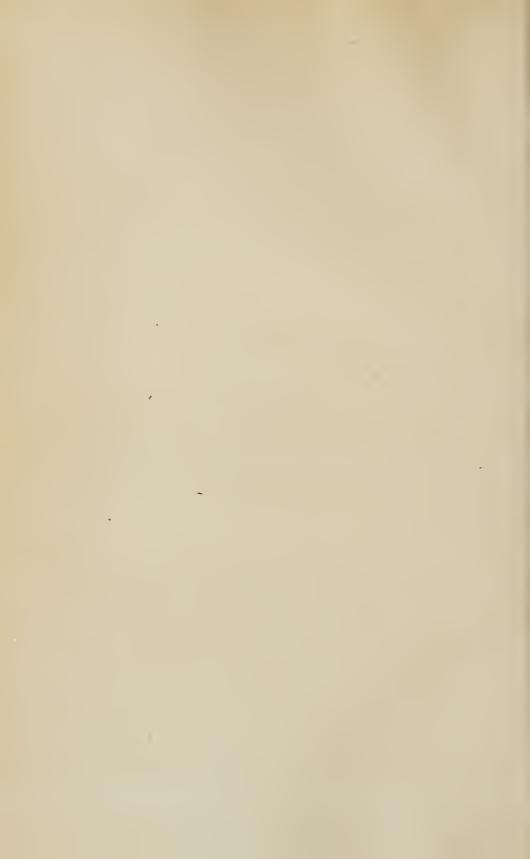


NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by the Internet Archive in 2019 with funding from Kahle/Austin Foundation



Bustav streytag Besammelte Derke Zweite Gerie Band 1

Bustan Freytag Besammelte 2berke

Neue wohlfeile Ausgabe

Zweite Gerie Band 1

Geehoundowanzigstes bis breinnooreissigstes

Derlegt bei S. Nirzel in Geipzig und bei der Verlagsanstalt Nermann Klemm in Berlin-Grunewald

Gustav Freytag Soll und Naben

Romanin sechs Büchern

Erster Teil

Derlegt bei S. Nirzel in Geipzig und bei der Verlagsanstalt Nermann Klemm in Berlin-Grunewald

PT1873. Al nd. 2. Ser Bd 1

Dieses Werk wurde gedruckt in der Offizin G. Krensing in Leipzig. Einbandzeichnungen und Innentitel sind entworfen von Bernhard Lorenz. Den Einband fertigte H. Fikentscher in Leipzig.

Inhalt des ersten Bandes.

Soll und Haben Roman in sechs Büchern.

				•					•	٠		٠	٠	5
Erstes Buch.	٠													
Zweites Buch		٠	٠	٠	٠	٠	٠	٠	٠	٠	٠		٠	167
Drittes Buch														



Soll und Haben

Roman in sechs Büchern Erster Teil

Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit. Julian Schmidt.



Seiner Koheit Ernst II.

Herzog von Sachsen=Roburg-Gotha.

Cs war ein lachender Maiabend auf dem Kallenberg. Oben um das Schloß blühete und duftete der Frühling und die Blätter der roten Afazie marfen gezackte Schatten auf den tauigen Rafen. Unten im Dunkel des Tals fprangen die gahmen Rebe aus dem Gehölz und schauten begehrlich nach der hellen Gestalt der Berrin, welche den holden Segen des Gaftrechts jedem erteilt, der in den Bannkreis des Schlosses tritt, dem Menschen, wie dem Bogel und dem Wild. Die Ruhe des Abends lag auf hügel und Tal, nur aus weiter Entfernung klang zuweilen das Rollen des Donners in die lichtreiche, gludliche Landschaft. Un Diefem Abend fah Eure Sobeit, an Die Steine der alten Schlofmauer gelehnt, forgenvoll über die fruchtbaren Kelder hinein in die dämmrige Ferne. Was mein edler Fürst damals sprach: über die Berwirrung der letten Jahre, über die Mutlosigkeit und mude Abspannung der Nation, und über den Beruf der Dichter, die gerade in folder Beit dem Bolke einen Spiegel seiner Tüchtigkeit vorhalten follen jur Freude und Erhebung, - bas waren goldene Borte, in benen fich ein großer Sinn und ein warmes Berg offenbarten, und sie werden lange nachklingen in dem Bergen des Borers. Seit diefem Abend habe ich ben Bunfch, mit Eurer Sobeit Namen das Buch zu fdymuden, deffen Plan ich damals mit mir heruntrug.

Fast zwei Jahre sind seitdem vergangen, ein furchtbarer Krieg ist entbrannt, und mit finsterer Sorge sieht der Deutsche in die Zukunft

seines Baterlandes.

In solcher Zeit, wo die stärksten politischen Leidenschaften in das Leben jedes einzelnen dringen, weicht die heitere Nuhe, welche der Schaffende zur künstlerischen Gestaltung braucht, leicht von seinem Arbeitstisch. Ach! sie hat dem deutschen Dichter seit lange gesehlt. Nur zu sehr sehlt das Behagen am fremden und eigenen Leben, die Sicherheit sehlt und der frohe Stolz, mit welchem die Schriftsteller

anderer Sprachen auf die Vergangenheit und Gegenwart ihres Volkes bliden, im überfluß aber hat der Deutsche Demütigungen, unerfüllte Wünsche und eifrigen Jorn. Wer in solcher Zeit Poetisches gestaltet, dem fließt nicht die freie Liebe allein, auch der Haß fließt leicht aus dem schreibenden Nohr, leicht tritt an die Stelle einer dichterischen Idee die praktische Tendenz, und statt freier Laune sindet der Leser vielleicht eine unschöne Mischung von plumper Wirklichkeit und geskünstelter Empsindung.

Bei solchen Gefahren hat der Dichter doppelt die Pflicht, die Umrisse seiner Bilder rein zu halten von Verzerrung, und seine eigene Seele frei von Ungerechtigkeit. Dem Schönen in edelster Form den höchsten Ausdruck zu geben, ist nicht jeder Zeit vergönnt, aber in jeder soll der erfindende Schriftsteller wahr sein gegen seine Kunst

und gegen fein Boit.

Diese Wahrheit zu suchen, und wo ich sie fand, zu vertreten,

halte ich für die Aufgabe meines Lebens.

Und so sei meinem ritterlichen Herrn ehrfurchtsvoll das leichte Werk gewidmet. Glücklich werde ich sein, wenn Eurer Hoheit dieser Roman den Eindruck macht, daß er wahr nach den Gesetzen des Lebens und der Dichtkunst erfunden und doch niemals zufälligen Ereignissen der Wirklichkeit nachgeschrieben ist.

Leipzig, im April 1855.

Gustav Frentag.

Erstes Buch.



strau ist eine kleine Kreisstadt unweit der Oder, bis nach Polen hinein berühmt durch ihr Symnasium und suße Pfefferkuchen, welche dort noch mit einer Fülle von unverfälschtem honig gebacken werden. In diesem altväterischen Orte lebte vor einer Reihe von Jahren der königliche Kalkulator Wohlfart, ber für seinen König schwärmte, seine Mitmenschen — mit Ausnahme von zwei Offrauer Spitbuben und einem groben Strumpfwirker — herglich liebte und in seiner sauren Amts: tätigkeit viele Veranlassung zu heimlicher Freude und zu des mütigem Stolze fand. Er hatte spät geheiratet, bewohnte mit seiner Frau ein kleines Saus und hielt den kleinen Garten eigenhändig in Ordnung. Leider blieb diese alückliche Che durch mehrere Jahre kinderlos. Endlich begab es sich, daß die Frau Kalkulatorin ihre weißbaumwollene Bettgardine mit einer breiten Rrause und zwei großen Quasten verzierte und unter der höchsten Billigung aller Freundinnen auf einige Wochen dahinter verschwand, gerade nachdem sie die lette Falte zurechte gestrichen und sich überzeugt hatte, daß die Gardine von une tadelhafter Wäsche war. hinter der weißen Gardine wurde der Seld dieser Ergählung geboren.

Anton war ein gutes Kind, das nach der Ansicht seiner Mutter vom ersten Tage seines Lebens die staunenswertesten Eigenheiten zeigte. Abgesehen davon, daß er sich lange Zeit nicht entschließen konnte, die Speisen mit der Höhlung des Lössels zu fassen, sondern hartnäckig die Ansicht festhielt, daß der Griff dazu geeigneter sei, und abgesehen davon, daß er eine unerklärliche Vorliebe für die Troddel auf dem schwarzen Käppchen seines Vaters zeigte und das Käppchen mit Hilfe des Kindermädchens alle Tage heimlich vom Kopf des Vaters abz hob und ihm lachend wieder aussehe, erwies er sich auch bei

wichtigerer Gelegenheit als ein einziges Kind, das noch nie dagewesen. Er war am Abend sehr schwer ins Bett zu bringen und bat, wenn die Abendglocke läutete, manchmal mit gefals teten händen, ihn noch herumlaufen zu lassen; er konnte stunden: lang vor seinem Bilderbuch fauern und mit dem roten Göckel; habn auf der letten Seite eine Unterhaltung führen, worin er diesen wiederholt seiner Liebe versicherte und dringend auf: forderte, sich nicht dadurch seiner kleinen Familie zu entziehen, daß er sich vom Dienstmädchen braten ließe. Er lief zuweilen mitten im Kinderspiel aus dem Kreise und setzte sich ernsthaft in eine Stubenecke, um nachzudenken. In der Regel war das Resultat seines Denkens, daß er für Eltern oder Gespielen etwas hervorsuchte, wovon er annahm, daß es ihnen lieb sein Seine größte Freude aber mar, dem Bater gegens über zu sien, die Beinchen übereinander zu legen, wie der Vater tat, und aus einem holunderrohr zu rauchen, wie sein herr Vater aus einer wirklichen Pfeife zu tun pflegte. Dann ließ er sich allerlei vom Vater erzählen, oder er selbst erzählte seine Geschichten. Und das tat er, wie die Frauenwelt von Oftrau einstimmig versicherte, mit so viel Gravität und Ans stand, daß er bis auf die blauen Augen und sein blühendes Kindergesicht vollkommen aussah, wie ein kleiner herr im Staatsdienst. Unartig war er so selten, daß der Teil des weibe lichen Oftrau, welcher einer dufteren Auffassung des Erdens lebens geneigt war, lange zweifelte, ob ein solches Rind herans wachsen könne; bis Unton endlich einmal den Sohn des Lande rats auf offener Straße durchprügelte und durch diese Untat seine Aussichten auf das himmelreich in eine behagliche Ferne zurüchämmerte. Rurz, er war ein so ungewöhnlicher Knabe, wie nur je das einzige Rind warmherziger Eltern gewesen ift. Auch in der Bürgerschule und später im Enmnasium wurde er ein Muster für andere und ein Stolz seiner Kamilie. Und da der Zeichenlehrer behauptete, Anton musse Maler werden, und der Ordinarius von Tertia dem Vater riet, ihn Philo; logie studieren zu lassen, so wäre der Anabe seiner zahlreichen Anlagen wegen wahrscheinlich in die gewöhnliche Gefahr auß; gezeichneter Kinder gekommen, für keine einzige Tätigkeit den rechten Ernst zu finden, wenn nicht ein Zufall seinen Beruf bestimmt hätte.

Un jedem Weihnachtsfest wurde durch die Post eine Rifte in das haus des Kalkulators befördert, worin ein hut des feinsten Zuckers und ein großes Paket Kaffee standen. wöhnlichen Zucker ließ der Hausherr durch seine Frau flein, schlagen, diesen Zuckerhut zerbrach er selbst mit vielem Kraft, aufwand in einer feierlichen Handlung, und freute sich über die vierectigen Würfel, welche seine Runst hervorzubringen ver: mochte. Der Raffee dagegen wurde von der Frau Kalkulatorin eigenhändig gebrannt, und sehr angenehm war das Selbste gefühl, mit welchem der würdige hausherr die erste Tasse dieses Kaffees trank. Das waren Stunden, wo ein poetischer Duft, der so oft durch die Seelen der Kinder zieht, das ganze haus erfüllte. Der Vater ergählte dann gern seinem Sohne die Geschichte dieser Sendungen. Vor vielen Jahren hatte der Kalkulator in einem bestäubten Aktenbundel, das von den Gerichten und der Menschheit bereits aufgegeben mar, ein Dokument gefunden, worin ein großer Gutsbesitzer in Person erklärte, einem bekannten Sandelshause der Sauptstadt mehrere tausend Taler zu schulden. Offenbar war der Schuldschein in friegerischer und ungesehmäßiger Zeit in ein falsches Aften, heft verlegt worden. Er hatte den Fund am gehörigen Orte angezeigt, und das handelshaus war dadurch instand gesetzt worden, einen verzweifelten Rechtsstreit gegen die Erben des Schuldners zu gewinnen. Darauf hatte der junge Chef der Handlung sich angelegentlich nach dem Finder des Dokuments erkundigt und demselben einen artigen Brief geschrieben, der Kalkulator hatte, wie seine Urt war, sehr bestimmt allen Dank

abgelehnt, weil er nur seine Amtspflicht erfüllt habe. Bon da ab erschien an jeder Weihnacht die erwähnte Sendung mit einem furgen herzlichen Begleitschreiben und wurde jedesmal umgehend durch ein kalligraphisches Kunstwerk des Kalkulators erwidert, worin dieser unermüdlich seine Überraschung über die unerwartete Sendung ausdrudte und der Firma jum neuen Jahr aus voller Seele Gutes wünschte. Selbst seiner Frau gegenüber behandelte der herr die Weihnachtsendung als einen Zufall, eine Rleinigkeit, ein Nichts, welches von der Laune eines Rommis der Firma T. D. Schröter abhänge, und jedes Jahr protestierte er eifrig, wenn die Frau Kalkulatorin die zu ers wartende Kiffe bei ihren Wirtschaftsplänen in Rechnung brachte. Aber im stillen bing seine Seele an diesen Sendungen. waren nicht die Pfunde Naffinade und Ruba, es war die Poesse dieser gemütlichen Beziehung zu einem gang fremden Menschens leben, das ihn so glüdlich machte. Er hob alle Briefe der Firma sorafältig auf, wie die drei Liebesbriefe seiner Frau, ja er heftete sie mit dem Chrwürdigsten, mas er kannte, mit schwarz und weißem Seidenfaden in ein fleines Aftenbundel; er wurde ein Renner von Kolonialmaren, ein Kritiker, deffen Geschmack von den Raufleuten in Ostrau höcklich respektiert wurde; er konnte sich nicht enthalten, den billigen Meliszucker und den Brasile taffee als untergeordnete Erzeugnisse der Schöpfung mit einer entschiedenen Berachtung zu behandeln; er fing an, sich für die Geschäfte der großen handlung zu interessieren, und ftudierte in den Zeitungen regelmäßig die Marktpreise von Zucker und Raffee, welche mit merkwürdigen und für Nichteingeweihte gang unverständlichen Bemerkungen hinter den politischen Nachs richten standen; ja er spekulierte in seiner Seele mit als Associé seines Freundes, des großen Kaufmanns, er ärgerte sich, wenn der Raffee in den Zeitungen flaute, und war vergnügt, wenn - der Zucker als angenehm notiert mar.

Das war ein unscheinbares, leichtes Band, welches den

Haushalt des Kalkulators mit dem geschäftlichen Treiben der großen Welt verknüpfte; und doch wurde es für Anton ein Leitseil, wodurch sein ganges Leben Richtung erhielt. wenn der alte herr am Abend in seinem Garten saß, das Samte täppchen in dem grauen haar und seine Pfeife im Munde, dann verbreitete er sich gern mit leiser Sehnsucht über die Vorjüge eines Geschäftes, welches die Fülle der herrlichsten Sachen gewähre, und frug dann scherzend seinen Sohn, ob er auch Raufmann werden wolle. Und in der Seele des Kleinen schoß augenblicklich ein hübsches Bild ausammen, wie die Strahlen bunter Glasperlen im Raleidostop, jusammengesett aus großen Ruckerhüten. Rosinen und Mandeln und goldenen Apfelsinen, aus dem freundlichen Lächeln seiner Eltern und all dem ges heimnisvollen Entzücken, welches ihm felbst die ankommende Riste je bereitet: bis er begeistert ausrief: "Ja, Vater, ich will!" - Man sage nicht, daß unser Leben arm sei an poetischen Stime mungen, noch beherrscht die Zauberin Poesse überall das Treiben der Erdgebornen. Aber ein jeder achte wohl darauf, welche Träume er im heimlichsten Winkel seiner Seele hegt, denn wenn sie erst groß gewachsen sind, werden sie leicht seine herren, strenge Derren!

So lebte die Familie still fort durch manches Jahr. Anton wuchs heran und lief mit seiner Büchermappe durch alle Klassen des Symnasiums dis in die stolze Prima. Wenn die Frau Ralkulatorin ihren Mann dat, über Antons Zukunft einen sessen Entschluß zu fassen, erwiderte der Hausherr mit einem siegesfrohen Lächeln: "Der Entschluß ist gefaßt, er will ja Kaufz mann werden. Erst muß er mit dem Symnasium fertig sein, dann steht ihm die ganze Welt offen." Und dann tat der Ralkulator, als ob das Abiturientenzeugnis ein Schlüssel zu allen Ehren der Welt sei. Im geheimen aber bangte ihm ein wenig davor, den Familientraum der Ausführung näherz zubringen.

Unterdes kam ein schwarzer Tag, wo die Fensterladen des Saufes lange geschlossen blieben, das Dienstmädchen mit roten-Augen die Treppe auf und ab lief, der Arst kam und den Kopf schüttelte, und der alte herr am Lager seiner Frau das Samts fäppchen in den gefalteten händen hielt, während der Sohn schluchzend vor dem Bette kniete und seinen Lockenkopf darauf legte, welchen die Sand der sterbenden Mutter noch zu streicheln Drei Tage nach diesem Morgen wurde die Frau Ralkulatorin begraben, und der alte herr und Anton saßen am Abend nach dem Begräbnis bleich und einsam einander gegenüber. Unton schlich von Zeit zu Zeit hinter die Stachele beeren, sich dort in der Stille auszuweinen, und der alte herr stand häufig von seinem Stuhle auf und ging in die Schlafe stube, wo die weiße Gardine mit den beiden Quasten bing, und weinte ebenfalls. Der Jüngling erhielt nach langem Weinen die roten Backen wieder, der alte Herr kam nicht wieder zu Rräften. Er flagte über nichts, er rauchte seine Pfeife, wie immer, er ärgerte sich noch immer, wenn der Raffee flaute: aber es war kein rechtes Rauchen und auch kein rechter Arger mehr. Oft sah er seinen Sohn nachdenklich und traurig an. und der junge Gesell konnte nicht erraten, was den Vater so besorgt mache. Als der Vater aber an einem Sonnabend den Sohn wieder gefragt hatte, ob er noch Raufmann werden wollte, und Anton zum hundertsten Male versichert hatte, daß er gerade dies gern wolle und nichts anderes, da stand der alte herr entschlossen auf, rief das Dienstmädchen und bestellte zum nächsten Morgen eine Fuhre nach der hauptstadt. Er gestand dem fragenden Sohne nicht, weshalb er die unerhörte Er: pedition vornahm. Und er hatte wohl Grund jum Schweigen, der arme alte herr! Denn wenn er auch seit zwanzig Jahren stolz gewesen war auf seinen großen handelsfreund, so hatte ihm doch immer der Mut gefehlt, selbst vor den Kaufmann ju treten und für seinen Sohn einen Plat im Kontor ju er:

bitten. Sein Wunsch kam ihm sehr verwegen vor, und seine Ansprüche unermeßlich gering. Oft hatte er sich's vorgenommen und stets hatte er's wieder aufgeschoben, bis die Sorge um seinen Sohn größer wurde als seine Scheu.

Ms er den Tag darauf sehr spät aus der hauptstadt jurud! fehrte, war er in gang anderer Stimmung, glücklicher als je nach dem Tode der Frau Kalkulatorin. Er begeisterte seinen Sohn, der ihn in ahnungsvoller Spannung erwartete, durch seinen Bericht von der unglaublichen Unnehmlichkeit des großen Geschäftes und der Freundlichkeit des großen Raufmanns gegen ihn. Er war zu Mittag geladen worden, er hatte Kiebit; eier gegessen, er hatte griechischen Wein aus den Rellern seines Freundes getrunken, einen Wein, gegen welchen der beste Wein im Gasthofe zu Dstrau nichtswürdiger Essig war; er hatte das Versprechen erhalten, daß sein Sohn nach Jahresfrift in das Rontor eintreten könne, und einige Wünsche über die Vor: bildung, die dafür wünschenswert sei. Schon am nächsten Tage saß Anton vor einem großen Rechenbuch und disponierte mit unbeschränkter Vollmacht über hunderttausende von Pfunden Sterling, welche er bald in rheinische Gulden verwandelte, bald in hamburger Mark Banko umsette, als brafilianische Milreis in die Welt flattern ließ, und zulett ruhig in merikanischen Staatspapieren anlegte, an denen er mit größter Sicherheit alle möglichen Interessen bis zu zehn vom hundert zog. hatte er auf diese Weise ein kolossales Vermögen zusammengescharrt, so ging er in den Garten, ein fleines dunnleibiges Buch in der hand, welches auf dem Titel versprach, ihn in vier Wochen ju einem fertigen Engländer ju machen. Dort bemühte er sich jum Entsehen der deutschen Sperlinge und Finken, das U und andere ehrliche Buchstaben auf jede Weise auszusprechen, welche dem Menschen möglich ift, wenn er einen Buchstaben anders ausspricht, als sich mit der Natur und dem Charakter desselben verträgt.

So ging wieder ein Jahr hin, Anton war gerade achtzehn Jahre alt und hatte seine Abiturientenprüfung bestanden; da wurden wieder einmal an einem Morgen die Fensterladen des Ralkulators nicht zu gehöriger Zeit geöffnet, wieder rannte das Dienstmädchen mit verweinten Augen durch das Haus, und wieder schüttelte die Nachtlampe unzufrieden und kummer; voll ihre feurige Müße. Diesmal lag der alte Herr selbst im Bett und Anton saß vor demselben, beide Hände des Baters haltend. Der alte Herr aber ließ sich nicht sesshalten, sondern starb so eilig als möglich, nachdem er seinen Sohn vielmal gesegnet hatte. Nach einigen Tagen lauten Schmerzes stand Anton allein in der stillen Wohnung, eine Waise, im Anfange eines neuen Lebens.

Der alte herr war nicht umsonst Kalkulator gewesen: sein haushalt war in musterhafter Ordnung, seine sehr geringe hinterlassenschaft in der geheimen Schublade des Schreib; tisches war auf dem gehörigen Blatt Papier zu heller und Pfennig aufgezeichnet; alles, was im letten Jahre durch das Dienstmädchen zerschlagen oder verwüstet worden war, fand sich an der betreffenden Stelle bemerkt und abgerechnet, über jedes war Disposition getroffen; auch ein Brief an den Kauf herrn fand sich vor, den der Verstorbene noch in den letten Tagen mit gitternder hand geschrieben hatte; ein treuer haus, freund war zum Vormund Antons bestellt und mit dem Vertauf des hauses und Gartens und seines ganzen Inhalts beauftragt; und Anton trat, vier Wochen nach dem Tode des Vaters, an einem frühen Sommermorgen über die Schwelle des väterlichen hauses, legte den Schlüssel desselben in die hand des Vormundes, übergab sein Gepäck einem Kuhrmann und fuhr durch das Tor des Städtchens auf die hauptstadt zu, den Brief seines Vaters an den Kaufmann in der Tasche.

Schon welfte das frisch gemähete Wiesengras in der Mittags, sonne, als Anton dem Nachbar aus Ostrau, der ihn bis zur letten Station vor der Hauptstadt mitgenommen hatte, die Sand schüttelte und dann ruftig auf der Landstraße vorwärts: Es war ein lachender Sommertag, auf den Wiesen flirrte die Sense des Schnitters am Wehstein und oben in der Luft sang die unermüdliche Lerche. Vor dem Wanderer strich die Landschaft in hügelloser Ebene fort, am horizont hinter ihm erhob sich der blaue Zug des Gebirges. Rleine Bache, von Erlen und Weidengruppen eingefaßt, durchrannen lustig die Landschaft, jeder Bach bildete ein Wiesental, das auf beiden Seiten von üppigen Getreidefeldern begrenzt murde. Von allen Seiten stiegen die hellen Glockenturme der Rirchen aus dem Boden auf, jeder als Mittelpunkt einer Gruppe von braunen und roten Dächern, die mit einem Rrang von Gehölz umgeben waren. Bei vielen Dörfern konnte man an der statts lichen Baumallee und dem Dach eines großen Gebäudes den Rittersit erkennen, welcher neben den Dorfhäusern lag, wie der Schäferhund neben der wolligen herde.

Anton eilte vorwärts, wie auf Sprungfedern fortgeschnellt. Vor ihm lag die Zukunft, sonnig gleich der Flur, ein Leben voll strahlender Träume und grüner Hoffnungen. Nach langer Trauer in der engen Stube pochte heut sein Herz zum erstens mal wieder in fräftigen Schlägen; in der Fülle der Jugendstraft strahlte sein Auge und lachte sein Mund. Alles um ihn glänzte, duftete, wogte wie in elektrischem Feuer, in langen Jügen trank er den berauschenden Wohlgeruch, der aus der blühenden Erde ausstieg. Wo er einen Schnitter im Felde traf, rief er ihm zu, daß heut ein guter Tag sei, und einen guten Tag rief jeder Mund dem schmucken Jüngling zurück. Im Getreideselde neigten sich die Ahren am schwanken Stiel auf

ihn zu, sie nickten und grüßten, und in ihrem Schatten schwirrten unzählige Grillen ihren Gesang: "Lustig, lustig im Sonnen; schein?" Auf der Weide saß ein Volk Sperlinge, die kleinen Varone des Feldes flüchteten nicht, als er vor dem Stamm stehen blieb, ja sie beugten die hälse herunter und schrien ihn an: "Guten Tag, Wandersmann, wohin, wohin?" Und Anton saste leise: "Nach der großen Stadt, in das Leben." "Gutes Slück," schrien die Sperlinge, "frisch vorwärts!"

Anton durchschritt auf dem Fußpfad einen Wiesengrund, ging über eine Brücke und sah sich in einem Wäldchen mit gut erhaltenen Rieswegen. Immer mehr nahm das Gebusch den Charakter eines gepflegten Gartens an, der Wandrer bog um einige alte Bäume und stand vor einem großen Rasenplat. hinter diesem erhob sich ein herrenhaus mit zwei Türmchen in den Eden und einem Balkon. Wer auf dem Balkon stand. fonnte über den Grasplat hinüber durch eine Offnung in den Baumgruppen die schönsten Umrisse des fernen Gebirges Un den Türmchen liefen Kletterrosen und wilder Wein in die Sohe, und unter dem Balkon öffnete sich gaftlich eine halle, welche mit blühenden Sträuchern ausgeschmückt war. Es war kein prunkender Landsit, und es gab viel größere und schönere in der Umgegend; aber es war doch ein statslicher Anblid, sehr imponierend für Anton, der, in einer fleinen Stadt aufgewachsen, nur selten den behaglichen Wohlstand eines Gutsbesitzers in der Nähe gesehen hatte. Alles erschien ihm sehr prächtig und großartig! Die zierlich geformten Blumen: beete in dem geschorenen Samt des Rasens, die bunten Gruppen der Glashauspflanzen, der fröhliche Schmud, den die hand des Gärtners um das herrenhaus herum angebracht hatte, das alles sah ihm in dem reinen Lichte und der Ruhe des Sonnen; tages aus wie ein Bild aus fernem Lande. Der glückliche Jung, ling geriet in ein so träumerisches Entzücken, daß er sich in den Schaffen eines großen Fliederstrauches am Wege setzte und

hinter dem Busche verborgen lange Zeit auf das anmutige Bild hinstarrte. Wie glücklich mußten die Menschen sein, welche hier wohnten, wie vornehm und wie edel! Auf dieser Seite schöne Blüten und große Baume, auf der andern Seite mahr: scheinlich ein weiter hofraum mit Scheuern und Ställen, viele Pferde darin, große Rinder und ungählige feinwollige Schafe. Denn schon vor dem Eintritt in den Park hatte Anton auf ein: gehegtem Wiesenraum eine Anzahl Füllen gesehen und ihre lustigen Sprünge beobachtet. Der Respekt vor allem, was statt: lich, sicher und mit Selbstgefühl in der Welt auftritt, war ihm, dem armen Sohn des Kalkulators, angeboren, und wenn er jest in der reinen Freude über die Pracht, welche ihn umgab, an sich selbst dachte, erschien er sich als höchst unbedeutend, als gar nicht der Rede wert, als eine Art gesellschaftlicher Däums ling, winzig, kaum sichtbar im Grase. Unwillkürlich fuhr er in die Rocktasche, seine handschuhe herauszuholen. Sie waren von gelbem Zwirn, und noch seine gute Mutter hatte gesagt, sie sähen gang aus wie seidene, und seidene handschuhe galten in Oftrau für den höchsten Lurus. Der arme Junge jog mit ihnen die Überzeugung an, daß er durch sie seiner jeßigen Ums gebung doch um einige Gran würdiger werde.

Lange saß er in tieser Einsamkeit; endlich kam Bewegung in das stille Bild. Auf dem Balkon des Hauses trat durch die geöffnete Tür eine zierliche Frauengestalt im hellen Sommers kleide mit weiten Spihenärmeln und einer liebenswürdigen Frisur, wie sie Anton von alten Rokokobildern her kannte; er konnte deutlich die seinen Jüge ihres Gesichts erkennen und den klaren Blick des Auges, welcher auf dem Rasenplah unter ihren Füßen ruhte. Die Dame stand auf das Geländer gestüht bewegungslos wie eine Statue, und Anton sah ehrerbietig zu ihr hinauf. Endlich slog aus der offenen Tür hinter der Dame ein bunter Papagei, sehte sich auf ihre Hand und ließ sich von ihr liebkosen. Dies glänzende Tier steigerte Antons Bewunz

derung. Und als dem Papagei ein fast erwachsenes Mädchen folgte, welches schmeichelnd den Hals der schönen Frau um; schlang, und als die Dame zärtlich die Wange des Mädchens an die ihre drückte, und als der Papagei auf die Köpfe der beiden Damen flog und laut schreiend von einer Schulter zur andern sprang, da wurde das Gefühl der Verehrung in Anton so lebhaft, daß er vor innerer Aufregung errötete und sich tieser in den Schatten des Gebüsches zurückzog.

Er dachte an die beiden schönen Frauengestalten auf dem Balkon und ging mit elastischem Schritt wie einer, dem etwas Fröhliches begegnet ift, den breiten Weg jurud, um einen Mus, gang aus dem Garten zu finden. Da hörte er hinter sich das Schnauben eines Pferdes. Auf einem schwarzen Ponn kam die jüngere der beiden Damen in seinem Wege geritten, die schlanke Gestalt saß sicher auf dem Pferde und gebrauchte einen Sonnenschirm als Neitaerte. Die Damenwelt von Ostrau hatte nicht die Gewohnheit, auf kleinen Pferden umherzureiten. Nur einmal hatte Anton eine Kunstreiterin gesehen mit sehr roten Wangen und einem langen roten Rleide, welche, begleitet von einem großen schwarzbärtigen herrn, hinter dem lustigen Bajasso durch die Straßen ritt und an jeder Straßenecke ans hielt, wo ihr Pferd einen Sprung machte und Bajasso une erhört lächerliche Worte zu der versammelten Jugend sprach. Schon damals hatte er mit unsäglicher Bewunderung die schone Reiterin betrachtet, und jett war er gang der Mann, dasselbe Gefühl womöglich in stärkerem Grade zu empfinden. Er blieb stehen und machte der Reiterin eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Diese erwiderte die huldigung mit graziösem Ropfnicken, worauf sie plößlich ihr Pferd anhielt und freund, lich frug: "Suchen Sie jemand hier? Vielleicht wünschen Sie meinen Vater zu sprechen."

"Ich bitte um Verzeihung," sagte Anton mit tiefster Ehrerbietung. "Wahrscheinlich bin ich auf einem Wege, der Fremden

nicht erlaubt ist. Ich kam den Fußsteig über die Wiesen und sah kein Tor und keinen Zaun."

"Das Tor ist auf der Brücke, es steht am Tage offen," belehrte das Fräulein gnädig auf Anton sehend; denn da Ehre furcht nicht gerade das gewöhnliche Gefühl ist, welches vierzehne fährige Fräulein einflößen, so war ihr die massenhafte Ans häufung dieser Empfindung bei Anton außerordentlich wohle tuend.

"Da Sie im Garten sind, wollen Sie sich nicht darin umzsehen? Es wird uns freuen, wenn er Ihnen gefällt," fügte sie mit Würde hinzu.

"Ich habe mir die Freiheit genommen," erwiderte Anton wieder mit einer Verbeugung, "ich war bis dort oben am Rasen, plat vor dem Schloß. Er ist prächtig!" rief der ehrliche Junge begeistert aus.

"Ja," sagte die Dame, immer noch den Ponn anhaltend,

"Mama hat selbst dem Gärtner alles angegeben."

"Also die gnädige Frau, welche vorhin auf dem Balkon stand, ist Ihre Frau Mutter?" frug Anton schüchtern.

"Ah! Sie haben uns belauscht," rief die Kleine und sah thn vornehm an. "Wissen Sie, daß das nicht hübsch war?"

"Seien Sie mir deshalb nicht böse," bat Anton demütig; "ich trat sogleich zurück, aber es sah wunderschön aus. Die beiden Damen nebeneinander, die Büschel blühender Nosen und das zacige Weinlaub um Sie herum. Ich werde das nicht versgessen," fügte er ernsthaft hinzu.

"Er ist allerliebst!" dachte das Fräulein. "Da Sie so viel von unserm Garten gesehen haben," sagte sie herablassend, "so müssen Sie auch auf die Punkte gehen, wo Aussichten sind.

Ich reite dabin — wenn Sie mir folgen wollen."

Anton folgte in der glücklichsten Stimmung. Das Fräulein redete ihrem Pferde zu, im Schrift zu gehen, und machte den Erklärer. Sie zeigte ihm große Baumgruppen und freundliche

Aussichten auf die Landschaft, legte dabei einen Teil ihrer Majestät ab und wurde gesprächig. Bald plauderten beide so ungezwungen, wie alte Bekannte. Endlich stieg das Fräulein ab, als ihr einige Stufen eine schickliche Veranlassung gaben, und führte das Pferd am Zügel; darauf wagte Anton den hals des Schwarzen zu streicheln, was der Pony wohlwollend aufnahm und seinerseits dem Fremdling die Rocktaschen beroch.

"Er hat Zutrauen zu Ihnen," sagte das Fräulein, "er ist ein kluges Tier." Sie warf ihm die Zügel über den Kopf und gab ihm einen Schlag, worauf der Ponn in kurzen Sprüngen davonrannte. "Wir kommen in den Blumengarten, da darf er nicht hinein; er läuft zum Stall zurück, er ist's gewöhnt."

"Dieser Ponn ist ein Wunder von einem Pferde," rief ihm Anton nach.

"Ich bin sein Liebling," sagte das Fräulein beistimmend, "er folgt mir aufs Wort." Anton sand die Anhänglichkeit des Ponn natürlich, setzte dieselbe Empfindung beim Papagei voraus und war geneigt zu behaupten, daß alle übrige Kreatur der Erde eine ähnliche Stimmung gegen seine Führerin haben müsse.

"Ich denke, Sie sind von Familie," frug die junge Dame plößlich, stemmte ihren Schirm gegen einen Baumast und sah Anton mit altklugem Blick an.

"Nein," sagte der Sohn des Kalkulators traurig, "mein Vater starb vor vier Wochen, es ist ein Jahr, daß meine gute Mutter tot ist, ich bin allein, ich gehe nach der Hauptstadt." Seine Lippen zuckten bei der Erinnerung an den jüngsten Verlust.

Erschrocken sah das Fräulein den Schmerz im Gesicht des Fremden. "Sie armer, armer Herr?" rief sie gerührt und verlegen. "Rommen Sie schnell, ich will Ihnen noch etwas zeigen. Hier sind die Frühbeete; hier ist das Beet mit Erdzbeeren, es sind noch einige darin. — Franz, bringen Sie den

Teller mit Beeren," rief sie dem Gärtner zu. Franz eilte damit herbei. Eifrig ergriff das Fräulein den Teller und bot die Beeren unserm Helden mit gütigem Lächeln: "Hier, mein Herr! Haben Sie die Güte, dies von mir anzunehmen. Vom Hause meines Vaters darf tein Gast scheiden, ohne von dem Besten zu kosten, das uns die Jahreszeit gibt. Bitte, nehmen Sie," bat sie dringend.

Anton hielt den Teller in der Hand und sah aus feuchten Augen herzlich nach der jungen Dame.

"Ich esse mit Ihnen," sagte das Fräulein und faßte zwei Beeren. Darauf scerte Anton gehorsam den Teller.

"Jest führe ich Sie noch aus dem Garten," sprach die Dame. Der Gärtner öffnete respektvoll eine kleine Seitentür, und das Fräulein geleitete den Reisenden bis an einen Teich, auf dem alte und junge Schwäne ruderten.

"Sie kommen heran," rief Anton freudig.

"Sie wissen, daß ich etwas für sie in der Tasche habe," sagte seine Begleiterin und löste die Kette eines Kahns. — "Steigen Sie ein, mein herr, ich fahre Sie hinüber, dort drüben ist Ihr Weg."

"Ich darf Sie nicht so bemühen," sagte Anton und zauderte einzutreten.

"Dhne Widerspruch," befahl das Fräulein, "es geschieht gern." Sie setzte sich auf die Steuerbank und drückte das Wasser mit dem leichten Ruder geschickt hinter den Rahn. So suhr sie langsam über den Teich, die Schwäne zogen ihr nach, sie hielt von Zeit zu Zeit an und warf ihnen einige Vissen zu.

Anton saß ihr selig gegenüber. Er war wie verzaubert. Im hintergrund das dunkle Grün der Bäume, um ihn die klare Flut, welche leise an dem Schnabel des Kahns rauschte, ihm gegenüber die schlanke Gestalt der Schifferin, die strahlens den blauen Augen, das edle Gesicht, gerötet durch ein liebliches Lächeln, und hinter ihnen her das Volk der Schwäne, das weiße

Gefolge der Herrin dieser Flut. Es war ein Traum, so lieblich, wie ihn nur die Jugend träumt.

Der Kahn stieß an das User, Anton stieg heraus und rief: "Leben Sie wohl!" und unwillfürlich streckte er ihr die Hand entgegen. "Leben Sie wohl," sagte die Kleine und berührte seine Hand mit den Fingerspißen. Sie wandte den Kahn und suhr langsam zurück. Anton sprang über den Nasen bis auf den erhöhten Weg und sah von dort auf das Wasser. Der Kahn landete an einer Baumgruppe, das Fräulein wandte sich noch einmal nach ihm um, dann verschwand sie hinter den Bäumen. Durch eine Öffnung des Parkes sah Anton das Schloß vor sich liegen, hoch und vornehm ragte es über die Schloß vor sich liegen, hoch und vornehm ragte es über die Seene. Lustig statterte die Fahne auf dem Türmchen, und frästig glänzte im Sonnenschein das Grün der Schlingpstanzen, welche den braunen Stein der Mauern überzogen.

"So fest, so edel!" fagte Anton vor fich bin.

"Wenn du diesem Baron aufzählst hunderttausend Taler; stücke, wird er dir doch nicht geben sein Gut, was er hat geerbt von seinem Vater," sprach eine scharfe Stimme hinter Antons Rücken. Dieser wandte sich zornig um, das Zauberbild ver; schwand, er stand in dem Staube der großen Landstraße. Neben ihm lehnte an einem Weidenstamm ein junger Bursche in ärmlichem Aufzuge, welcher ein kleines Vündel unter dem Arme hielt und mit ruhiger Unverschämtheit unsern Helden anstarrte.

"Bist du's, Beitel Jhig!" rief Anton, ohne große Freude über die Zusammenkunft zu verraten. Junker Jhig war keine auffallend schöne Erscheinung; hager, bleich, mit röstlichem krausen haar, in einer alten Jacke und defekten Beinkleidern sah er so aus, daß er einem Gendarmen ungleich interessanter sein mußte als andern Neisenden. Er war aus Ostrau, ein Kamerad Antons von der Bürgerschule her. Anton hatte in früherer Zeit Gelegenheit gehabt, durch kapfern Gebrauch seiner

Zunge und seiner kleinen Fäuste den Judenknaben vor Diße handlungen mutwilliger Schüler zu bewahren und sich das Selbstaefühl eines Beschützers der unterdrückten Unschuld zu verschaffen. Namentlich einmal in einer düstern Schulstene, in welcher ein Knackwürstchen benutt wurde, um verzweifelte Empfindungen in Igig hervorzurufen, hatte Unton fo wacker für Isig plädiert, daß er selbst ein Loch im Kopfe davontrug, während seine Gegner weinend und blutrunstig hinter die Kirche rannten und selbst die Knackwurst aufaßen. Seit diesem Tage hatte Ibig eine gewisse Anhänglichkeit an Anton gezeigt, welche er dadurch bewies, daß er sich bei schweren Aufgaben von seinem Beschützer helfen ließ und gelegentlich ein Stud von Antons Buttersemmel zu erobern wußte; Anton aber hatte den unliebenswürdigen Burschen gern geduldet, weil ihm wohls tat, einen Schühling zu haben, wenn dieser auch im Verdacht stand, Schreibfedern zu mausen und später an Begüterte wieder zu verkaufen. In den letten Jahren hatten die jungen Leute einander wenig gesehen, gerade so oft, daß Ihig Gelegenheit erhielt, die vertraulichen Formen des Schulverkehrs durch gelegentliche Unreden und kleine Spöttereien aufzufrischen.

"Die Leute sagen, daß du gehst nach der großen Stadt, um zu lernen das Geschäft," suhr Beitel fort. "Du wirst lernen, wie man Tüten dreht und Sirup verkauft an die alten Weiber; ich gehe auch nach der Stadt, ich will machen mein Glück."

Anton antwortete unwillig über die freche Rede und über das vertrauliche du, das der Kamerad aus der Elementar; schule immer noch gegen ihn wagte: "So gehe deinem Glück

nach und halte dich nicht bei mir auf."

"Es hat keine Eil'," entgegnete Beitel nachlässig, "ich will warten, bis auch du gehst, wenn dir meine Reider nicht sind zu schlecht." Diese Berufung auf Antons Humanität hatte die Folge, daß Anton sich schweigend die Gegenwart des uns willkommenen Gefährten gefallen ließ. Er warf noch einen

Blick nach dem Schlosse und schritt dann stumm auf der Land, straße fort, Ihig immer einen halben Schritt hinter ihm. Endlich wandte sich Anton um und frug nach dem Eigentümer des Schlosses.

Wenn Beitel Ihig nicht ein hausfreund des Gutsbesihers war, so mußte er doch zum wenigsten ein vertrauter Freund seines Pferdejungen sein; denn er war bekannt mit vielen Vershältnissen des Freiherrn, der in dem Schlosse wohnte. Er bestichtete, daß der Baron nur zwei Kinder habe, dagegen eine ausgezeichnete Schafherde auf einem großen schuldenfreien Gut. Der Sohn sei auswärts auf einer Schule. Als Anton mit lebshaftem Interesse zuhörte und dies durch seine Fragen verriet, sagte Ihig endlich: "Wenn du willst haben das Gut von diesem Baron, ich will dir's kaufen."

"Ich danke," antwortete Anton kalt; "er würde es nicht verkaufen, hast du mir eben gesagt."

"Wenn einer nicht will verkaufen, muß man ihn dazu zwingen," rief Jig.

"Du bift der Mann dazu," fprach Anton.

"Db ich bin der Mann, oder ob es ist ein anderer: es ist doch zu machen, daß man kauft von jedem Menschen, was er hat. Es gibt ein Nezept, durch das man kann zwingen einen jeden, von dem man etwas will, auch wenn er nicht will."

"Muß man ihm einen Trank eingeben," frug Anton mit Verachtung, "oder ein Zauberkraut?"

"Tausendgüldenkraut heißt das Kraut, womit man vieles kann machen in der Welt," erwiderte Veitel, "aber wie man es muß machen, daß man auch als kleiner Mann kriegen kann so ein Sut, wie des Barons Sut, das ist ein Seheimnis, welches nur wenige haben. Wer das Seheimnis hat, wird ein großer Mann, wie der Rothschild, wenn er lange genug am Leben bleibt."

"Wenn er nicht vorher festgesetzt wird," warf Anton ein.

"Nichts eingesteckt!" antwortete Beitei. "Wenn ich nach der Stadt gehe zu lernen, so gehe ich zu suchen die Wissenschaft, sie steht auf Papieren geschrieben. Wer die Papiere finden kann, der wird ein mächtiger Mann: ich will suchen diese Papiere, bis ich sie finde."

Anton sah seinen Reisegefährten von der Seite an, wie man einen Menschen ansieht, dessen Verstand in der Irre lust, wandelt und sagte endlich mitseidig: "Du wirst sie nirgend

finden, armer Beitel."

Itig aber fuhr fort, sich vertraulich an Anton drängend: "Was ich dir sage, das erzähle keinem weiter. Die Papiere sind gewesen in unstrer Stadt, einer hat sie gekriegt von einem alten sterbenden Bettler, und ist geworden ein mächtiger Mann; der alte Schnorrer hat sie ihm gegeben in einer Nacht, wo der andere hat gebetet an seinem Lager, ihm zu vertreiben den Todesengel."

"Und fennst du den Mann, der die Papiere hat?" frug

Anton neugierig.

"Wenn ich ihn weiß, so werde ich es doch nicht sagen," antwortete Veitel schlau, "aber ich werde sinden das Rezept. Und wenn du haben willst das Gut des Varons, und seine Pferde und Kühe und seinen bunten Vogel, und den Backssisch, seine Tochter, so will ich dir's schaffen aus alter Freundsschaft und weil du ausgehauen hast die Vocher in der Schule für mich."

Anton war entrüstet über die Frechheit seines Gefährten. "Hüte dich nur, daß du kein Schuft wirst, du scheinst mir auf gutem Wege zu sein," sagte er zornig und ging auf die andere

Seite der Straße.

Jhig ließ sich durch diesen guten Rat nicht anfechten, sondern pfiff ruhig vor sich hin. So schritten die beiden Reisenden in langem Schweigen, welches Ihig unbefangen beim nächsten Dorfe unterbrach, indem er seinem Begleiter wieder Namen

und Vermögensverhältnisse des Aittergutes angab. Und diese belehrende Unterhaltung wiederholte sich bei jedem Dorf, bis Anton ganz betroffen wurde über die ausgebreiteten statistischen Kenntnisse seines Gefährten. Endlich verstummten beide und legten die letzte Meile ohne ein Wort zu sprechen nebeneinander zurück.

3+

Der Freiherr von Rothsattel gehörte zu den wenigen Mens schen, welche nicht nur von aller Welt glücklich gepriesen werden, sondern auch sich selbst für glüdlich halten. Er stammte aus einem sehr alten Hause. Ein Rothsattel war schon in den Kreus jugen nach dem Morgenlande geritten. Wenigstens murde in der Familie ein Rokoko, Flakon von buntem Glas als orien, talisches Fläschchen aufbewahrt, zum Beweis für die Eristenz des Ahnherrn und zur Erinnerung an die fromme Zeit der Rreugguge. Ein anderer Rothsattel hatte einen haufen Bergs leute gegen die hufsiten geführt und war mit dem gangen haufen zu seiner und des herrn Ehre erschlagen worden. Wieder einer war Fähnrich in dem heere des Mority von Sachsen ges wesen, er galt für den Stifter der Linie Rothsattel/Steigbügel, und sein kriegerisches Bildnis hing noch im Turmzimmer des Schlosses. Ein anderer hatte sich im dreißigjährigen Rriege bei verschiedenen Armeen und auf eigene Faust gerührt; die Familiensage meldete von ihm, er sei ein sehr dicker herr und ein großer Trinker gewesen, von kräftiger Suade und etwas freien Sitten. Er war als erster des Geschlechtes in die Gegend gekommen, in welcher diese Erzählung verlaufen soll, und hatte eine Anzahl Landgüter auf irgendeine Weise in Besitz genommen. Unter den Kinderfrauen der Familie bestand seit alter Zeit die duffere Überzeugung, daß dieser diche herr zu:

weilen im Keller auf einer großen Krauttonne zu sehen sei, wo er als rubeloser Geist site und achte, jur Strafe für schauders hafte Vergehungen gegen die Tugend seiner weiblichen Zeits Wieder ein anderer Vorfahr war kaiserlicher Rat zu Wien gewesen; der Urgroßvater des gegenwärtigen Besitzers war von dem großen König der Preußen starr angesehen und darauf mit Wohlwollen angeredet worden. Auch der Groß; vater war zu seiner Zeit ein unternehmender und vielbesprochener Ravalier gewesen, der in der Armee keine Lorbeeren gefunden und sich resigniert hatte, dieselben im Boudoir galanter Damen und am grünen Tisch zu suchen. Leider waren ihm dabei seine Guter läftig geworden und aus den handen geglitten. Sein Sohn endlich, der Vater des gegenwärtigen Besitzers, war ein einfacher Landedelmann von mäßigem Geiste, der nach langen Projessen das eine stattliche Gut aus den Trümmern des Familienvermögens rettete und sein Leben damit zubrachte, dasselbe für seine Nachkommen schuldenfrei zu machen. Rothsattel haben von je in dem Rufe gestanden, starke Rach; fommenschaft zu hinterlassen, und alle ältern Damen aus der Familie erklärten diese Eigenheit — so höchst achtungswert sie auch sonft sei - boch für den einzigen Grund, daß das berühmte haus nicht dazu gekommen war, die neunzinkige Grafenkrone oder gar den geschlossenen Reif eines Titularfürstentums auf bem Wappenhelm feines Seniors zu feben. Gegenüber bem alten Brauch seines hauses erwies der Vater auch dadurch seinen bescheidenen Sinn, daß er nur einen Sohn hinterließ.

Der gegenwärtige Besitzer des Gutes hatte in einem Gardez regiment gedient, wie dem Sproß eines so kriegerischen Hauses ziemte. Er hatte dort den Ruf eines vollendeten Edelmanns erworden. Er war brauchbar im Dienst und ein vortrefflicher Ramerad gewesen, wohlbewandert in allen ritterlichen Übungen, zwerlässig in Ehrensachen. Er hatte bei Hosbällen stets schick, lich dagestanden, und so oft er von einer Prinzeß besohlen

wurde, mit guter Haltung getanzt. Auch als Mann von Chae rakter hatte er sich gezeigt, da er aus wirklicher Reigung ein armes hoffräulein heiratete, eine liebenswürdige junge Dame, deren Abgang aus den Quadrillen des Hofes lebhafte Bes trübnis in allen Männerherzen hervorrief. Mit seiner Ges mahlin hatte sich der Freiherr als verständiger Mann in die Proving jurudgezogen, hatte durch eine Reihe von Jahren fast ausschließlich für seine Familie gelebt und dadurch den Vor: teil errungen, daß seine Regimentsschulden sämtlich bezahlt und seine Ausgaben nicht größer waren, als seine Einnahmen. Sein haus war vortrefflich eingerichtet; die geringe Aussteuer seiner Frau war dazu benützt worden, ihr durch Einrichtung des Parks eine große Freude zu machen. Der Freiherr hielt einen Weinkeller von guten Tischweinen, hatte zwei prächtige Wagenpferde und zwei elegante Reitpferde, ging jeden Morgen durch die Wirtschaft und ritt jeden Nachmittag aufs Feld, hielt viel auf seine Schafherde und setzte einen Stolz darein, seine feine Wolle gut waschen zu lassen. Er war ein durchaus ehrlicher Mann, noch jest eine imponierende schöne Gestalt, verstand würdig zu repräsentieren und einen gastfreien Wirt zu machen, und liebte seine Frau womöglich noch mehr als in den ersten Monaten nach seiner Vermählung. Rurg er war das Musterbild eines adligen Rittergutsbesitzers. Er war kein übermäßig reicher herr, ungefähr das, was man einen Fünf: tausendtalermann nennt, und hätte sein schönes Gut in günftigen Zeiten wohl um vieles höher verkaufen können, als der scharf; sinnige Jzig annahm. Er hätte das aber mit Recht für eine große Torheit gehalten. Zwei gesunde und fähige Kinder voll: endeten das Glück seines haushaltes, der Sohn war im Begriff als Militär die Familienkarriere zu beginnen, die Tochter sollte noch einige Jahre unter den Flügeln der Mutter leben, bevor sie in die große Welt trat.

Wie alle Menschen, welchen das Schicksal Familienerinne,

rungen aus alter Zeit auf einen Schild gemalt und an die Wiege gebunden hat, war auch unser Freiherr geneigt, viel an die Vergangenheit und Zukunft seiner Familie zu denken. An seinem Großvater war die trübe Erfahrung gemacht worden, daß ein einziger ungeordneter Geiff hinreicht, das auseinander, zustreuen, was emfige Vorfahren an Goldförnern und Ehren für ihre Nachkommen gesammelt haben. Er hätte deshalb gern sein haus für alle Zukunft vor dem herunterkommen gesichert, hätte gern sein schönes Gut in ein Majorat verwandelt und dadurch leichtsinnigen Enkeln erschwert, zwar nicht Schulden zu machen, aber dieselben zu bezahlen. Doch die Rücksicht auf seine Tochter hielt ihn von diesem Schritte ab, es fam seinem ehrlichen Gefühl ungerecht vor, dies geliebte Kind wegen fünftiger ungewisser Rothsattel zu enterben. Und er empfand mit Schmerz, daß sein altes Geschlecht in der nächsten Generation in dieselbe Lage kommen werde, in der die Kinder eines Beamten oder eines Krämers sind, in die unbequeme Lage, sich durch eigene Anstrengung eine mäßige Eristenz schaffen zu muffen. Er hatte oft versucht, von seinen Erträgen guruckulegen, indes die Gegen, wart war dazu wirklich nicht geeignet; überall fing man an mit einer gewissen Reichlichkeit zu leben, mehr auf elegante Eins richtung und den jahllosen kleinen Schmuck des Daseins zu halten. Und was er in günstigen Jahren etwa gespart hatte, das war auf kleinen Badereisen, welche die garte Gesundheit seiner Frau nach der Behauptung des Arztes notwendig machte, immer wieder ausgegeben worden. Der Gedanke an die Zue funft seiner Familie beschäftigte den Freiherrn auch heut, als er auf seinem Halbblut durch die große Kastanienallee dem Schlosse zusprengte. Es war eine sehr kleine Wolke, welche unter dem Sonnenschein seiner Seele dahinfuhr, sie verschwand im Ru, als er Gewänder vor sich flattern sah und seine Ges mahlin erkannte, welche mit der Tochter ihm entgegeneilte. Er sprang vom Pferde, fußte sein Lieblingskind auf die Stirn

und sagte vergnügt zu seiner Frau: "Wir haben vortreffliches Wetter zur Heuernte, es wird nach Kräften eingefahren, der Amtmann behauptet, wir hätten noch nie so viel Futter ges macht."

"Du hast Glück, Oskar," sagte die Baronin gartlich zu ihm aufblickend.

"Wie immer seit siebzehn Jahren, seit ich dich heimgeführt habe," antwortete der Gemahl mit einer Artigkeit, die vom Herzen kam.

"heut sind es siebzehn Jahr," rief die Baronin, "sie sind vergangen, wie ein Sommertag. Wir sind sehr glücklich ge, wesen, Oskar." Sie schmiegte sich an seinen Arm und sah dankend zu ihm auf.

"Gewesen?" frug der Freiherr; "ich denke, wir sind's noch. Und ich sehe nicht ein, weshalb es nicht weiter so fortgehen soll."

"Berufe es nicht," bat die Baronin. "Mir ist manchmal, als könnte so viel Sonnenschein nicht ewig währen; ich möchte demütig entbehren und fasten, um den Neid des Schickfals zu versöhnen."

"Mun," sagte der Freiherr gutmütig, "das Schickfal läßt uns auch nicht ungezaust. Die Donnerwetter sehlen uns nicht, aber diese kleine hand erhebt sich zur Beschwörung und sie ziehn vorüber. hast du nicht Arger genug mit dem haushalt, den Tollheiten der Kinder, und zuweilen mit deinem Tyrannen, daß du dir mehr ersehnst?"

"Du lieber Tyrann!" rief die Baronin. "Dir danke ich dies Glück. Und wie fühle ich es! Nach siebzehn Jahren bin ich immer noch stolz darauf, einen so stattlichen Hausherrn zu haben, ein so schönes Schloß und ein so großes Gut, wo jeder Fußtritt des Bodens auch mir gehört. Als du mich, das arme Fräulein mit meinen Fähnchen und dem Schmuckfässchen, das ich der Enade der Herrschaften verdanke, in dein

Haus führtest, da erst lernte ich erkennen, welche Seligkeit es ist, im eigenen Hause als Herrin zu regieren und dem Willen keines andern zu gehorchen, als dem des geliebten Mannes."

"Du hast doch vieles aufgegeben um meinetwillen," sagte der Freiherr. "Oft habe ich gefürchtet, daß unser Landleben dir, dem Günstling der verstorbenen Prinzeß, zu einsam und klein erscheinen würde."

"Dort war ich Dienerin, hier bin ich Hervin," sagte die Baronin lachend. "Außer meiner Toilette hatte ich nichts, was mir selbst gehörte. Immer in den langweiligen Stuben der Hoffräulein uniherziehen, an allen Abenden zu der letzten Rolle verurteilt sein, und dabei die Angst haben, daß das immer so fortgehen soll, bis man alt wird in ewigen Zerstreuungen, ohne eigenes Leben! Du weißt, daß mich das oft traurig gezmacht hat. Hier sind die Überzüge unserer Möbeln nicht von schwerem Seidenstoff und in unserm Saal steht keine Tasel aus Malachit, aber was im Hause ist, gehört mir." Sie schlang ihren Arm um den Freiherrn: "Du gehörst mir, die Kinder, das Schloß, unsere silbernen Armleuchter."

"Die neuen sind nur Komposition," warf der Freiherr ein. "Das sieht niemand," erwiderte seine Gemahlin fröhlich. "Und wenn ich das Porzellan ansehe und am Rande dein und mein Wappen erblicke, so schmecken mir unsere zwei Schüsseln zehnmal so gut, als die vielen Gänge der Hofküche. Und vollzends die großen Hoftage und unsere Marschallstafel, wo jeder den andern zum Verzweiseln genau kannte, und jeder dem andern zum Verzweiseln gleichgültig war."

"Du bist ein glänzendes Beispiel von Genügsamkeit," sagte der Freiherr. "Um deinetwillen und wegen der Kinder wollte ich, dies Gut wäre zehnmal so groß, und unsere Einnahme so, daß ich dir einen Pagen halten könnte, Frau Marquise, und außer der Wirtschafterin ein paar Hoffräulein."

"Nur fein Fräulein," bat die Baronin, "und was den

Pagen betrifft, so braucht man keinen, wenn man einen Ravalier hat, der so aufmerksam ist wie du."

So schrift der Freiherr behaglich swischen den beiden Frauen dem Schlosse zu. Lenore hatte sich unterdes der Zügel seines Reitpferdes bemächtigt und redete dem Pferde freundlich zu, so wenig Staub als möglich zu machen.

"Dort hält ein fremder Wagen, ift Besuch gekommen?" frug der Freiherr, als sie sich dem hofe näherten.

"Es ist nur Chrenthal," antwortete die Baronin, "er wartet auf dich und hat bereits seinen ganzen Vorrat von schönen Nedensarten an uns verschwendet; Lenore ließ ihrem Übermut die Zügel schießen, und es war hohe Zeit, daß ich sie wegführte; dem drolligen Manne wurde angst bei der Koketterie des un; artigen Kindes."

Der Freiherr lächelte. "Mir ist er immer noch der liebste aus dieser Rlasse von Geschäftsleuten," sagte er; "sein Besnehmen ist wenigstens nicht abstoßend, und ich habe ihn in dem langen Verkehr stets zuverlässig gefunden. — Guten Tag, herr Ehrenthal, was führt Sie zu mir?"

Herr Ehrenthal war ein wohlgenährter Herr in seinen besten Jahren mit einem Gesicht, welches zu rund war, zu gelblich und zu schlau, um schön zu sein; er trug Gamaschen an den Füßen, eine diamantene Busennadel auf dem Hemd, und schritt mit großen Bücklingen und tiesen Bewegungen des Hutes durch die Allee dem Baron entgegen.

"Ihr Diener, gnädiger Herr," antwortete er mit ehrer; bietigem Lächeln; "wenn mich auch nichts herführt von Ge; schäften, so werde ich Sie doch bitten, Herr Baron, daß Sie mir manchmal erlauben, herumzugehen in Ihrer Wirtschaft, damit ich in meinem Herzen eine Freude habe. Es ist mir eine Erholung von der Arbeit, wenn ich komme in Ihren Hof. Alles so glatt und wohlgenährt, und alles so reichlich und gut eingerichtet in den Ställen und in den Scheunen. Die Sperlinge

auf dem Dach sehen bei Ihnen lustiger aus, als die Sperlinge von andern Leuten. Wenn man als Geschäftsmann so vieles erblicken muß, was einen nicht erfreut, wo die Menschen durch ihr Verschulden in Unordnung kommen und Verfall, da tut's einem wohl, wenn man ein Leben sieht wie das Ihre; keine Sorgen, keine großen Sorgen zum wenigsten, und so vieles was das Herz erfreut."

"Sie sind so artig, herr Ehrenthal, daß ich glauben muß, etwas recht wichtiges führt Sie her. Wollen Sie ein Geschäft mit mir machen?" frug der Freiherr gutmütig.

Mit einem Kopfschütteln, wie es dem biedern Mann anssteht, wenn er einen ungerechten Verdacht von sich abweisen will, antwortete Herr Ehrenthal: "Nichts vom Geschäft, Herr Baron! Die Geschäfte, die ich mit Ihnen mache, sind solche, wo man sagt keine Artigkeiten. Gute Ware und gutes Geld, so haben wir es immer gehalten, und so wollen wir's mit Gottes hilfe auch serner halten. Ich kam nur herein im Vorbeisahren" — dabei bewegte er nachlässig die Hand, um pantomimisch zu bekrästigen, daß er nur im Vorbeisahren sei, — "ich wollte fragen wegen des Pferdes, das der Herr Varon zu verkausen haben. Es ist einer im Dorfe daneben, dem ich habe versprochen zu fragen nach dem Preis. Ich kann's ebensogut mit dem Amtz mann abmachen, wenn der Herr Baron keine Zeit haben für mich."

"Kommen Sie mit, Ehrenthal," sagte der Freiherr, "ich führe mein Pferd selbst in den Stall."

Herr Chrenthal machte den Frauen viele Bücklinge, welche von Lenore durch ebensoviele Anire erwidert wurden, und folgte dem Freiherrn zur Stalltür. Dort blieb er respektvoll stehen und bestand darauf, daß das Pferd des Barons und der Baron selbst vor ihm eintraten. Nach kurzer Besichtigung und den üblichen Reden und Gegenreden führte der Freiherr Herrn Ehrenthal auch in den Kuhstall, worauf Herr Chrenthal

den leidenschaftlichen Wunsch aussprach, auch die Kälber zu sehen, und endlich die Bitte zusügte, auch bei den Zuchtböcken zur Andienz zugelassen zu werden. Er war ein erfahrener Geschäfts; mann, und wenn das Entzücken, welches er aussprach, auch etwas handwertsmäßig und überschwenglich klang, so war das, was er lobte, doch wirklich lobenswert, und der Freiherr hörte das Lob mit Wohlgefallen an.

Nach Besichtigung der Schafe mußte eine Pause gemacht werden, denn Ehrenthal war zu sehr ergriffen von der Feinheit und Dichtigkeit ihres Pelzes. "Nein, dieser Stapel!" seufzte er in träumerischer Begeisterung; "schon jest kann man sehen, was er sein wird im nächsten Frühjahr." Er wiegte den Kopf hin und her und zwinkerte mit den kleinen Augen nach der Sonne. "Wissen Sie, Herr Baron, daß Sie sind ein glücklicher Mann! Haben Sie gute Nachrichten von Ihrem Herrn Sohn?"

"Danke, lieber Ehrenthal, er hat gestern geschrieben und seine Zeugnisse geschickt," antwortete der Freiherr.

"Er wird werden, wie sein herr Vater," rief herr Ehren, thal aus, "ein Kavalier von erster Qualität, und ein reicher Mann, der herr Baron weiß zu sorgen für seine Kinder."

"Ich erspare nichts, lieber Chrenthal," erwiderte der Baron nachlässig

"Was ersparen!" rief der Händler mit Verachtung gegen eine so plebeje Tätigkeit; "was wollen Sie sparen? Wenn ich mir erlauben darf, das zu bemerken als ein Geschäftsmann, der schon lange die Ehre hat Sie zu kennen. Was brauchen Sie zu sparen? Sie werden doch dereinst, wenn der alte Ehrenzthal nicht mehr sein wird, auch ohne Sparen hinterlassen dem jungen Herrn das Gut, welches unter Brüdern wert ist ein und ein halbes Hunderstausend, und dem gnädigen Fräulein Tochter außerdem eine Aussteuer von — was soll ich sagen — von fünszigtausend Taler bar."

"Sie irren," sagte der Freiherr ernst, "ich bin nicht so reich."

"Nicht so reich?" rief herr Ehrenthal mit sittlicher Ent; rüstung gegen jeden Menschensohn (den Baron ausgenommen), der so etwas behaupten könnte. "Es hängt doch nur von Ihnen ab, jeden Augenblick so reich zu sein. Wer ein Vermögen hat, wie der herr Baron, der kann in zehn Jahren verdoppeln sein Kapital ohne Gefahr. — Warum wollen Sie nicht Pfandbriese der Landschaft auf Ihr Gut nehmen?"

Die "Landschaft" der Provinz war damals ein großes Kreditinstitut der Rittergutsbesißer, welches Kapitalien zur ersten Hypothek auf Rittergüter auslieh. Die Zahlung erfolgte in Pfandbriefen, welche auf den Inhaber lauteten und übers all im Lande für das sicherste Wertpapier galten. Das Institut selbst zahlte die Interessen an die Besißer der Obligationen und erhob von seinen Schuldnern außer den Zinsen noch einen geringen Zuschlag für Verwaltungskosten und zu allmählicher Tilgung der ausgenommenen Schuld.

"Ich mache keine Geldgeschäfte," antwortete der Freiherr stolz, aber in seiner Brust klang die Saite fort, welche der händler angeschlagen hatte.

"Die Geschäfte, welche ich meine, sind so, wie sie heutzutage macht jeder Fürst," fuhr Herr Ehrenthal mit Feuer fort. "Wenn der gnädige Herr Pfandbriefe der Landschaft aufnimmt auf sein Gut, so kann er jede Stunde erhalten fünfzigtausend Taler in gutem Pergament. Sie zahlen dafür der Landschaft vier vom Hundert, und wenn Sie die Pfandbriefe liegen lassen in Ihrer Kasse, so erhalten Sie davon Zinsen dreiundeinhalb vom Hundert. Dann zahlen Sie ein halbes Prozent zu an die Landschaft, und durch das halbe Prozent wird noch amortisiert das Kapital."

"Das heißt Schulden machen, um reich zu werden," warf der Gutsherr achselzuckend ein.

"Berzeihen Sie, herr Baron, wenn ein herr wie Sie fünf; zigtausend Taler liegen hat, welche ihn jährlich kosten ein halbes

Prozent, so kann er damit kausen die halbe Welt. Immer gibt es Gelegenheit, Güter zu erwerben zu einem Spottpreise, wenn man bar Geld oder Pfandbriese hat zu rechter Zeit. Da sind Nittergüter, da sind Waldungen, die man kann kausen, oder Anteile von Bergwerken, oder Aktien von einer soliden Sozietät. Oder der Herr Baron können selbst anlegen ein Etablissement auf Ihrem Gut, wenn Sie wollen schaffen Zucker aus Küben, wie der Herzog von Löbau, oder baprisches Vier, wie Ihr Nach, wie der Herzog von Löbau, oder baprisches Vier, wie Ihr Nach, bar, der Graf Horn. Was ist dabei für eine Gefahr? Sie werden einnehmen zehn, zwanzig, ja fünszig Taler vom Hundert des Rapitals, das Sie geliehen haben von der Landschaft zu vier vom Hundert."

Der Freiherr sah nachdenklich vor sich hin. Was ihm der Händler sagte, war durchaus nichts Neues und Unerhörtes, er selbst hatte oft ähnliches gedacht. Es war gerade die Zeit, wo eine Menge von neuen industriellen Unternehmungen aus dem Aderboden aufschossen, wo durch die hohen Schornsteine der Dampfmaschinen, durch neuentdeckte Rohlen, und Erzlager, durch neue landwirtschaftliche Kulturen große Summen er: worben und noch größere Reichtümer gehofft wurden, vornehmsten Grundbesitzer der Landschaft standen an der Spike ausgedehnter Aktienunternehmungen, welche auf einer Ber; bindung moderner Industrie und des alten Ackerbaues bes ruhten. Es war nichts Neues und Auffallendes in den Worten des händlers, und doch schlugen sie als zündender Blig in die Seele des Freiheren. Sie kamen im rechten Augenblick. herr Chrenthal bemerkte die Wirkung, welche er hervorgebracht hatte, und schloß mit der Gemütlichkeit, welche seine Lieblings, stimmung war: "Wo habe ich das Recht, einem herrn, wie Sie sind, einen Rat zu geben? Aber jeder Gutsbesither muß sagen dasselbe, daß ein solches Geschäft mit Pfandbriefen in unserer Zeit die solideste Art ist, wie ein vornehmer herr kann sorgen für seine Kinder. Wenn einst das Gras wachsen wird über dem Grabe des alten Ehrenthal, dann werden Sie an mich denken und bei sich sagen: der Ehrenthal war nur ein einfacher Wann, aber er hat mir geraten, was gut war und ein Segen für die Familie."

Der Freiherr sah immer noch vor sich hin. Was er lange in sich herumgetragen hatte, das war auf einmal zum festen Entschluß geworden Dem Händler sagte er mit einer Leich; tigkeit, die ihm nicht vom herzen kam: "Ich will mir's über; legen." Ehrenthal war damit zufrieden und bat um die Er; laubnis, sich den Damen empfehlen zu dürfen, was er als Wann von Welt und Gemüt selten unterließ.

Es war schade, daß der Freiherr nicht das Gesicht des Gesschäftsmannes sah, als dieser in seinen Wagen stieg und mechanisch die Bourbonrose ins Knopfloch steckte, welche ihm Lenore beim Abschiede mit schalkhafter Artigkeit überreicht hatte. Auch Herr Ehrenthal machte ein lustiges Gesicht, aber nicht aus Freude über die volle Rose. Er ließ den Kutscher langsam durch die Feldmark fahren und sah wohlgefällig auf die Ackerstücke, welche mit reisender Frucht zu beiden Seiten des Weges lagen. In langem Zuge kamen die Heuwagen des Gutes ihm entgegen. So oft er stillhielt, um einen Riesenwagen vorbeizulassen, bes rupsten seine Pferde das Heu, und sein Kutscher drehte sich um und rief schnalzend: "Schönes Futter!"

"Ein schönes Gut," sagte dann herr Ehrenthal in tiefem Nachdenken.

Unterdes saß die Baronin in einer Gartenlaube und blätzterte in den neuen Journalen, welche der Buchhändler aus der nächsten Kreisstadt zugeschickt hatte. Sie betrachtete prüfend die Modekupfer und genoß die kleinen Nippes der Tageszliteratur: Geschichten von Menschen, welche auf außerordenkliche Weise reich geworden, und von andern, welche auf schauderz

hafte Weise ermordet sind, Tigerjagden aus Offindien, aus, gegrabene Mosaifboden, rührende Schilderungen von der Treue eines hundes, hoffnungsreiche Betrachtungen über die Unsterbe lichkeit der Seele, und was sonst das flüchtige Auge eleganter Damen zu fesseln vermag. Die schone Gemahlin des Freis beren schaufelte während des Lesens die gestickte Fußbank, ihre Seele war nur halb in den Blättern, sie fah oft über den Rasen; plat nach ihrer Tochter, welche wieder mit dem Ponn beschäftigt diesem aus Blumen und Zeitungspapier eine groteske hals; frause und eine gehörnte Müße zurechtmachte, was der Vonn vergebens dadurch zu vereiteln suchte, daß er so viel Blüten und Zeitungspapier wegfraß, als er mit dem Maul erreichen konnte. Als die junge Dame, stolz auf ihr Werk, den Ropf nach der Laube wandte und das Auge der Mutter auf sich ges richtet sah, überließ sie das Pferd dem herzueilenden Bedienten und flog wie eine Libelle zu den Füßen der Mutter. Sie sette sich auf die Fußbank, jog die Journale auf das Knie der Baronin. und fing an sich possenhaft mit den herren und Damen der Modekupfer zu unterhalten. Da die Gesichter dieser Ideale, wie bekannt, den Vorzug haben, allen Menschen ähnlich zu sehen, von denen sie sich durch einzelne charakteristische Eigen; heiten, durch merkwürdig fleine Lippen und zuweilen durch ein auf der Stirn oder den Wangen sigendes Auge unterscheiden, so wurde der jungen Dame nicht schwer, zahlreiche Ahnlich: feiten mit Befannten des hauses aufzufinden und die Bilder danach zu behandeln. Die Mutter lächelte über die findischen Scherze der Lochter und sagte endlich, ihre Gedanken laut forts segend: "Lenore, du wirst jest ein großes Mädchen und bist noch so sehr Kind. Wir haben dich aufwachsen lassen bei dem Unterricht der Bonne und des Kandidaten; es wird Zeit, daran zu denken, daß du etwas Ordentliches lernst, mein armes Kind."

"Ich dachte, das Lernen sollte jetzt aufhören," antwortete Lenore schmollend.

"Deine französische Aussprache ist noch schlecht, und dein Vater will, daß du dich im Zeichnen übst, du hast Anlage dazu."

"Ich zeichne nur Karikaturen," rief Lenore, "die sind am leichtesten, man macht eine lange Nase oder kurze Beine, und das Kerlchen sieht lächerlich aus".

"Du sollst nicht Karikaturen zeichnen," sprach die Mutter, "das verdirbt deinen Seschmack und macht dich spöttisch." Lenore ließ das Köpschen hängen. "Und wer war der junge Mann, mit dem du vorhin durch den Sarten gingst?" suhr die Mutter strafend fort. "Du hast ihm die Erdbeeren des Vaters gegeben."

"Schilt nur nicht immer, liebe Mutter," rief die Tochter errötend. "Der Fremde war ein hübscher, artiger Junge, er geht nach der Hauptstadt; er hat weder Vater noch Mutter, das tat mir leid. Und so bescheiden war er! Sei mir nicht böse," schmeichelte sie und flog an den Hals der Mutter, in deren Augen mehr Liebe als Jorn zu lesen war.

Die Mutter füßte das Kind auf den Mund und sagte gütig: "Du bist mein gutes, wildes Mädchen, suche mir jetzt den Vater, sein Kaffee wird kalt."

Als der Freiherr in die Laube trat, noch voll von seiner Unterredung mit Ehrenthal, legte die Baronin ihre hände in die seinen und sagte: "Oskar, ich habe Sorge um Lenore!"

"Ift fie frank?" frug der Bater betroffen.

"Sie ist gesund und von Herzen gut, aber sie ist feder und ungebundener, als sich für ihre Jahre paßt."

"Sie ist auf dem Lande aufgewachsen und eine tüchtige Dirne geworden," erwiderte der Freiherr beruhigend.

"Es fehlt ihr aber an Form und an Zartgefühl im Umgange mit Fremden," fuhr die Mutter fort. "Ich fürchte, sie ist in Gefahr, ein Original zu werden."

"Nun, das Unglück wäre nicht so groß," sagte der Freiherr lachend.

"Es gibt kein größeres für ein Mädchen aus unserm Kreise.
— Was in der Gesellschaft auffällt, wird auch lächerlich; ein kleiner Zug von bizarrem Wesen kann ihre ganze Zukunft verderben. Sie muß genötigt werden, mehr auf sich zu achten, und ich fürchte, hier auf dem Lande wird sie das nicht lernen."

"Wir sollen das Kind von uns tun, vielleicht auf Jahre, und unter fremden Menschen aufblühen lassen?" sagte der Freis

herr unwillig.

"Und doch muß es sein," sagte die Baronin ernst, "und es kostet mich viel, dir das zu sagen. Sie ist unartig gegen Mädchen ihres Alters, rücksichtslos gegen Frauen, und Männern gegenüber viel zu dreist. — Kannst du dir ein Mädchen von Lenorens Wesen am Hose denken?" frug die Baronin nach einer Pause.

Der Gemahl konnte sich das nicht denken, vielleicht des; halb nicht, weil ein Fürstenhof überhaupt nicht der Ort ist, wo schnell aufgeschossene Fräulein die Schulbücher umhertragen und Raße und Maus spielen.

"Sie wird sich ändern," warf er endlich ein.

"Sie wird sich nicht ändern," entgegnete die Varonin sanft, die Hand auf seine Schulter legend, "solange der Liebling mit seinem Vater zu Pferde über Gräben setzt und ihn sogar auf den Pürschgang begleitet."

"Ich kann mich nicht darein finden, beide Kinder zu ents behren," sprach der Vater gutmütig. "Das wäre sehr hart für uns, am schwersten für dich, du strenge Hausfrau."

"Vielleicht!" sagte die Baronin leise, und ihre Augen wurden feucht. "Aber wir dürfen nicht an uns denken, nur an die Zustunft der Kinder."

Der Freiherr sah die Bewegung der geliebten Frau, er zog sie an sich und sprach entschlossen: "Höre, Elsbeth, wenn wir in früheren Jahren von dieser Zeit sprachen, da dachten wir uns Lenorens Erziehung anders. Wir wollten die Winter über

selbst in der Stadt leben; unter deinen Augen sollte das Kind den letzten Unterricht erhalten und in die Gesellschaft treten. Du sollst dich nicht von ihr trennen. Wir ziehen schon diesen Winter nach der Hauptstadt."

Uberrascht erhob sich die Baronin. "Guter Oskar!" rief sie gerührt aus. "Aber — verzeih die Frage, würde ein solcher Aufenthalt nicht in anderer hinsicht für dich ein großes Opfer sein?"

"Nein," sagte der Freiherr fröhlich, "ich habe Pläne, die auch für mich wünschenswert machen, den Winter in der Stadt zuzubringen."

Er erzählte; der Umzug nach der Hauptstadt wurde bes schlossen.

4.

Schon stand die Sonne niedrig am himmel, als die beiden Wanderer bei den ersten häusern der hauptstadt ankamen. Erst einzelne kleine Gebäude, dann zierliche Sommerwohnungen mitten in blühenden Gärten; dann rückten die häuser dichter jusammen, die Straße schloß sich auf beiden Seiten, und mit dem Staube und dem Wagengerassel legte sich bange Sorge um die Bruft unseres helden. In dem Geflecht großer und tleiner Straßen wäre Anton ratlos gewesen, wenn ihn nicht sein Bealeiter, der aus Achtung vor dem bessern Rock Antons hinter ihm geblieben war, durch laute Rechts und Links an ben Straßeneden gelenkt hatte. Beitel Ibig aber hatte eine merkwürdige Vorliebe für krumme Seitengassen und schmale Trottoirs. hier und da winkte er hinter dem Rücken seines Reisegefährten mit frecher Vertraulichkeit geputten Mädchen ju, die an den Türen standen, oder jungen Burschen mit krummer Nase und runden Augen, welche, die hände in den hosentaschen, auf der Straße lungerten. Zuweilen murde sein Gruß mit nachlässigem Ropfnicken erwidert, welches ungefähr bedeutete: "er ist ein gutes Geschöpf, aber er hat kein Geld"; in der Regel ward seine Zuvorkommenheit mit kalter Verachtung hinges nommen, welche der Pflastertreter der schmutigen Nebenstraße da, wo nichts zu gewinnen ist, ebensogut zu äußern weiß, als der schnurrbärtige held der Granitplatten im eleganten Stadts teil. Endlich bogen die jungen Männer in eine hauptstraße, wo große häuser mit Säulenportalen, elegante Raufläden und ein Gewühl gutgekleideter Menschen verrieten, daß hier der Wohlstand einen entschiedenen Sieg über die Armseligkeit davon: getragen hatte. In dieser Straße hielten sie vor einem hoben Hause an. Itig wies auf das Tor mit einer gewissen scheuen Achtung und sagte furg: "hier wohnt er, hier wirst du werden bald so stolz, wie diese Gojim sind; wenn du willst wissen, wo ich zu finden bin, so kannst du nachfragen im Geschäft bei Ehrens thal auf der Gerbergasse. Gute Nacht!" Er pfiff vor sich hin und schlenderte die Straße hinab, ohne sich umzusehen

Anton trat mit klopfendem Herzen in den Hausstur und lockerte den Brief seines Vaters in der Brusttasche. Er war sehr kleinmütig geworden und sein Kopf war so schwer, daß er sich am liebsten einen Augenblick hingesett hätte, um aus: zuruhen. Aber wie Ruhe sah es in dem hause nicht aus. Vor der Ture stand ein großer Frachtwagen, in dem hause mächtige Fässer und Ballen, und riesengroße, breitschultrige Männer mit Lederschürzen und furgen Saken im Gürtel trugen Leiters bäume, flirrten mit Retten, rollten die Fässer und schnürten dide Stride durch fünstliche Knoten zusammen; dazwischen eilten Kommis, die Feder hinter dem Ohr, Papier in der Hand, ab und zu, und Fuhrleute in blauen Blusen nahmen die Papiere, die Ballen und die Fässer mit der geschäftlichen Würde in Empfang, welche die Tätigkeit aller verantwortlichen Menschen zu bezeichnen pflegt. hier war kein Ort der Ruhe, Anton stieß an einen Ballen, fiel beinahe über einen hebebaum und wurde

durch das "Vorgesehen!" welches ihm zwei Enaksöhne mit Lederschürzen zuriefen, noch mit Mühe vor dem Schicksal be; wahrt, unter einer großen Öltonne plattgedrückt zu werden.

Im Zentrum der Bewegung, gleichsam als Sonne, um welche sich die Fässer und Arbeiter und Fuhrleute herumdrehten, stand ein junger herr aus dem Geschäft, ein herr mit ente schlossener Miene und furzen Worten, welcher als Zeichen seiner Herrschaft einen großen schwarzen Pinsel in der Hand hielt, mit dem er bald riefige hieroglyphen auf die Ballen malte, bald den Aufladern ihre Bewegungen vorschrieb. Diesen herrn frug Anton mit flangloser Stimme nach dem Prinzipal des Geschäftes und murde durch eine furze Bewegung des Pinsels stiels in den hintern Teil des haussturs nach dem Kontor ges wiesen. Zögernd trat er an die Tur, es kostete ihm einen großen Entschluß, den Griff mit der Hand zu drehen — er hat sich später oft daran erinnert — und als die Tür geräuschlos auf: ging und er in das Dammer der großen Arbeitsstube sah, da wurde ihm so angst, daß er faum über die Schwelle schreiten fonnte. Sein Eintritt machte wenig Aufsehen. Ein halbes Duțend Schreiber fuhr hastig mit den Federn über die blauen Briefbogen, um noch die letten Zuge vor dem Schluß bes Kontors und der Post zu tun. Rur einer der Herren, welcher junächst der Türe saß, erhob sich und frug in fühlem Geschäfts; ton: "Was steht zu Ihren Diensten?"

Auf die schüchterne Erklärung Antons, daß er Herrn Schröter zu sprechen wünsche, trat aus dem zweiten Kontor ein großer Wann mit faltigem Gesicht, mit stehendem Hemdkragen, von sehr englischem Aussehen. Anton sah schnell auf das Antlitz, und dieser erste Blick, so ängstlich, so flüchtig, gab ihm einen guten Teil seines Mutes wieder. Er erkannte alles darin, was er in den letzten Wochen ach so oft ersehnt hatte, ein gütiges Herz und einen redlichen Sinn. Und doch sah der Herr streng genug aus, und seine erste Frage klang kurz und entschieden. Anton

faßte schnell nach seinem Brief, nannte seinen Namen und erz zählte hastig und mit stockender Stimme, daß sein Vater ges storben sei und daß er den Herrn von seinem Totenbette grüßen lasse.

Wie ein freundliches Licht flog es über das Auge des Kauf; manns, er öffnete den Brief schweigend, las ihn langsam durch, reichte dem bewegten Anton die Hand und sagte: "Seien Sie mir willsommen." Darauf wandte er sich zu einem von den schreibenden Herren, welcher einen grünen Rock trug und einen grauen Aberziehärmel um den rechten Arm gebunden hatte: "Herr Anton Wohlfart tritt von heut in unser Geschäft." Einen Augenblick hörten die sechs Federn auf zu rennen, und ihre Lenker sahen im Tempo nach Anton hin; der Chef aber suhr zu Anton gewandt sort: "Sie werden müde sein, Herr Jordan wird Ihnen Ihr Zimmer anweisen; ruhen Sie heut aus, morgen das weitere."

Nach diesen Worten wandte er sich mit leichtem Kopfnicken ab und ging nach dem zweiten Kontor zurück, wo ebenfalls sechs Federn über das blaue Papier suhren, und jest mit solcher Schnelligkeit, daß sich der Federbart vor Aufregung sträubte, denn die alte Wanduhr hatte zum Schlage bereits ausgehoben.

Nur der Herr im grünen Rock streifte den grauen Armel ab, strich ihn sorgfältig glatt, schloß ihn mit einem Hausen Papiere in das Pult und lud Anton ein, ihm auf das Zimmer zu folgen. Wieder schritt Anton durch die Tür des Kontors, in welchem er nur zehn Minuten gewesen war; aber er war ein anderer Mann geworden, sein Schicksal war entschieden, er hatte jest eine Heimat, er gehörte in das Geschäft. Deshalb schlug er im Vorbeigehen herzhaft auf einen großen Ballen, wie man auf die Schulter eines guten Bekannten schlägt, wobei der grüne Herr sich umwandte und mit wohlwollender Herabstassung zu ihm sagte: "Baumwolle"; und drei Schrifte weiter klopste Anton Einlaß fordernd an ein riesiges Faß, welches

wohlhäbig in einer Ecke stand, wie ein dicker Pächter in seinem hellen Sommerrock, worauf sich wieder der grüne Herr ums wandte und ebenso wohlwollend sagte: "Rorinthen." Jeht stieß unsern Anton kein Hebebaum mehr, ja er selbst schob den einen mit kräftiger Fußbewegung beiseite, und einen Niesen mit lederner Schürze, der ihm begegnete, grüßte er mit sicherer Vertraulichkeit und fühlte sich behaglich, als der Niese ihm artig dankte, besonders als der grüne Herr wieder herablassend äußerte: "der oberste Auflader."

Durch den Hofraum gingen sie auf gewundenen Pfaden in ein Hintergebäude und stiegen drei ausgetretene Treppen hinauf. Dort öffnete Herr Jordan ein Zimmer und bemerkte gegen Anton, daß dies wahrscheinlich seine künstige Wohnung sein werde, es sei die frühere Behausung eines guten Freundes von ihm, der aus dem Geschäft geschieden sei und sich selbst etabliert habe. Es war ein sehr kleines Zimmer, die Möbel einfach und nicht neu, aber saubere weiße Gardinen und weiße Rouleaus vor den Fenstern, und auf dem Schreibtisch eine schöne Kaße von Sips, mit gelblicher Ledersarbe lackiert, so daß sie aussah wie eine lebende. Diese Kaße hatte der etablierte Kollege zum Besten seines Nachfolgers in der Stube zurücks gelassen.

Herr Jordan eilte in das Kontor zurück, in dem er der erste und letzte sein mußte, weil ihm ein Teil der Schlüssel anvertraut war, und Anton blieb allein. Mit hilfe eines freundlichen Bes dienten, welcher ihm schnell das Zimmer wohnlich zu machen suchte, ordnete er seinen Anzug und war eben damit fertig, als zahlreiche Tritte auf den Treppen verkündeten, daß seine Kollegen aus dem Geschäft in ihre Zimmer eilten.

Wieder erschien der grüne Herr und teilte ihm mit, Herr Schröter sei zu einer Konferenz und heut nicht mehr zu sprechen. Dagegen sei seine Ansicht, daß der Ankömmling den einzelnen Herren Besuch machen müsse, um die Bekannts

schaft mit ihnen auf anständige Weise einzuleiten. Ein Frack sei nicht nötig.

Anton stieg mit seinem Begleiter einige Treppen herunter, und herr Jordan war im Begriff an eine Tür anzuklopfen, als der Bewohner des Zimmers ihm entgegentrat, ein schöner schlanker Mann, von mäßiger Größe und einem Wesen, welches unserm helden sehr imponierte. Er hatte seinen Anzug gewechselt, trug kurze Beinkleider und Stulpenstiefeln, eine Jokeimüße auf dem Kopf und eine Neitgerte in der hand, die er unternehmend schwenkte.

"Führen Sie Ihr Füllen schon an der Leine?" sagte der Junker in den Stulpenstiefeln lächelnd zu dem Führer. Herr Jordan stellte sich seierlich auf und präsentierte: "Herr Wohlsfart, der neue Lehrling, soeben angekommen. — Herr von Fink, Sohn der großen Firma Fink und Vecker in Hamburg."

"Erbe des größten Tranvorrats von der Welt und so weiter," unterbrach ihn herr von Fink nachlässig. "Jordan, geben Sie mir zehn Taler, ich will den Reitknecht bezahlen. Schreiben Sie's zu dem übrigen." Jordan holte bereitwillig ein Kassenbillett aus seiner Brieftasche und überreichte es dem Jockei, der es zusammenknitterte und in die Westentasche steckte, worauf er mit einiger höflichkeit zu Anton sagte: "Wenn Sie mich besuchen wollen, wie ich aus dem festlichen Gesicht Ihres Merkurs merke, so bedaure ich, heut nicht zu hause zu sein, ich will ein neues Pferd kaufen. Ihren Besuch nehme ich als geschehen an, ich danke Ihnen in aller Feierlichkeit dafür und gebe Ihnen meinen Segen zu Ihrem Eintritt." Er nickte gleich; gültig mit dem Kopf und schritt klirrend die Stufen hinab und über die Steinplatten des Hoses.

Antons Behagen erlitt durch das fühle Benehmen des herrn einen großen Stoß, und er dachte verschüchtert: wenn die andern herren vom Geschäft ebenso sind, so wird es mir sehr schwer werden mit ihnen umzugehen. Auch herr Jordan fand nötig,

das auffallende Benehmen des Jokei zu erklären, und sagte mit vertraulicher Wichtigkeit: "Fink gehört nur halb in unser Geschäft, er ist erst seit kurzer Zeit hier, von seinem Vater aus Neupork gezogen und hierher versandt worden, um bei uns verenünftig zu werden."

"Ift er denn nicht vernünftig?" frug Anton neugierig.

"Nur zu wild, liebt den Sport, ist aber sonst ein guter Gessellschafter," sagte Herr Jordan. "Die andern Herren habe ich zu mir auf die Stube gebeten, um Sie mit allen bekannt zu machen; wir werden dort eine Tasse Tee trinken. Morgen machen Sie den einzelnen Besuch auf ihren Zimmern."

Die Stube des herrn Jordan war die größte unter den fleinen Wohnungen des hinterhauses, in welchem die herren vom Kontor einzeln oder zu zweien hausten, und wurde des: halb und wegen der ansprechenden Gemütkart ihres Bewohners zuweilen als Salon benutt; sie genoß die Auszeichnung, ein Fortepiano und einige Armstühle zu besiten. Un den Fenstern bingen sahlreiche Biskuitbilder, in denen edle Weiblichkeit durch mittelalterliche Kirchengangerinnen, Loreleis und Madonnen vertreten war. In diesem Zimmer saßen und standen die herren und erwarteten die Ankunft des Neulings. Anton machte die Massenvorstellung mit Erfolg durch, indem er jedem einzelnen die hand schüttelte und hinterdrein alle zusammen um ihr Wohlwollen und freundliche hilfe bat, weil er im Geschäft gang unerfahren und noch gar nicht in der Welt und wenig unter Menschen gewesen sei. Diese Offenheit verfehlte nicht, einen guten Eindruck hervorzubringen. Darauf ging eine friedfertige Unterhaltung an, gewürzt mit fleinen Scherzen und Anspielungen, welche für einen Neuling so unverständlich als möglich waren. Unton verhielt sich schweigend und mühte sich das Wesen der einzelnen herren zu erkennen. Da war der Buchhalter, herr Liebold, ein ältlicher kleiner Mann mit einer feinen Stimme und einem bescheidenen Lächeln, durch welches

er die Welt um Vergebung bat, daß er sich die Freiheit nehme vorhanden zu sein. Er sprach wenig, hatte aber die Eigenschaft, im Nachsat das zurückunehmen, was er im Vordersat bes hauptete: 4. B.: "ich glaube fast, daß dieser Tee zu schwach ist, aber freilich ist starter Tee sehr ungesund." Ferner war da herr Vir, der inrannische Führer des schwarzen Pinsels in dem hausflur, ein entschlossener Mann, welcher geneigt schien, alle menschlichen Verhältnisse wie Detailgeschäfte zu betrachten, viels leicht respektabel, aber kleinlich. Als ein Stuhl im Zimmer fehlte, rudte er verächtlich einen kleinen Tisch in die Nähe des Tees, schwang sich darauf und blieb den gangen Abend ritt: lings darauf siten. Ferner war da ein herr Specht, welcher viel sprach und stark in Behauptungen war, die von jedermann bestritten wurden. Er behauptete, China werde durch eine Ronstitution regiert, die von der englischen nur wenig ver: schieden sei, und verfocht mit Leidenschaft die Ansicht, daß Schnedensuppe das Lieblingsgericht des seligen Raisers Napo, leon gewesen sei. Ferner war da ein schmächtiger herr Baus mann mit furgeschorenem haar und sinnigem Wesen, welcher jeden Sonntag in die Kirche ging, allen Missionsvereinen Beiträge gahlte und, wie seine Kollegen ihm auf den Kopf zusagten, die Absicht hatte, später einmal Missionar zu werden. Er schob das noch auf aus einer gewissen findlichen Gewöhnung an Deutschland und die Firma, zu deren Ruten er gegenwärtig arbeitete. Unton bemerfte mit Freuden, daß im gangen ein artiger und rücksichtsvoller Ton unter den herren herrschte. Da er ermüdet war, empfahl er sich in furzem, und weil er niemandem widersprochen hatte und gegen alle zuvorkommend gewesen war, so wurde nach seinem Abgange erklärt, er ver, spreche ein guter Rollege zu werden.

Unterdes schritt Beitel Ihig mit der Gleichgültigkeit eines Herumtreibers und der Sicherheit eines Eingeborenen durch das Gewirr der Menschen und Straßen. Das rötliche Licht der Abendsonne war von den Steinen der Straße an den Häusern hinaufgestiegen, von einem Fenstersims zu dem andern bis hoch auf die Dächer, und das Dunkel des Abends erfüllte die engen Gassen des alten Stadtteils, welcher am Flusse liegt. In einer solchen Gasse stand ein großes Haus mit breiter Front. Die unteren Fenster waren durch Eisenstäbe vergittert, im ersten Stock glänzten die weißen Nahmen, welche große Spiegelzscheiben einfaßten, unter dem Dach waren die Fenster blind, schmutzig, hier und da eine Scheibe zerschlagen. Es war kein guter Charakter in dem Hause, wie eine alte Zigeunerin sah es aus, die über ihr bettelhaftes Kostüm ein neues buntes Luch geworfen hatte.

In dieses haus trat Beitel Itig, indem er einem geputten Dienstmädchen an der Tür schnalzend einen Ruß zuwarf, ben diese wie eine heransliegende Wespe pantomimisch mit der hand fortscheuchte. Die unsaubere Treppe führte zu einer weißlacierten Entreetür, auf welcher in großem Messingschild der Name: "hirsch Chrenthal" zu lesen war. Beitel faßte den diden Por: zellangriff der Klingel und schellte, ein ältliches Frauenzimmer mit zerknitterter Saube öffnete einen schmalen Spalt und frug, die Mase hinausstedend, nach seinem Begehr, dann riß sie die Stubentür auf und rief in das Zimmer: "Es ist einer da, Itig Beitel heißt er, aus Oftrau, er will den herrn hirsch Ehren; thal sprechen." Aus der Stube scholl die Stimme des haus, herrn: "Warten foll er!" und das Geflirr von Tellern verriet, daß der Geschäftsmann erst das Familienglück des Abend, essens genießen wollte; bevor er dem fünftigen Millionär Audienz gab. Die aufwartende Person warf mit mißtrauischen Bliden auf den Ankömmling die Tür wieder zu und sperrte ihn aus.

Beitel sette sich auf die Treppe und sah mit starrem Auge auf das Messingschild und die weiße Tür, bewunderte die ab: geschrägten Eden der Messingplatte und versuchte sich vor: zustellen, wie der Name Ibig auf einer ebenfolchen Platte an einer ähnlichen weißen Tür aussehen würde. Darauf fam er auf geradem Wege zu der Betrachtung, wieviel ihm noch fehle, um so reich zu sein wie hirsch Ehrenthal; er fühlte nach einem halben Dukend Dukaten, welche ihm seine alte Mutter mit einem Lederfleck in das Kutter seiner Weste eingenäht hatte. und überlegte, wieviel er alle Tage dazu sparen könnte, voraus; geseht, daß ihm der reiche Mann Gelegenheit ließe, etwas ju verdienen. Er war tief in Betrachtungen versunken über den Wert von zwei Phantasiestiefeln, welche er sich auf den Beinen eines jungen Elegants vorstellte, und welche nach seiner Un: nahme den dreifachen Wert des Viergroschenstücks haben mußten. das er dem eleganten herrn dafür bieten wollte; da wurde die Entreetür mit farker hand aufgemacht, und herr Ehrens thal stand vor dem armen Bocher. Das war nicht mehr der Mann von heut nachmittag, die anschmiegende Freund; lichkeit war verschwunden, wie der Duft einer Rose am Ende des heißen Tages, er war ganz Majestät, Selbstgefühl, Def: potismus; kein asiatischer Kaiser kann so stolz auf die Kreatur vor seinen Füßen heruntersehen, als er auf das Kind von Ostrau zu bliden verstand. Itig fühlte das Bedeutende in der Stellung des großen Mannes und seine eigene Richts, würdigkeit trop der sechs Dukaten im Ledersäckhen, er schnellte in die höhe und stand demütig vor seinem Meister. "hier ift ein Brief von Baruch Goldmann, bei welchem der herr Ehrenthal mich hat verschrieben für sein Geschäft," begann Beitel und hielt dem großen Mann einen Brief ents gegen.

"Ich habe dem Goldmann geschrieben, er soll mir einen Menschen schicken, den ich mir ansehe, ob ich ihn brauchen kann;

abgemacht ist noch nichts," sprach Ehreuthal vornehm und öffnete bas Schreiben.

"Ich bin doch gekommen, damit Sie mich ansehen," ents gegnete Veitel.

"Und was kommst du so spät, junger Jhig? Es ist keine Zeit mehr zur Rede vom Geschäft," schnarrte ihn der Haus, herr an.

"Ich wollte mich melden bei meinem Herrn Hirsch Ehren; thal zum Dienst noch heut abend, wenn er mir hat zu geben einen Auftrag für morgen früh."

"Davon ist zu reden morgen früh," antwortete gereizt der Herr, welcher es für vorteilhaft hielt, dem Neuling zu zeigen, wie wenig ihm an seiner Person gelegen sei. Ihig begriff vollz kommen das Zweckmäßige dieses Benehmens, und da er sah, daß seine Stellung bei dem abzuschließenden Geschäftsvertrage bis jeht keine günstige war, suchte er sie dadurch zu verbessern, daß er tieser auf die Sache einging und entgegenwars: "Ich kann vielleicht leisten einen Dienst morgen früh, wo Markttag ist, weil ich kenne die meisten Kutscher von den Herren, welche hereinkommen mit Raps."

"Was Raps! Was tue ich mit Raps? Was will er reden vom Geschäft?" schleuderte ihm Hirsch Chrenthal noch grimmiger entgegen.

Aber unerschüttert suhr Beitel fort sich herauszustreichen, wie ein seidenes Halstuch: "Ich bin auch sonst bekannt in der Stadt, ich kenne die Makler und die kleinen Leut', und kann dem Herrn helsen bei jedem Geschäft, das er machen will im Haus und außer dem Haus." Und um seinen Selbstverkauf dem Abschluß näherzubringen, fügte er mit resignierter Wiene hinzu: "Ich bin nicht so stolz, daß ich will wohnen in dem Hause bei Herrn Hirsch Ehrenthal; wenn der Herr Ehrenthal für mich nicht hat ein Bett in seinem Hause, so will ich mir suchen mein Lager in der Nähe bei einem Wirt."

Herr Ehrenthal wurde durch diese Anspruchslosigkeit so weit gerührt, daß er den Burschen noch einmal von oben bis unten ansah und mit mehr Herablassung frug: "Sind deine Papiere in Ordnung, daß du mich in keine Unannehmlichkeiten bringst mit der Polizei?"

Veitel beruhigte ihn über diesen wichtigen Punkt; eine uralte große Brieftasche flog plötlich auf geheimnisvolle Weise aus den Falten seiner schlottrigen Jacke; aus ihr suchte er seine Legitimation heraus.

Herr Chrenthal faßte das Papier mit einem geschickt ans genommenen Widerwillen gegen die gelbliche Farbe desselben und sah es genau durch, Unterschrift, Siegel und alles, indem er es sogar gegen das Licht hielt. Veitel wartete gespannt, ob er das Dokument behalten würde; wenn er es in der Hand behielt, so war das Geschäft zum Abschluß reif.

Als herr Ehrenthal das Dokument nachlässig in der hand wiegte, versuchte Ihig mit unterwürfiger Vertraulichkeit zu lächeln. "Wenn ich dich in meinen Dienst nehme," sprach der hausherr, "so wirst du machen alles in meinem hause, was ich dir werde auftragen, oder Madame Ehrenthal, oder mein Sohn Vernhard Ehrenthal; du wirst puhen die Stiefeln am Morgen und die Schuhe meiner Frau, du wirst holen in die Küche, was dir die Köchin sagen wird, in meinem Geschäft wirst du machen alle Gänge, die ich habe zu machen, und wirst aus, richten alle Vestellungen."

"Ich will, herr Ehrenthal," sagte Beitel demütig, "ich will alles tun, daß Sie seien zufrieden mit mir."

"Frühstück und Mittagessen wird dir geben die Köchin, am Abend von sieben Uhr kannst du sein dein eigener Herr." — Veitel nahm mit derselben Bereitwilligkeit auch diese Bedingung an und bemerkte nur: "Kann ich nicht haben am Morgen ein bis zwei Stunden für mich?"

"Nein," sprach Chrenthal ungnädig; "ich fann es nicht

leiden, wenn einer in meinen Diensten ift und macht Geschäfte

für eigene Rechnung."

Da Veitel beschlossen hatte, unter allen Umständen Geschäfte für eigene Rechnung zu machen, und Herr Ehrenthal das ebensos gut wußte, wie Veitel, so wurde auf diesen zarten Punkt nicht weiter eingegangen.

"Dafür sollst du erhalten alle Monat zwei Taler, und wenn ich mit deiner Hilfe ein Geschäft mache, erhältst du deinen Anteil

davon."

"Wie groß soll sein dieser Anteil?" rief Beitel schnell.

"Wie groß er soll sein?" frug Herr Ehrenthal unwillig, "was ich dir werde geben, wird sein groß genug."

"Groß genug für den Herrn, aber nicht für mich," ant; wortete Beitel dreist, denn er fühlte, daß bei diesem Haupt; punkt Entschlossenheit nötig sei.

"Das wird sich finden, wenn du wirst abgedient haben deine Probezeit. Vier Wochen dienst du auf Probe, nach der Zeit

werde ich mit dir reden über deinen Berdienft."

Das war alles, was Beitel billigerweise verlangen konnte, er hob sein Bündel von den Treppenstusen auf und sagte unter; würfig: "Ich bin's zufrieden, wenn der Herr Ehrenthal mir noch will schenken eine alte Hose und Nock, daß ich ihm keine Schande mache vor den Leuten."

"Reinen Rod und feine Hose," antwortete der herr ents

schieden.

"Dann geben Sie mir hose und Nock in vier Wochen, wenn meine Probezeit zu Ende ist." Diese Forderung war nach dem Kurs der Trödlerbörse gleich einem Geschenk von drei bis vier Talern, und Ehrenthal fand die Forderung mit Recht hoch; er warf noch einen prüsenden Blick auf den Burschen, auf die Demut seiner Stellung und die ungewöhnliche Frechheit seiner Augen, er schloß, daß der Mensch brauchbar sein werde, und fühlte sich bewogen, Großmut zu zeigen. "So mag es sein,"

schloß er, "in vier Wochen. Dein Nachtquartier kannst du nehmen bei Löbel Pinkus an der Ede, damit ich weiß, wo du bist zu sinden." Darauf öffnete Herr Ehrenthal die Entreetüre und rief hinein: "Fran, Bernhard, Rosalie, kommt heraus." Zwei Stubentüren und die Küchentür öffneten sich, und die Familie des Hausherrn wurde sichtbar, dahinter die zerknitterte Röchin.

Madame Ehrenthal war eine volle Frau in schwarzer Seide, mit starten Augenbrauen und rabenschwarzen hängelocken; sie machte noch große Ansprüche zu gefallen und gefiel auch. Wenige stens versicherten ihr das mit mehr oder weniger Anstand junge herren vom Adel, welche zuweilen in den Morgenstunden herrn Chrenthal besuchten, um mit ihm Geschäfte zu machen; und obgleich diese Bersicherungen um so wärmer zu sein pflegten, je fühler sich Ehrenthal gegen das abzuschließende Geschäft ver: hielt, so galt doch, die Wahrheit zu sagen, Madame Ehrenthal auch bei solchen Leuten, welche keine Solawechsel zu prolongieren wünschten, für eine sehr stattliche Dame. Ihre Tochter aber. war in der Sat eine Schönheit, eine große, edle Gestalt mit glänzenden Augen, dem reinsten Teint und einer nur sehr wenig gebogenen Nase. Wie aber kam der Sohn in diese Familie? Er war fast flein, mit einem bleichen, faltigen Gesicht und ges bücker Haltung; daß er noch ein Jüngling war, sah man nur an seinem Munde und dem hellen Blick; auch war er nach: lässiger gekleidet, als einem Sohn des herrn Ehrenthal ges ziemte, und in dem braunen Haar hingen noch jest am Abend einige Federn. Die Familie und Veitel sahen einander stumm an, während herr Ehrenthal mit Selbstgefühl bemerkte: "Dieses ist der Veitel Itig, ich habe ihn genommen in unsern Dienst." Der vornehme Stolz der Mutter, der mißfällige Blick der Tochter und das zerstreute Auge des Sohnes wurden von dem armen Bocher ebenso gewandt aufgefangen, wie die bunten Strahlen eines Prismas von einem beobachtenden Natur:

forscher; er beschloß auf der Stelle, gegen die Mutter sehr, sehr unterwürfig zu sein, sich in die Tochter zu verlieben und Bernhards Stiefel schlecht zu puten und in den Rocktaschen desselben beim Ausbürsten nachzusehen, ob nicht ein Geldesstück durch Nachlässigseit des Besitzers in den Falten sitzen gestlieben.

Nach dieser Vorstellung erklärte herr Ehrenthal, Beitel könne gehen und solle am nächsten Morgen um sechs Uhr im Sause sein. Die Entreefür schloß sich hinter dem Burschen, auch er stand auf der Treppe, ins Geschäft aufgenommen, ein angehender Raufmann. Er lächelte veranügt, als er die Treppe hinunterging, offenbar mar er mit seinem handel zufrieden. Satte er sich doch gemessen mit dem großen herrn im Geschäft und hatte einen Vorteil davongetragen. Denn da er sich auf jede Bedingung auch ohne Garderobenzulage engagiert haben würde, so betrachtete er den alten Rock und hosen gablbar in vier Wochen mit Recht als eine angenehme Übervorteilung seines neuen Prinzipals. Die Überlegung: "Es wird nur ein Sommers rock sein," flog wie ein dusterer Schatten über seine Seele; "aber die hose wird sein von seinem Bernhard, welcher trägt Tuchhosen auch heut am heißen Sommertage." So trug er beruhigt sein Bündel um die Ede ju Löbel Pinkus.

Löbel Pinkus war Hausbesitzer und hielt zu ebener Erde einen kleinen Branntweinladen, welcher zahlreiche Kunden hatte. Doch war ersichtlich, daß weder die starke, wie fettig glänzende Figur des ehrsamen Pinkus selbst, noch die dicke Halskette seiner Frau ihre solide Pracht aus dem Branntweingeschäft allein herleiteten, und die Nachbarn zerbrachen sich manchmal den Ropf darüber, wie Frau Pinkus es durchsehen könne, immer die teuersten Gänse zu braten, ja zuweilen sogar Trutz hühner. Indes da ihr Semahl ein Mann von Charakter war, in allen seinen Reden grob und entschieden, da er Branntwein verkaufte, was immer für ein Zeichen volkstümlicher Gesinnung

gelten wird, und da er außerdem Geld gegen ungewöhnliche Prozente auszuleihen wußte, so war er unter den kleinen Hand, werkern in der Nachbarschaft doch sehr respektiert und gefürchtet. Sein Leumund war gut. Die Straßenpolizei trank im Vorbeis gehen gern in seinem Laden einen Likör, für den er das Geld zu nehmen stets verweigerte, er zahlte seine Abgaben pünktlich und galt für einen Freund, ja Vertrauten der erefutiven Macht. In Wahrheit aber war herr Pinkus eine von den aludlichen Naturen, welche honig aus allen Blumen zu saugen wissen, auch aus übelriechenden. Er hielt in dem erften Stock seines hauses eine stille herberge für Männer mit und ohne Bart. welche einen haß gegen alles, was von dem Geschlecht der Schweine stammt, nicht überwinden fonnten. Diese Männer von uralter Familie schähten zuweilen ein billiges und vers • borgenes Nachtlager, bei welchem der Wirt keine hohen Reche nungen machte und feinen Pag abforderte; sie famen in der Regel am späten Abend in die Herberge und schlichen am frühen Morgen wieder hinaus in die Gassen der Stadt ober auf die Landstraße, bescheidene Trödler und Schacherer, welche ihren Gewinn nach Groschen und Pfennigen berechneten. diesen Gästen erschienen ab und zu noch andere, unregelmäßig wie Kometen, von jedem Alter, Geschlecht und Glauben, sie verhandelten in größter Stille mit dem hausherrn und konnten es nicht vertragen, wenn man bei Nacht in der Nähe ihres Ges sichtes ein Schwefelholz anzündete. Alte Gastfreunde des Pinkus hatten über solche Eigentümlichkeit allerdings ihre Uns sichten, aber sie fanden es nicht geraten, darum viele Worte ju verlieren.

In diesem Hause tappte Ihig im Finstern eine Treppe hinauf und unsaubere Wände entlang, stieß an eine schwere eichene Tür mit großem Schloß und trat, als er diese durch einen starken Druck geöffnet hatte, in einen wüsten Raum, der fast die ganze Länge des Hauses einnahm. In der Mitte stand ein alter Tisch mit einer schlechten Illampe, einige Schemel darum; gegenüber der Türseite war ein großer Wandverschlag mit vielen kleinen Türen, welche jum Teil offen standen und verrieten, daß der ganze Verschlag aus schmalen, voneinander getrennten Abteilungen mit hölzernen Rleiderhaken und Kächern Vor den kleinen Fenstern, welche auf die Straße führten, waren verblichene Rouleaus heruntergelassen, auf der gegenüberliegenden Langseite fiel durch eine offene Tür das Abendlicht in das Zimmer, diese Tür führte auf eine hölzerne Galerie, welche langs der Gaststube an der Außenseite des hauses fortlief.

Itig warf sein Bündel in einen Wandschrank und trat auf die Galerie hinaus. Da er auch hier keinen zweiten Gaft vorfand, fing er an von der Galerie die Aussicht zu bewundern mit demselben Grad von Teilnahme, welchen ein niederländischer Architekturmaler gehabt haben würde, nur nicht gang in der; Unten am Kuß des hauses wälzte ein Fluß selben Absicht. sein lehmiges Wasser eilig vorwärts und bildete eine schmale Wasserstraße, welche auf beiden Seiten mit verfallenen hölzernen Säusern eingefaßt war. Fast an jedem Sause, an jedem Stods werk waren ähnliche hölzerne Galerien herausgebaut und durch gebräunte Balken gestüht. Manchmal liefen drei, vier Galerien übereinander, dann war der Fußboden der obern das Regen; dach der untern. In alter Zeit hatte die achtbare Zunft der Gerber diese Straße bewohnt, damals war das holzwerk glatt und neu gewesen, und helle Lämmer, oder Ziegenfelle hatten an den Geländern gehangen, bis sie weich und geschmeidig ges worden waren, um handschuhe für die Patrizier und Leder, taschen für ihre Frauen zu geben: Jest waren die Gerber nach entfernteren Stadtteilen hinabgezogen, und statt der Tierfelle bing die Wasche armer Leute an den hölzernen Baltonen, über dem zerbrochenen Schnitzwerk und den wurmstichigen Balken; töpfen. Noch stach die weiße, rote und blaue Farbe der Basche im Abendlichte seltsam ab von dem schwarzen Holzwerk, und das Licht brach sich auf wunderliche Weise an den Säulen und Vorsprüngen der Galerien, an rohen Arabesken der Einfassung und an den dunkeln Pfählen, welche hier und da aus dem Wasser hervorragten. Es war ein unheimlicher Aufenthalt für jedes Geschöpf, außer für Maler, Kapen oder arme Teufel.

Junker Ihig war schon früher ein und das andere Mal in dem hause gewesen, aber immer in größerer Gesellschaft. heut bemerkte er, daß eine lange bedeckte Treppe vom Ende seiner Galerie bis hinunter an das Wasser führte; er sah, daß unweit von dieser Treppe eine ähnliche am Nachbarhause hinab, lief, und schloß daraus, daß es möglich sein muffe, die eine Treppe hinunter, und die andere hinaufzusteigen, ohne sich mehr als die Schuhe naß zu machen; er entdeckte ferner, daß es bei dem niedrigen Wasserstand des Sommers möglich war, längs der häuserreihe am Wasser weithin fortzugehen, und er überlegte, ob es Menschen geben könnte, welche bei Tag oder Nacht einen solchen Spaziergang für nühlich hielten. wächter und Polizeidiener wenigstens waren dort nicht zu bes fürchten. Durch diese Betrachtungen wurde seine Phantasie so aufgeregt, daß er in das Gastzimmer zurücklief, in die Wand; schränke kroch, welche offen standen, und die Holzwände der: selben durch Rlopfen und Schütteln untersuchte. Mit Erstaunen entdeckte er, daß auch die Rüdwand von Holz war und hohl flang. Da an dieser Seite die Mauer laufen mußte, welche dies haus vom Nachbargebäude trennte, so fand er den hohlen Ton auffällig und nicht in der Ordnung, und war eben im Bes griff, einen verschlossenen Wandschrank anzugreifen und zu sehen, ob nicht ein Ritz in dem Holze der Rückwand weiteren Aufschluß gabe, als ein dumpfes Knurren seine hand von der Schrankfür jurudhielt. Er fah sich um und erkannte - ohne große Be; schämung — daß er nicht mehr allein war. In einer Ede des Zimmers lag in seinen Kaftan gewickelt, das schwarze Käppchen

im haar, ein galizischer handelsmann zusammengekauert auf bem Strohsadt. Er hatte seine Sachen in bem angegriffenen Wandschrank verschlossen und hielt für nötig, gegen die Unter: suchung des Wißbegierigen zu protestieren. Ihig versuchte ein Gespräch mit dem Fremden anzuknüpfen; da dieser aber mehr Lust zum Schlafen als zur Unterhaltung zeigte, setzte sich Itig in die gegenüberliegende Ede auf einen andern Strohsad und saß dort mit seinem rastlosen Geiste rechnend und Geschäfte ausdenkend, wobei er zuweilen in lebhaftem Sinnen mit hans den und Beinen schlenkerte, bis die Dunkelheit der Nacht durch die Tur eindrang, und die fleine Ollampe ju fniftern anfing und Miene machte auszugehen. Noch fam Pinfus der Wirt selbst herauf, ein Licht in der Hand; er untersuchte den Bes stand seiner Gaste, sette einen Rrug Wasser auf den Tisch und schloß beim hinausgehen die Tür von außen ab. Im Finstern holte Jisig ein Stück trockenes Brot aus der Tasche und schlief endlich unter dem Schnarchen seines Stubengenossen ein, den Strohsad unter sich, jugedeckt mit seiner alten Jade.

Ju derselben Stunde wickelte sich sein Reisegefährte im Patrizierhause in die gesteppte Decke seines Lagers, sah noch einmal mit müden Augen in der Stube umher und bemerkte schlaftrunken, daß die gelbe Rate auf dem Schreibtisch ihre Beinchen bewegte, sich mit der Pfote zu strählen ansing und ihm zuletzt sogar mit beiden Pfoten Rußhändchen zuwarf. Bevor er Zeit hatte, über diese ungewöhnliche Freundlichkeit des Sipses nachzudenken, war er eingeschlasen. Vor beiden Jünglingen senkte sich das Gewebe von grauem Flor herab, auf welchem die Traumgöttin ihre bunten Vilder zu zeigen pstegt. Unton sah sich selbst auf einem großen Warenballen sitzen und durch die Lust sliegen, während eine gewisse junge Dame die Arme

nach ihm ausstreckte; und Veitel Ihig entdeckte mit Behagen, daß er ein Baron geworden war, welcher von hirsch Ehrenthal um ein Almosen angeredet wurde. Er sah, wie er dem alten Ehrenthal seine sechs Dukaten als Geschenk gab und wie dieser sich kläglich bedankte. Über diese Großmut erschrak er im Traume so, daß er mit händen und Beinen um sich schlug.

Um nächsten Morgen begann jeder der beiden Jünglinge seine Tätigkeit. Unton saß auf seinem Plaße im Kontor und kopierte Briefe, und Beitel stand, nachdem er sämtliche Stiefeln und Schuhe der Familie Ehrenthal gebürstet und die Kleiderstaschen Bernhards untersucht hatte, als Aufpasser vor dem größten Hotel der Stadt, um einen fremden Herrn vom Lande zu beobachten, welcher mit Herrn Ehrenthal unzufrieden gesworden war und im Berdacht stand, sich andere Geschäftssfreunde auf sein Zimmer bestellt zu haben. Unton bekam durch das Kopieren der Briefe Einsicht in Stil und Sprache seines Geschäfts, und Beitel hatte während seines Lauerns vor dem Gasthose das Glück, die Adresse eines vorübergehenden Stusdenten zu erhalten, welcher es für zeitgemäß hielt, seine silberne Uhr zu verkaufen.

In seinen ersten Mußestunden zeichnete Anton das Schloß, die Kletterpflanzen, den Balkon und die Türmchen aus dem Gedächtnis auf das beste Papier, das ihm die große Stadt liefern konnte. Er ließ das Bild in einen Goldrahmen fassen und hing es über seinem Sofa auf.

5.

Unton hatte in den ersten Wochen Mühe, sich in der neuen Welt zurechtzufinden, in die er versetzt war. Das Gebäude, der Haushalt, das Geschäft waren so altertümlich solid und

großartig, daß sie auch einem Weltbürger von mehr Erfahrung imponieren mußten.

Das Geschäft war ein Warengeschäft, wie sie jest immer seltener werden, jest, wo Eisenbahnen und Telegraphen See und Inland verbinden, wo jeder Kaufmann aus den See! städten durch seine Agenten die Waren tief im Lande verkaufen läßt, fast bevor sie im Safen angelangt sind, so selten, daß unsere Nachkommen diese Art des Handels kaum weniger fremdartig finden werden, als wir den Marktverkehr gu Tim: buktu oder in einem Kaffernkral. Und doch hatte dies alte weitbekannte Binnengeschäft ein stolzes, ja fürstliches Unsehen, und, was mehr wert ist, es war gang gemacht, bei seinen Teil: habern feste Gesinnung und ein sicheres Selbstgefühl zu schaffen. Denn damals war die See weit entfernt, die Konjunkturen waren seltener und größer, so mußte auch der Blick des Kauf: manns weiter, seine Spekulation selbständiger sein. Die Bes deutung einer handlung beruhte damals auf den Massen der Waren, welche sie mit eigenem Gelde gekauft hatte und auf eigene Gefahr vorrätig hielt. Auf den Pachöfen am Flusse lag in langen Speichern ein großer Teil der fremden Waren aufgestapelt, ein fleinerer Teil in den Kellern und Gewölben des alten hauses selbst, viele Vorräte in Speichern und Remisen der Nachbarschaft. Zahlreiche Kaufleute in der Provinz ver: sorgten sich aus den Magazinen der Handlung mit Rolonial: waren und den tausend guten Erzeugnissen der Fremde, welche uns ein tägliches Bedürfnis geworden sind. Aber auch über die Grenzen des Landes hinaus, nach dem Guden und Often, bis an die türkische Grenze, saßen die Agenten des hauses, und dieser Teil des Geschäftes, vielleicht weniger regelmäßig und sicher, galt zur Zeit für die gewinnreichste Lätigkeit der Handlung.

So bot der Verkehr des Tages dem neuen Lehrling eine Menge der verschiedensten Eindrücke, Menschen und Verhälts

nisse aller Urt. Außer den Agenten der Seepläte, welche fast täglich Warenproben brachten, und außer den Sensalen der Börse, welche die Geldgeschäfte des Hauses vermittelten, Wechsel anboten und verkauften, jog durch das vordere Kontor vom Morgen bis zum Abend eine bunte Prozession von allerlei Volk. Da kamen Materialhändler aus der Proving, altväterische Männer mit jeder Art von Müßen und jedem Grade von Bildung und Zuverlässigkeit; sie fauften, drückten die Sande, und verlangten als alte Freunde des Geschäftes behandelt ju werden; ferner Gutsbesiher jedes Standes aus der Land; schaft, welche die angebauten handelsgewächse, Farbefräuter, Gewürze usw. anboten; dann polnische Juden, schwarzlodige Gesellen im langen seidenen Raftan, Die zuweilen einkauften, gewöhnlich aber die Erzeugnisse ihrer Länder, Wolle, Sanf, Pottasche, Talg verkaufen wollten. Mit ihnen war der Verkehr am wenigsten geschäftsmäßig, ihr Rommen erregte jedesmal unter den jüngeren Leuten des Kontors stille Heiterkeit. Das zwischen kamen Bettler, hilfesuchende aller Urt, Geschäfts; freunde des Hauses, Fuhrleute, welche ihre Frachtbriefe forderten, Auflader und hausknechte, welche Aufträge erhielten oder die Aufträge anderer Geschäfte ausrichteten. Anton fand es sehr schwer, bei diesem ewigen Türöffnen und Durcheinandersprechen seine Gedanken zusammenzuhalten und die einfache Arbeit, welche ihm aufgetragen war, zu vollenden.

Eben war herr Braun eingetreten, der Agent eines bestreundeten hauses in hamburg, und hatte aus seiner Tasche eine Anzahl Kaffeeproben hervorgeholt. Während diese vom Prinzipal besichtigt wurden, gestifulierte der kleine behende Agent mit seinem goldenen Stocknopf in der Nähe von Antons Augen umher und berichtete von einem Seesturme und dem Schaden, den er angerichtet haben sollte. Da knarrte die Tür, und eine ärmlich gekleidete Fran trat herein. herr Specht erhob sich und frug: "Was wollen Sie?" Man hörte klägliche

Tone, welche mit dem Gepiep eines franken Huhns Ahnlichkeit hatten, der Kaufmann griff schnell in die Tasche und das Piepen verwandelte sich in ein behagliches Glucken. "Haushohe Wellen," ruft der Agent — "Gott vergelt' es tausendmal," gluckt die Frau. — "Macht 550 Mark zehn Schilling," sagt Herr Baumann zum Prinzipal.

Jest wird die Tür heftig aufgerissen, ein starker Mann, mit einem Geldsacke unterm Arm, tritt ein, er setzt den Geldssack triumphierend auf den Marmortisch und ruft mit dem Ausdruck eines Mannes, der eine gute Tat vollbringt: "Hier bin ich, und hier ist Geld!" Sogleich erhebt sich Herr Jordan und sagt vertraulich: "Guten Morgen, Herr Stephan, wie geht's in Wolfsburg?" — "Ein furchtbares Loch," klagt Herr Braun. — "Wo?" frägt Fink. — "Es ist keine schlechte Stadt, aber wenig Nahrung," sagt Herr Stephan. — "Natürlich im Numpfe des Schisses," antwortet Herr Braun. — "Fünfundssiedzig Sack Kuba," bemerkt der Prinzipal als Antwort auf die Frage eines Kommis.

Während nun herr Stephan die Neuigkeiten seiner Stadt erzählt, darunter die traurige Geschichte eines Lehrjungen, der sich mit hilfe einer Schlüsselbüchse erschossen hat, und während Jordan diese notwendige Einleitung zu dem bevorstehenden Einkauf geduldig durchmacht, öffnet sich wieder die Tür, ein Bedienter tritt ein und ein Jude aus Brody. Der Diener bringt dem Raufmann die Einladung zu einem Diner, und der Jude schleicht an die Ecke, wo Fink sist.

"Wozu kommt Ihr wieder Schmeie Linkeles?" frägt Fink kalt, "ich habe Euch schon gesagt, daß wir kein Geschäft mit Euch machen wollen."

"Kein Geschäft?" ruft der unglückliche Tinkeles krächzend in abscheulichem Deutsch, so daß Anton ihn nur mit Mühe versteht. "Solche Wolle, wie ich bringe, ist noch nicht gewesen im Lande."

"Wie hoch der Zentner?" frägt Fink schreibend, ohne den Juden anzusehen.

"Was ich doch habe gesagt," antwortet der Jude.

"Ihr seid ein Narr," sagt Fink, "fort mit Euch!"

"Rein Lotse fann ihm helfen," sagt herr Braun.

"Meine Empfehlung an herrn Kommerzienrat," sagt der Kaufmann.

"Mit einem Schwefelhölzchen hat er den Schlüssel anges zündet," ruft herr Stephan zum himmel blidend.

"Wai!" schreit der Mann im Kaftan, "was ist das: fort mit Euch? Mit fort kann man machen keine Geschäfte."

"Was wollt Ihr also haben für Eure Wolle?"

"412/3," sagt Tinkeles.

"hinaus!" bemerkt Fink.

"Sagen Sie doch nicht immer hinaus!" bittet der Jude in Verzweiflung, "sagen Sie, was wollen Sie geben?"

"Wenn Ihr so unverschämt fordert, gar nichts," sagt Fink, eine neue Seite seines Briefes beginnend.

"Sagen Sie doch nur, was wollen Sie geben?" bittet der Jude wieder.

"Nur wenn Ihr wie ein anständiger Mann redet," ants wortet Fink den Juden ansehend.

"Ich bin anständig," sagt der Jude leise, "was wollen Sie geben?"

"39," sagt Fink.

Jeht gerät Schmeie Tinkeles außer sich, schüttelt seine schwarzen Loden und verschwört sich bei seiner Seele Selig, keit mit lautem Geschrei, er könne nicht unter 41; worauf Fink ihm bedeutet, er werde ihn von einem Hausknecht hinausführen lassen, wenn er solchen Lärm mache. Darauf geht der Jude entrüstet vor die Türe, stedt den Kopf wieder herein und ruft: "Also was wollen Sie geben?"

"39," sagt Fink und sieht der aufgeregten Mimik des händ,

lers ungefähr mit demselben Interesse gu, mit dem ein Physiker die galvanischen Zudungen eines Frosches betrachtet. Die Zahl 39 bewirft in der Seele des Juden eine neue Explosion, er tritt wieder vor, verschwört seine Seele in den tiefsten Abgrund der Sölle und erklärt sich selbst für das nichtswürdigste Scheusal der Welt, wenn er für weniger als 41 ablassen könne. sich auf wiederholte Ermahnungen Finks, ruhig zu werden, dazu nicht entschließen kann, wird der hausknecht gerufen. Das Erscheinen desselben wirkt so weit beruhigend, daß herr Tinkeles erklärt, er könne allein gehen und werde allein gehen, worauf er stillsteht und 401/2 sagt. Der Agent, der Provinziale und das Kontor sind still und hören die Verhandlung neugierig ju, während Fink dem armen Schmeie mit einer gewissen Berge lichkeit den Vorschlag macht, er solle sich ohne weiteres ent: fernen, er sei völlig Narr und mit ihm kein Geschäft zu machen. Darauf wendet sich der Jude tropig ab und geht hinaus. Und wieder fährt herr Braun fort: "Dieser Sturm war ein seltenes Unglud, der Raffee muß steigen"; und herr Stephan beweift, daß die Selbstmorde und andere Untaten seit Erfindung der Schwefelhölzer zugenommen haben; und Kink sagt zum Pringipal, der einen unterdes erhaltenen Brief durchliest: "Er wird's lassen, wenn ich ihm noch einen halben Taler zulege. Wollen Sie mit 391/2 abmachen?"

"Wieviel?" fragt der Kaufmann.

"120 Zentner," sagt Fink.

"Nehmen Sie," sagt der Raufmann und liest weiter.

Von neuem wird die Tür aufgerissen, das Geschwirr geht fort, und Anton müht sich vergebens zu verstehen, wie man die Wolle kaufen könne, nachdem der Verkäuser in so entschiedener Weise gegangen ist. Da öffnet sich, gerade als wieder drei bis vier Stimmen durcheinander sprechen, ganz leise die Tür, Tinkeles schleicht auf den Zehen herein bis hinter Finks Plat und sagt, diesem die hand auf die

Schulter legend, wehmütig und vertraulich: "Was wollen Sie noch geben?"

Fink wendet sich um und sagt ebenfalls mit vertraulichem Lächeln: "Weil Ihr es seid, Tinkeles, 39½, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr kein Wort weiter sprecht, sonst nehm' ich das Gebot zurück."

"Ich spreche nichts," antwortet der Jude, "sagen Sie 40." Fink macht eine Bewegung der Entrüstung und weist schweisgend nach der Tür. Der händler geht und dreht an der Tür um.

"Jest kommt's," sagt Fink. Darauf kehrt der händler zurück und spricht mit mehr haltung: "39¹/2, wenn Sie es dafür wollen nehmen."

Nach einigem Zögern bemerkt Fink wie gelegentlich: "Es mag sein." Worauf Schmeie Linkeles ganz umgewandelt ist, sich als liebenswürdiger Freund der Handlung erweist und angelegentlich nach dem Befinden des Prinzipals erkundigt.

Und wieder knarrte nach diesem Intermesso die Tür, neue Räufer und Verkäufer kamen, die Menschen sprachen und Federn knisterten, das Geld rollte unaufhörlich.

Auch der Haushalt, dem Anton jest angehörte, erschien ihm sehr fremdartig und mächtig.

Das haus selbst war ein altes unregelmäßiges Gebäude mit Seitenflügeln, kleinen höfen und hinterhäusern, voll von Mauern und kleinen Treppen, von geheimnisvollen Durch; gängen, wo kein Mensch welche vermutete, von Korridoren, Nischen, tiefen Wandschränken und Glasverschlägen. Es war ein durchaus künstlicher Bau, an dem Jahrhunderte gearbeitet hatten, um ihn für späte Enkel so schwierig und unverständlich als irgend möglich zu machen. Und doch sah er im ganzen bez trachtet behaglich aus und umfaßte mit seinen Mauern eine

große Welt voll Menschen und Interessen. Der ganze Naum unter dem Gebäude und unter seinen hösen war zu Kellern gewölbt und bis an die Gewölbgurte mit Waren gefüllt; das ganze Parterre gehörte der handlung und enthielt außer den Kontorzimmern fast nichts als Warenräume. Darüber lagen im Vorderhause die Säle und Zimmer, in denen der Kauscherr selbst wohnte. Herr Schröter war nur turze Zeit verheiratet gewesen, in einem Jahre hatte er Frau und Kind verloren; seit dem Tode seiner Eltern war eine Schwester alles, was er von Familie besaß.

Streng hielt der Raufmann auf den alten Brauch seiner Handlung. Alle herren des Kontors, welche nicht verheiratet waren, wohnten in seinem Sause, gehörten seinem Saushalt an und aßen alle Mittage Punkt ein Uhr an dem Tische des Orinzipals. Um Morgen nach Antons Eintritt hatte herr Schröter nur wenige Worte mit ihm gewechselt und ihn darauf herrn Jordan und dem Provinzialgeschäft übergeben. einige Minuten vor der Mittagsstunde, war Anton in die Zimmer des ersten Stocks bestellt, um der Dame des hauses vorgestellt zu werden. Erwartungsvoll stieg er die Teppiche stufen der breiten Treppe hinauf, der Bediente öffnete und führte ihn durch eine Reihe von Gemächern in das Empfanas zimmer. Anton sah auf seinem Wege mit Erstaunen den ruhigen und soliden Glang der Einrichtung, die großen Wandspiegel, schwere Stoffe, Gemälde, Blumentische, zahlreiche Vasen und Fruchtschalen von Stein und gemaltem Porzellan. Der Diener schlug eine Portiere jurud, und Anton machte auf dem glatten Parkettboden eine tiefe Verbeugung, als der Pringipal ihn einer jungen Dame vorstellte und dazusette: "Meine Schwester Sabine."

Fräulein Sabine zeigte über dem eleganten Sommerkleide ein feines bleiches Cesicht, von rabenschwarzem haar eingefaßt. Sie war nicht alter als Anton, aber sie hatte die Würde und haltung einer hausfrau. Sie nötigte Platz zu nehmen und frug ihn teilnehmend, wie er sich eingerichtet habe und ob er noch irgend etwas vermisse.

"Meine Schwester regiert uns alle," sagte der Kaufmann mit einem freundlichen Blick auf die Dame, "machen Sie hier Ihre Bekenntnisse, wenn Sie irgend einen wirtschaftlichen Wunschhaben; sie ist die gute Fee, welche den Haushalt in Ordnung hält."

Unton sah zu der Fee auf und antwortete schüchtern: "Ich habe bis jest alles weit glänzender gefunden, als ich von Hause aus gewöhnt bin."

"Ihr Leben wird Ihnen bei alledem mit der Zeit einförmig erscheinen," fuhr der Kaufmann fort, "es ist eine strenge Regels mäßigkeit in unserm Hause, Sie haben viele Arbeit und wenig Zerstreuung zu erwarten; meine Zeit ist sehr in Anspruch gesnommen, auch nach dem Schluß des Kontors. Wenn Sie aber in irgendeiner Angelegenheit Nat oder Hilfe wünschen, so bitte ich, sich vor allem an mich zu wenden."

Nach dieser kurzen Audienz erhob er sich und führte Anton nach dem Speisezimmer. Auf dem Wege setzte er ihm die Stellung eines Lehrlings im Geschäft auseinander. Anton fand seine Rollegen bereits aufgestellt und in bescheidener Toilette das Mahl erwartend; Sabine trat ein und mit ihr eine ältliche Dame, eine entsernte Verwandte der Familie, welche dem Fräulein in der Wirtschaft half und sehr gutmütig aussah. Die herren vom Kontor machten den Damen ihre Verbeugung und Anton erhielt seinen Platz am Ende einer langen Tasel, zwischen den jüngsten seiner Rollegen. Ihm gerade gegenüber saß Sabine, neben dieser ihr Bruder, auf der andern Seite die Verwandte, neben dieser herr von Fink und dahinter alle übrigen genau nach Rang und Alter im Geschäft. Es war im ganzen ein stilles Diner, welches eingenommen wurde, Antons Nachbarn sprachen nur wenig und mit gedämpster Stimme,

das Gespräch wurde fast ausschließlich von dem Prinzipal ges leitet. Nur der Jodei von gestern benahm sich mit größter Uns befangenheit, ergählte kleine lächerliche Geschichten, wußte andere Leute vortrefflich in Stimme und Haltung nachzuahmen und bewies seiner Nachbarin, der gutmütigen Tante, eine fast über, triebene Aufmerksamkeit. Rurg, Anton, dessen Berg bereits voller Pietät und Ehrfurcht war, sah mit einer Art von frommem Entsetzen, daß Fink den gangen Tisch so behandelte, als wäre die Tafel nur seinetwegen gedeckt und als hatte der Raufherr nur deshalb ein Geschäft, damit Fink, sein Volontar, leicht, sinnige Scherze machen und alle Anwesenden dreift anreden Dabei glaubte er mahrzunehmen, daß der Raufherr fönnte. selbst den jungen herrn mit Rälte behandelte, und ferner, daß Fink sich sehr wenig um dies zurüchaltende Wesen des Rauf herrn fümmerte. Der Diener im schwarzen Frack servierte mit größter Akkuratesse, und als sich die Herren vom Geschäft mit einer Verbeugung erhoben und ihre Stühle wegrückten, nahm Anton aus dem Speisesaal die Überzeugung mit hinaus, daß er noch nie so vornehm und feierlich sein Mittagsbrot verzehrt habe.

"Mit allen werde ich zurechtkommen, nur mit diesem Herrn Fink nicht," sagte sich Anton den Tag über, "er ist zu dreist und zu stolz. Auch sißen blieb er, als alle von unserem Seeschäft ausstanden. Er paßt nicht hierher," entschied der neue Ankömmling mit einer Weisheit, in welcher mehr Instinkt als Ersahrung war. Seit der Zeit sah Anton mit einiger Scheu auf Herrn von Fink, er mußte aber oft nach ihm hinsehen und sich viel um ihn kümmern, denn das Wesen des Gentlemans imponierte ihm doch sehr; der edel geformte Ropf, ein schmales Gesicht mit seinen Zügen, die sichere Haltung und die kurze Entschlossenheit in Bewegungen und Worten. Anton getraute sich kaum ihn anzureden, und Fink gab ihm keine Veranlassung dazu, denn er schien von der Anwesenheit des neuen Lehrlings

nichts mehr zu wissen. Nur einmal, als Anton zufällig vor Fink die Treppe des hinterhauses hinaufging, redete ihn dieser an: "Nun Master Wohlfart, wie gefällt es Ihnen in diesem hause?"

Unton blieb stehen und sagte, wie sich für einen guten Jungen schickt: "Ausgezeichnet! Ich sehe und höre so viel Neues, daß ich noch gar nicht zu mir selbst kommen kann."

"Sie werden das alles gewohnt werden," lachte Fink; "wie an einem Tage geht es das ganze Jahr ohne Veränderung fort. Am Sonntage ein Gericht mehr und ein Glas Wein vor jedem Kuvert, und Sie werden guttun, dazu Ihren Leibrock anzuziehen. Sie sind jeht als Rad eingefügt in die Maschine, und es wird von Ihnen erwartet, daß Sie das ganze Jahr regelmäßig abschnurren."

"Ich weiß, daß ich fleißig arbeiten muß, um das Vertrauen herrn Schröters zu erwerben," antwortete der kleine Philister gereizt durch die rebellische Gesinnung des Volontärs.

"Eine tugendhafte Bemerkung," spottete dieser; "in wenigen Wochen werden Sie sehen, mein armer Junge, welch ein himmels weiter Unterschied ist swischen dem herrn des Geschäfts und den Leuten, welche seine Briefe schreiben und seine Runden abs fertigen. Rein Fürst auf Erden lebt so stolz und einsam unter seinen Vasallen, als dieser Raffeebeherrscher in seinem Reiche. Lassen Sie sich übrigens durch meine Rede nicht stören," fügte er mit etwas mehr Gutmutigkeit zu, "das ganze haus wird Ihnen sagen, daß ich unzurechnungsfähig bin. Da Sie mir aber aussehen wie ein hoffnungsvoller Kontorist, so will ich Ihnen noch einen ehrlichen Rat geben. Raufen Sie sich einen englischen Sprachlehrer und machen Sie, daß Sie fortkommen bevor Sie hier einrosten. Alles, was Sie hier lernen, wird Sie noch nicht zu einem tüchtigen Menschen machen, wenn Sie anders das Zeug haben, überhaupt einer zu werden. Guten Abend?" Mit diesen Worten drehte Kink unserm Anton den Rücken und ließ diesen wieder ärgerlich über den hohen Ton, den der Jockei angenommen hatte, zurück.

Wohl empfand unser Held nach einiger Zeit mitten in dem Rauschen des Geschäftslebens die ewige Gleichförmigkeit der Stunden und Tage; wohl ermüdete ihn das zuweilen, aber es machte ihn nicht unglücklich; denn durch seine Eltern war er an Ordnung und regelmäßigen Fleiß gewöhnt, und diese beiden Tugenden halfen ihm über manche langweilige Stunde hinweg.

Herr Jordan gab sich redlich Mühe, den Lehrling in die Seheimnisse der Warenkunde einzuweihen, und die Stunde in welcher Anton zuerst in das Magazin des Hauses trat und hundert verschiedene Stoffe und merkwürdige Vildungen perstönlich mit allen Runstausdrücken kennen lernte, wurde für seinen empfänglichen Sinn die Quelle einer eigentümlichen Poesse, die wenigstens ebensoviel wert war, als manche andere poetische Empfindung, welche auf dem märchenhaften Reiz bezuht, den das Seltsame und Fremde in der Seele des Menschen hervorbringt.

Es war ein großes dämmriges Gewölbe im Parterre des Saufes, durch Fenster mit Gifenstäben notdürftig erhellt, in welchem die Warenproben und kleinen Vorräte für den täge lichen Verkehr lagen. Tonnen, Kisten und Ballen standen auch hier massenhaft durcheinander, und nur schmale gewundene Pfade führten dazwischen durch. Fast alle Länder der Erde, alle Rassen des Menschengeschlechts hatten gearbeitet und ein: gesammelt, um nübliches und wertvolles vor den Augen unseres helden zusammenzutürmen. Der schwimmende Palast der ofts indischen Rompanie, die fliegende amerikanische Brigg, die altertümliche Arche der Niederländer hatten die Erde umkreist, starkrippige Walfischfänger hatten ihre Nasen an den Eisbergen des Süd, und Nordpols gerieben, schwarze Dampfschiffe, bunte dinesische Oschonken, leichte malaiische Kähne mit einem Bambus als Maft, alle hatten ihre Flügel gerührt und mit Sturm und Wellen gekämpft, um dies Gewölbe zu füllen. Diese Basts

matten hatte eine hindufrau geflochten, iene Kiste war von einem fleißigen Chinesen mit rot und schwarzen hieroglyphen bemalt worden, dort das Nohrgefiecht hatte ein Neger vom Rongo im Dienst des virginischen Pflanzers über den Ballen geschnürt; dieser Stamm Farbeholz war an dem Sande herabe gerollt, den die Wellen des merikanischen Meerbusens ans geworfen haben, jener vieredige Blod von Zebra; oder Jaka; randahols hatte in dem sumpfigen Urwald Brasiliens gestanden, und Uffen und bunte Papageien waren über seine Blätter ge: hüpft. In Säden und Tonnen lag die grünliche Frucht des Raffeebaumes fast aus allen Teilen der Erde, in roben Baste förben breiteten sich die gerollten Blätter der Tabafpflanze. das bräunliche Mark der Palme und die gelblichen Rriffalle aus dem süßen Rohr der Plantagen. hundert verschiedene Pflanzen hatten ihr holz, ihre Ninde, ihre Anospen, ihre Früchte, das Mark und den Saft ihrer Stämme an dieser Stelle ver-Auch abenteuerliche Gestalten ragten wie Ungetüme aus dem Chaos hervor: dort hinter dem offenen gaß gefüllt mit oranger Masse — es ist Palmöl von der Oftfuste Ufritas ruht ein unförmiges Tier — es ist Talg aus Polen, der in die haut einer ganzen Ruh eingelassen ist; — daneben liegen, jusammengedrückt in riesigem Ballen, gepreßt mit Stricen und eisernen Bändern, fünfhundert Stockfische, und in der Ede gegenüber erheben sich über einem haufen Elefantengähne die Barten eines riesigen Wals.

Unton stand noch stundenlang, nachdem die Erklärungen seines Lehrmeisters aufgehört hatten, neugierig und verwundert in der alten Halle, die Gurte der alten Wölbung und die Pfeiler an der Wand verwandelten sich ihm in großblättrige Palmen, das Summen und Geräusch auf der Straße erschien ihm wiedas entfernte Rauschen der See, die er nur aus seinen Träumen kannte, und er hörte die Wogen des Meeres in gleichmäßigem Takt an die Rüste schlagen, auf welcher er so sicher stand.

Diese Frende an der fremden Welt, in welche er so gefahr; los eingekehrt war, verließ ihn seit dem Tage nicht mehr. Wenn er sich Mühe gab, die Eigentümlichkeiten der vielen Waren zu verstehen, so versuchte er auch durch Lektüre deutliche Vilder von der Landschaft zu bekommen, aus welcher sie herkamen, und von den Menschen, die sie gesammelt hatten.

So vergingen schnell die ersten Monate seines Lebens in der hauptstadt, und es war gut für ihn, daß er in seinen Freis stunden diese lebhafte Unterhaltung mit der ganzen Welt zu führen hatte; denn in einem hatte Fink recht gehabt: Unton blieb trot dem täglichen Mittagstisch in dem parkettierten Speisezimmer doch dem Chef des Hauses und der Familie fehr fremd und fühlte bald, daß eine Schranke gezogen sei zwischen den herren vom Kontor und den Personen des hauses, die, so unbemerkbar sie für Fremde sein mochte, doch eisenfest stand. Er war so verständig, daß ihm nicht einfiel darüber zu murren, aber er wurde doch manchmal dadurch gedrückt, denn mit dem Enthusiasmus der Jugend war er schnell bereit, seinen Prinzipal als das Ideal eines Kaufmanns zu verehren. Klugheit, Sicherheit und energische Kürze des Mannes und seine stolze Redlichkeit begeisterten ihn; er hätte sich gar zu gern mit schwärmerischer Innigkeit an ihn geschlossen, aber er sah außer den Geschäftsstunden wenig von ihm. Wenn der Kaufe mann am Abend nicht in Versammlungen oder im Klub war, so lebte er nur für seine Schwester, an der er mit einer rührenden Zärtlichkeit hing. Für seine Schwester hielt der Kaufmann Wagen und Pferde, die er selbst selten benutte, ihr zuliebe besuchte er auch Abendgesellschaften und gab selbst welche, zu denen Anton und seine Kollegen nicht zugezogen wurden. Dann rollten die Equipagen vor das haus, galonierte Bediente flogen treppauf, treppab, und bunte Schatten schwebten an den erleuchteten Fenstern des Vorderhauses vorüber, während Unton in seiner Dachstube saß und mit Sehnsucht auf das glänzende Leben

des Haushaltes sah, zu dem er doch auch gehörte: mit heißer Sehnsucht, denn unser Held war kaum neunzehn Jahr alt und kannte die geschmückte Geselligkeit eleganter Kreise nur aus den trügerischen Schilderungen der Bücher, welche er gelesen hatte. Dann sagte ihm zwar immer sein Verstand, daß er nicht in das Vorderhaus gehöre, und was daraus werden solle, wenn er mit seinem Duzend Kollegen, die so verschieden an Vildung waren, bei solchen Gesellschaften sich ausbreiten wolle. Über was der Verstand, dieser alte Herr, sagte, wird von der jungen Dame Begehrlichkeit nicht immer ehrerbietig angehört, und Anton schlich manchmal mit einem leisen Seuszer vom Fenster zu seiner Lampe und den Büchern zurück und bemühte sich die lockende Musik der Quadrille zu vergessen, indem er auf das Geschrei des Löwen und das Gurgeln des Brüllfrosches in irgendeinem tropischen Lande lauschte.

6.

Der Freiherr von Rothsattel hatte sein Quartier in der Hauptstadt selbst eingerichtet. Es war nur von mäßiger Größe, aber die Form der Möbels, die Arabesken der einsachen Wands malerei, die Zeichnungen auf Vorhängen und Teppichen waren so geschmackvoll zusammengepaßt, daß das Ganze in der guten Gesellschaft als ein Muster von Eleganz und Wohnlichkeit gesrühmt wurde. Recht in der Stille hatte er das alles vorbereitet. Endlich hielt der neugekaufte Wagen vor der Wohnung, der Freiherr hob seine Gemahlin heraus und führte sie durch die Reihe der Zimmer bis zu ihrem kleinen Boudoir, das ganz mit weißer Gaze dekoriert war, die Decke eine Sonne von weißen Falten, und an allen Wänden weiß gefältelte Sterne. Da flog ihm die Baronin entzückt über so viel Ausmertsamkeit in die

Urme, und der gute Herr fühlte sich zufrieden und stolz wie ein König. Schnell war die Familie eingelebt, die Ackerpferde führten vom Gute die unvermeidlichen Kisten, Truhen und Vorräte von Lebensmitteln herbei, und nachdem einige Tage hindurch Strohhalme von Treppen, Fußböden und Teppichen abgefegt worden waren, konnte man daran denken, sich außers halb des Hauses umzusehen und die nötigen Besuche zu machen.

Ein großer Teil des Landadels pflegte die Wintermonate in der Hauptstadt zuzubringen, und die Rothsattel trafen mehrere Sutenachbarn, viele Befannte und Verwandte. Überall war man erfreut, die angesehene Kamilie in der Stadt zu begrüßen, und nach wenigen Wochen fanden sie sich mitten in einem großen Rreise zu fröhlicher Geselligkeit eingelebt. Der niedere Adel mit all seinen Titeln, welche ihm von den deutschen Regenten freigebig erteilt worden sind, bildete eine stattliche, ziemlich ab: geschlossene Gesellschaft, und wenn in dem Völkchen auch nicht gerade ein Überfluß von geistreicher Bildung vorhanden mar, so war doch das gesellige Behagen, mit dem sie untereinander verkehrten, vielleicht um so größer. Die Baronin wurde durch ihre sichere Liebenswürdigkeit eine hauptgröße der Frauen, welt; auch ihr Gemahl, der in den ersten Wochen manchmal die Wanderungen durch den Wirtschaftshof und die Spaziere ritte in seinen Wald vermißt hatte, befand sich bald unter seinen Jugendfreunden nicht weniger wohl. Er wurde Mitglied einer adeligen Ressource, suchte seine alte Meisterschaft auf dem Billard hervor, spielte mit Anstand Whist und L'hombre und trieb in mußigen Stunden etwas Politik und ein wenig Runft. So verlebte die Familie eine behagliche und heitere Winter, saison, und der Freiherr und seine Gemablin außerten einander ihre Verwunderung, warum sie ihrem Leben nicht schon in frühern Jahren diese bescheidene und anständige Abwechslung gegönnt hätten.

Rur Lenore war mit dem Umzug nicht ganz zufrieden. Sie fuhr fort, die Befürchtung ihrer Mutter zu rechtfertigen, daß sie ein Original werden könnte. Es wurde ihr schwer, den zahlreichen ältlichen Tanten der Familie eine anmutige Ehrerbietung zu bezeigen, und noch schwerer wurde ihr, lustige herren aus der Nachbarschaft, gute Freunde ihres Vaters, die sie vom Gut her kannte, hier in der Stadt nicht zuerst anzus reden, wenn sie ihnen auf der Straße begegnete. Behältnis war ihr peinlich, in dem sie die Bildung aus dem Mädcheninstitut nach hause tragen mußte. Es war ein Zwitter von Tasche und Mappe, voll von langweiligen heften und Lehr: büchern. Da die Mutter nicht gern sah, wenn der Bediente ihr die Schulbücher nachtrug, so schlenkerte sie das Ding ver: ächtlich am Urm, so oft sie auf der Straße ging, blieb dabei von Zeit zu Zeit stehen und sah wie eine Juno mit dreistem Blid auf die Gruppen der Marktleute, auf Edensteher, die sich prügelten, und auf andere Menschenknäuel, welche sich in den Straßen einer großen Stadt zusammenballen. Einst. als sie so auf der Straße stand, die Mappe als Zeichen ihrer Sklaverei am Arme und einen kleinen Regenschirm in der hand, siehe, da kam ihr auf dem Trottoir der junge herr entgegen, den sie im Garten umbergeführt und über den Teich gefahren hatte. Sie freute sich darüber; er war ihr eine freundliche Erinnerung an das Gut, an ihren Ponn und an das Volf der Schwäne. Noch war er eine Strecke entfernt, als ihre Falkenaugen ihn beobachteten. Er kam näher und sah sie nicht. Da ihr die Mutter verboten hatte, irgendeinen herrn auf der Straße anzusprechen, so blieb sie in seinem Wege stehen und stampfte ihren Schirm befehlend vor ihm auf die Steine. Anton, der im Geschäfts; trott war, blidte auf und sah mit der höchsten Freude, daß das schöne Fräulein vom See vor ihm stand. Er zog er: rötend seinen hut, und das Fräulein erfannte aus seinem strahlenden Gesicht mit Befriedigung, daß trop der Bücher;

tasche ihre Erscheinung noch ebenso gewaltig auf ihn wirkte, als früher.

"Wie geht es Ihnen, mein herr?" frug sie würdevoll, das

Röpfchen zurückwerfend.

"Sehr gut," sagte Anton; "wie bin ich glücklich, Sie hier in der Stadt zu sehen."

"Wir wohnen jest hier," sprach das Fräulein weniger vor; nehm, "für den Winter Bärenstraße Nr. 20."

"Darf ich fragen, wie sich der Ponn befindet?" sagte Anton ehrsurchtsvoll.

"Denken Sie, er hat zu hause bleiben mussen," klagte die Dame: "und was treiben Sie hier?"

"Ich bin in der Handlung von T. D. Schröter," antwortete Anton mit einer Verbeugung.

"Also Kaufmann?" sagte das Fräulein, "und womit handeln Sie?"

"Kolonialwaren und Produkte; es ist das größte Geschäft in dieser Branche hier am Plat," antwortete Anton mit Selbst; gefühl.

"Und haben Sie gute Menschen gefunden, die auch für Sie

sorgen?"

"Mein Prinzipal ist sehr gütig gegen mich," antwortete Anton, "in Rleinigkeiten muß ich für mich selbst sorgen."

"Haben Sie auch Freunde hier, mit denen Sie sich unters halten?" setzte das Fräulein ihr Eramen fort.

"Einige Befannte. Ich habe aber viel zu tun, und in den

Freistunden muß ich für mich lernen."

"Sie sehen auch etwas bleich aus," sagte das Fräulein, ihn mit mütterlichem Wohlwollen betrachtend. "Sie müssen sich mehr Bewegung machen und fleißig spazieren gehen. — Es ist mir angenehm gewesen, Sie hier zu treffen; ich werde mich freuen, wenn ich höre, daß es Ihnen wohlgeht," fügte sie, wieder in Majestät übergehend, hinzu. Sie sah ihn noch einen

Augenblick an, grüßte mit dem Kopf und verschwand in dem Menschenstrom, während Anton ihr mit abgezogenem Hutnachsah.

Lenore fand nicht für nötig, über das zufällige Zusammens treffen viele Worte zu verlieren. Nur als einige Tage darauf die Baronin ihren Gemahl frug: "Aus welcher Handlung wollen wir die Waren nehmen, die der Haushalt braucht?" da sah Lenore von ihrem Buche auf und sagte: "Die größte Handlung hier am Platz ist von T. D. Schröter, Kolonialwaren und Pros dufte."

"Woher weißt du das?" frug der Vater lachend, "du sprichst ja wie ein gelernter Kaufmann."

"Das kommt alles von diesem Mädcheninstitut," antwortete Lenore tropig.

Über den geselligen Freuden vergaß der Freiherr nicht den Hauptzweck seines Aufenthaltes in der Stadt. Er zog sorg, fältige Erkundigungen ein über die technischen Gewerbe, welche andere Gutsbesißer eingerichtet hatten, er besuchte die Fabriken der Stadt, und bemühte sich gebildete Techniker kennen zu lernen. Er bekam eine Masse von Nachrichten und erwarb einige Kenntnisse in Maschinen und Fabrikanlagen. Aber die Nach; richten, welche er erhielt, waren so widersprechend, und die Ansschauungen, welche er selbst gewann, so unvollständig, daß er zuletzt für das beste hielt, nichts zu übereilen, und abzuwarten, bis sich ein geschäftliches Unternehmen von besonderer und möglichst sicherer Rentabilität fände.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß zu dieser Zeit auch der Familienschaß durch ein schönes mit vergoldetem Messing beschlagenes Kästchen vermehrt wurde. Es war von gestasertem Holz mit Arabesten von mattem Metall und mit einem sehr fünstlichen Schloß, welches für einen Spißbuben gar nicht zu öffnen war und den Dieb in die Notwendigkeit versetze, das

gange Rästchen zu stehlen. In diesem Behältnis lagen fünf: undvierzigtausend Taler in neuen weißen Pfandbriefen der Landschaft. Der Freiherr betrachtete die Pfandbriefe mit vieler Zärtlichkeit. Er saß in den ersten Tagen stundenlang vor dem geöffneten Rästchen und wurde nicht müde, die Pergaments blätter nach den Nummern zu ordnen, sich über den reinlichen weißen Glanz derselben zu freuen und die Tilgungspläne für das Rapital zu entwerfen. Auch als er das Rästchen der Sicher: heit wegen wieder ins Depositum der Landschaft gegeben hatte, war der Gedanke daran eine von den kleinen Freuden, welche der ritterliche Freiherr im stillen hatte. Ja, der Geist dieses Kästchens sputte in seinem haushalt fort. Die Baronin war verwundert, wenn ihr Gemahl zuweilen anfing, da zu sparen, wo er es sonst nicht getan hatte, wenn er einige Male von Logen; billetten abriet, weil man gute Wirtschaft treiben muffe, oder wenn er ihr mit einer gewissen Freude erzählte, daß er am vergangenen Abend zehn Louisdore im Spiel gewonnen habe. Die verständige Dame wurde ernstlich besorgt, ob ihr Gemahl nicht durch einen Unfall in Geldverlegenheit gekommen sei; indes beruhigten sie seine Versicherungen vom Gegenteil und ein zufriedenes Lächeln, welches in folden Stunden über feinem Gesicht schwebte, sehr bald wieder. In der Tat waren die kleinen Anfälle von Sparsamkeit nicht konsequent und nichts anderes, als eine unschuldige Laune, denn in allen größeren Dingen hielt der Freiherr in gewohnter Weise auf anständige Repräsentation, und sein Auftreten war durchaus seiner Familie und seinem Wohlstande entsprechend.

Auch war es in der Tat nicht möglich, gerade jetzt zurückzulegen. Das Leben in der Stadt, die Einrichtung der Wohnung und die unvermeidlichen geselligen Ansprüche verringerten natürzlich die Ausgaben nicht.

So kam es, daß der Freiherr, als er zur Abnahme der Winterrechnungen auf sein Gut gereist war, sehr verstimmt

nach der Stadt zurückfehrte. Er hatte große Rechnung ges macht, er hatte gesehen, daß die Ausgaben des letten Sahres größer gewesen waren als die Einnahmen, daß der Revenuens anschlag des nächsten Jahres keine Deckung des Defizits versprach, daß fast zweitausend Taler fehlten, welche geschafft werden mußten. Der Gedanke griff ihm an das herz, daß er dies Geld von den weißen Pergamenten nehmen soilte, und dem Manne. welcher mit dem größten Anstand einen feindlichen Rugelregen ausgehalten hätte, wurde siedend heiß, wenn er dachte, daß er in diesem Falle einige tausend Taler wirklicher Schulden auf seinem Gute haben würde. Er war verständig genug ein: jusehen, daß in seiner Spekulation ein Fehler gewesen war. Wenn man ein Vermögen durch jährliche fleine Ersparnisse erwerben will, muß man seine Ausgaben einschränken; er aber hatte seine Ausgaben bedeutend vermehrt. Ohne Zweifel war diese Vermehrung sehr notwendig gewesen, aber es war ein unglücklicher Zufall, daß das so zusammentraf. Seit seinen Leufnanttagen hatte der gute Herr keine so peinliche Unruhe empfunden. Aus der Stadt jurud konnte er nicht, dafür gab es tausend Gründe; er hatte die Wohnung auf eine Reihe von Jahren gemietet, mas murden die Befannten gu einer plog: lichen Abreise gesagt haben, wie hätte er seiner geliebten Frau und Lenoren das Opfer zumuten können? So verschloß er den Arger in sich. Er entschuldigte gegenüber den besorgten Fragen der Baronin seine Verstimmung durch eine Erfälfung auf der Reise, aber tagelang nagte der Gedanke an ihm, daß er einen Berluft erlitten habe, daß er gurudgefommen fei; und je sanguinischer er vorher gewesen war, desto niedergeschlagener wurde er jett. Ja es geschah, daß er auf einem Spaziergange durch die Stadt bei einem Lotterieeinnehmer eintrat und ein Lotterielos faufte, damit ein gutiges Geschick das gut machen möge, was schadhaft war. Zuweilen, besonders am Abend, wenn er aus heiterer Gesellschaft fam, lächelte er selbst über

diese Verstimmung und schalt sie töricht. Das ganze Unglück war so unbedeutend, es war ja keine Lebensfrage; in wenigen Jahren konnten seine Angelegenheiten wieder aufs beste ars rangiert sein. Nur an den nüchternen Morgen kam ihm der langweilige Gedanke wieder, und er konnte ihn nicht loss werden.

An einem solchen Worgen wurde Herr Ehrenthal gemeldet, der ihm eine Summe für gekauftes Getreide zu zahlen hatte. Den Freiherrn überkam ein peinliches Gefühl, als der Beziente den Namen Ehrenthal aussprach; der Mann hatte ihm den Nat gegeben, Pfandbriefe aufzunehmen. Freilich sagte er sich im nächsten Augenblick, daß derselbe Mann ihm nicht den Nat gegeben hatte, nach der Stadt zu ziehen; aber er grollte ihm doch, und sein Gruß mochte wohl kälter klingen als gezwöhnlich. Herr Ehrenthal war ein zu guter Geschäftsmann, um auf die Launen seiner Runden viel zu geben. Er zählte sein Geld auf und war dabei freigebig mit den Bersicherungen seiner Ergebenheit. Der Freiherr blieb unzugänglich, bis Ehrenthal im Abgehen frug: "Und sie sind gekommen, die Pfandbriefe, gnädiger Herr Baron?"

"Ja," sagte der herr murrisch.

"Es ist jammerschade," rief Ehrenthal, "daß fünfundvierzig; tausend Taler liegen sollen so tot, als ob sie nicht vorhanden wären in der Welt. Dem Herrn Baron ist's gleich, ob er einmal gewinnt ein paar tausend Taler oder nicht, aber unsereinem ist es nicht gleich. Ich kann in diesem Augenblick machen ein solides Geschäft und ein sicheres, und mein Geld ist versteckt, ich muß mir entgehen lassen einen baren Gewinn von viertausend Talern."

Der Freiherr hörte aufmerksam zu, der händler fuhr mit größerm Mute fort: "Herr Baron, Sie kennen mich seit Jahren als einen ehrlichen Mann, Sie wissen auch, daß ich nicht ohne Mittel bin; ich will Ihnen einen Vorschlag tun: leihen Sie mir zehntausend Taler Pfandbriefe auf drei Monat; ich gebe Ihnen für das Kapital einen Wechsel auf mich selbst, welcher ist wie bar Geld. Es sind zu gewinnen viertausend Taler bei dem Geschäft; was gewonnen wird, das teile ich mit dem Herrn Varon statt der Zinsen zu gleichen Teilen. Sie sollen kein Risiko haben, und wir machen das Geschäft zusammen. Wenn verloren wird, trage ich's allein, und zahle in drei Monaten dem gnädigen Herrn die zehntausend Taler zurück."

Diese Worte des händlers, so wenig aufregend sie wahr; scheinlich in das Ohr des Lesers dringen, klangen dem Frei; herrn wie ein Alarmsignal beim unbehaglichen Biwak. Eine heftige Spannung, eine wilde Freude arbeitete in ihm. Raum hatte er Ruhe genug, zu sagen: "Vor allem muß ich wissen, von welcher Art das Geschäft ist, das Sie mit meinem Gelde machen wollen."

Der Geldmann setzte das auseinander. Es war ihm der Antrag gemacht, eine große Quantität holz zu kaufen. Das holz lag auf einem Flößplat im obern Teile der Provinz. Der händler holte die Berechnung der holzmasse, der Transportkosten bis zur hauptstadt und des Wertes, den das holz in der hauptstadt haben würde, aus seiner Tasche und bewies dem Freiherrn, daß dabei in sechs bis acht Wochen ein sicherer Gewinn von bedeutender Größe zu machen sei.

Der Freiherr sah mit Aufmerksamkeit die Menge der Zahlen durch; wenn die Berechnung richtig war, so war der Gewinn sonnenklar; er tat aber doch die bedächtige Frage: "Wie kommt es, daß der Sigentümer des Holzes das Seschäft nicht selbst macht, und daß er sich einen so sichern Sewinn entgehen läßt?"

Der händler zuckte die Achseln. "Wer ein Geschäft macht, kann nicht immer fragen: warum läßt der andere die Ware so billig? Wer in Verlegenheit ist, kann nicht warten zwei dis drei Monat, das Eis liegt auf dem Fluß, der Mann braucht das Geld binnen hier und zwei Tagen."

"Sind Sie sicher, daß das Eigentumsrecht des Verkäufers unbestreitbar ist?" frug der Freiherr.

"Der Mann ist mir sicher," sagte der handler; "wenn ich ihm das Geld bis morgen abend schaffe, ist das holz mein."

Dem Edelmann war es peinlich, die Verlegenheit eines andern zu benutzen, so sehr sich auch sein Herz nach dem Gewinn sehnte. Er sagte mit Würde: "Ich halte es für unpassend, auf den Verlust eines andern zu rechnen."

"Warum soll er haben Verlust?" rief Ehrenthal eifrig. "Er ist Spekulant, jeht braucht er Geld; vielleicht will er machen ein größeres Geschäft; so muß er den Vorteil am kleinern über; lassen einem andern. Er hat sich erboten, gegen Zehntausend bar den ganzen Vorrat zu übergeben. Es ist nicht meine Sache, zu fragen, ob er mehr gewinnen kann mit meinem Gelde, als ich gewinnen kann durch sein Holz."

Was herr Chrenthal sagte, war richtig; er verschwieg nur einiges. Der Verkäufer des holzes war ein unglücklicher Spes kulant, der, von seinen Gläubigern gedrängt, eine Auspfändung fürchtete und die unbescheidenen hoffnungen derselben dadurch beendigen wollte, daß er seine Vorräte an einen Fremden schnell und beimlich verkaufte und mit der erhaltenen Summe uns sichtbar wurde. Vielleicht wußte herr Ehrenthal das; vielleicht ahnte auch der Freiherr, daß es bei einem fo leichten Gewinn eine Bewandtnis haben muffe, wenigstens fagte sein Kopfs schütteln, daß ihm die Sache keineswegs ganz klar war. Und doch hatte er wenig zu wagen und nichts zu verantworten; er lieh sein Geld an einen sichern Mann, den er seit vielen Jahren als wohlhabend und pünktlich kannte, und gewann dadurch die Aussicht, in furger Zeit einen bofen Geift loszuwerden, der ihn rafflos qualte. Er war zu unruhig um zu überlegen, daß er vielleicht einen Teufel vertreibe durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Er klingelte nach seinem Wagen und sagte vornehm: "In einer Stunde sollen Sie das Geld haben."

Ehrenthal dankte in seiner feurigen Weise für diese große Gefälligkeit, schrieb auf der Stelle einen wohlverklausulierten Solawechsel über die Pfandbriefe und empfahl sich mit einer Unterkänigkeit, die sehr gegen das stolze Ropfnicken des Freisherrn abstach.

Seit diesem Tage lebte der Freiherr in banger Erwartung. Immer mußte er an die Unterredung mit dem händler denken. Wenn er am Teetisch neben seiner Gemahlin saß und über Theater und Ronzert geplaudert wurde, irrte seine Seele ruhe; los zwischen den Lücken der holztlaftern umher oder wurde von langen rollenden Mastbäumen gedrückt; und wenn er die Arbeitsbücher seiner Tochter durchsah, so starrten ihm auf dem Deckel und am Nande zahlreiche Gesichter Ehrenthals entz gegen, und jedes lachte ihn höhnisch an. So oft er auf seinem Jagdpferd ausritt, richtete sich der Ropf des Pferdes nach dem Strom, und mit sinsterm Blick sah der Neiter auf die gestrorene Fläche hinab, sah die Eisschollen stromabwärts treiben und das hohe Frühlingswasser bis an die Steine des Randes fluten.

Ehrenthal hatte sich lange nicht sehen lassen. Endlich, an einem sonnigen Morgen erschien er mit seinen unvermeidlichen Bücklingen, zog ein großes Paket aus der Tasche und rief trium; phierend: "Herr Baron, das Geschäft ist gemacht! Hier sind die Pfandbriefe zurück und hier sind zweitausend Taler als der Gewinn, welcher auf Sie fällt."

Die hand des Freiherrn griff hastig nach dem Paket. Es waren dieselben weißen Pergamente, die er mit schwerem herzen aus der Kassette hervorgeholt hatte, und außerdem ein Bündel Kassenscheine. Diesmal hörte der Freiherr kaum auf den Wortsschwall des händlers, eine Last siel ihm vom herzen, er hatte seine Pfandbriese wieder, und der Ausfall in seinen Finanzen war gedeckt. Ehrenthal wurde gnädig entlassen, die Pergamente eingeschlossen, und der Freiherr durste sich heut keinen Zwang

antun, um ein liebenswürdiger Gesellschafter zu sein. Noch an demselben Tage kaufte er der Baronin einen Schmuck von Türkisen, den sie lange im stillen gewünscht hatte.

Seit dem Tage war im hause des Freiherrn heller Sonnensschein, und wenn es eine Erinnerung an die letten Wochen gab, so äußerte sie sich nur in Kleinigkeiten. Der Kopf des Halbblutes vermied seit diesem Tage den Strom ebensosehr, als er ihn früher gesucht hatte, und wenn der Reiter auf der Straße von Herrn Ehrenthal gegrüßt wurde, so regte sich wieder ein lebhafter Widerwille gegen den glücklichen Geschäftsmann in seiner Seele, und sehr nachlässig war der Gegengruß, welchen er von der Höhe des Rosses zurückgab.

Aber noch ein dunkler Schatten aus der letten Bergangen, beit follte über den Freiherrn fallen. Er las in dem Zimmer seiner Frau die Zeitung, als sein Auge auf einen Steckbrief fiel, durch welchen ein verschwundener Holzhändler wegen be; trügerischen Bankerotts verfolgt wurde. Er legte das Blatt weg, ein falter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Und er, der furchtlose Ravalier, nahm das Zeitungsblatt vom Tisch fort und versteckte es tief unter die Bücher seines Arbeitstisches. Wenn der Betrüger derfelbe Mann war — Ehrenthal hatte ihm feinen Namen genannt — aber wenn er, der Edelmann, durch sein Geld und seinen Gewinn fremde wohlbegründete Unsprüche verfürzt hatte, wenn er Gehilfe eines Betrugs ge; worden war und wenn er für diese hilfe bezahlt worden war — diese Gedanken waren fürchterlich für sein stolzes herz. Der herr ging in der Stube auf und ab und rang die hande; er eilte jum Schreibtisch, um den Gewinn einzupaden und forts suschaffen, er mußte selbst nicht wohin, sich von der Seele, weit weg aus seinem hause. Mit Bestürzung sah er, daß nur noch ein fleiner Teil des Gewinns vorhanden war. Wie gelähmt setzte er sich an den Tisch und legte den Ropf auf seine hande. Es war etwas in ihm entzweigegangen, das fühlte er, und er fürchtete, für immer. Heftig sprang er wieder auf, riß an der Alingel und ließ Ehrenthal zu sich fordern.

Jufälligerweise war der Händler verreist. Unterdes sprachen dem Freiherrn die freundlichen Stimmen, welche in der Menschen; brust mit klugen und gewählten Worten alles Bedenkliche in ein gutes Licht zu sehen wissen. Wie war die ganze Angst so töricht! Es gab viele hundert Leute am Oberlauf des Stromes, die mit Holz handelten, es war ja sehr unwahrscheinlich, daß gerade jener Betrüger der Mann Chrenthals sein sollte. Und selbst in diesem Fall, wie groß war sein eigenes Unrecht bei dem ganzen Ereignis? Rlein, sehr klein, für einen Geschäftsmann nicht zu erkennen. Ja, selbst Shrenthal, was konnte er dafür, wenn der Verkäuser das Geld zu einem Betrug verwandt hatte? Es war doch alles ehrlich und geseslich gekauft worden. — So sprach es fortwährend begütigend in dem Freiherrn, ach, und welche Mühe gab sich der Herr, all diese Stimmen recht deutlich zu hören.

Als Chrenthal endlich ankam und hastig zum Freiherrn eilte, trat ihm dieser mit einem Gesicht entgegen, das den händler wirklich erschreckte. "Wie heißt der Mann, von dem Sie das Holz gekauft haben?" frug der Freiherr heftig an der Tür.

Ehrenthal stand betroffen, auch er hatte jene Zeitung gelesen und verstand, was in der Seele des Edelmanns vorging. Er nannte einen beliebigen Namen.

"Und wie hieß der Ort, wo das Holz lag?" flang die zweite Frage etwas ruhiger. Herr Chrenthal nannte einen beliebigen Ort.

"Ist das Wahrheit, was Sie mir sagen?" frug der Freiherr tief aufatmend zum drittenmal.

Da herr Ehrenthal sah, daß er einen Kranken vor sich hatte, so behandelte er ihn mit Milde, welche dem Arzt so gut ansteht. "Was sich der herr Baron für Sorge machen!" sagte er kopf»

schüttelnd. "Ich glaube, der Mann, mit dem ich habe gemacht das Geschäft, hat seinen guten Vorteil dabei gehabt. Es sind große Eichenlieferungen ausgeschrieben, dabei sind für einen, der dort oben wohnt, hundert Prozent zu verdienen. glaube, er wird sie haben verdient. Das Geschäft, welches ich mit ihm gemacht habe, ist gewesen gut und sicher, wie es fein Raufmann von der hand weisen wird. Und wenn er auch ein schlechter Mensch ware, was haben Sie, gnädiger herr, darum ju sorgen? Ich habe feinen Grund gehabt, Ihnen den Namen des Mannes und des Ortes zu verbergen, ich habe Ihnen doch beides damals nicht gesagt, weil nicht Sie gemacht haben das Geschäft, sondern ich. Ich bin gewesen Ihr Schuldner, und ich habe Ihnen zurückgezahlt das Geld mit einer Provision. Mit einer guten Provision, das ist mahr. Ich habe seit Jahren vieles bei Ihnen verdient, warum soll ich nicht zuerst Ihnen den Borteil gönnen, den ich jedem andern auch gegeben hätte? Was machen Sie sich Sorgen, herr Baron, um Dinge, die nicht sind!"

"Das verstehen Sie nicht, Ehrenthal," sagte der Gutsherr freundlicher; "es ist mir lieb, daß die Sache so steht. Wäre der Betrüger jener Mann gewesen, mit dem Sie gehandelt haben, so hätte ich unser Verhältnis abgebrochen, ich hätte Ihnen nie verziehen, daß Sie mich wider meinen Willen zum Mitschuldigen

eines Betrugs machten."

Ehrenthal wurde entlassen, und der Freiherr war von einer schweren Sorge befreit. Er beschloß, sich näher nach jenem beliebigen Namen und dem unbekannten Dorfe zu erkundigen. Er erkundigte sich aber nicht danach; durch die überskandene Angst war ihm die Erinnerung an das Geldgeschäft sehr peinlich geworden, und er bemühte sich, gar nicht mehr daran zu denken.

Er war ein zartfühlender, guter herr, und Ehrenthal war derselben Meinung, denn als er die Treppe hinunterging, murmelte er vor sich hin: "Er ist gut, der Baron, er ist gut!"

Anton stand unter der gemeinsamen Oberhoheit der herren Jordan und Pir und entdeckte bald, daß er die Ehre hatte, fleiner Vafall eines großen Staatskörpers zu sein. Was die unerfahrene Außenwelt höchst oberflächlich unter dem Namen Rommis zusammenfaßt, das waren für ihn, den Eingeweihten, sehr verschiedene, jum Teil Ehrfurcht gebietende Amter und Würden. Der Buchhalter, herr Liebold, thronte als geheimer Minister des hauses an einem Fenster des zweiten Kontors in einsamer Majestät und geheimnisvoller Tätigkeit. hörlich schrieb er Zahlen in ein ungeheures Buch, und sah nur selten von seinen Ziffern auf, wenn sich ein Sperling auf die Gitterstäbe des Fensters setzte, oder wenn ein Sonnenstrahl die eine Fensterecke mit gelbem Glanze überzog. Herr Liebold wußte, daß der Sonnenstrahl nach dem altertümlichen Ges segen des Universums in keiner Jahreszeit weiter dringen durfte, als bis zur Spițe des Fensterbretts, aber er konnte sich doch nicht enthalten, ihm plößliche Überfälle auf das hauptbuch zu: zutrauen, und beobachtete ihn deshalb mit argwöhnischen Bliden.

Mit der Ruhe in seiner Ede kontrassierte die ewige Rührig; keit in der entgegengesetzen. Dort waltete in besonderem Ber; schlage der zweite Würdenträger, der Kassierer Purzel, um; geben von eisernen Geldkasten, schweren Geldschränken und einem großen Lisch mit einer Steinplatte. Auf diesem Tische klangen die Laler, klirrte das goldene Blech der Dukaten, statterte geräuschlos das graue Papiergeld vom Morgen bis zum Abend. Wer die Pünktlichkeit als allegorische Figur in Dl malen wollte, der mußte ohne Widerrede Herrn Purzel abmalen und durste höchstens das antike Kostüm dadurch andeuten, daß er mit künstlerischer Lizenz Herrn Purzel die Strümpfe über die Stiefeln und das weiße Oberhemd über den Kontorrock herüber malte.

Alles hatte in der Seele des herrn Purzel eine eisenfeste uns veränderliche Stellung, unser herrgott, die Firma, der große Geldkasten, der Wachsstock, das Petschaft. Jeden Morgen, wenn der Rassierer in seinen Verschlag getreten war, begann er seine Amtstätigkeit damit, daß er die Rreide ergriff und einen weißen Punkt auf den Tisch malte, um der Rreide selbst die Stelle zu bezeichnen, wo sie sich den Tag über aufzuhalten hatte. Er stand nicht allein in seiner wichtigen Amtstätigkeit. Ein alter hausdiener war seine Ordonnang, die als Ausläufer mit Geldsäcken und Papiergeld den Tag über nach allen Rich, tungen der Stadt trabte. Es ift mahr, daß die Ordonnang an der Eigentümlichkeit litt, gegen Abend sehr feurig auszus sehen und in einer personlichen Abhängigkeit von farkem Ges tränk zu stehen. Aber biese Eigenschaft vermochte nicht ihre Treue und Besonnenheit zu erschüttern, ja sie schärfte die Er, findungsfraft der Ordonnang, denn nie hat eines Menschen Gewand so viele geheime Taschen mit Knöpfen und Schnallen gehabt, als der Rock des Ausläufers, und nach jedem Glafe, das er getrunken, fleckte er die Banknoten in einen noch ge; heimeren Verschluß.

In dem vorderen Kontor war herr Jordan die erste Person, der Generalstatthalter seiner kaiserlichen Firma. Er war der Aristo der Korrespondenten, erster Kommis des hauses, hatte die Prokura und wurde von dem Prinzipal zuweilen um seine Ansicht befragt. Er blieb für Anton, was er ihm schon am ersten Tage gewesen war, ein treuer Ratgeber, ein Muster von Tätige

feit, der gesunde Menschenverstand in Person.

Von den Korrespondenten des Kontors, welche unter Ansführung des Herrn Jordan Briefe schrieben und Bücher führten, war für Anton neben Herrn Specht, dem Sanguiniker, am intersessantesten Herr Baumann, der künftige Apostel der Heiden. Der Missionär war nicht nur ein Heiliger, sondern auch ein sehr guter Rechner. Er war untrüglich in allen Reduktionen von

Maß und Gewicht, warf die Preise der Waren aus und besorgte die Kalkulatur des Geschäftes. Er wußte mit Bestimmtheit anzugeben, nach welchem Münzfuß die Mohrenfürsten an der Goldküste rechneten, und wie hoch der Kurs eines preußischen Talers auf den Sandwichinseln war. Herr Baumann war Antons Stubennachbar und fühlte sich durch die gute Art unseres Helden so angezogen, daß er ihm in kurzer Zeit seine Neigung zuwandte und in den Abendstunden zuweilen seinen Besuch gönnte. Den übrigen stand er fern und ertrug mit

drifflicher Geduld ihre Spöttereien über seine Plane.

Auch außerhalb des Hauses hatte die Firma noch einige Würdenträger. Da war herr Birnbaum, der Zollkommis, welcher nur selten im Kontor sichtbar wurde und nur des Sonn: tags am Tische des Prinzipals erschien, ein erakter Mann, der draußen auf dem Pachof herrschte. Er hatte die ZolleProkura für die Geschäfte nach dem Auslande, das gewichtige Recht, den Namen I. D. Schröter unter die Begleitscheine des hauses zu sehen. Wenn einer von den herren der handlung den Namen eines Beamten verdiente, so war es dieser Herr, er trug auch seinen Rock stets zugeknöpft, wie seine Freunde die Steuer: offizianten. Ferner war da der Magazinier des Geschäftes, der die Kontrolle über die verschiedenen Magazine in der Stadt hatte, die Asseturanzen besorgte und auf dem Markte die großen Einkäufe in Landesprodukten machte. Herr Balbus war durche aus kein feiner Mann, er war von haus aus sehr arm und seine Schulbildung war mangelhaft, aber der Prinzipal bes handelte ihn mit großer Achtung. Anton erfuhr, daß er seine Mutter und eine franke Schwester durch seinen Gehalt erhielt.

Aber die größte Tätigkeit unter allen, eine kriegerische, wahrhaft absolute Feldherrntätigkeit entwickelte Herr Pir, erster Disponent des Provinzialgeschäfts. An der Tür des vordern Kontors begann seine Herrschaft und erstreckte sich durch das ganze Haus, dis weit hinaus auf die Straße. Er war der Gott aller

Kleinkrämer aus der Provinz, die ihre laufenden Rechnungen hatten, galt bei ihnen für den Chef des hauses und erwies ihnen dafür die Ehre, sich um ihre Frauen und Kinder zu bes fümmern. Er hatte die gange Spedition der handlung unter sich, regierte ein halbes Dutend hausknechte und ebensoviele Auflader, schalt die Kuhrleute, kannte und wußte alles, war immer auf dem Plat und verstand es, in demselben Augenblick einer Krämersfrau zur Entbindung ihrer Tochter zu gratulieren, einen Bettler gröblich anzufahren, einem hausknecht Order zu geben und das Zünglein an der großen Wage zu beobachten. Wie alle hohen herren, konnte auch er keinen Widerspruch ver: tragen und verfocht seine Unsicht selbst gegen den Prinzipal mit einer hartnäckigkeit, welche unserm Unton einige Male Entsehen erregte. Außerdem besaß herr Dir als Geschäftsmann zwei Eigenschaften von wahrhaft wissenschaftlicher Bedeutung: er konnte von jedem Häufchen Kaffeebohnen angeben, in welchem Lande dasselbe gewachsen war, und vermochte leere Räume im Sause und dessen Umgegend ebensowenig zu vertragen, wie die Luft und die Philosophie einen leeren Raum vertragen wollen. Wo ein Winkel, eine kleine Kammer, ein Treppenverschlag, ein Rellerloch aufzuspüren war, da siedelte sich herr Pir mit Lonnen, Leiterbäumen, Striden und allen erdenklichen Stoffen an, und wo er und seine Bande, die Riesen, sich einmal festgesett hatten, vermochte sie keine Gewalt der Erde zu vertreiben, selbst der Prinzipal nicht.

"Wo ist Wohlfart?" rief herr Schröter aus der Tur des

vordern Kontors in den hausstur.

"Auf dem Boden," antwortete herr Pir faltblütig.

"Was tut er dort?" frug der Prinzipal verwundert. — In demselben Augenblick hörte man oben im Hause lebhafte Stimmen, und Anton polterte die Treppe herunter, gefolgt von einem Hausknecht, beide beladen mit Zigarrenkisten, hinter ihnen die Tante, ein wenig erhist und sehr ärgerlich.

"Sie wollen uns oben nicht leiden," sagte Anton eifrig zu herrn Pir.

"Jeht kommen sie uns schon auf den Wäschboden," sagte die Tante ebenso eifrig zum Prinzipal.

"Die Zigarren dürfen hier unten nicht stehen bleiben," er; flärte herr Pir dem Prinzipal und der Tante.

"Unter den Wäschleinen dulde ich keine Zigarren!" rief die Tante; "kein Ort im hause ist mehr sicher vor herrn Pix. Auch in die Kammern der Dienstmädchen hat er Zigarren räumen lassen; die Mädchen klagen, daß sie es vor Tabakgeruch nicht mehr aushalten.

"Es ist trocken dort oben," sagte Herr Pir zum Prinzipal. "Können Sie die Zigarren nicht irgend anderswo unter, bringen?" frug der Prinzipal Herrn Pir rücksichtsvoll.

"Es ist unmöglich," antwortete herr Pir bestimmt.

"haben Sie den ganzen Bodenraum zur Wäsche nötig, liebe Tante?" frug der Prinzipal die Dame.

"Ich glaube, die hälfte wäre genug," warf herr Pir das zwischen.

"Ich hoffe, Sie werden sich mit einer Ecke begnügen," entsschied der Prinzipal lächelnd. "Lassen Sie sogleich den Tischler einen Verschlag machen."

"Wenn herr Pir erst einmal auf dem Boden ist, so wird er unsere Wäsche ganz verdrängen," klagte die erfahrene Tante.

"Es soll die lette Bewilligung sein, die wir ihm machen," beruhigte sie der Prinzipal.

Herr Pir lachte still, wie die Tante später behauptete, mit einem rebellischen Grinsen, und gab unserm helden, sobald sich die beiden Autoritäten entfernt hatten, sofort den Befehl, mit den Kisten wieder hinaufzuziehen.

Um größten aber war herr Pir, so oft seine Vertrauten, die reisenden Kommis des Geschäftes, auf kurze Zeit in die handlung zurückkehrten. Dann setzte sich das Provinzialgeschäft

im Hinterhause zusammen und verarbeitete die Neuigkeiten des Landes. Dann entfaltete Herr Pir seine genaue Bekanntschaft mit allen Geschäftsleuten der Provinz, mit ihren Bermögens, verhältnissen und ihrer Gemütsart, und verfügte in kurzen, aber gewichtigen Worten, wieviel an Vertrauen und Kredit den kleinen Handlungen zu schenken sei. Dann wurde Punsch getrunken und Solo gespielt, welches Spiel seines monarchischen Charakters wegen von Herrn Pir am meisten geschätzt wurde; doch behandelte er auch hier alle Kompaniegeschäfte mit Verachtung.

Was aber herrn Dir in dem Auge der Mitwelt das größte Ansehen gab, das waren die Riesen, welche um die große Wage herum nach seinem Befehle schalteten, hohe breitschultrige Männer mit herkulischer Kraft. Wenn sie die großen Lonnen zuschlugen und rollten, und mit Zentnern umgingen wie gewöhnliche Menschen mit Pfunden, so erschienen sie dem neuen Lehrling wie die Überreste eines alten Volkes, von dem die Märchen erzählen, daß es einst auf deutschem Boden gehaust und mit turmhohen Felsblöcken Märmel gespielt habe. Bald merkte Unton, daß sie selbst nicht einem Stamme angehörten. waren zuerst sechs Hausknechte, alle von der Natur aus zähem holz über Lebensgröße ausgeführt. Sie gehörten ganz der handlung an, waren die regelmäßigen Untergebenen des schwarzen Pinsels, ja mehrere von ihnen wohnten im hause selbst und hatten allnächtlich der Neihe nach die Wache. neun Uhr ab saß dann Pluto, der Neufundländer des Fräuleins neben einer riefigen Gestalt schweigend im Schatten eines großen Fasses. Diese hausknechte, wie groß sie auch waren und wie fart, sahen doch den Söhnen sterblicher Menschen noch in manchen Stücken ähnlich. Daneben aber bildeten die Auflader der Rauf: mannschaft eine besondere Korporation, welche auf dem Packs hof vor dem Tore ihr Hauptquartier hatte und von dort aus die Ladungen nach den großen Warenhandlungen der Stadt schaffte oder abholte. Diese waren die mächtigsten unter den Riesen, und einzelne unter ihnen von einer Körperkraft, wie sie in anderm Beruse nicht mehr gefunden wird. Sie hatten mit vielen Handlungen der Stadt zu tun, aber das alte anz gesehene Haus von L. D. Schröter war die irdische Stätte, auf der sie sich am liebsten herabließen, mit der kleinen Gegenzwart zu verkehren. Seit mehr als einem Menschenalter war der Chef dieses Hauses der erste Vorstand ihrer Korporation gewesen. So hatte sich ein Klientenverhältnis zu der Firma gebildet. Herr Schröter empfing am Neujahr als erster ihren Glückwunsch und wurde Pate sämtlicher Riesenkinder, welche im Lauf des Jahres bei ihrer Tause die Arme der diensttuenden Hebamme auf das Tausbecken hinunterdrückten und den Geistzlichen durch ihre ungeheuren Köpfe so beunruhigten, daß er seine Stimme zur Stärke des Donners erhob, um den Teusel aus ihnen herauszutreiben.

Unter diesen Lederschürzen, war Sturm ihr Oberster, wieder der größte und stärkste, ein Mann, der enge Hintergassen vermied, um seine Kleider nicht auf beiden Mauerseiten zu reiben. Er wurde gerusen, wenn eine Last so schwer war, daß seine Kame, raden sie nicht bewältigen konnten, dann stemmte er seine Schulter an und schob die größten Fässer weg wie Holzklößchen. Es ging von ihm die Sage, daß er einmal ein polnisches Pferd mit allen vier Beinen in die Höhe gehoben hätte, und Herr Specht behauptete, es gebe für ihn nichts schweres auf der Erde. Über seinem großen Körper glänzte ein breites Gesicht von natürlicher Sutherzigkeit, welche nur durch die Würde gebändigt wurde, die ein Mann von seiner Stellung besißen mußte.

Er stand zur Firma in einem besonders freundschaftlichen Verhältnis und besaß ein einziges Kind, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing. Der Knabe hatte seine Mutter früh ver; loren, und der Vater hatte ihn als fünfzehnjährigen Burschen in der Handlung von T. D. Schröter untergebracht in einer eigentümlichen Stellung, die er selbst für ihn ausgedacht. Karl

Sturm war unter den hausknechten ungefähr dasselbe, was Kink im Kontor war, ein Volontär, er trug seine Lederschürze und seinen kleinen haken wie der Vater, und war durch eignes Verdienst zu einem ausgedehnten Wirkungsfreis gefommen. Er genoß das Vertrauen aller Mitglieder der handlung, wußte in jedem Winkel des hauses Bescheid, sammelte alle Bindfaden und Schnüre, alle Nägel und alle Kaßdauben, hob alles Pacts vapier auf, fütterte den Pluto und unterstütte den Bedienten beim Stiefelputen. Er konnte genau angeben, wo irgend eine Tonne, ein Brett, ein alter Warenrest lag. Wenn ein Nagel einzuschlagen war, so wurde Karl gerufen; so oft ein Stemme eisen verlegt war, Karl wußte es zu schaffen; wenn die Tante den Wintervorrat von Schinken und Würsten aufhob, so vers stand Karl am besten diese Schätze einzupacken, und wenn herr Schröter eine schnelle Bestellung auszurichten hatte, so war Rarl der zuverlässigste Bote. Bu allem anstellig, immer guter Laune und nie um Auskunft verlegen, war er ein Gunftling aller Varteien, die Auflader nannten ihn "unser Rarl", und der Vater wandte sich oft von seiner Arbeit ab, um einen heims lichen Blick voll Stolz auf den Knaben zu werfen.

Nur in einem Punkte war er nicht mit ihm zufrieden: Karl gab keine Hoffnung, seinem Vater in Größe und Stärke gleich zu werden. Er war ein hübscher Bursch mit roten Wangen und blondem Kraußhaar, aber nach dem Gutachten aller Riesen war für seine Zukunft keine andere als eine mäßige Mittels größe zu erwarten. So kam es, daß der Vater ihn als eine Art Zwerg behandelte, mit unaufhörlicher Schonung und nicht ohne Wehmut. Er verbot seinem Sohne, beim Aufladen schwerer Frachtgüter anzugreisen, und wenn er plößlich von einem Vatergefühl ergriffen wurde, so legte er die Hand vorsichtig auf den Kopf seines Karls, in der unbestimmten Furcht, daß die Köpfe von Zwergen nur die Dicke einer Eierschale hätten und bei einem kräftigen Oruck zerbrechen müßten.

"Es ist einerlei, was das Ding lernt," sagte er zu Herrn Pir, als er den Knaben nach der Konsstrmation im Geschäft einführte, "wenn er nur zweierlei lernt: ehrlich sein und prakztisch sein." Diese Rede war ganz nach dem Herzen des Herrn Pir. Und der Vater sing seine Lehre auf der Stelle damit an, daß er den Sohn in das große Gewölbe unter die offenen Vorztäte sührte und zu ihm sagte: "Hier sind die Mandeln, und hier die Rosinen; diese in dem kleinen Faß schmecken am besten, koste einmal."

"Sie schmeden gut, Vater," rief Karl vergnügt.

"Ich dent's, Liliputer," nickte der Vater. "Sieh, aus allen diesen Fässern kannst du essen, so viel du willst, kein Mensch wird dir's wehren; herr Schröter erlaubt dir's, herr Pir er, laubt dir's, ich erlaube dir's. Jest merke auf, mein Rleiner. Jett sollst du probieren, wie lange du vor diesen Tonnen stehen fannst ohne hineinzugreifen. Je länger du's aushältst, defto besser für dich; wenn du's nicht mehr aushalten kannst, kommst du zu mir und sagst: es ift genug. Das ift gar fein Befehl für dich, es ist nur wegen dir selber und wegen der Ehre." So ließ der Alte den Knaben allein, nachdem er seine große dreischalige Uhr herausgezogen und auf eine Kiste neben ihn gelegt hatte. "Bersuch's zuerst mit einer Stunde," sagte er im Weggeben. "geht's nicht, so schadet's auch nicht. Es wird schon werden." Der Junge streckte tropig die hände in die hosentaschen und ging zwischen den Fässern auf und ab. Nach Verlauf von mehr als zwei Stunden kam er die Uhr in der hand zum Vater heraus und rief: "Es ist genug."

"Zwei und eine halbe Stunde," sagte der alte Sturm und winkte vergnügt Herrn Pir zu. "Jeht ist's gut, Kleiner, jeht brauchst du den übrigen Tag nicht mehr in das Se; wölbe zu gehen. Romm her, du sollst diese Kiste zusammen; schlagen; hier ist ein neuer Hammer für dich, er kostet zehn Groschen."

"Er ist nur acht wert," sagte Karl den hammer betrachtend, "du kaufst immer zu teuer."

So wurde Karl eingeführt. Am ersten Morgen, nachdem Anton gekommen war, sagte Karl zu seinem Vater im Haus; flur: "Es ist ein neuer Lehrling da."

"Was ist's für einer?" frug der Alte.

"Er hat einen grünen Rock und graue hosen, es ist Mittelstuch; er ist nur wenig größer als ich. Er hat schon mit mir gessprochen, es scheint ein guter Kerl. Gib mir dein Taschenmesser, ich nuß ihm einen neuen holznagel in seinen Kleiderschrankschneiden."

"Mein Messer, du Knirps?" rief Sturm auf seinen Sohn heruntersehend mit tadelnder Stimme, "du hast ja dein eigenes."

"Zerbrochen," sagte Karl unwillig.

"Wer hat's gefauft?" frug Sturm.

"Du hast's gekauft, Vater Goliath; es war ein erbärmliches Ding, wie für ein Wickelkind."

"Ich konnte dir doch kein schweres kaufen für deine kleine hand?" frug der Vater gekränkt.

"Da haben wir's," sagte Karl, sich vor den Vater hinstellend; "wenn man dich hört, muß man glauben, ich wäre eine Kaul; quappe von Gassenjungen, die ihre hosen noch an die Jacke knöpft und hinten ein weißes Schwänzchen trägt."

Die Auflader lachten. "Sei nicht auffässig gegen deinen Vater," sagte Sturm und legte seine Hand behutsam auf den Kopf seines Sohnes.

"Sieh, Vater, da ist der Lehrling," rief Karl und betrachtete Unton, der jest für ihn zum Inventarium des Hauses gehörte, mit prüfenden Blicken.

Herr Pir stellte Anton dem Riesen vor, und Anton sagte wieder mit Achtung zu dem Riesen aufsehend: "Ich war noch nie in einem Geschäft, ich bitte auch Sie, mir zu helsen, wo ich nicht Bescheid weiß."

"Alles Ding will gelernt sein," erwiderte der Riese mit Würde. "Da ist mein Kleiner hier, der hat in einem Jahre schon hübsch etwas losgekriegt. Also Ihr Vater ist nicht Kauf; mann?"

"Mein Vater war Beamter, er ist gestorben," erwiderte

"Dh, das tut mir leid," sagte der Auflader mit betrüb, tem Gesicht. "Aber Ihre Frau Mutter kann sich doch über Sie freuen."

"Sie ist auch gestorben," sagte Unton wieder.

"Dh, oh, oh!" rief der Riese bedauernd und sann erstaunt über das Schicksal Antons nach. Er schüttelte lange den Kopf und sagte endlich mit leiser Stimme zu seinem Karl: "Er hat keine Mutter mehr."

"Und feinen Vater," erwiderte Rarl ebenso.

"Behandle ihn gut, Liliputer," sagte der Alte, "du bist ges wissermaßen auch eine Waise."

"Na," rief Karl, auf die Schürze des Aufladers schlagend, "wer einen so großen Vater hat, der hat Sorge genug."

"Weißt du, was du bist? Du bist ein kleines Ungetüm," sagte der Vater und schlug lustig mit dem Schlegel auf die Reifen eines Fasses.

Seit der Zeit schenkte Karl dem neuen Lehrling seine Gunst. Wenn er am Morgen auf die Stiefelsohlen desselben Nr. 14 geschrieben hatte, so stellte er die Stiefeln mit besonderer Sorg; falt zurecht; er nähte ihm abgerissene Knöpfe an die Kleider und war, so oft Anton an der Wage zu tun hatte, dienstbestissen an seiner Seite, ihm etwas zuzureichen und die kleineren Se; wichte auf die Wage zu heben. Anton vergalt diese Dienste durch freundliches Wesen gegen Vater und Sohn, er unterhielt sich gern mit dem aufgeweckten Burschen und wurde der Verztraute von manchen kleinen Liebhabereien des Praktikers. Und als die nächste Weihnacht herankam, veranstaltete er bei den

Herren vom Kontor eine Geldsammlung, kaufte einen großen Kasten mit gutem Handwerkszeng und machte dadurch Karl zum Glücklichsten aller Sterblichen.

Aber auch mit allen gebietenden Herren der Handlung stand Anton auf gutem Fuß. Er hörte die verständigen Urteile des Herrn Jordan mit großer Achtung an, bewies Herrn Pix einen aufrichtigen und unbedingten Diensteiser, ließ sich von Herrn Specht in politischen Rombinationen unterrichten, las die Missionsberichte, welche ihm Herr Baumann anvertraute, erbat sich von Herrn Purzel niemals Vorschüsse, sondern wußte mit dem wenigen auszukommen, was ihm sein Vormund senden konnte, und ermunterte oft durch seine lebhaste Beistimmung Herrn Liebold, irgendeine unzweiselhaste Wahrheit auszuksprechen und dieselbe nicht durch sofortigen Widerruf zu verknichten. Mit sämtlichen Herren der Handlung stand er auf gutem Fuß, nur mit einem einzigen wollte es ihm nicht glücken, und dieser war der Volontär des Geschäfts.

An einem Nachmittage sah das Kontor in der Dämmerung grau und unheimlich aus, melancholisch tickte die alte Wand, uhr und jeder Eintretende brachte eine Wolke seuchter Nebellust in das Zimmer, welche den Raum nicht anmutiger machte. Da gab Herr Jordan unserm Helden den Austrag, in einer andern Handlung eine schleunige Besorgung auszurichten. Als Anton an das Pult des Prokurisken trat, um den Brief in Empfang zu nehmen, sah Fink von seinem Platz auf und sagte zu Jordan: "Schicken Sie ihn doch gleich einmal zum Büchsenmacher, der Taugenichts soll ihm mein Gewehr mitzgeben."

Unserm Helden schoß das Blut ins Gesicht, er sagte eifrig zu Jordan: "Geben Sie mir den Auftrag nicht, ich werde ihn nicht ausrichten."

"So?" frug Fink und sah verwundert auf, "und warum nicht, mein Hähnchen?"

"Ich bin nicht Ihr Diener," antwortete Anton erbittert. "Hätten Sie mich gebeten, den Gang für Sie zu tun, so würde ich ihn vielleicht gemacht haben, aber einem Auftrage, der mit solcher Anmaßung gegeben ist, folge ich nicht."

"Einfältiger Junge," brummte Fink und schrieb weiter. Das ganze Kontor hatte die schmähenden Worte gehört, alle Federn hielten still, und alle Herren sahen auf Anton. Dieser war in der größten Aufregung, er rief mit etwas bebender Stimme, aber mit blipenden Augen: "Sie haben mich besleidigt, ich dulde von niemandem eine Beleidigung, am wenigsten von Ihnen. Sie werden mir heut abend darüber eine Erklärung geben."

"Ich prügele niemanden gern," sagte Fink friedfertig, "ich bin kein Schulmeister und führe keine Rute."

"Es ist genug," rief Anton totenbleich, "Sie sollen mir Rede stehen," ergriff seinen hut und stürzte mit dem Briefe des herrn Jordan hinaus.

Draußen rieselte ein kalter Regen herunter, Anton merkte es nicht. Er fühlte sich vernichtet, gehöhnt von einem Stärkeren, tödlich gekränkt in seinem jungen, harmlosen Selbstgefühl. Sein ganzes Leben schien ihm zerstört, er kam sich hilflos vor auf seinen Wegen, allein in einer fremden Welt. Gegen Fink empfand er etwas, was halb glühender haß war und halb Bewunderung; der freche Mensch erschien ihm auch nach dieser Beleidigung so sicher und überlegen. Es wurde ihm schwer ums herz, und seine Augen füllten sich mit Tränen. So kam er an das haus, wo er seinen Auftrag auszurichten hatte. Vor der Tür hielt der Wagen seines Prinzipals, er huschte mit niedergeschlagenen Augen vorbei und hatte kaum Fassung genug, in dem fremden Kontor sein Unglück zu verbergen. Als er wieder herauskam, traf er an der Hauskür mit der Schwester

seines Prinzipals zusammen, welche im Begriff war in den Wagen zu steigen. Er grüßte und wollte neben ihr vorbeisstürzen, Sabine blieb stehen und sah ihn an. Der Bediente war nicht zur Stelle, der Autscher sprach vom Bock nach der anderen Seite hinab laut mit einem Bekannten. Anton trat herzu, rief den Autscher an, öffnete den Schlag und hob das Fräulein in den Wagen. Sabine hielt den Schlag zurück, den er zuwersen wollte, und blickte ihm fragend in das verstörte Gesicht. "Was sehlt Ihnen, herr Wohlfart?" frug sie leise.

"Es wird vorübergehen," erwiderte Anton mit zuchender Lippe und einer Verbeugung und schloß die Wagentür. Sabine sah ihn noch einen Augenblick schweigend an, dann neigte sie sich gegen ihn und zog sich zurück, der Wagen fuhr davon.

So unbedeutend der Vorfall war, er gab doch den Gestanken Antons eine andere Richtung. Sabinens Frage und ihr Gruß waren in diesem Augenblick eine Beschwörung seiner Mutlosigkeit. In ihrer dankenden Verbeugung lag Achtung, und ein menschlicher Anteil in ihren Worten. Die Frage, der Gruß, der kleine Nitterdienst, den er der jungen Herrin des Hauses geleistet hatte, erinnerten ihn, daß er kein Kind sei, nicht hilflos, nicht schwach und nicht allein. Ja auch in seiner bescheidenen Stellung genoß er die Achtung anderer, und er hatte ein Recht darauf, und er hatte die Psicht, sich diese Achtung zu bewahren. Er erhob sein Haupt, und sein Entschluß stand fest, lieber das äußerste zu tun, als den Schimpf zu ertragen. Er hielt die Hand in die Höhe, wie zum Schwur.

Als er in das Kontor zurückfam, richtete er mit entschiedenem Wesen seine Besorgung aus, ging schweigend und unbekümmert um die neugierigen Blicke der Herren an seinen Platz und arzbeitete weiter.

Nach dem Schluß des Kontors eilte er auf Jordans Zimmer. Er fand bereits die Herren Pir und Specht daselbst vor, in dem gemütlichen Eiser, welchen jede solche Szene bei Unbeteiligten

zu erzeugen pflegt. Die drei Herren sahen ihn zweiselhaft an, wie man einen armen Teufel ansieht, der vom Schickal mit Fäusten geschlagen ist, etwas verlegen, etwas mitleidig, ein wenig verächtlich. Anton sagte mit einer Haltung, die in Bestracht seiner geringen Erfahrung in Ehrensachen anerkennenss wert war: "Ich bin von Herrn von Fink beleidigt worden und habe die Absicht, mir diese Beleidigung nicht gefallen zu lassen. Sie beide, Herr Jordan und Herr Pix, sind im Geschäft meine Vorgesetzen, und ich habe große Achtung vor Ihrer Erfahrung. Von Ihnen wünsche ich vor allem zu wissen, ob Sie in dem Streite selbst mir vollkommen recht geben."

Herr Jordan schwieg vorsichtig, aber herr Pir zündete enteschlossen eine Zigarre an, setzte sich auf den Holzford am Dsen und erklärte: "Sie sind ein guter Kerl, Wohlfart, und Fink hat unrecht, das ist meine Meinung."

"Meine Meinung ist es auch," stimmte herr Specht bei. "Es ist gut, daß Sie sich an uns gewendet haben," sagte herr Jordan; "ich hoffe, der Streit wird sich beilegen lassen; Fink ist oft rauh und kurz angebunden, aber er ist nicht maliziös."

"Ich sehe nicht ein, wie die Beleidigung ausgeglichen werden kann, wenn ich nicht die nötigen Schrifte tue," rief Anton finster.

"Sie wollen den Streit doch nicht vor den Prinzipal bringen?" frug herr Jordan mißbilligend; "das würde allen herren unangenehm sein."

"Mir am meisten," erwiderte Anton; "ich weiß, was ich zu tun habe, und wünsche nur vorher noch von Ihnen die Erstlärung, daß Fink mich unwürdig behandelt hat."

"Er ist Volontär," sagte Herr Jordan, "und hat kein Recht, Ihnen Aufträge zu geben, am wenigsten in seinen Privat; geschäften mit Hasen und Nebhühnern."

"Das genügt mir," sagte Anton, "und jest bitte ich Sie,

Herr Jordan, mich einen Augenblick unter vier Augen anzuhören." Er sagte das mit so viel Ernst, daß Herr Jordan stills schweigend die Tür seiner Schlaffammer aufmachte und mit ihm eintrat. Hier ergriff Anton die Hand des Prokuristen, drückte sie kräftig und sprach: "Ich bitte Sie um einen großen Dienst, gehen Sie hinab zu Herrn von Fink und fordern Sie von ihm, daß er mir morgen, in Segenwart der Herren vom Kontor, das abbittet, was er von beschimpsenden Ausdrücken gegen mich gebraucht hat."

"Das wird er schwerlich tun," sagte herr Jordan kopf; schüttelnd.

"Wenn er es nicht tut," sagte Anton heftig, "so fordern Sie ihn von mir auf Degen oder Pistolen."

Wenn vor Herrn Jordan plößlich aus seiner Tintenflasche ein schwarzer Rauch gestiegen wäre, wenn dieser Rauch sich zu einem fürchterlichen Seiste zusammengeballt hätte, wie in jenem alten Märchen, und wenn dieser Seist die Absicht aus, gesprochen hätte, herrn Jordan zu erdrosseln, so hätte dieser Herr nicht bestürzter dastehen können, als er jest unserm Helden gegenüberstand. "Sie sind des Teusels, Wohlfart," rief er endlich, "Sie wollen sich mit Herrn von Fink duelzlieren, er ist ein toller Pistolenschüß, und Sie sind Lehrling und erst seit einem halben Jahr im Geschäft, das ist ja unz möglich!"

"Ich bin Primaner gewesen, und habe mein Abiturientenseramen gemacht, und wäre jest Student, wenn ich nicht vorsgezogen hätte Raufmann zu werden! — Verwünscht sei das Geschäft, wenn es mich so erniedrigt, daß ich meinen Feind nicht mehr fordern darf. Ich gehe dann noch heut zu herrn Schröter und erkläre ihm meinen Austrift," rief Anton mit flammenden Augen.

herr Jordan sah mit größtem Erstaunen auf seinen gut/ mütigen Schüler, der auf einmal als ein phantastischer Riese vor ihm umherflackerte. "Seien Sie nur nicht so heftig, lieber Wohlfart," bat er begütigend, "ich werde zu Fink hinunter; gehen, vielleicht läßt sich alles im guten ausgleichen."

"Ich verlange Abbitte vor dem Kontor," rief Anton wieder,

"Abbitte oder Satisfaktion."

Es war wohltuend, unterdes die beiden Herren in der Nebenstube zu beobachten. Pir hatte als kluger Feldherr mit einem Nuck seinen Holzkord in die Nähe der Kammertür gesschoben und saß scheindar gleichgültig da, nur mit seiner Zigarre beschäftigt, während Herr Specht sich nicht enthalten konnte, das Ohr an die Tür zu legen. "Sie schießen sich," stüsserte Herr Specht, entzückt über die großen Empfindungen, welche dieser Streit hervorzurusen versprach. "Passen Sie auf, Pir, es wird ein furchtbares Unglück; wir alle müssen zum Begräbnis gehen, keiner darf sehlen. Ich wirke die Erlaubnis aus, daß wir Junggesellen die Leiche tragen dürsen."

"Wessen Leiche?" frug herr Pir verwundert.

"Wohlfart muß daran glauben," rief herr Specht wieder in dumpfem Flüsterton.

"Unfinn," fagte herr Pir, "Sie find ein Rarr!"

"Ich bin kein Narr, und ich verbitte mir alle Anzüglich; keiten," rief Herr Specht wieder flüsternd und nach dem Beispiel Antons entschlossen, sich nichts gefallen zu lassen.

"Schreien Sie mir nicht so ins Dhr," sagte Herr Pir unsbewegt, "man kann nichts verstehen." In dem Augenblick öffnete sich die Tür, Herr Specht sprang an ein Fenster und starrte angelegentlich in die finstere Regennacht, während Pir unserm Anton die Hand schüttelte und ihm erklärte, er sei ein tüchtiger Mann und das Provinzialgeschäft sei ganz auf seiner Seite. — Herr Jordan ging zu Fink hinab und kam bald wieder herauf; Herr von Fink war nicht zu Hause. Wahrscheinlich saß der Jocei ahnungslos in irgendeiner Weinstube. Anton sagte darauf: "Ich lasse die Sache nicht bis morgen ruhen, ich

werde ihm schreiben und den Brief durch den Bedienten auf seinen Tisch legen lassen."

"Tun Sie das nicht," bat Herr Jordan, "Sie sind jest zu zornig."

"Ich bin sehr ruhig," erwiderte Anton mit heißen Wangen; "ich werde ihm nur das Nötige schreiben. Sie, meine Herren, bitte ich, daß Sie über alles, was Sie hier gehört haben, gegen die andern schweigen."

Das versprachen die herren. Darauf ging er auf sein Zimmer und schrieb einen Brief, in dem er herrn von Fink sein Unrecht vorhielt und ihm schließlich die Wahl ließ, ob er durch Schläger oder Pistolen das verlette Selbstgefühl Antons ausbessern wollte. Der Brief war für einen jungen Gentleman gut genug geschrieben und wurde neben den Wachsstock des herrn von Sint in deffen Stube niedergelegt, nachdem herr Specht dem Bedienten noch auf der Treppe eingeschärft hatte, mit Kreide drei große Ausrufungszeichen auf den Tisch zu malen; wahrscheinlich sollten sie die Stelle der Späne vertreten, welche die Boten der heiligen Feme aus dem Burgtor der Angeklagten zu hauen pflegten. Anton blieb den Rest des Abends auf seinem Zimmer, wo er unruhig auf und ab schritt, bald die Szene der Beleidigung, bald die zu erwartende Szene dramatisch auseinanderlegte und jede Art von Gefühlen durcharbeitete, welche bei einem armen Jungen vor dem ersten Duell unver: meidlich sind.

Unterdes wurde im Zimmer des Herrn Jordan große Sitzung des gesamten Geschäfts gehalten. Da Herr Pir und herr Specht versprochen hatten zu schweigen, beschränkten sie sich auf so mysteriöse und finstere Andeutungen, daß bei einem Teil der Herren die Ansicht entstand, ein Mord sei entweder schon vollbracht, oder doch jeden Augenblick zu fürchten, bis endlich Herr Jordan das Wort ergriff: "Da die Differenz doch tein Geheimnis ist, und die Sache uns alle angeht, so ist es

am besten, wenn wir sie untereinander besprechen und uns fämtlich Mühe geben, die nachteiligen Folgen zu verhüten. Ich werde aufbleiben, bis Fink zurückkommt, und sogleich mit ihm reden. Unterdes muß ich Wohlfart das Zeugnis geben, daß er sich so gewandt benommen hat, wie bei einem jungen Mann ohne Erfahrung nur möglich ift." Alle stimmten eifrig Darauf gerieten der Zollkommis herr Birnbaum und Bei. herr Specht in eine lebhafte Erörterung über die verschiedenen Arten der Duelle, und herr Specht behauptete, beim Schießen über das Schnupftuch würden den Duellanten mit einem seidenen Taschentuch die Augen verbunden, und dieselben auf ihren Standorten so lange im Rreise herumgedreht, bis der Rampfrichter mit seinem Stock aufklopfte, worauf ihnen freis stehe hinzuschießen, wohin sie wollten. herr Baumann stabl sich zuerst aus der Gesellschaft fort und ging zu Anton, drückte diesem herzlich die Hand und bat ihn dringend, nicht um rauher Worte willen zwei Menschenleben auf das Spiel zu seinen. Nachdem er Abschied genommen hatte, fand Anton auf-seinem Tisch ein kleines Eremplar des Neuen Testaments aufgeschlagen und darin durch ein großes Ohr den heiligen Spruch bezeichnet: "Segnet, die ench fluchen." Anton war gerade nicht in der Stimmung, den Sinn dieser Worte zu befolgen. Aber er sette sich doch vor das Buch und las darin die Sprüche, welche er als Kind seiner auten Mutter so oft aufgesagt hatte. wurde weicher und rubiger und ging in diefer Stimmung gu Bette.

Unterdes drang das Gerücht von einem furchtbaren Erseignis durch alle Schlüssellöcher, Nițe und Kammern des alten Hauses.

Sabine war in ihrer Schahkammer. Dies war ein Raum, unwohnlich für einen Gast, aber für jede Hausfrau ein heim; liches, herzerhebendes Zimmer. An den Wänden standen mächtige Schränke von Eichen; und Nußbaumholz mit schöner eingelegter Arbeit, in der Mitte ein großer Tisch mit geschnör;

kelten Beinen, darum einige alte Lehnstühle. Aus den geöffneten Schränken glänzten im Lampenlicht unzählige Gedecke von Damast, hohe Terrassen von Wäsche, Linnen und bunten Stossen, Kristallgläser, silberne Pokale, Porzellan und Fapence im Gezschmack von mehr als drei Generationen. Die Lust war mit einem krästigen Dust erfüllt, der aus uraltem Lavendel, Eau de Cologne und frischer Wäsche aufstieg. Hier herrschte Sabine allein. Nur ungern sah sie einen fremden Fuß eintreten; was aus den Schränken genommen wurde und wieder hineinkam, hob sie mit eigenen Händen; nur der treue Diener hatte das Vorrecht, ihr an schweren Tagen zu helsen, und zuweilen Karl Sturm, sein Abjutant, der gewisse rosafarbene Pappkarten zum Zeichnen der Wäsche ansertigte und prachtvolle Zahlen darauf schrieb.

Heute stand Sabine noch spät vor dem Tische, der mit weißer Wäsche belastet war; sie suchte die Nummern des seinen Damasts zusammen, zählte und sortierte Tischdecken und Servietten, band große Bündel mit rosa Bändern zusammen und hing die Nummerkarten daran. Zuweilen hielt sie ein Stück näher an das Licht und sah mit Behagen auf die weißen Arabesken, welche die Runst des Webers hineingewirkt hatte. Da flog ein dunkler Schatten über ihr Antlitz und traurig sah sie auf einige wunderseine Servietten, in welche zahlreiche kleine Löcher gezstochen waren, je drei oder vier in einer Reihe. Endlich rief sie den Bedienten. "Es ist nicht mehr auszuhalten, Franz, auch in Mr. 24 sind wieder drei Servietten mit der Gabel durchstochen. Einer der Herren sticht in das Tischzeug! Das ist bei uns doch nicht nötig."

"Nein," sagte der Vertraute kummervoll; "ich selbst habe ja das Silberzeug unter mir, ich weiß am besten, daß es nicht nötig ist."

"Wer von den Herren ist so rücksichtslos?" frug Sabine streng. "Es muß einer der neuen sein."

"Herr von Fink ist es," klagte der Diener, "er sticht vor jedem Essen zweimal mit der Gabel durch die Serviette; es gibt mir jedesmal einen Stich durchs Herz, Fräulein Sabine, Aber Herrn von Fink kann ich doch nichts sagen."

Sabine hing den Kopf über die zerstochenen Servietten. "Ich wußte, daß er es war," seufzte sie. — "Aber das darf nicht so fortgehen. Ich werde Ihnen für Herrn von Fink eine besondere Nummer herausgeben, die müssen wir opfern, bis sich eine Gelegenheit findet, ihn zu bitten, daß er von seinen Angrissen abläßt." Sie trat zu dem Schrank und suchte lange. Es war eine schwere Wahl. Zwar von den groben konnte sie ohne Schwerz einige Dußend missen, von den feinen aber war ihr jedes Gedeck ans Herz gewachsen. Eines freisich mehr als das andere. — "Dieses mag hingehen," sagte sie endlich betrübt, "hier sehlt ohnedies eine Serviette." Sie sah noch einmal auf das Wuster, kleine Pfauen, welche kunstvoll durch Blumen; gewinde schritten, und legte die Nummer auf den Arm des Dieners. "Herr von Fink bekommt keine andern Servietten als diese," befahl sie.

Franz zögerte zu gehen. "Er hat auch in seiner Schlafstube eine Gardine angebrannt," sagte er unruhig. "Der Flügel wird nicht mehr zu brauchen sein."

"Und sie war ganz neu," klagte Sabine. "Morgen früh nehmen Sie die Gardine ab. — Was haben Sie noch, Franz? Ist etwas vorgefallen?" —

"Ach, Fräulein," erwiderte der Diener geheimnisvoll, "drüben bei den Herren geht alles durcheinander. Herr von Fink hat Herrn Wohlfart sehr beleidigt, Herr Wohlfart ist wütend, es wird ein Duell geben, sagt Herr Specht, die Herren fürchten ein großes Unglück."

"Ein Duell?" rief Sabine, "swischen Fink und Wohlfart?"
— Sie schüttelte den Kopf. "Sie haben wohl herrn Specht mißverstanden," fügte sie lächelnd hinzu.

"Nein, Fräulein Sabine, diesmal ist es ernsthaft. — Es wird ein Unglück geben, Herr Wohlfart ging im größten Zorn an mit vorüber, und er hat seinen Tee nicht ans gerührt."

"Ift mein Bruder noch nicht gurud?"

"Er kommt heut spät nach hause, er ist im Komitee."

"Es ist gut," schloß Sabine. "Sie schweigen gegen jeder: mann, Franz, hören Sie?"

Sabine setzte sich wieder an den Tisch, aber ihr Damast war vergessen. Sie blidte starr hinaus in den dunkeln hof nach den Fenstern des Volontärs. "Er sticht durch die Ger: vietten," klagte sie leise, "er wird sich auch kein Gewissen daraus machen, eine Menschenbruft zu durchbohren! Das also war der Schmerz des armen Wohlfart! — Er fam zu uns, der wilde Gaft, wie ein Wirbelwind über den blühenden Bufch; wo er anschlägt, fallen die Blüten gur Erde. Sein Leben ift Wirrwarr, Aufregung, Getofe. Was ihm nabe kommt, zieht er in seinen tollen Tang. Auch mich! auch mich! Du stolzer und verwegener Geist, auch mir hast du die Seele aufgeregt. Ich mühe mich, ich ringe Tag für Tag, aber immer wieder erfaßt mich sein Zauber. So schön, so glänzend, so seltsam ist er! Er ärgert mich täglich und alle Tage muß ich an ihn denken, um ihn sorgen, über ihn trauern. O meine Mutter, hier war's, wo ich jum lettenmal zu deinen Küßen saß, hier übergabst du mir die Schlüssel des Hauses! Du hieltest die Hände segnend auf mein herz. "Der himmel behüte dir jeden Schlag," sagtest du unter Tränen und Ruffen. Jest schütze die Tochter, Geliebte, du mein Vorbild für alle Überlegung, für die Ordnung deines Hauses, für sicheres Pflichtgefühl, behüte mir das laut vochende Mache mich fest gegen ihn, gegen sein verführerisches Lachen, gegen seinen übermütigen Spott.

So betete Sabine. Lange saß sie in feierlicher Beratung mit den guten Geistern des Hauses, dann fuhr sie mit dem Tuch

über die Augen, trat entschlossen an den Tisch und fuhr fort den Damast zu zählen und aufzuheben.

Anton war bereits ausgekleidet und im Begriff, sein Licht auszulöschen, als kräftig an die Tür geklopft wurde und der Mann eintrat, den er in diesem Augenblick am wenigsten von allen Sterblichen erwartete. Es war Herr von Fink mit seiner Reitpeitsche und seinem nachlässigen Wesen.

"Ah, Sie sind schon zu Bett," sagte der Jockel und setzte sich rittlings auf einen Stuhl in der Nähe, "lassen Sie sich nicht stören! Sie haben mir einen gefühlvollen Brief geschrieben, und Jordan hat mir das übrige erzählt; ich komme, Ihnen mündlich zu antworten." Anton schwieg und sah von seinem Ropfissen sinster auf den Gegner. "Ihr seid hier alle sehr tugendhafte und sehr empfindliche Leute," fuhr Fink fort und schlug mit seiner Peitsche an das Stuhlbein. "Es tut mir leid, daß Sie sich meine Reden so zu herzen genommen haben. Es freut mich aber, daß Sie so entschlossen sind. Sie haben den ehrlichen Jordan in einen wahren Werwolf verwandelt," fügte er lächelnd hinzu.

"Bevor ich Sie weiter anhöre," sagte Anton grollend, "muß ich wissen, ob Sie die Absicht haben, mir für Ihre Beleidigung eine Erklärung vor den übrigen Herren zu geben. Ich weiß nicht, ob nach der schweren Kränkung, die Sie mir zugefügt haben, ein anderer, der mehr Erfahrung in Ehrensachen hat, sich mit einer solchen Erklärung begnügen würde. Ich habe das Gefühl, daß ich damit zufrieden sein müßte."

"Da fühlen Sie richtig," sagte Fink kopfnickend; "Sie können damit zufrieden sein."

"Wollen Sie mir morgen diese Erklärung geben?" frug Anton.

"Warum denn nicht?" sagte Fink gleichgültig; "ich habe keine Lust, mich mit Ihnen zu schießen, ich will Ihnen gern vor sämtlichen Korrespondenten und Prokurisken der Firma bie Etklärung ausstellen, daß Sie ein verständiger und hoffs nungsvoller junger Mann sind, und daß ich unrecht getan habe, jemanden zu kränken, der jünger, und verzeihen Sie den Auss druck, um vieles grüner ist als ich."

Unser held hörte diese Worte mit gemischten Empfindungen; es wurde ihm doch leichter ums herz; aber die Manier Finks ärgerte ihn wieder sehr und er sagte sich im Bette aufrichtend entschlossen: "Ich bin mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden, herr von Fink."

"Ei," sagte Fink, "was verlangen Sie noch?"

"Sie gefallen mir auch in diesem Augenblick nicht," sprach Anton, "Sie sind wieder rücksichtsloser gegen mich, als gegen einen Fremden schicklich ist. Ich weiß, daß ich noch jung bin und wenig von der Welt kenne, und ich glaube, daß Sie mich in vielen Dingen übersehen; aber eben deshalb wäre es hübscher von Ihnen, wenn Sie freundlich und gütig gegen mich wären." Anton sagte dies mit einer Bewegung, welche seinem Gegner nicht entging. Fink streckte seine geöffnese Hand gutmütig über das Bett und sprach: "Seien Sie nur nicht wieder böse und geben Sie mir Ihre Hand."

"Ich möchte gern," rief Anton mit hervorbrechender Rüh; rung, "aber ich kann noch nicht; sagen Sie mir zuvor, daß Sie den Streit mit mir nicht deswegen so leicht behandeln, weil Sie mich für zu jung und zu gering halten, oder weil Sie von Abel sind und ich nicht."

"Hört, Master Wohlfart," sagte Fink, "Ihr setzet mir das Messer verzweiselt an die Rehle. Weil Ihr aber in Eurem reinen weißen Hemdchen so unschuldig vor mir liegt, so will ich ein übriges tun und wegen dieser Punkte mit Euch kapi; tulieren. Was meinen deutschen Adel betrifft, so viel darauf!" — hier schnalzte er mit den Fingern, — "er hat für mich un; gefähr denselben Wert, wie ein Paar gute Glanzstieseln und neue Glacehandschuhe. Was aber meine Schen vor Ihrer

Jugend und der hoffnungsvollen Würde eines Lehrlings bestrifft, so will ich mich wenigstens zu dem Bekenntnis verstehen, daß ich nach dem, was ich heut abend an Ihnen kennen gelernt habe, Ihnen fortan bei jedem neuen Zank, in den wir geraten werden, mit jedem Mordwerkzeug, das Sie vorschlagen, jede mögliche Genugtuung geben will. Damit können Sie sich begnügen." — Nach diesem Trost hielt ihm Fink zum zweitens mal die hand hin und sagte: "Jeht schlagen Sie ein, es ist jeht alles in Ordnung."

Unton legte seine Hand in die dargebotene, und der Jocei schüttelte sie ihm kräftig und sagte: "Wir sind heut so offens herzig gegeneinander gewesen, daß es gut sein wird, wenn wir eine Pause machen, sonst haben wir einander gar nichts mehr zu erzählen. Schlafen Sie wohl, morgen mehr davon." Dabei ergriff er seine Mütze, nickte mit dem Kopf und schritt klirrend zur Tür hinaus.

Unton war, die Wahrheit zu gestehen, über diesen unerswartet friedlichen Ausgang so vergnügt, daß er lange nicht einschlafen konnte. Herr Baumann, der in seiner Schlafkammer das Bett an derselben Wand hatte, konnte sich nicht enthalten, nach Finks Abgang seinen Glückwunsch durch Alopsen an der Wand auszudrücken, und Anton beantwortete das Signal sos fort durch ein ähnliches Alopsen, welches seinen Dank für die Teilnahme anzeigen sollte.

Um andern Worgen war das Kontor eine Viertelstunde vor der Ankunft des Prinzipals vollzählig versammelt. Fink erschien als letzter und sagte mit lauter Stimme: "Mylords und Gentlemen aus dem Erport, und Provinzialgeschäft, ich habe gestern Herrn Wohlfart von hier in einer Weise behandelt, die mir jetzt, nach dem, was ich von ihm kennen gelernt habe, aufrichtig leid tut. Ich habe ihm gestern bereits meine Erklärung gemacht und bitte ihn heute in Ihrer Gegenwart freiwillig nochmals um Verzeihung. Zu gleicher Zeit bemerke ich, daß

unser Wohlfart sich bei diesem Streit durchaus respektabel benommen hat, und daß ich mich freue, mit ihm in Geschäfts; verbindung getreten zu sein." Das Kontor lächelte, Anton ging auf Fink zu und schüttelte ihm wieder die Hand, Herr Jordan tat mit beiden Parteien dasselbe, und die Sache war abgemacht.

Doch blieb sie nicht ohne Folgen. Auch die Kunde von der ehrlichen Sühne, welche Fink dem Lehrling gab, und von der freundlichen Ausgleichung gelangte in das Vorderhaus. Und als Anton zusammen mit Fink beim Mittagtisch erschien, ruhten die Blicke der Damen mit Teilnahme und Neugier auf ihm, und der Prinzipal verbarg nicht ein freundliches Lächeln. Aber auch auf Fink siel Sabinens Auge mit freudigem Glanz, und so oft sie zu ihm aufsah, war ihr, als hätte sie ihm etwas Eroßes abzubitten.

Bei den Herren vom Kontor war die Stellung Wohlfarts auf einmal eine ganz andere geworden, er wurde von allen mit einer Achtung behandelt, welche ein Lehrling sonst nicht durchzusehen pflegt; Herr Specht erklärte ihn bei sämtlichen Kommis seiner Bekanntschaft — und seine Bekanntschaft war groß — für einen modernen Banard, für den lehten Ritter Europas, für einen furchtbaren Haudegen im Neiche der Kontisturrenten; Herr Liebold wurde wahrhaft fühn in seinen Beschauptungen, wenn er merkte, daß Anton auf seiner Seite stand, und sogar Herr Pir gönnte seinem Zögling von diesem Tage an augenscheinliche Hochachtung, er vertraute den Beschachtungen, welche Anton am Zünglein der großen Wage machte, ebenso sest wie seinen eigenen, und überließ ihm zus weilen sogar den schwarzen Pinsel, seinen geliebten Zepter, das Zeichen seiner Herrschermacht.

Die größte Veränderung aber wurde in Antons Verhältnis

zu Fink hervorgebracht. Denn einige Tage nach dem Streit, als Anton hinter dem Jocei die Treppe des hinterhauses hinausstieg, hielt Fink auf den Stufen an und frug: "Wollen Sie nicht bei mir eintreten? Sie sollen mir heut Ihren Besuch machen und meine Zigarren probieren."

Zum erstenmal überschritt Anton die Schwelle des Volon; tärs und blieb verwundert an der Tür stehen, denn das Zimmer sah sehr fremdartig auß. Elegante Möbel standen unordentlich umher, ein dicker Teppich, weich wie Moos, bedeckte den Fuß; boden, und der ordentliche Anton sah mit Betrübnis, wie rückssichtslos die Zigarrenasche auf die prächtigen Blumen desselben geworfen war. An der einen Wand stand ein großer Gewehr; schrank, darüber hing ein ausländischer Sattel und pfundsschwere sücherschrank auß kostdarem Hand verdeckte ein ebenso großer Bücherschrank auß kostdarem Holz, voll von Büchern in braunem Lederband, und über dem Schrank reichten riesige Flederwische, die schwarzen Flügel eines ungeheuren Vogels, von einer Stubenwand bis zur andern.

"Welche Menge von Büchern Sie haben!" rief Anton erfreut.

"Es sind Erinnerungen an eine Welt, in der ich nicht mehr lebe," sagte Fink.

"Und diese Flügel, gehören sie auch zu Ihren Erinnes rungen?"

"Ja, herr, es sind die Fittiche eines Kondors; Sie sehen, ich bin stolz auf diese Jagdbeute," antwortete Fink und hielt unserm Anton ein Paket mit Zigarren hin. "Sehen Sie sich, Wohlfart, lassen Sie uns plaudern, und zeigen Sie, ob herr Specht recht hat, wenn er Sie als liebenswürdigen Gesell; schafter rühmt." Er schob unserm helden mit dem Fuße einen großen Fauteuil zu. Anton sank behaglich in die weichen Kissen und blies blaue Wolken nach der Decke, während Fink die Lampe des silbernen Teekessels anzündete. "Sie haben

mir neulich gefallen, Wohlfart," sagte Fint, sich der Länge nach auf dem Sofa ausstreckend; "verstehen Sie sich auf Pferde?"

"Mein," sagte Anton.

"Sind Sie Jäger?"

"Anch nicht."

"Treiben Sie Musik?"

"Nur wenig," sagte Anton.

"Nun also, in Teufels Namen, welche menschliche Eigen: schaft haben Sie denn?"

"In Ihrem Sinne keine," antwortete Anton ärgerlich. "Ich kann die Leute lieben, welche mir gefallen, und ich glaube, ich kann ein treuer Freund sein; wenn mich aber jemand über; mütig behandelt, so empöre ich mich."

"Schon gut," sagte Fink, "von der Seite kenne ich Sie. Für einen Anfänger war Ihr Debüt gar nicht übel. Ich sehe, es ist Rasse in Ihnen. Lassen Sie hören, wer Sie sind. Von welchem Volke der sterblichen Menschen stammen Sie, und welches Schicksal hat Sie hierher geschleudert in dieses traurige Mühlwerk, wo jeder zuleht voll Staub und Resignation wird, wie Liebold, oder im besten Fall wie der pünktliche Jordan?"

"Es war doch ein gutmütiges Schickfal," antwortete Anton und begann von seiner Heimat und seinen Eltern zu erzählen. Wit Wärme schilderte er den kleinen Kreis, in dem er aufgezwachsen war, die Abenteuer seiner Schulzeit und einige närrische Leute aus Ostrau, mit denen er verkehrt hatte. "Und so ist für mich ein großes Glück, was Sie für ein Unglück halten," schloß er, "daß ich hierher gekommen bin."

Fink nickte beistimmend und sagte: "Zulett ist der größte Unterschied zwischen uns beiden, daß Sie Ihre Mutter gekannt haben und ich die meine nicht. Übrigens ist es ziemlich gleich; gültig, in welchem Nest einer aufwächst, man kann fast unter allen Umständen ein tüchtiger Gesell werden. — Ich habe Leute

gefannt, die weniger Liebe in ihrem Vaterhause gefunden haben als Sie."

"Sie haben so viel von der Welt gesehen," sagte Anton rücksichtsvoll, "ich bitte Sie, mir zu sagen, wie Sie dazu gestommen sind."

"Sehr einfach," begann Fink. "Ich besitze einen Onkel in Reunorf, der dort einer von den Aristofraten der Borse ist. Dieser schrieb meinem Bater, als ich vierzehn Jahr war, ich solle eingepackt und herübergeschickt werden, er habe die Absicht, mich zu seinem Erben zu machen. Mein Vater ift sehr Raufmann, ich wurde emballiert und abgeschickt. In Neunork wurde ich bald ein gottverdammter fleiner Schuft und Lauge, nichts, ich trieb jede Art von Unsinn, hielt einen Stall von Rassepferden in einem Alter, wo bei uns ehrliche Jungen noch auf offener Straße ihre Buttersemmel verzehren und mit einem Papierdrachen spielen. Ich bezahlte Sängerinnen und Tänges rinnen und mighandelte meine weißen und schwarzen Dos mestiken so fehr durch Außtritte und haarraufen, daß mein Dheim genug zu tun hatte um Entschädigungsgelder an diese freien Bürger zu bezahlen. Sie hatten mich aus meiner heimat fortgerissen, ohne sich um meine Gefühle zu bekümmern; ich bekümmerte mich jett den Teufel um die ihren. Übrigens je toller ich's trieb, desto mehr Geld bekam ich in die Hände. Ich war bald der verrufenste unter den jungen Bengeln, welche Die vornehmen Unarten jenseits des Wassers kultivieren. Einst an meinem Geburtstage fam ich um sechs Uhr früh von einem fleinen Souper, bei dem ich aus Kaprice den Spröden gegen einige zuvorkommende Damen gespielt hatte, und unterwegs fiel mir ein, daß diese Wirtschaft ein Ende nehmen musse, oder ich selbst würde ein Ende nehmen. Ich ging nach dem hafen statt nach Hause, stedte mich in grobe Matrosenkleider, die ich unterwegs faufte, und bevor es Mittag war, fuhr ich als Schiffs; junge auf einem dickbäuchigen Engländer jum Safen hinaus.

Wir segelten einige tausend Meilen um Kap horn herum und auf der andern Seite des Festlandes wieder hinauf. Ms wir in Valparaiso ankamen, erklärte ich dem Kapitan, daß ich ihm für die Überfahrt dankbar sei, traktierte die gange Mannschaft und sprang ans Land, um mit den zwanzig Dublonen, die ich noch in der Tasche hatte, auf eigene Faust mein Glück zu machen. Ich traf bald einen verständigen Mann, der mich auf seine Hazienda brachte, wo ich als Ochsenhirt und Reitfünstler nicht ges ringe Lorbeeren erntete. Ich war etwa anderthalb Jahr dort oben und befand mich sehr wohl, ich wurde als eine Art dienstruender Gastfreund behandelt, ich war verliebt, ich war bewundert als Jäger und tummelte mich tüchtig im Sattel, was fehlte mir? — Doch alle Freude ist vergänglich. Wir hatten gerade großes Rinderschlachten, und ich war fleißig beschäftigt, von meinem Pferd die Rühe in den Schlachthof zu eskortieren, als plöglich zwei Regierungsbeamte in unser Fest hineinritten. Diese bes handelten mich selber mit vieler Artigfeit wie ein junges Rind, nahmen mich samt meinem Pferd in die Mitte und führten mich zwischen ihren Steigbügeln Trott und Galopp nach der Hauptstadt. Dort wurde ich beim amerikanischen Konful abs geliefert, und da mein Dheim himmel und hölle in Bewegung gesetzt hatte, mich auszuspüren, und ich aus einem langen Briefe meines Vaters erkannte, daß diefer herr sich wirklich über mein Verschwinden angstigte, so beschloß ich, ihm den Ges fallen zu tun und zurückzukehren. Ich unterhandelte mit dem Ronful und reifte mit dem nächsten Schiff nach Europa ab. Als ich auf diesem bejahrten Erdhaufen ankam, erklärte ich meinem Bater, daß ich nicht Kaufmann werden wolle, sondern Landwirt. Darüber geriet die Firma Finf und Beder außer sich, aber ich blieb fest. Endlich tam ein Vertrag zustande. Ich ging junächst auf zwei Jahre in eine norddeutsche Wirtschaft, dann sollte ich einige Jahr in einem Kontor arbeiten, dadurch hoffte man meine Kapricen zu bändigen. So bin ich jest hier

in Klausur. Aber alle Mühe ist umsonst. Ich tue meinem Vater den Gefallen, hier zu sißen, weil ich merke, daß sich der Mann viel unnüßen Kummer um mich macht, aber ich bleibe nur so lange hier, bis er sich überzeugt, daß ich recht habe. Dann werde ich Landmann."

"Wollen Sie bei uns ein Gut kaufen?" frug Anton neus gierig.

"Nein, herr," antwortete Fink, "das will ich nicht. Ich würde es vorziehen, vom frühen Morgen bis gegen Mittag zu reiten, ohne an einen Grenzstein meines Landes zu stoßen."

"Sie wollen also wieder nach Amerika zurück?"

"Dder anderswohin, ich bin in Erdteilen nicht wählerisch. Unterdes lebe ich in diesem Moster als Mönch, wie Sie sehen," sagte Fink lachend und goß aus einer großen Flasche eine Menge Rum unter ein geringeres Maß anderer Substanzen, rührte das Getränk um und trank zum geheimen Schreck Antons die seurige Mischung behaglich hinunter. "Frisch, Mann," rief er, Anton die Flasche zuschiebend, "macht Euren Trank zurecht, und jeht laßt uns lustig plaudern, wie sich für gute Gesellen und versöhnte Feinde schickt."

Seit diesem Abend behandelte Fink unsern helden mit einer Freundlichkeit, welche sehr verschieden war von dem nach, lässigen Wesen, das er den übrigen Herren vom Geschäft gönnte. In kurzem wurde Anton der Liebling des Mönchs in der Mausur, oft rief ihn Fink in sein Zimmer, ja er verschmähte sogar nicht, drei Treppen hoch in das heiligtum der lederfarbenen Rațe hinaustussigen, wenn er gerade gelaunt war einen Abend im Hause zu verleben. Allerdings war das nicht oft der Fall. Anton merkte bald, daß sein neuer Freund eine in der Stadt sehr bekannte und vielbesprochene Person war, daß er unter der eleganten Jugend mit einem wahren Despotismus herrschte, und bei Herrenreiten, Jagdpartien und anderen nühlichen Tätigkeiten Ansührer und vielbegehrte Autorität war. Er war

jung, gewandt, von Adel, galt für unermeßlich reich und befaß eine Meisterschaft in allen Dingen, die mit einem Pferdehuf, einem Gewehrlauf und einem vergoldeten Teelöffel irgend in Verbindung gedacht werden fönnen, und was über allem stand, er behandelte jeden, der in seine Räbe kam, mit der leichten Süffisance, welche von je bei dem großen haufen unselbständiger Menschen als Zeichen von überlegener Kraft gegolten hat. Fink war deshalb viel in Gesellschaft und kam oft erst gegen Morgen nach hause. Anton hörte ihn zuweilen ankommen, wenn er bereits vor seinem Buche saß; er bewunderte die Lebens, fraft seines Freundes, der dann nach einer oder zwei Stunden Ruhe seinen Plat im Kontor einnahm und während des ganzen Vormittags feine Spur von Mattigfeit zeigte. Gegen die strenge Ordnung des hauses stad Fink auch dadurch ab, daß er sich die unerhörte Freiheit herausnahm, zuweilen eine Stunde nach Eröffnung des Kontors zu erscheinen und sich vor dem Schluß zu entfernen. Anton fonnte nicht erraten, ob sein Pringipal diese gelegentliche Selbständigkeit für ein großes oder für ein fleines Verbrechen hielt. Jedenfalls schwieg er dazu.

So verging der Winter, und Anton merkte an untrügelichen Zeichen, daß der Frühling und der Sommer über das Land daherzogen. Die Fuhrleute brachten nicht mehr Schnees flocken ins Rontor, sondern Regentropfen und braune Fußetapfen, zuweilen wagte sich ein Mädchen mit Veilchensträußen in die Nähe der unermüdlichen Wanduhr; dann schien die Sonne Herrn Liebold kriegslussig auf seine Fensterecke, dann kamen die Makler und erzählten von der gelben Blüte der Ölfrucht draußen im Freien, und endlich erschien Herr Braun und trug die erste Rose in der Hand. Ein Jahr war vergangen, seit Anton mit den Schwänen über den See gefahren war. Er hatte das ganze Jahr hindurch an die Fahrt gedacht.

Noch immer besaß Beitel Ibig seine Schlafstube in der stillen Karawanserei, wo er sich am Tage seiner Ankunft ein: quartiert hatte. Wenn nach den Behauptungen der Polizei jeder Mensch irgendwo zu Sause sein muß, und nach der Une sicht aller verständigen Frauen vorzugsweise da zu hause ist, wo sein Bett steht, so war Beitel merkwürdig wenig zu hause. So oft er aus dem Geschäft des herrn Ehrenthal entschlüpfen konnte, trieb er sich auf den Straßen umher, sah lauersam auf jeden jungen herrn, welcher ihm geneigt schien etwas zu faufen oder zu verkaufen, und wußte aus der Haltung des Vorübergebenden genau zu erkennen, ob derfelbe für die Reize eines fleinen handels empfänglich sei oder nicht. Stets hatte er einige Paradetaler in der Tasche, mit welchen er in anmutiger Nachlässigkeit so lockend zu klappern verstand, daß nur ein fühlloser Mensch gleichgültig gegen diese Zahlungsfähigkeit sein fonnte. Er wußte mit einem einzigen schnellen Blick die ge: heimsten Fehler eines Rockes oder einer Weste zu erkennen, er hatte für seine Kunden eine bezaubernde Fülle von verbindlichen Redensarten, er sprach aus Grundsat zu feinem halbwüchsigen Primaner anders als: "Wenn der anädige herr mir allers gnädigst erlauben," er verstand, was ewig für das höchste in diesem Geschäft gelten wird, seiner Untertänigkeit einen skurrilen Anstrich zu geben, und war Meister darin, die allerabgeschmach testen Bücklinge zu machen. Er befaß die Wissenschaft, altes Messing durch Kakenfilber blendend zu machen und altem Silber den allerhöchsten Glang zu geben; er war stets bereit, abgelegte schwarze Fracke zu kaufen, — was von allen Ein: geweihten als Symptom einer fühnen und waghalsigen Natur betrachtet wird, — er wußte das fastige Tuch derselben durch einen eigentümlichen Bürstenstrich mit einem Schein von Neuheit ju überziehen, der gerade lange genug dauerte, um seine Räufer

zu verblenden, welche er in armen Schulmeistern, hoch auf geschossenen Konfirmanden und freigesprochenen Lehrlingen zu finden bemüht war. Mit jedem Gange, welchen er für herrn Ehrenthal tat, suchte er einen andern zu seinem eigenen Nuten zu verbinden, und erwarb dadurch schnell eine Rundschaft, welche den Neid graubärtiger Trödler erregte. Er beschränfte sein Geschäft aber nicht auf gebrauchte Gegenstände, obaleich er hierin seine ersten und gahlreichsten Erfolge durchgesett hatte. Er wurde Agent von Pferdehändlern, trat in Verbindung mit verschwiegenen Geldverleihern und trieb solchen Ehrenmännern Runden ju; ja er lieh sein eigenes Geld aus und hatte das une gewöhnliche Zartgefühl, nie mehr als fünfzig vom hundert gu nehmen; er lieh aber nur auf furge Fristen und nahm am Zahlungstermin statt des baren Geldes mit großer Bereite willigkeit jede Art von verkäuflichen Dingen zu einer Tare, welche er als Sachverständiger am besten selbst machte. Dabei hatte er die Tugend, nie zu ermüden, er war den ganzen Tag auf den Beinen, lief um wenige Groschen zehnmal denselben Weg, freute sich wie ein König um einen eroberten Taler, schüttelte jedes raube Wort — und er mußte oft welche hören ab, wie der Pudel seine Schläge. Er gonnte sich selbst keine Stunde des Genusses, seine einzige Erquidung mar, an den Kingern die Geschäfte abzählen, welche er gerade im Gange hatte, und seinen Gewinn berechnen. Es war merkwürdig, wie wenig er brauchte, er aß am Abend ein Stud Brot, welches er zu Mittag aus Ehrenthals Rüche in seine Lasche praktiziert hatte: ein Glas Dünnbier gonnte er sich im ersten Jahre nur einmal, und zwar an einem heißen Tage, wo er einem Guts; besitzer behilflich gewesen war, einen Wagen zu verkaufen, und durch eine Tätigkeit von zwei Stunden ebensoviele Taler ver: dient hatte. Seine Rleider gewährte ihm sein Geschäft. Sommer und Winter ging er deshalb in schwarzem Frad und den ents sprechenden Pantalons; ja er fand es nüblich, über einer schwarzen

Sammetweste eine vergoldete Kette zu tragen, und erschien stets als Gentleman unter seinesgleichen, weil er mit Necht behauptete, jeder Geschäftsmann müsse so auftreten, daß sich kein Mensch zu schämen brauche mit ihm ein Geschäft zu machen. Aus allen diesen Gründen genoß er schon nach Ablauf des ersten Jahres die Freude, seine sechs Dukaten um das dreißigsfache vermehrt zu sehen.

Im Geschäft des herrn Chrenthal war er schnell ein uns entbehrliches Mitglied geworden, seinem Scharfsinn entging teine Person, fein Pferd, fein Getreidemagen; jedes Gesicht das er einmal gesehen, erkannte er wieder, jeden Tag wußte er den Aurszettel der Börse auswendig, als ob er selbst ver: eideter Sensal gewesen wäre. Noch bekleidete er die mehr nütz: liche als erhabene Stelle eines Laufburschen, noch putte er Bernhards Stiefeln und ag vor der Küchentür; aber es war ersichtlich, daß ihm ein Schreibepult und ein Lederstuhl in dem fleinen Konfor, welches herr Chrenthal der Form wegen hielt, nicht fehlen würden. Dieser Stuhl war das Ziel seiner Sehn: sucht, es war für ihn ein Sig im Paradiese. Denn noch war er nicht eingeweiht in die Tiefen des Geschäftes, noch murde er weggeschickt, so oft irgendein wichtiger Runde mit Berrn Ehrenthal verhandelte. Sehr bald sah er ein, daß ihm selbst noch einiges fehle, um dies Glück zu verdienen; er gebrauchte die deutsche Sprache mit vieler Fertigkeit, aber es war ein öftlicher Hauch darin, mehr Rehlkopf als höhere Grammatik; er schrieb wohl auch Geschäftsbriefe und Rechnungen, aber es war feine Glätte, fein Strich dabei, die Buchstaben waren fo: zusagen widerhaarig, und die Perioden waren löchrig und ge: flickt; und was vollends die Geheimnisse der Buchhaltung betraf, so war er darin wie ein unschuldiges Kind. Dieser Mangel drückte ihn febr.

In seiner Herberge war er unterdes ein angesehener Mann geworden, selbst Löbel Pinkus behandelte ihn mit ungewöhn;

licher Bertraulichkeit. Dies schöne Verhältnis verdankte Beitel seinem Scharfblick. Jene Bretterwand in der Gassslube und der hohle Mang des Holzes hatten ihn seit dem Tage seines Einzugs bennruhigt, wochenlang hatte er auf eine Gelegenheit gewartet, seine Untersuchungen fortzusetzen. Endlich an einem Sonnabend schützte er Unwohlsein vor und blieb zu Saufe, als ber hanswirt und seine Gäste mit würdigem Schritt nach der Synagoge zogen. Da endlich glückte ihm, einen Rit in der hinterwand seines Schrankes zu erweitern und etwas zu er; bliden, was ihn aufs hochste überraschte. Er sah in eine große schningige Stube, welche gang angefüllt war mit Koffern und Riften und einem Chaos begehrenswerter Artifel. und Damenlleider, Betten, Wäsche, Stoffe, bunte Vorhänge lagen in großen haufen durcheinander, auch metallene Geräte, ein Kruzifir, Relche, Kronleuchter glänzten in dem Halbdunkel und noch andere lockende Spekulationen, welche auch sein scharfes Ange nicht erkennen konnte. Alls Aladdin den ersten Schritt in die Zauberhöhle tat, geriet er schwerlich in so große Auf: regung, als Junker Igig bei seiner Entdedung. Er lief immer wieder zu dem Mils zurud und farrte in das faubige Dämmer, licht der geheimnisvollen Niederlage, bis die Gäste aus der Synagoge nach hause tamen. Er behielt die Entdedung für sich, aber er lag seit dem Tage auf der Lauer, wie das Wiesel vor einem Mauseloch. Einigemal hörte er bei Racht Geräusch in der geheimnisvollen Stube des Nebenhauses; einmal gelang es ihm, ein Geflüster zu vernehmen, bei welchem die tiefe Stimme des würdigen Pinkus unverkennbar war; einst, als er spät nach hause kam, sah er am Nachbarhause Fässer, Kisten und Bündel in eine kleine Britschka laben, welche schamhaft mit weißer Leinwand verhüllt mar, eine Maßregel, welche schon Sulamith im Hohenliede Salomonis als nüslich empfiehlt. damit man nicht von den Wächtern des Königs in den Wein; bergen angehalten werde. In derselben Racht verschwanden

zwei schweigsame Gäste seines herbergvaters, welche offenbar aus Volen stammten, und famen nicht wieder. Aus alledem jog er den Schluß, daß sein Wirt eine Art Kommissions, und Speditionsgeschäft von allerlei merkwürdigen Waren hielt, welche er aus guten Gründen lieber am Abend als bei Tage fortschaffte. — Wie ein Licht ging es unserm Beitel auf. Die Waren fuhren nach dem Often, wurden über die Grenze aes schmuggelt und verbreiteten sich bis tief in das rusissche Reich, bis an die assatische Grenze, wo zulett der strebsame Rirgise die hemden und Schnürröcke aufträgt, welche vom deutschen Schneider genäht sind. Alles nach dem Grundsat, mas in Deutschland befekt wird, fällt den Russen zu. Beitel benutte seine Entdedung mit der Mäßigung eines Geschäftsmannes und machte seinem Sauswirt gerade nur so viel Andeutungen, daß Pintus sich bewogen fühlte, ihn mit besonderer Rücksicht zu behandeln.

Nach einem tatenreichen Tage schritt Veitel nachdenkend in seine herberge gurud und betrat mit dem üblichen Gruß die Gaststube. Er sette sich still in eine Ede und suchte in seinen Gedanken nach einem Schriftgelehrten, welcher geeignet war, ihn in die Geheimnisse eines guten Stils und der Buchführung einzuweihen, gegen möglichst geringes Honorar, ja vielleicht gegen einen schwarzen Frak, den er durchaus nicht loswerden fonnte, weil die Schöße desselben — er hatte einem riesigen Leichenbitter gehört — bis auf den Boden hingen, wie die Aste einer Trauerweide. Als Veitel nach fruchtlosem Über: legen aufsah, erblickte er am Tische einen fremden Gast, welcher eine Feder in der hand hielt und diese zuweilen in ein Tinten, faß tauchte; der Mann sprach leise mit einem händler und beugte sich von Zeit zu Zeit auf das Papier, mahrscheinlich um die Beschlüsse der geheimen Unterhaltung zu verewigen. Beitel sah sich den Schreiber ahnungsvoll an. Es war flar, daß die Großväter dieses Mannes nicht unter Moses durch das Note

Meer gezogen waren. Der herr war farf und flein, er hatte eine rötliche aufgeregte Nase und ein rundes ältliches Gesicht, verworrenes haar und eine alte Stahlbrille, die er zuweilen an den Ohren festdruckte, weil es ihr trot ihrer langen Dienst; geit gang unmöglich war, auf der Stumpfnase Schluß zu ges Beitel bemertte, daß diefer Mann mit ber Brille einen ungewöhnlich schlechten Rock anhatte und zuweilen aus einer Zinndose schnupfte, wobei er jedesmal den händler mit einem eigentümlichen Schielblick anfah, mit einer Art von inquisitorischem Blinzeln, welches seinem Gesicht einen guts mütigen Ausdruck geben follte, dies aber nicht tat. Offenbar war der Mann ein Schriftgelehrter, und Beitel beschloß ab, juwarten, ob er an ihn fommen fonne. Endlich war die Ber; handlung geschlossen, der Händler empfing ein Papier und legte dafür ein Geldstück, vor Beitels Ableraugen ein Achtgroschen: stück, auf den Tisch, welches von dem herrn mit der Brille nach: lässig in die Tasche des Beinkleides versenkt wurde. Der händler entfernte sich, der Fremde blieb, wie es schien, in gemütlicher Stimmung sigen und goß sich aus einer fleinen Flasche Brannts wein den letten Rest in das Glas. Beitel trat auf ihn gu, der fleine Herr blidte mißtrauisch auf, aber als er die verbindliche Stellung Beitels sah, fuhr ein vertrauliches Lächeln über sein rotes Gesicht, und eine scharfe Stimme fprach: "Nur näher, mein junger Freund, Sie wollen mich konsultieren, ich stehe zu Diensten."

Beitel begann zögernd: "Wenn der Herr bekannt ist am Orte, so wollte ich ihn wohl ersuchen um etwas."

"Immer heraus, mein Sohn," ermunterte der andere, in: dem er sein Glas austranf und Beitel mit seinem gutmütigen Blick ansah.

"Ich wollte Sie fragen, ob Sie vielleicht jemand wüßten, ber gegen eine billige Vergütung einem Manne von meiner Bekanntschaft Unterricht geben würde im Schreiben und in den Aufsähen, wie man sie braucht zum Geschäft."

"So?" frug der schäbige herr, "wie man sie braucht zum Geschäft? — und dieser Mann von Ihrer Bekanntschaft sind Sie selbst, mein Sohn?"

"Was soll ich daraus machen ein Geheimnis?" antwortete Beitel aufrichtig, "ja, ich bin es selbst; aber ich bin noch ein Aufänger und bin nicht imstande, mehr zu geben als wenig."

"Wer wenig gibt, erhält wenig, mein Lieber — wie war doch der Name?" frug der Alte gleichgültig dazwischen und drehte die Dose.

"Veitel Itig heiße ich."

"Mso lieber Jhig," fuhr der Alte fort, "guter Unterricht tostet gutes Geld. Und was treiben Sie für ein Geschäft?" forschte er mit väterlicher Miene weiter.

"Ich bin im Kontor bei hirsch Ehrenthal," erklärte Beitel

mit Selbstgefühl.

Der Fremde wurde aufmerksam. "Herr Ehrenthal ist ein reicher Mann, ein kluger Mann, ich habe seinerzeit viel mit ihm zu tun gehabt, er hat eine schöne Gesetzenntnis. Wenn Sie den Geschäftsstil erlernen wollen und bei Herrn Ehren; thal sind," fuhr er überlegend fort, "vielleicht kann da Rat werden. Welches Honorar würden Sie zahlen, wenn sich jemand fände?"

Veitel fand es gewissenlos, etwas zu bieten, er bemerkte zurüchaltend: "Ich weiß doch noch nicht, was er fordern wird für solchen Unterricht."

"So will ich's Euch gerade heraussagen," erklärte der Herr mit der Brille. "Ich selbst könnte Euch vielleicht den Unterzeicht geben, vielleicht auch nicht; man gibt solche Anweisung nicht jedem, ich müßte mich erst näher nach Euch erkundigen. Wenn ich Euch aber den Gefallen tue, so will ich Euch den Unterricht erteilen in Erwägung, daß Ihr ein Anfänger seid, in Erwägung, daß Ihr arm seid, und in Erwägung, daß ich jetzt gerade einige freie Zeit habe und ausgelegt bin, mehr Theorie

als Praxis zu treiben, wenn Ihr mir fünfzig Taler zahlt; fünf; undzwanzig Taler vor der ersten Lektion und fünfundzwanzig Taler in einem Schuldschein, den ich selbst Euch schreiben werde, binnen vier Wochen."

"Fünfzig Taler?" rief Veitel entsetzt und sank wie vom Schlag gerührt auf einen Schemel, "fünfzig Taler!" wieder; holten mechanisch seine Lippen, als das Näderwerk seines Geistes bereits ins Stocken geraten war.

"Ist Euch das zuviel," frug der Herr mit der Brille in scharfem Ton, "so laßt Euch sagen, junger Ihig: erstens, daß ich mit keinem Gelbschnabel handle, zweitens, daß ich meine hilfe andern noch nie so billig gegönnt habe, und drittens, daß ich mich den Teufel mit Euch befassen würde, wenn ich nicht große Lust hätte, einige Wochen in dieser Stube zu verzweilen."

"Fünfzig Talerstücke!" rief Jzig außer sich, "ich habe ge; glaubt, es würde nicht kosten mehr als zwei, drei Taler, wenn ich noch vielleicht wollte zugeben eine Weste und ein Paar gute Stiefeln." Der alte Herr fuhr heftig nach seiner Brille — "und einen Hut, der noch ist wie neu," fügte Veitel schnell hinzu, weil er einen Sturm herannahen sah und bemerkt hatte, daß der Hut auf dem Tische sehr schadhaft war.

"Scher dich zum henker, du Dummkopf," fuhr ihn der Alte mit einer Überlegenheit an, welche Veitel nur von jungen herren mit großen dänischen Doggen zu ertragen gewohnt war. "Suche dir einen Schulmeister bei der Armenschule."

"So ist der herr kein Schreiber?" frug Ihig gedrückt, aber beharrlich.

"Nein, du Narr," brummte der Alte. "Wie konnte ich denken, daß der Ehrenthal in seinem Geschäft einen solchen Strohkopf hat," fügte er in lautem Monologe hinzu. "Er hält mich für einen Schreiblehrer."

"Was sind Sie denn sonst?" frug Ihig gefränkt.

"Etwas, das dich nichts angeht," sprach der fremde herr entschieden, stand mit einem durchbohrenden Blick auf den armen Beitel von seinem Platz auf und begab sich auf den Söller des Hauses. Dort drückte er sich in eine Ecke, wo er aussah wie ein Kleiderbündel, zog ein Aktenstück aus der großen Nocktasche und las eifrig darin.

Veitel stand noch einen Augenblick verdußt in dem eins samen Zimmer und faßte endlich den Entschluß, sich bei Pinkus Auskunft über den fremden Mann zu holen. Er trat unter einem Vorwande in den Branntweinladen und frug den Wirt mit möglichster Unbefangenheit nach Namen und Seschäft des

fleinen herrn.

"Ihr kennt ihn nicht?" sprach Pinkus mit ironischem Lächeln, von dem Veitel nicht recht wußte, ob es ihm oder dem Fremden galt. "Nehmt Euch in acht, daß Ihr diesen Mann nicht mit Schaden kennen lernt. Nach dem Namen fragt ihn selbst, er wird ihn besser wissen als ich."

"Wenn Sie mir auch kein Vertrauen schenken, so will ich es doch haben zu Ihnen," antwortete Veitel und erzählte ihm

seine Unterredung mit dem Fremden.

"Also er hat Euch Unterricht geben wollen?" fragte Pinkus erstaunt und schüttelte seinen dicken Kopf. "Fünfzig Taler sind viel Geld, aber mancher reiche Mann würde geben hunderts mal so viel, wenn er wüßte, was der weiß, das will ich Euch sagen. Übrigens geht's mich nichts an, ob Ihr was lernt und bei wem," schloß Pinkus grob und ging zu seinen Likörstaschen.

Beitel ging noch verwirrter hinauf, als er heruntergekommen war, und setzte sich wieder grübelnd in seine Ede, indem er nachdachte, wie man für eine so gewöhnliche Sache, als der Geschäftsstill ist, so ungewöhnliches Geld fordern könne. Unterdes war der Wirt herausgekommen, hatte das Licht auf den Tisch gesetzt und eine einfache Abendkost für den Fremden mitgebracht. Ganz gegen seine Natur war er diesem gegenüber von großer

Leutseligkeit, ließ sich von ihm auf den Altan führen und hatte dort im Finstern eine kurze Unterredung, deren Gegenstand wie Veitel merkte, seine Person war.

Als Pinkus mit dem Fremden wieder in die Stube trat, sagte er zu Veitel: "Dieser Herr wird einige Wochen hier wohnen und will nicht, daß man darüber spricht. Ihr werdet gegen niemanden sagen, daß er hier ist, wer Euch auch deswegen ausfragen mag."

"Weiß ich doch gar nicht, wer der Herr ist," sprach Beitel, "wie kann ich jemandem sagen, daß er hier wohnt?"

"Sie können sich auf den jungen Menschen verlassen," be; merkte Pinkus gegen den Fremden, worauf dieser gleichgültig mit dem Ropfe nickte. Der Wirt ließ diesmal das Licht brennend in der Stube zurück und schied mit einem Nachtgruß. Der Herr sehte sich behaglich nieder, aß mit unangenehmem Schmaßen die Abendkost und sah dabei von Zeit zu Zeit auf Veitel, unz gefähr wie ein alter Rabe auf das gelbe Rüchlein sieht, welches sich mit dem Leichtsinn der Jugend in seine Nähe gezwagt hat.

Während der Alte zwinkernd auf seine Beute sah, fuhr dem jungen Ihig plöhlich der Gedanke durch den Ropf: diese geheimnisvolle Person mit den ungeheuren Forderungen ist vielleicht einer von den Auserwählten, ein Besiher der Nezepte, durch welche ein armer Handelsmann unsehlbar Glück, Gold und alle Güter der Erde erwerben kann. Ihm wurde glühend heiß bei dem Gedanken. Zwar sah der Fremde durchaus nicht reich und glücklich aus, aber war es nicht möglich, daß er den alten Rock nur inkognito trug, oder daß er übermäßig geizig war, oder daß er selbst aus irgendeinem Grunde von den Rezzepten keinen Gebrauch machen durste? Vielleicht waren die fünfzig Taler der Preis für das Geheimnis. Veitel hatte jeht Weltbildung genug um einzusehen, daß weder durch eine Salbe, noch durch einen Zauberstein solche Wirkungen hervorgebracht

werden, sondern daß Wissenschaft dazu nötig sei. Er merkte, daß es darauf ankomme, schlauer zu sein als andere Leute, und daß solche Schlaubeit auch für den Inhaber nicht ohne Bes denken sei; ja es kam ihm allerdings so vor, als ob man durch die Benutung derselben in Gefahr gerate, sich dem Satan zu verschreiben. Aber seine Begier, etwas näheres zu erfahren. war übermächtig. Seine hande gitterten wie im Rieber, und sein bleiches Gesicht glühte, als er aus einer Ede wieder zu dem Fremden trat und mit großem Eifer sagte: "Ich wollte mir noch erlauben eine Frage zu tun an den herrn. Ich habe gehört, daß man kann lernen die Runst, wodurch man Glück hat in allen Geschäften, womit man kann machen jede Art von Rauf und Verkauf zu dem besten Preise. Wenn es gibt eine solche Kunst, wie mich hat versichert einer von unsern Leuten, so wollte ich den herrn nur fragen, ob das dieselbe Wissenschaft ist, die der herr mich könnte lehren, wenn er wollte."

Der Alte schob den Teller von sich und sah mit außerordent; lichem Augenzwinkern auf den Burschen. "Du bist der merk; würdigste Mensch, der mir in praxi vorgekommen. Du bist entweder sehr dumm, oder der abgeseimteste Schauspieler, den ich je gesehen habe."

"Nein, ich bin nur dumm, aber ich möchte werden flug," sagte Beitel Jig.

"Ein merkwürdiger Kerl," bemerkte der alte Herr rückschtes, los und rückte an seiner Brille, um Veitel genauer anzusehen, dem bei dem kalten Glanz der Brillengläser sehr unheimlich wurde. Nach langer Prüfung sprach der Alte, indem er eine Gönnermiene annahm: "Was du Kunst nennst, mein Sohn, ist weiter nichts, als die Geseskenntnis und die Weisheit, das Geseh zum eigenen Vorteil zu benuhen. Wer das versteht, der wird auf Erden ein großer Mann; es hindert ihn nichts daran, denn er kann nicht gehangen werden." Bei diesen Worten lachte der Alte in einer Weise, die selbst unserm Veitel

einen banglichen Eindruck machte, obgleich dieser auf die mechae nischen Bewegungen der Gesichtsmuskeln sonst nicht viel gab.

"Diese Kunst, mit den Gesetzen umzugehen," suhr der kleine Herr fort, "ist nicht leicht zu lernen, mein Sohn, es gehört lange übung dazu und ein anschlägiger Kopf und Entschlossen, heit im richtigen Augenblick, und vor allem das, was die Geslehrten Charakter nennen." Dabei lächelte er wieder.

Beitel merkte, daß er bei einem wichtigen Punkt seines Lebens angelangt sei, er fuhr mit der hand in die Jacke nach seiner alten Brieftasche und hielt sie einen Augenblick in der bebenden hand. Was in diesem Moment durch seine arme Seele fuhr — und es war nur ein Moment —, das waren wilde und schmerzhafte Empfindungen. Schnell wie Blitze zuckten sie durcheinander. Er dachte in diesem Augenblick an seine alte Mutter in Ostrau, ein ehrliches Weib, wie sie ihre goldene Rette verkauft hatte, um ihm die sechs Dukaten in die Ledertasche zu nähen; er sah sie vor sich, wie sie ihn beim Ab, schiede mit Tränen gebenscht hatte und zu ihm gesagt: "Beitel, es ist eine arge Welt, verdiene dir ehrlich dein Brot, Beitel!" — Er sah seinen grauen Vater vor sich auf dem Totenbett liegen, wie ihm der weiße Bart herunterhing über den magern Leib — und tief holte er Atem. Auch an die fünfzig Taler dachte er, wieviel Mühe es ihm gekostet hatte, sie im Schacher zu erwerben, wie oft er darum gelaufen war, wie oft man ihn geschmäht, ja als Überlästigen mit Schlägen bedroht hatte. Als ihm der lette Gedanke durch die Seele flog, riß er heftig die Brieftasche aus der Jacke, warf sie auf den Tisch, setzte die geballte Faust darauf und rief mit bligenden Augen: "hier ist Geld!" — und während er das aussprach, fieberhaft erregt, in leidenschaftlicher hast, selbst in diesem Augenblick fühlte er deutlich, daß er daran sei, etwas Boses zu tun, und er fühlte, wie eine Last sich unsichtbar auf seine Bruft senkte. Aber er mar entschlossen. Schwerlich hatten die jungen Herren, welche den

zudringlichen Judenknaben die Treppe hinunterwiesen, daran gedacht, daß ihre höhnenden Worte in der armen verwilderten Menschenseele einen Dämon erwecken würden, der ihnen selbst in spätern Jahren Elend und Verderben herausbeschwören sollte.

Nach einigen Stunden war das Licht tief herabgebrannt, und bei dem roten Schein saß in dem wüsten Raume noch immer Veitel mit offenem Munde, glänzenden Augen und gesröteten Wangen dem Vortrage des alten Wannes lauschend. Und der Alte sprach doch über Dinge, von denen zu hören den meisten Sterblichen sehr langweilig ist, über gewöhnliche Schuld; verschreibungen.

Das Licht war verloschen, der kleine herr hatte die neue gefüllte Branntweinflasche geleert und war ermüdet vom langen Sprechen auf seinem Strohsack eingeschlafen, und noch immer saß Beitel auf dem Schemel. heute dachte er nicht an seinen Runden, nicht an sein aezahltes Geld, sondern er schrieb Schuld, scheine an die schwarzen Wände, in denen sich der Aussteller mit vielen Worten zu so wenig als möglich verpflichtete, und schrieb Empfangscheine über geliehenes Geld, in denen er durch unscheinbare Zusätze die Rückzahlung der Summe von seinem Belieben abhängig machte. So saß er lange in bleischwarzer Finsternis, und große Schweißtropfen rannen von seinen Schläfen. Dann öffnete er die Tür gur hölzernen Galerie, lehnte sich auf das Geländer und sah durch das Dämmerlicht hinunter in das Wasser, welches wie ein riesiger Strom von Tinte vorbeis flutete. Und wieder schrieb er Schuldscheine in die schwarzen Schatten der gegenüberliegenden häuser und schrieb Quittungen auf die dunkle Wassersiäche, bis sein müder Leib erschöpft zu: sammenbrach und er in einer Ede einschlief, das heiße Haupt an die Holzwand gelehnt. In kaltem Zuge fuhr der Nachtwind über das Wasser und unten gurgelte die Flut flagend an den holzpfählen und Vorsprüngen der alten häuser. Was er in die Schatten gezeichnet, das verrückte sich, und was er auf das Wasser geschrieben, das zerrann, und doch hatte seine Seele einen Schuldschein ausgestellt in dieser Nacht, der einst von ihm eingefordert werden sollte mit Jins und Jinseszins. Der Wind heulte und der Sturm klagte, wilde Mahner an die Schuld, rächende Boten des Gerichts.

Seit dieser Nacht eilte Veitel alle Abende mit schnellem Schritt nach seiner herberge, der Unterricht im Geschäftsstil wurde regelmäßig fortgesett. Der herr mit der Brille war ein gründlicher Lehrer, die tiefsten Geheimnisse des Wechsels rechts und der Hypothekenordnung waren ihm offenbar, er fannte jeden Schlupfwinkel, welchen das Gefet dem gewandten Mann offen läßt, er war mit jedem Schleichwege vertraut, auf welchem man eine gesetzliche Verpflichtung umgehen kann. Seine Methode des Unterrichts war vortrefflich. Er ging bei allen auszustellenden Urfunden und bei jeder geschäftlichen Bers pflichtung von der gewöhnlichen Form aus, lehrte seinen Schüler die betreffenden Gesetze kennen und machte seine Lehre durch Beispiele deutlich und angenehm. Dann erst gab er bei jedem Geset, bei jedem einzelnen Fall die fleinen Hilfsmittel an, durch welche man gegenüber der Verpflichtung einen freien Standpunkt gewinnen fonnte. Jeden Abend nahm Beitel einige kostbare Rezepte in seine Brieftasche auf, Formulare gu Dokumenten, welche zu nichts verpflichteten, und wieder solche, welche zu weit mehr verpflichteten, als sie den Anschein hatten. Zuweilen schrieb der Alte selbst ein solches Runstwerk vor, und ließ es den Schüler abschreiben, worauf er seine eigene Handschrift sorgfältig am Licht verbrannte. Wenn fremde Gafte in der herberge waren, zogen sich Lehrer und Schüler in eine Ede zurück und verhandelten in einem Flüsterton, welcher von den Anwesenden mit vieler

Achtung angehört wurde, denn Beitel pflegte dann zu erklären, daß er von dem herrn Unterricht in der Buchführung und anderen nühlichen Dingen erhalte.

Was Veitel nach und nach über die Verson seines Lehrers erfuhr, Namen und Schickfal, sei hier in Rürze berichtet. herr hippus hatte bessere Tage gesehen. Er war einst ein vielgesuchter Rechtsanwalt der Hauptstadt gewesen, der es durchgesett hatte, in wenig Jahren eine ausgebreitete Praris zu erwerben. dem Geschäfte treibenden Publikum einer großen Stadt erhält ieder Advokat sehr bald einen bestimmten Ruf, einen Ruf, welcher ebenso unsicher sein mag als der Ruhm einer Sängerin oder Tänzerin, der aber auch durch eine große Rlasse von Menschen als angiehender Stoff der Unterhaltung benutt wird. dieser Klasse galt herr hippus für sehr gewandt und zuvor: kommend im Verkehr mit den Parteien und für den entschiedens sten und kühnsten Mann, um ein mißliches Recht in ein gutes Recht zu verwandeln. Im Anfang hatte er so wenig, wie der gewissenhafteste Staatsanwalt, den Trieb, seine Karriere das durch zu machen, daß er Unrecht in Recht verdrehte. Auch er hatte ein peinliches Gefühl von Unsicherheit, wenn er eine Partei vertrat, deren Sache er für schlecht hielt, er war von den ehren: wertesten seiner Kollegen nur sehr wenig verschieden, er hatte einige fleine Strupel weniger und trank etwas zu gern guten Rotwein. Diese lette so löbliche Eigenschaft wurde bald eine Schwäche. Er war ein Mann, der mit Geschmad zu frühstücken wußte, ein herr von kaustischem Wit und ein vortrefflicher Gesellschafter bei der Tafel. Er hatte einen subtilen Geist, freute sich über geistreiche Paradorien und liebte es die Haare zu spalten, die er seinen Gegnern ausriß. Mit hilfe des Notweins erlangte er die Fertigkeit, viel Geld auszugeben, und geriet in die Lage, viel einnehmen zu mussen. Die eitle Freude an Spitz findigkeiten verlocte ihn einigemal, die gange Energie seines glänzenden Geistes einer schlechten Sache dienstbar zu machen

und diese zum Siege zu führen. So erlebte er den Fluch, der häufig Advokaten trifft, welche Glück in verzweifelten Prozessen gehabt haben, es liefen ihm alle zu, welche eine schlechte Sache zu verteidigen hatten. Lange Zeit ärgerte er sich darüber, und es fehlte ihm nur ein klein wenig Kraft, um diese Spigbuben, praxis, wie er selbst sie nannte, loszuwerden; allmählich, ganz allmählich wurde er durch die schlechten Sachen, an denen er sein nicht gemeines Talent geltend zu machen suchte, selbst Immer größer wurden seine Bedürfnisse, immer lodender die Verführung, immer fleiner sein Gewissen. war er schon lange von innen ausgehöhlt und mit Giftstaub gefüllt wie ein Bofist, von außen sah er noch stattlich und glänzend aus, und oft wurde ihm prophezeit, daß er mit der größten Prapis in der Stadt als einer der reichsten Männer seine Laufe bahn beschließen werde, Da begegnete ihm, dem Schlauen, dem Gesetzfundigen, das Unglück, daß er in eine Untersuchung geriet, weil er bei einer Sache, welche nur durch verzweifelte Mittel zu halten war, bem Gesetz eine Blöße gegeben hatte. Er wurde verurteilt, mit Schimpf kassiert und verschwand als ein gefallener Stern aus dem Kreise seiner Amtsgenossen. Was er noch von Bedenken und Nücksichten gehabt hatte, ging seit der Zeit mit reißender Schnelligkeit verloren. Er hatte in Wirklichkeit wenig Vermögen gesammelt, fast nur schlechte Unsprüche an den Besit anderer, verzweifelte Schuldverschreis bungen und hoffnungslose Dokumente, deren Erwerb ihm allers dings sehr wenig gekostet hatte. Die Beitreibungen derselben machte er jetzt zur Aufgabe seines Lebens, denn noch immer hatte er das Bedürfnis viel auszugeben. Deshalb war er durch mehrere Jahre als ewiger Kläger und Quereler eine den Gerichts; höfen wohlbekannte Person. Was er durch Prozessieren erwarb, vergendete er mit roher Sinnlichkeit in schlechter Gesellschaft, er wurde ein Trunkenbold, ein liederlicher Schlemmer. Aber auch diese unsicheren Ginnahmen hörten endlich auf, sein Name

verschwand allmählich aus den Prozegakten, und seine Person ward auch in den Restaurationen untergeordneten Ranges nicht mehr gesehen. Doch seine Tätigkeit hörte nicht auf. sank jum Besucher von Branntweinstuben und jum Winkel; konsulenten berab, der andere Leute zu Prozessen aufstachelte und Schwindlern und Gaunern aute Natschläge erteilte. dieser stillen Tätigkeit verlebte er einige Jahre und stiftete so viel Unheil, als nötig war, um seinen Grimm gegen nicht ges fallene irdische Größen und seinen Durft, der sehr gemeiner Natur wurde, zu befriedigen. Leider glückte ihm noch nicht, gang aus dem Auge des Gesetzes zu verschwinden. Gerade jett wurde ihm wegen unbefugter Praxis nachgestellt, und er fand für nötig, unter dem Vorwand einer längeren Reise auf einige Zeit unsichtbar zu werden. Deshalb hatte er sich bei herrn Pinkus, dessen Kunde und Rechtsbeistand er zuweilen gewesen war, einquartiert und so Muße gewonnen, den jungen Ibig seine Rezeptierfunst zu lehren.

Übrigens versuhr Herr Hippus nicht ohne Vorsicht. So oft er seinem Schüler irgendeine Schurkerei beibrachte, welche wie eine Arabeske an die gewöhnliche gerade Linie des Geschäftsstills angehängt wurde, versehlte er nie mit einem häßslichen Lächeln zu bemerken: "Dies alles sage ich dir nur, damit du dich in acht nimmst." Diese Phrase wurde stehend und eine anmutige Quelle der Heiterkeit für Lehrer und Schüler, auch nachdem Veitel einen ungewöhnlichen Scharssinn gezeigt hatte und alle Erfordernisse des Charafters, welche für einen Apostel dieser Geheimlehre nötig waren.

Der Unterricht wurde für den alten Mann sehr bald ein Bedürfnis seines Herzens. Ja, seines Herzens. Denn er war allerdings ein schlechter Mensch geworden, an dem etwas Gutes nur schwer aufzusinden gewesen wäre, aber die schwarze Schlacke, welche er statt eines warmblütigen Menschenherzens in der Brust trug, war doch noch nicht ganz ausgeglüht; er hatte

sehr das Bedürfnis zu hassen, aber ebensosehr das Bedürfnis anerkannt zu werden. Nach vielen Jahren fand er jest Gelegen: beit, sein Wissen in langerer Rede zu entwickeln, Geist zu zeigen und einem andern Menschen eine Art von Verehrung eins juffößen. Einst war er ein gebildeter und scharffinniger Jurift gewesen; das Gebäude seines Wissens war bei dem wüsten Leben sehr zerfallen, aber es war noch genug vorhanden, was dem jungen Wilden imponieren konnte, und mit einer melans cholischen Freude, dem edelsten Gefühl, das der verworfene Mann seit Jahren gehabt hatte, öffnete er vor dem Jünglinge die verschütteten Türen seines Geistes. Die Aufmerksamkeit Beitels schmeichelte ihm sehr, er fing an ihn für sein Geschöpf ju halten, und faßte allmählich eine Zuneigung ju dem Juden, knaben, über die er selbst synische Wiße machte. Und doch war sie ein Schat für den Elenden. Denn die Güte der menschlichen Natur ist ungerstörbar, und die größte Korruption eines Menschen vermag nicht alles in ihm zu verderben. Immer suchte seine Lebenstraft die Stellen, wo sie sich gesund und jum Guten ent; wideln fann, aber der Fluch einer verderbten Seele ift, daß auch ein gutes menschliches Empfinden sich ihr zu Unheil und Sünde verkehrt.

Schnell wurde dem alten Mann sein Schüler wichtiger als irgendeine andere Person auf Erden. Mit Ungeduld wartete er auf die Abendstunde, in welcher der geschäftige Bocher zur Vorlesung kam; ja es begegnete ihm, daß er von seiner Abendskost und seinem Branntwein einige Reste für Veitel übrig ließ, und wenn das Judenkind bei dem trüben Lichte vor ihm saß und mit großem Appetit das kalte Fleisch verzehrte, so konnte der Alte ihn schweigend ansehen und sich darüber freuen. Und einst als Veitel sich bei rauher Witterung verkältet hatte und siebernd unter dünner Decke auf dem Strohsack lag, da erzeignete sich das Unglaubliche, daß der Alte ein Federbett, welches er als privilegierte Person durch den Wirt erhalten hatte, von

seinem eigenen Lager trug und über den Burschen breitete; und als Beitel ihn dankbar anlachte, freute sich das alte Geschöpf wieder.

Beitel verdiente diese Funken von Freundschaft, welche in dem Alten aufstiegen, denn er bezeigte ihm eine Verehrung, wie sie nur irgendein Schüler gegen seinen berühmten Lehrer gefühlt hat. Er erbot sich, ihm eine neue Garderobe jum Ein; faufspreise zu besorgen, und handelte stierköpfig um einen paffenden Oberrod, weil er ihn dem alten Mann so billig als möglich verschaffen wollte; er war stets zu der Verschwendung bereit, die Branntweinflasche zu füllen, weil er mußte, daß dies die Schwäche seines würdigen Lehrers war; er machte ihn jum Bertrauten seiner fleinen Geschäfte, ja er brachte ihm zuweilen am Abend Geschenke mit und lief nach einem glücke lichen Geschäftstage sogar in einen Fleischladen, um für herrn hippus eine verhaßte Jungenwurst einzukaufen. war auch diese herzensfreundschaft nicht ohne kleine Stacheln. Der Alte konnte es nicht lassen, seine gallige Laune an dem Schüler ju üben, und Ihig nannte den Alten, wenn dieser dem Branntwein zuviel einräumte, mit höchst unzierlichen Namen, welche bewiesen, daß das Gefühl der hochachtung in ihm nicht unerschütterlich war. Im ganzen aber stimmten die beiden Ehrenmänner doch vortrefflich zusammen und wurden einander unentbehrlich.

Veitel lernte in den Monaten, welche der Alte in seinem Versteck zubrachte, auch noch anderes als schlechte Handwerks; kniffe: er lernte das Deutsche richtiger sprechen und schreiben, ja er las zuweilen in den Büchern, welche er für Hippus aus einer kleinen Leihbibliothek holen mußte; er las mit Vergnügen Abenteuer zu Wasser und zu Lande, die Eroberung Amerikas und andere aufregende Unternehmungen, an welche seine Phanztasie allerlei Geschäfte knüpsen konnte. Durch seinen Lehrer erhielt er viele Ausschlüsse über das Leben der Menschen und Völker, auch über den Staat, in dem er selbst eristierte und von

dem er bis dahin sehr wenig gewußt hatte. So machte er in wenigen Monaten Veränderungen durch, welche dem Blick des Herrn Ehrenthal nicht entgingen.

Dieser bemerkte nach und nach, daß Beitel weniger grotesk aussah, daß er richtiger sprach und schrieb, und vor allem, daß er in Geschäften unwillkürlich eine Sicherheit und juristische Kenntnis entwickelte, die an einem Lehrling seiner Art sehr ungewöhnlich waren. Herr Ehrenthal besprach diese Berände, rung in seiner Familie ungefähr so, wie ein Landwirt das viel, versprechende Aussehen eines Zuchtstiers lobt, und kündigte am Ende des Vierteliahrs dem Burschen freiwillig an, daß das Stiefelpußen und das Essen vor der Tür aufhören solle, und daß er bereit sei, ihm einen Plat im Geschäftslokal und außer dem Kostgelde einen kleinen Gehalt zu bewilligen.

Beitel empfing die Ankündigung, auf die er so lange geswartet hatte, mit großer Selbstbeherrschung, er dankte demütig und versprach alles mögliche für die Gegenwart und Zukunft: "Noch eine Bitte habe ich an den Herrn, eine große Bitte, die Sie nicht ungünstig aufnehmen möchten. Wenn ich die Ehre haben könnte, einmal in der Woche am Tisch des Herrn Ehrensthal zu essen. Da Sie mir so viele Güte erweisen, so haben Sie auch diese Rücksicht auf mich, damit ich kann sehen in guter Gesellschaft, wie man sich benimmt, wenn man ist mit vorsnehmen Leuten. Sie können mir's abrechnen von meinem Kostgeld, das Sie mir geben wollen."

Ehrenthal schüttelte den Kopf und sagte erstaunt über dies Verlangen: "Zuerst muß ich sprechen mit meiner Frau, ob's ihr wird recht sein, daß du dich bildest in meinem Hause. Du kannst warten, bis ich gesprochen habe." Er ging zu seiner Frau und trug ihr Veitels Wunsch vor, mit einem kühlen Wesen, welches andeuten sollte, daß ihm als einem Mann von Welt die Forderung ungehörig erscheine. Im Innern freilich meinte er, daß Jhigs Wunsch zu gewähren sei, denn er hielt es für wichtig,

ben anstelligen Mann seinem Geschäft zu erhalten. Aber er wagte nicht seiner hausfrau gegenüber diesen Wunsch zu äußern, denn Madame Chrenthal hatte noch viel mehr Welt und Bildung als er selbst, und war ihm in allen Dingen, welche vornehmes Wesen betrafen, eine große Autorität. Sie war die Tochter eines großen Schnittwarengeschäftes aus der Residenz und hatte Geschmack für das neueste und einen sehr energischen Willen in Teetrinken, Stupuhren, Möbelstoffen und anderen Eigen: schaften, durch welche sich ein gebildeter Mensch von einem ungebildeten unterscheidet. Wider Erwarten nahm Madame Ehrenthal Beitels Wunsch ohne Überraschung auf. Diese über: raschung wäre auch unnatürlich gewesen, da Beitel durch wahr: haft unmäßigen Diensteifer, durch Verschwiegenheit in ein: gelnen fleinen Fällen und durch die größte Söflichkeit das Wohle wollen der vornehmen Dame zu erwerben gewußt hatte: "Wenn ber junge Mann sich bilden will in unserer Familie, so kann er feinen befferen Ort finden. Da er brauchbar ift im Geschäft, wie du sagst, so wird es dir von Nugen sein, wenn er auch zu effen und zu reden weiß mit den Leuten."

Nach dieser Entscheidung wurde Veitel am nächsten Sonn; tage, dem Tage einer gebratenen Gans, aufgefordert, in der Familie zu erscheinen. Und als er zu dem gedeckten Tische trat, angetan mit dem besten unter den sechs Leibröcken, welche er auf seinem Lager hatte, einen neuen weißen Hut in der Hand und ein baumwollenes Hemd mit stehendem Kragen unter der ausgeschnittenen Weste, da wurde er von Herrn Schrenthal mit den würdigen Worten eingeführt: "Der junge Izig ist aufgenommen in mein Geschäft als Buchhalter. Es ist nicht mehr anständig sür ihn, in der Wirtschaft zu helsen, und es wird jeht anständig sein, daß wir ihn als einen gebildeten Menschen behandeln. Sie können Platz nehmen dort unten am Tisch, lieber Izig."

An einem warmen Sommerabend sprach Fink nach dem Schluß des Kontors zu Anton: "Wollen Sie mich heut bezgleiten? Ich will auf dem Fluß ein Boot probieren, das ich hier habe bauen lassen." Anton war bereit. Die Jünglinge sprangen in einen Wagen und fuhren an den Fluß oberhalb der Stadt, wo eine Kolonie von Schiffern und Fischern in ärmlichen hütten wohnte. Fink wies auf ein rundes Fahrzeug, welches auf dem Wasser schwamm, wie eine große Kürbiszschale, und sagte melancholisch: "Da liegt das Sesäß, es ist ein Scheusal! Ich selbst habe dem Kahnbauer das Modell geschnißt, denn ein Kielboot bauen ist hierzulande etwas Unzerhörtes; ich habe dem Strohkopf alle Verhältnisse angegeben, und er hat ein solches Möwenei zur Welt gebracht."

"Es ist sehr klein," erwiderte Anton mit trüben Ahnungen. "Ich sage Such," rief Fink strafend dem Kahnbauer zu, welcher herantrat und respektvoll die Müße abnahm, "daß unsere Seelen auf Suer Sewissen kommen, wir werden in dem Dinge da unfehlbar ertrinken, und Suer Mangel an Wig wird schuld sein."

"Herr," sagte der Kahnbauer kopfschüttelnd, "ich habe das

Boot gang nach Ihrer Anweisung gemacht."

"Den Teufel habt Ihr," schalt Fink; "zur Strafe sollt Ihr mitsahren. Ihr werdet einsehen, daß es billig ist, wenn Ihr mit uns ertrinkt."

"Nein, das tue ich nicht, lieber herr," antwortete der Mann

entschieden, "bei dem Winde will ich's nicht wagen."

"So bleibt am Lande und kocht Euren Kindern Brei von Hobelspänen. Gebt Mast und Segel her." Fink setzte den kleinen Mast ein, sah nach, ob die Schoten der Segel glatt durch die Löcher liefen und ob das Geitau anzog. Sämtliche nautische Ersindungen erwiesen sich als befriedigend. Dann

hob er Mast und Segel wieder aus, legte sie der Länge nach in das Boot, warf einige Gifenstücke als Ballast auf den Boden, hakte das Steuer ein, ergriff zwei lange Streichruder und wies unserm helden seinen Plat an. Darauf legte er die Ruber aus und fuhr mit der Kraft eines Matrosen im Doppelschlag vom Ufer ab. Er ließ den Kürbis auf der Wassersläche tangen zur großen Belustigung des Zimmermanns und sämtlicher Nachbarn am Ufer, und äußerte seine Zufriedenheit, daß Anton ihm so zuversichtlich gegenübersaß. "Es ist möglich, in einem Rielboot gegen den Strom zu kommen," sagte er, "das war's, was ich diesen Nachtmüßen beweisen wollte." Darauf setzte er den Maft wieder ein, löste die Segel, gab seinem Schüler die Schote des Klüvers in die hand und unterrichtete ihn, wie er anziehen und loslassen sollte. Der Wind blies in uns regelmäßigen Stößen, bald blähten sich die kleinen Segel und neigten den Rand des Bootes dem Wasser zu, bald schlugen sie untätig und ratlos an den Mast. "Es ist ein elender Seelen, verkäufer," rief Fink ärgerlich, "wir treiben unvermeidlich ab und werden nächstens umwerfen."

"Wenn das ift, so schlage ich vor umzukehren," sagte Anton mit erheuchelter Leichtigkeit.

"Es tut nichts," versetzte Fink kaltblütig, "ich werde uns schon wieder ans Land bringen, so oder so. Sie können doch schwimmen?"

"Wie Blei," antwortete Anton; "wenn wir umwerfen, gehe ich sicher auf den Grund. Sie werden Mühe haben, mich herauszuziehen."

"Fassen Sie nur in keinem Falle nach meinem Körper, wenn Sie im Wasser liegen," belehrte ihn Fink, "das wäre das beste Mittel, uns beide unten sestzuhalten; warten Sie ruhig ab, bis ich Sie in die Höhe hebe. Übrigens wird es nicht schaden, wenn Sie sich Nock und Stiefeln ausziehen, es ist gemütlicher im Wasser, wenn man im Negligé ist." Unton tat willig, wie ihm besohlen war.

"So ist's recht," sprach Fink. "Im Grunde ist's ein ers bärmliches Vergnügen, hier herumzusahren. Reine Wellen, fein Wind und zuletzt auch kein Wasser. — Da sitzen wir wieder auf dem Grund. Stoßen Sie ab. — He, Bootsmaat, was werden Sie sagen, wenn dies garstige User plötzlich versinkt, und wir auf einem anständigen Meere schaukeln, Wasser bis an den Horizont, Wellen wie der Baum dort und ein herzhafter Wind, der die Ohren abbläst und die Nase schräg an die Backen legt."

"Ich kann nicht sagen, daß ich es angenehm fände," ers widerte Anton besorgt.

"Je nachdem," sagte Fink, "es gibt wenig Lagen, die nicht noch viel schlechter sein könnten. Bedenken Sie, es wäre auch in diesem Falle immer noch ein glückliches Los, daß wir diese nichtsnutzigen Faßdauben zwischen uns und dem Wasser haben. Wie aber, wenn wir selbst mit unserm Leibe in der Flut lägen, ohne Rahn, ohne Ufer, zwischen haushohen Wellen?"

"Wenigstens ich wäre verloren," rief Anton mit aufriche tigem Entseten.

"Ich sage Euch aber, ich habe einen Freund, einen guten Freund, auf den ich mich in einer Krisis gern verlasse, dem ist so etwas begegnet. Der Mann schlendert am Strande der See an einem glorreichen Abend, er beschließt zu baden, wirft seine Kleider ab und geht ins Wasser. Lustig schwimmt er in die See hinein. Die Wellen heben ihn und wersen ihn zu Tal, das Wasser ist wohlig warm, um ihn glitzert in der Abendsonne die Flut von zehntausend bunten Farben, und über ihm lodert das goldene Licht des alten himmels. Der Mann jauchzt vor Vergnügen."

"Und Sie selbst waren der Mann?" frug Anton.

"Meinetwegen ja. — So schwamm ich eine Weile fort, bis ich an dem matten Schein des himmels merkte, daß es Zeit war, mich aus der Wasserschaufel ans Land zu versetzen.

Ich wandte mich um und hielt auf das Land zu, und was meint Ihr, Master Wohlfart, das ich sah?"

"Ein Schiff," rief Anton, "einen Fisch."

"Nein," sagte Fink, "nichts sah ich, das Land war ver; schwunden. Ich spähte nach allen Seiten in die Dämmerung hinein, ich hob mich aus den Wellen, so hoch ich konnte; nichts war zu erblicken als Wasser und himmel. Die Strömung, die vom Lande abwärts zog, hatte mich heimtücksch fortgeführt, ich tried in der hohen See. Ich lag im Atlantischen Dzean zwischen Amerika und England. Insofern wußte ich, wo ich war, aber diese geographische Kunde erwies sich in meiner Lage als unbefriedigend. Es wurde dunkler am himmel, die Täler der Wellen füllten sich mit schwarzen ungemüslichen Schatten, die Wasserberge hoben sich höher, ein kalter Luftzug suhr über mein Haupt. Und nichts war zu sehen als das rösliche Grau des himmels und die wilde rollende Flut."

"Das war schrecklich!" rief Anton.

"Es war ein Augenblick, wo kein Pfaff einer armen Seele verwehren kann, den Teufel um hilfe zu bitten. Wo das Land julag, erkannte ich natürlich am himmel. Jeht entstand die Frage, wer stärker war, die Strömung des Meeres ober mein Ein mörderisches Ningen mit dem perfiden Schurken von Wassergott begann. Durch die Stöße Eurer Schwimm, schule wäre ich nicht weit gekommen: ich rollte wie die Sees fälber und die Wilden und griff hand um hand vorwärts. So konnte ich's im Notfall ein paar Stunden aushalten. Und jest arbeitete ich. Es war ein harter Rampf, der mächtigste meines Lebens. Unterdes wurde es finster, die smaragdgrünen Wellen verwandelten sich in eine Flut von schwarzem flüssigen Pech, nur ihre häupter schimmerten noch von weißem Gischt; wie Totenschädel stiegen sie um mich auf und spuckten mich an. Der himmel hing bleigrau über mir, zuweilen blinzte ein eins gelner Stern hinter dem Wolfenrauch, das war mein einziger

Erost. So schwamm ich zwischen Schwarz und Grau ins Endlose hinein, noch immer kein Land zu sehen. Ich wurde matt und die teuflische Schwärze um mich herum gab mir zuweilen den Gedanken ein, die unnüße Arbeit aufzugeben. Die Wolken, bank stieg höher, die Sterne verschwanden, die Richtung wurde zweiselhaft und meine Lage durchaus unhaltbar. Ich merkte, daß die Sache zum Ende kam; meine Brust keuchte, vor den Augen tanzten unzählige Funken, wie Leuchtkäfer auf dem Wege zur Hölle. Da, mein Junge, als ich halb besinnungslos mit einer Welle hinabgeglitten war, da fühlte ich mit dem Fuße etwas, was nicht mehr Wasser war."

"Es war Grund," rief Anton.

"Ja," nickte Fink, "es war fester Sand. Ich kam eine Meile nördlich von meinen Aleidern ans Ufer und siel dort hin wie eine erschlagene Robbe." Er brach ab und sah prüfend auf Anton. "Und jeht macht Ihr Euch fertig, Maat," rief er, "nehmt Eure Beine unter der Bank hervor, ich werde einen Schlag machen und zum Ufer wenden. Nur ruhig!"

In diesem Augenblick fuhr ein starker Windstoß über die Wassersläche, der Mast knarrte, das Boot neigte sich auf die Seite und hörte mit der Schwankung nicht eher auf, bis sein Riel in die Höhe stand, wie die Rückenstossen eines Fisches. Anton sank seinem Versprechen getreu ohne weitere Vemer, kungen in die Tiefe. Blipschnell tauchte Fink in die Strömung, stieß ebenfalls, wie er versprochen hatte, seinen Gefährten über sich nach der Obersläche des Wassers und schob ihn mit großer Anstrengung auf eine seichte Stelle, wo es möglich war, watend das Ufer zu erreichen. "Zum Henker, fassen Sie doch meinen Arm!" rief Fink keuchend.

Anton aber, der gegen die Abrede eine ziemliche Masse Wasser verschluckt hatte, besaß nicht mehr allzwiel Besin, nung, und machte nur eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

"Ich glaube, er will noch einmal hinunter," rief Fink ärger; lich, faßte den Kraftlosen um den Leib und schleppte ihn ans User.

Eine Menge Menschen hatte sich hier versammelt und stürzte jetzt an den Rand des Wassers, wo Fink den jungen Matrosen im Arme hielt und ihm lebhaft zuredete, doch wieder zu sich zu kommen. Endlich öffnete Anton die Augen und bezeugte dadurch und durch einige andere Bewegungen die Absicht, seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft noch nicht aufzugeben. "Wie geht's, Wohlfart?" sagte Fink und sah ihm besorgt in das bleiche Antlitz. "Sie haben sich die Sache sehr zu herzen geznommen! Poncho y Ponche!" rief er heftig den Leuten zu, "einen Mantel und ein Glas Rum für den herrn. Das wird Sie am schnellsten kurieren."

Ein Leiermann zog bereitwillig seinen alten Soldatenmantel vom Leibe, unser Held wurde hineingewickelt und wie ein verswundeter Krieger nach dem Hause des Zimmermanns geführt. Dort setzte man ihn auf einen Lehnstuhl.

"Da geht der Kürbis hin, Segel, Streichruder und alles," sagte Fink im Abgehen strafend zum Schiffszimmermann, "und unsere Nöcke obendrein. Habe ich's Euch nicht gesagt, daß das Ding nichts taugte?"

Eine Stunde lang pflegte Fink sein Opfer mit der größten Zärtlichkeit, er rührte ihm eigenhändig den Zucker in einem Glas Grog und drückte ihm zuweilen die kalte Hand. Es war bereits dunkel, als Anton so weit hergestellt war, daß er nach Hause gehen konnte. Sie vervollständigten ihre Toilette durch Kleider und Schuhe des Kahnbauers und lachten auf dem Rückwege über ihre Ausrüstung. Fink hatte wieder sein gezwöhnliches kühles Wesen angenommen, und unser Held stolperte bleich aber lustig in hohen Transtiefeln neben ihm her. "Hören Sie, Fink," sagte er ermahnend, "wenn Sie mich das nächstemalzu einer Partie aufsordern, so möchte ich Ihnen andeuten, daß

ich manches andere lieber trinke als dies lehmige Wasser. Ich bin noch voll davon."

"Wie konnte ich denken," antwortete Fink, "daß Sie mit solcher Vehemenz den halben Fluß einschlucken würden, Sie Unschuld! Ich habe in meinem Leben noch keinen Menschen mit solcher Kindlichkeit auf den Grund gehen sehn. Sie sind ein märchenhafter Kerl!"

Der nächste Tag war ein Sonntag und der Geburtstag des Prinzipals. Un diesem wichtigen Tage blieben die Herren nach dem Diner einige Stunden in den Zimmern des ersten Stockes, der Bediente präsentierte dann Kaffee und Zigarren. Als man sich zu Tische setze, sagte die Tante zu Fink: "Die ganze Stadt ist voll davon, daß Sie und Herr Wohlfart gestern in einer schrecklichen Gefahr gewesen sind."

"Es war nicht der Rede wert, gnädige Frau," antwortete Fink leichtsünnig, "ich wollte nur untersuchen, wie sich Master Wohlfart beim Ertrinken benehmen würde. Ich warf ihn ins Wasser, und er wäre um ein Haar auf dem Grunde liegen gezblieben, weil er es für indiskret hielt, mich durch seine Rettung zu belästigen. Einer solchen höflichen Resignation ist nur ein Deutscher fähig."

"Aber Herr von Fink," rief die Tante erschrocken, "das heißt ja das Schicksal herausfordern! Es ist schauderhaft, nur daran zu denken."

"Schauberhaft war nur die Unsauberkeit dieser Lehmrinne, die man hier Fluß nennt. Es müssen sehr schmutige Nixen sein, die auf dem Grunde dieses Wassers leben. Aber Wohls fart ließ sich durch ihren Lehm nicht stören. Er siel ihnen bez geistert in die Arme, gerade wie es in dem berühmten Liede Sr. Exzellenz heißt: Halb zogen sie ihn, halb sank er hin. Er

warf beide Beine über den Rand des Kahns, noch bevor es nötig war."

"Sie hatten mich's so gelehrt, Sir!" rief Anton zu seiner Entschuldigung von unten dazwischen.

"Ja," fuhr Fink gegen die Tante fort, "ich habe als Freund an ihm gehandelt. Ich trage keine Schuld, wenn er so viel Wasser geschluckt hat, daß der Wasserstand heut unerhört niedrig ist, und die Zinkfähne der Handlung oben im Flusse auf einer Sandbank liegen bleiben. Ich habe ihm vorher noch jede Art von gutem Rat gegeben. Ich habe ihm eine lange Geschichte ergählt, wie man sich im Wasser zu benehmen hat, ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht, welche Tvilette man braucht, um mit Unstand ins Wasser ju fallen. Man fann gegen einen Bruder nicht sorgsamer sein. Aber es half alles nichts. Er fuhr wie aus einer Pistole geschossen auf den Grund und bohrte sich dort mit einer Behendigkeit eines Karpfens ein. Ich versichere Sie, es war eine mühsame Arbeit, ihn im Schlamm wieder aufzufinden. Ich glaube, er war bereits in järklicher Unterhaltung mit einigen Wassergeschöpfen, als ich ihn auf: fand, denn er winkte mir unwillig mit der Hand, als wollte er sagen: Störe mich nicht, ich gehe hier meinem stillen Ber; gnügen nach."

"Der arme herr Wohlfart," rief die Tante verwundert. "Aber Ihre Röcke! heute früh begegnete ich im hause einem Polizeidiener, der das nasse Bündel auf dem Arm trug, von ihm erfuhr ich zuerst das Unglück."

"Die Röcke sind heute früh unterhalb der Stadt aufgefischt worden," sagte Fink, "Karl zweifelt daran, sie je wieder zu trock; nen. Unterdes machen Wohlfarts Stiefeln eine Vergnügungs; reise nach dem Weltmeer."

Anton errötete vor Arger über die Weise des Freundes und sah verstohlen nach dem oberen Ende des Tisches. Der Kaufmann blickte finster auf den gemütlichen Fink, und Sabine

saß bleich mit gesenkten Augen, nur die Tante war wortreich in aufrichtigem Bedauern der durchnäßten Röcke.

Das Mittagessen war noch feierlicher als gewöhnlich. Nach dem Braten erhob sich Herr Liebold und verrichtete das schwere Stück Arbeit, wozu er durch seine hohe Stellung verpflichtet war, er brachte die Gesundheit des Prinzipals aus. Er gab sich redlich Mühe, die entschiedenen Wünsche des Vordersatzes nicht durch einen schüchternen Nachsatz zurückzunehmen. Aber selbst sein Toast vermochte nicht, eine gewisse Spannung in den

oberen Regionen des Tisches zu beseitigen.

Nach aufgehobener Tafel standen die Herren Kaffee trinkend in Gruppen um den Pringipal herum, wobei fühne Raturen, wie herr Pir, auch eine Zigarre anzubrennen wagten. Unterdes trieb Anton in größter Muße durch die geöffnete Zimmerreihe, bewunderte die Bilder an der Wand, blätterte in einem Album und hielt sich durch solche Tätigkeit die drohende Langeweile tapfer vom halfe. Er beobachtete gerade das Muster eines Teppichs und hoffte im stillen, daß sich hier oder da ein keckes Fünfed von dem Zwange des Musters losmachen und eigen: willig an einer unpassenden Stelle erscheinen könnte. So war er an den Eingang des letten Zimmers gelangt und blieb betroffen stehen. Wenige Schritte vor ihm stand Sabine an einem Blumentisch und hielt sich mit beiden händen an der Tischplatte fest, während große Tränentropfen aus ihren Augen auf die Blumen herunterfielen. Es war ein lautloses Schluchten; wie von innerm Krampfe wurde die schlanke Gestalt erschüttert; sie bekämpfte den Ausbruch eines tiefen, lange unterdrückten Schmerzes mit einer Energie, welche ihn doppelt rührend machte. Anton war bestürzt über den Zufall, der ihm einen solchen Anblid gestattete, und fühlte doch wieder eine so warme Teilnahme, daß er darüber vergaß sich zurückzuziehen. Als er sich umwandte, blickte Sabine nach dem Geräusch hin. Sich schnell fassend, drückte sie das Tuch an die Augen und kehrte sich sogleich zu

Unton. "Hüten Sie sich, herr Wohlfart," sagte sie herzlich, "daß die Tollkühnheit Ihres Freundes Sie nicht in neue See sahren bringt; meinem Bruder würde es sehr leid tun, wenn der Verkehr mit herrn von Fink Ihnen Nachteil brächte."

"Fräulein Sabine," erwiderte Anton und sah der Dame mit inniger Hochachtung in die feuchten Augen, "Fink ist ebenso edel als rücksichtslos. Er hat mich mit eigener Gefahr aus dem Wasser herausgeholt."

"D ja," rief Sabine mit einem Ausdruck, den Anton nicht ganz verstand, "Herr von Fink liebt es, mit allem zu spielen, was anderen Menschen heilig ist."

In diesem Augenblicke eilte herr Jordan herzu und bat das Fräulein, an den Flügel zu kommen. So rauschte sie an Anton vorüber.

Anton war in mächtiger Aufregung. Sabine Schröter stand bei den Herren des Kontors in einem Ansehen, welches sie über den Bereich der gewöhnlichen Diskussion stellte und in die glüdliche Lage brachte, daß im hinterhaus nur felten von ihr gesprochen ward. Die meisten der jüngeren waren, wie sich aus den Neckereien ihrer Kollegen und gelegentlichen Geständnissen merken ließ, während der ersten Monate ihres Aufenthalts leidenschaftlich in das Fräulein des Hauses ver: liebt gewesen. Und als die Flamme aus Mangel an Nahrung nach und nach heruntergebrannt war, hatte jeder ein häuflein glühender Rohlen vor den Spöttereien der Kollegen in den geheimsten Winkel seines Herzens geschoben, wo die Rohlen noch lagen und fortglimmten. Sämtliche Herren waren bereit, für die Tochter ihres hauses gegen jeden Feind loszurennen. Allen galt sie für eine kalte heilige, deren herz einer leiden, schaftlichen Schwäche unzugänglich war. Aber ihre ruhige Haltung tat allen sehr wohl, und wenn herr Pir sie stolz nannte, so verfehlte er nie, dazuzuseten: "Aber sie hat ein gutes Herz, sie ist eine tüchtige Wirtin."

Db Sabine gang so war, wie das Kontor einstimmig ans nahm, darüber hatte auch Anton fein Urteil. Auch ihm war die junge Herrin bekannt, und doch fern, wie der Mond, den wir immer nur von einer Seite sehen. Alle Tage saß er ihr gegenüber und sah aus der Ferne auf das feine Oval ihres Gesichts, auf das dunkle haar und den tiefen Glang ihrer schönen Augen, täglich hörte er ihre Stimme in dem gleiche förmigen Tischgespräch, weiter kannte er nichts von ihr. merkte er plöglich, daß die Heilige nicht so ruhig und so gefühle los lebte, als das hinterhaus annahm; durch einen Zufall war er Vertrauter eines stillen Wehes geworden. Ihr Schmerz, so lautlos und so schön getragen, steigerte seine Teilnahme ju leidenschaftlicher Sohe. Er hatte nie eine Schwester gehabt, und sich wohl zuweilen danach gesehnt; heut empfand er eine wahrhaft brüderliche Zärtlichkeit für die Trauernde; er hätte sein Leben hingeben fonnen, um sie von diesem Schmerz gu befreien; er hätte es für das höchste Glück gehalten, ihre hand zu ergreifen, ihren Ropf an seine Brust zu legen und ihr die weinenden Augen zu füssen. Es wurde ihm auf einmal deutlich, daß ihr Rummer mit Finf in irgendeiner Berbindung fand, es war ihm schon lange unzweifelhaft gewesen, daß diese beiden Gestalten zueinander in einer geheimnisvollen Beziehung stehen mußten, und oft hatte er prufend nach Sabinens Gesicht hin; gesehen, wenn Fink bei Tisch etwas Liebenswürdiges erzählte. Er hatte nie etwas anderes entdeckt, als daß ihr Auge den Plat vermied, an welchem Fink saß, und daß sie den Jodei vielleicht noch seltener anredete als einen der anderen herren. Jett ahnte er allerlei Schmerzliches für die Gebieterin des ersten Stocks, er sah im Geist wilde Leidenschaften über den ruhigen Glanz des hauses T. D. Schröter heraufstürmen. Wohl empfand er für Fink die hingebende Neigung, welche eine unverdorbene Jugend so gern dem fühnen und erfahrenen Genossen weiht; aber in diesem Falle nahm seine Seele ente

schieden Partei gegen den Freund, er beschloß, Fink genau zu beobachten und dem Fräulein irgend etwas zu werden, ein brüderlicher Schuß, ein Vertrauter, alles, was dazu helfen konnte, sie von einem Schmerz zu befreien, der ihn mit Rührung und heißem Mitgefühl erfüllte.

Einige Stunden darauf saß Sabine in der Fensternische. Die hände über das Knie gefaltet, sah sie still vor sich hin. Das rötliche Abendlicht goß über ihr Antlitz einen Schimmer von froher Laune, die in ihrem Herzen nicht war. Der Bruder hatte die Zeitung weggelegt und blickte von seinem Armstuhl sorgenvoll auf die Regungslose, endlich trat er leise zu ihr und legte seine Hand auf ihr Haupt. Sabine erhob sich und umsschlang den Bruder sest mit beiden Armen. So standen die Geschwister eines an das andere gelehnt, zwei Freunde, welche sich so ineinander eingelebt haben, daß jeder ohne Worte verssteht, was den andern bewegt. Der Kaufmann strich zärtlich die Locken seiner Schwester zurecht und sagte bekümmert: "Du weißt, wie groß die geschäftlichen Verpslichtungen sind, welche wir gegen den Vater Finks haben."

"Ich weiß," erwiderte Sabine aufblickend, "daß du mit dem Sohne nicht zufrieden bist."

"Ich konnte nicht vermeiden, die fremdartige Gestalt in unsern Kreis auszunehmen, aber ich bereue die Stunde, wo dies geschah."

"Sei nicht hart gegen ihn," bat die Schwester und füßte die hand des Kaufmanns. "Denke auch daran, wieviel Edles in seinem Wesen liegt."

"Ich tue ihm nicht unrecht. Aber ob sein Leben zum Heil für andere werden wird oder zum Unheil, das steht noch dahin. Sein Selbstgefühl, die großen Anlagen, die tropige Kraft seines

Egoismus, das zusammen ist Stoff genug, um einen großen Charafter zu bilden. Aber wozu wird er seine Kraft gebrauchen? Ungeordnet, in wilden Torheiten hat er bis jest seine Tage verbracht, der Zwang unseres Hauses empört ihn innerlich. Noch ist wahrscheinlich, daß ein schlechter Aristokrat aus ihm wird, der seine Lebenskraft in raffiniertem Genuß vergeudet, oder auch ein wucherischer Geldmann, wie sein Verwandter in Amerika, der zum lesten aufregenden Spielzeug das Geld erwählt, und mit frevelhaftem Wig die Schwächen anderer benußt, um aus den Trümmern ihres Glücks seine Paläste zu bauen."

"Er ist nicht herzlos," murmelte Sabine, "auch sein Ber; hältnis zu Wohlfart beweist das."

"Er spielt mit ihm, er wirft ihn ins Wasser und zieht ihn wieder heraus."

"Nein," rief Sabine, "er achtet den verständigen Sinn Wohlfarts, er fühlt, daß dieser trotz seinem Mangel an Er; fahrung ein reicheres Gemüt hat als er selbst."

"Täusche dich und mich nicht," entgegnete der Kaufmann finster, "ich weiß, wie es gekommen ist, wie seine Sicherheit, die Gabe, schön zu sprechen und sich in leichtem Scherz über seine Umgebung zu erheben, dich gefesselt haben. Nicht ohne brüderliche Eifersucht erkannte ich den Zauber, den der fremde Wann auf dich ausübte. Ich schwieg, denn ich konnte dir verstrauen. War ich doch selbst hingerissen von manchem, was an ihm ungewöhnlich ist. Auch als ich seine Härten unangenehm empfand, schwieg ich, denn ich bemerkte, wie du dich von ihm zurückzogst. Jest aber, wo ich sehe, wie sehr seine Art dich noch immer aufregt, ja unglücklich macht, jest muß ich seine Entsfernung für wünschenswert halten. Er soll fort aus unserm Hause, fort auch aus deiner Nähe."

"D mein Gott!" rief Sabine, die Hände ringend. "Nein, Traugott, das soll, das darf nicht geschehen. Um meinets

willen soll ein Verhältnis nicht gelöst werden, welches zu seinem Ruhen beschlossen wurde. Wenn es ein Mittel gibt, ihn vor den Gefahren zu behüten, die seine Vergangenheit über ihn bringt, so ist es das Leben in deiner Nähe. Deine rastlose Tätigzeit, die hohe Ehre deines Geschäfts, die zu sehen, daran sich zu gewöhnen, das ist Heilung für seine Seele. Ja, Traugott, suhr sie fort und faßte seine Hand, "ich habe kein Geheimnis vor dir! Du hast eine törichte Schwäche meines Gefühls vielzleicht eher erkannt als ich selbst. Aber ich verspreche dir, dies Gefühl soll sein wie die Erinnerung an ein Buch, das ich gezlesen habe. Durch keine Miene, durch kein Wort will ich verraten, daß ich schwach war. D, zürne ihm nicht, löse ihn nicht aus deinem Kreise, nicht im Zorn, und nicht um meinetwillen."

"Und darf ich zugeben, daß seine Rähe dich zu einem auf: reibenden Kampfe verurteilt?" frug der Bruder. "Unser Ver: hältnis zu ihm ist ohnedies schwer genug. Er gilt für eine glänzende Partie in jedem Sinne des Wortes. Es ist wahr: scheinlich, daß sein Bater bestimmte Plane mit ihm hat; es ist sicher, daß er selbst für weit hinaus phantastisch über seine Zukunft geträumt hat. Mir hat sein Vater die Aufsicht über ihn, den schwer zu Lenkenden, gegeben, weil er vertraut, daß ich in seinem Sinn handeln werde. Es wäre ein Verrat gegen den Vater, wenn ich eine Annäherung zwischen euch beiden auch nur durch Stillschweigen zuließe. Leicht wird man uns auch die harmlose Zuvorkommenheit so auslegen, als hätten wir einen Wunsch, den reichen Erben an uns zu fesseln. Und er selbst, der Übermütige, an leichte Siege Gewöhnte, er wird zuerst einem solchen Gedanken Raum geben und geneigt sein, über das zu triumphieren, was er deine Schwäche und meine Berechnung nennen mag. Ich höre ihn darüber lachen und wițeln, und sieh, Sabine, dagegen emport sich mein Stolz."

"Traugott," rief Sabine mit geröteten Wangen, "vergiß nicht, daß ich deine Schwester bin. Ich bin ein Bürgerkind,

und er wird nie ganz zu uns gehören. Ich bin so stolz wie du. Immer habe ich das Gefühl, daß zwischen ihm und mir eine Kluft liegt, so weit und tief, daß alle Liebe sie nicht auszufüllen vermöchte. Vertraue mir," bat sie unter Tränen, "ich werde dich nicht mehr durch meine Mienen betrüben. Und gegen ihn, den du nicht liebst, sei gütiger. Ertrage auch du das Lästige in seinem Wesen. Bedenke, wie sein Schicksal war. In der Welt herumgeschleudert, in Lagen, welche jedem Gelüst schmeichelten, immer unter Fremden, ohne Liebe und ohne Heimat, so ist er aufgewachsen, in manchem verdorben, aber im Grunde seiner Seele hochsinnig und ein Feind jeder Gemeinheit." Wieder schlang sie den Urm um den Hals ihres Bruders und sah bittend zu ihm auf. "Vertraue mir und gegen ihn sei gütiger."

"Er soll hier bleiben," sagte der Kaufmann und blickte gerührt in die feuchten Augen der Schwester. "Aber außer meinem Liebling ist noch jemand in unserm Hause, der sich vor dem Einfluß seines Wesens zu bewahren hat."

"Wohlfart," rief Sabine heiter. "Für den bürge ich."

"Du übernimmst viel, du Vormund unserer Herren. Also auch er ist ein Günstling?"

"Er ist zartfühlend und ehrlich, er hängt mit ganzer Seele an dir. Wie treuherzig sah er heut darein, als der andere so ruchlos scherzte. Und er hat Mut! Verlaß dich darauf, er wird auch mit Fink fertig. Zufällig sah ich ihn damals, als ihn Fink so gekränkt hatte. Er sah ordentlich rührend aus. Seit der Zeit habe ich ihn ins Herz geschlossen."

"Was hat alles in diesem Herzen Raum!" rief der Kauf; mann scherzend. "Zuerst und vor allem die große Vorrats, stube, die Nußbaumschränke der Großmutter und viele Schock weiße Leinwand. Dann in bescheidener Seitenkammer der gestrenge Bruder, dann"

"Dann im Vorzimmer alles übrige," unterbrach ihn Sabine.

"Ja, und jett finde ich sogar unsern Lehrling dort ein; quartiert," fuhr der Bruder fort.

Sabine nickte. "Er ist ja auch mein Lehrling, er ist ja schon von seinem Bater her ein Kind unser Handlung. Jeht wünscht er sich ein Duhend seiner Oberhemden, Karl hat mir's zuge, tragen. Die Tante und ich wollen sie besorgen, du mußt sie ihm bei erster Gelegenheit durch die Post senden. Er ist von Haus aus an solche Überraschungen gewöhnt. Die Tante soll ihm einen geheimnisvollen Brief dazu schreiben." Sie lachte herzlich bei dem Gedanken an den Brief der Tante, zog an der Teezserviette und rückte die Tassen zurecht, bis alle drei in einer Meihe standen.

"So ist's recht," rief der Kaufmann, "jeht bist du wieder du selbst. Die Linie ist untadelhaft und die Symmetrie der Serviettenzipfel ist außerordentlich."

"Man muß doch seine Freude haben," sagte Sabine. "Ihr Männer tut doch nichts anderes als uns ängstigen."

Zu derselben Zeit trat Fink in Antons Zimmer, ein Lied trällernd, ohne eine Ahnung des Unwetters im Vorderhause, und, die Wahrheit zu gestehen, ziemlich unbekümmert um die Sefühle, welche er dort erregte. "Ich din um Ihretwillen in Ungnade gefallen, mein Sohn," rief er lustig, "der Souverän hat mich heut mit haarsträubender Gleichgültigkeit behandelt, und der Schwarzkopf hat mir den ganzen Tag keinen Blick gegönnt. Respektable Leute, aber dis zur Verzweiflung hauszbacken! Diese Sadine hat im Grunde Feuer, Stolz, gute Qualiztäten, aber auch sie verkümmert in dem ewigen Einerlei. Wenn eine Fliege sich im Kopfe kraut, so erregt das Erstaunen, und erregt Skrupel, ob es ihr anständig sei, mit dem rechten oder mit dem linken Beine zu krahen. — Glück zu, Wohlfart, Sie

sind auf dem besten Wege, der Mignon dieses Kontors zu werden, und mich betrachtet man als Ihren bösen Genius. Tut nichts! Morgen gehen wir zusammen in die Schwimm:schule."

Und so geschah es. Seit dieser Zeit fand Fink ein Verz gnügen daran, den jüngern Freund in seine Künste einzuz weihen. Er selbst lehrte ihn schwimmen, er bestand darauf, daß Anton zuweilen ein Pferd bestieg, und zwang ihn durch brüderliche Ermahnungen, auf dem Mietgaul Reitkünste zu üben. Ja, er ging in seiner Freundschaft so weit, daß er sich selbst auf einen Mietslepper setzte — wogegen er großen Abscheu hatte —, und den Lehrling zur Übung auf seinem eigenen seurigen Pferde reiten ließ. Er schoß mit Anton nach der Scheibe, und drohte sogar, ihm eine Einladung zur Jagd zu verschaffen, wogegen aber Anton auf das äußerste protestierte.

Anton lohnte seinem Freunde durch die größte Anhänge lichkeit, er war glücklich, einen Genossen zu haben, an dem er so vieles verehren und bewundern konnte, und es tat seinem Selbstgefühl unendlich wohl, daß er als Vertrauter vor vielen andern ausgezeichnet wurde. Fink gewann vielleicht nicht weniger dabei; was zuerst eine Laune gewesen war, wurde ihm schnell Bedürfnis. Es waren glückliche Abende für beide, wenn sie im Schatten der großen Kondorflügel oder in dem bescheidenen Quartiere der gelblackierten Rabe zusammensaßen in seligem Geplauder über die Eindrücke des Tages, über den Weltlauf, oder über nichts; dann ergählte Fink oder trieb Poffen, übermütig wie ein fleiner Knabe, und Anton folgte mit Ente zücken den fräftigen Gedanken und dem fühnen Ausdruck des vielerfahrenen Gefährten; dann klang bei offenem Fenster ihr Lachen bis tief hinab in das Dunkel des Hofes, so daß der alte zottige Pluto, der sich als Vogt des hauses betrachtete und von jedermann als ein angesehener Associé der Firma betrachtet wurde, aus seinem leisen Schlummer aufwachte und durch ermunterndes Bellen seine Billigung ihrer guten kaune ausdrückte. Es war eine glückliche Zeit für beide; aus ihrer Vertraulichkeit blühte, zum erstenmal für beide, eine herzliche Jugendfreundschaft auf.

Und doch hörte Anton nicht auf, Fink und das Fräulein mit einer leisen Unruhe zu beobachten; nie sprach er mit seinem Freunde über das, was er ahnend voraussetze, immer aber erwartete er, daß sich im Vorderhause etwas ereignen würde, eine Verlobung, oder ein Bruch zwischen Fink und dem Kauf; mann, oder etwas anderes außerordentliches. Aber es kam nichts dergleichen, unverändert verliesen die seierlichen Mahlzeiten an der langen Tasel, unverändert blieb das Antlitz und das Benehmen Sabinens gegen den Freund und gegen ihn. Es schien, als wenn die ernste und emsige Tätigkeit des Gesschäftes jedes ungewöhnliche Familienereignis, jede Leidenzschaft, jede schnelle Veränderung fern hielte von dem Leben der Hausgenossen. Verstimmung und Hader, Genuß und Schwärzmerei, alles wurde niedergehalten durch den unablässigen gleichzmäßigen Fluß der Arbeit.

IO.

Wieder war ein Jahr vergangen, das zweite seit dem Einstritt des Lehrlings, und wieder blühten die Rosen. Anton hatte beim Schluß des Kontors einen großen Strauß roter Zentissolien gekauft und klopfte an die Tür von Herrn Jordan, um diesem, der ein Gefühl für Blumen hatte, den Salon zu schmücken. Mit Überraschung sah er, gerade wie am ersten Tage seiner Lehrzeit, alle Kollegen in dem Zimmer versammelt und erkannte auf den ersten Blick, daß bei seinem Eintreten eine erklusive Feierlichkeit, welche ihn zurückwies, in den Mienen aller sichtbar

wurde. Jordan eilte ihm mit einer leisen Verlegenheit ent; gegen und bat, er möge auf eine Stunde die Versammlung sich selbst überlassen, es sei etwas wichtiges zu besprechen, was er als Lehrling nicht hören dürse. Die gutherzigen Männer hatten ihn bis dahin nur selten empfinden lassen, daß er ihnen an Würden nicht gleichstand, deshalb demütigte ihn die Verzbannung doch ein wenig. Er trug den Strauß in das eigene Zimmer und stellte ihn resigniert auf den Tisch, ergriff ein Buch und sah zuweilen darüber hinweg auf das Vüschel Nosen, welches sogleich eifrig bemüht war, seinen rosigen Schein bis in die Winkel der kleinen Stube auszubreiten.

Unterdes wurde im Salon feierliche Sitzung gehalten. Der herr des Salons pochte mit einem Lineal auf den Tisch und eröffnete die Verhandlung: "Wie Sie alle wissen, hat einer der Kollegen das Geschäft verlassen. herr Schröter hat mir deshalb heut eröffnet, daß er nicht abgeneigt ift, an Stelle desselben unsern Wohlfart als Korrespondenten in das Provinzialgeschäft aufzunehmen. Da aber die herkömmliche Lehr: zeit Wohlfarts erst in einem, oder nach dem Uso unserer hand, lung sogar erst in zwei Jahren zu Ende geht, so will er eine solche außerordentliche Abweichung von der Ordnung nicht ein: treten lassen ohne die Beistimmung des Kontors. Deshalb frage ich Sie, wollen Sie die Nechte, welche Sie an Wohlfart als unsern Lehrling haben, ju seinen Gunften schon jest auf geben und wollen Sie ihn als Rollegen in unser Geschäft auf: nehmen? Ich ersuche Sie sämtlich, mir Ihre Meinung mit Noch fühle ich mich verpflichtet zu bemerken, daß kuteilen. herr Schröter selbst unsern Wohlfart für vollkommen geeignet hält, die neue Stellung auszufüllen; auch halte ich es für sehr gentil vom Pringipal, daß er uns die lette Entscheidung über: läßt."

Nach diesen Worten des herrn Jordan entstand die ims posante Stille, welche jeder Debatte vorhergeht. Nur herr Pir erhob sich von der Sofalehne, an welcher er gehangen hatte, und sprach: "Bor allem stimme ich dafür, daß wir ein Glas Grog machen, hole ein anderer für die Teetrinker den Kesselher, den Grog braue ich." Nach dieser Erklärung zog sich der Sprecher wieder in seine reitende Stellung zurück und brannte eine Manila an, eine Art von Zigarren, welche er in stetem Kampf gegen seine Kollegen begünstigte.

Die anderen herren verharrten in genußreichem Schweigen und sahen seierlich der Bereitung des Tees zu, jeder fühlte die Wichtigkeit seiner bürgerlichen Stellung und seine Würde als

Mensch und Kollege.

Ms die Spiritusssamme um den Kessel leckte und noch niemand das Wort ergriff, erkannte der Vorsitzende die Notzwendigkeit, die Debatte auf irgendeine Weise zu fördern, und frug: "Wie wollen wir abstimmen? Wünschen Sie von unten nach oben oder von oben herab?"

"Bei der englischen Marine wird, soviel ich weiß, der jüngste zuerst gehört," bemerkte herr Baumann.

"Wie bei der englischen Marine!" entschied herr Pir.

Specht war der jüngste der anwesenden Kollegen. "Ich muß vor allem bemerken, daß herr von Fink nicht anwesend ist," sprach er und sah sich aufgeregt um.

Ein allgemeines Gemurmel entstand: "Er ist nicht zu hause!

er ist Volontär."

"Er gehört nicht zu uns," sagte herr Pir.

"Er selbst wird es ablehnen mitzustimmen," sagte herr Jordan, "da er keiner von den Engagierten der handlung ist."

"In diesem Falle bin ich der Meinung," suhr herr Specht fort, etwas herabgestimmt durch die allgemeine Opposition, welche seine erste Bemerkung erfahren hatte, "daß Wohlfart die Verpslichtung hat, vier Jahre Lehrling zu bleiben, wie ich selbst, oder doch drei Jahre, wie unser Baumann bei E. W. Strumpf und Kniesohl. Da er aber ein guter Kerl und nach

aller Ansicht im Geschäft brauchbar ist, so bin ich auch der Meisnung, daß wir einmal eine Ausnahme machen und ihn schon jeht als Rollegen anerkennen. Doch bitte ich Sie, dabei vorssichtig zu sein und ihm bemerklich zu machen, daß er eigenklich noch Lehrling sein sollte. Deshalb schlage ich vor, daß er verspflichtet wird, uns noch ein Jahr hindurch den Tee zu machen, wie er bis jeht als Lehrling getan. Außerdem halte ich für schicklich, daß er zur Erinnerung an seinen früheren Stand jedem Rollegen alle Quartale eine Feder schneidet."

"Narrheiten," brummte herr Pir; "Sie haben immer über; spannte Einfälle."

"Wie können Sie meine Einfälle überspannt nennen!" rief herr Specht entrüstet. "Sie wissen, daß ich mir von Ihnen nichts gefallen lasse."

"Ich muß um Ruhe bitten," sagte herr Jordan.

Die nächsten Rollegen gaben in runder Weise ihre Einswilligung, herr Baumann mit vieler Wärme. Endlich griff herr Pir nach dem hahn des Teekessels und sprach: "Meine herren, was soll das lange Reden; seine Warenkenntnis ist nicht schlecht, wenn man berücksichtigt, daß er noch ein junger Rauz ist, sein Benehmen ist kulant, die hausknechte haben Respekt vor ihm, gegen meine Runden ist er noch zu zartsühlend und umständlich, aber es ist nicht allen Leuten gegeben, andere Leute zu behandeln. Solo spielt er schlecht und sein Punsch; trinken ist unbedeutend. So steht es mit ihm. Da diese letztern Qualitäten aber nicht den Ausschlag geben dürsen, so sehe ich nicht ein, weshalb er nicht vom heutigen Dato ab Rollege werden soll."

Der Kassierer sprach: "Es ist nicht in der Ordnung, daß einer mit zwei Jahren seine Lehrzeit abmacht; da es aber der Prinzipal wünscht, so werde ich nicht widersprechen, denn sein Wille muß zuleht doch respektiert werden."

Alle sahen auf Herrn Liebold, den diese allgemeine Auf:

merksamkeit sehr beunruhigte, weil sie ihn an die Verantwort, lichkeit seines Votums erinnerte. Natürlich wollte er beistimmen, aber wenn er nicht beistimmte? Wenn er jeht widerspräche, welcher Standal würde daraus entstehen? Wie würde ihn Wohlfart ansehen, und die Rollegen und der Prinzipal selbst? So zog er an seinem Halskragen, lächelte verbindlich nach allen Seiten und räusperte sich wie vor dem Ausbruch einer kräftigen Rede, worauf er verwirrt durch den Gedanken an die möglichen Folgen seines Veto zurücksank und sich mit allem einverstanden erklärte, was seine Rollegen beschließen würden.

"Abgemacht!" sagte Herr Jordan, "auch ich stimme bei und habe noch den Grund anzusühren, daß Wohlfart bei seinem Eintritt älter war als ein anderer von uns, und daß er an Jahren und Bildung nichts zu wünschen übrig läßt. Deshalb freue ich mich über unsere Einstimmigkeit. Herr Schröter hat mir erlaubt, im Falle unserer Einwilligung den Lehrling vorzläusig davon zu benachrichtigen. Ich schlage vor, daß dies auf der Stelle geschieht. Wir wollen ihn herunterrusen."

"Ja, ja, gut, das wollen wir!" riefen alle, und Baumann schickte sich an hinaufzugehen.

Da aber sprang herr Specht auf und vertrat dem Kollegen Baumann den Weg. "Wir sind keine Ferkel," rief er und streckte die hand abwehrend an der Tür auß, "wir sind keine wilden Tiere, daß wir so ohne Ordnung durcheinander laufen und einen neuen Kollegen aufnehmen, wie ein Stück von einer herde. Ich bitte Sie dringend, denken Sie an die Ehre des Seschäfts. Es ist notwendig, daß zwei von uns als Deputation hinaufgehen, es muß wenigstens ein Punsch gemacht werden, und Jordan muß ihn mit einer Rede begrüßen."

Dieser Vorschlag fand Beifall, herr Liebold und herr Pix wurden erwählt, den Neuling herunterzuführen. herr Specht aber fuhr mit glänzenden Augen in der Stube umher, er rückte den Tisch zurecht, ordnete die Stühle im Halbkreis zu beiden Seiten, schleppte Gläser und Flaschen berzu und sette einen grünen Ritter aus Papiermaché, der ein vergoldetes Schwert trug, auf einen Labakskasten in die Mitte des Tisches. Dann holte er einen Teppich herzu und legte ihn zwischen die Tür und die Bersammlung, damit Bohlfart darauf stehe, wie eine Braut vor dem Altare. Darauf erschöpfte er seine ganze Bered, samkeit, um die Lichter und Lampen aus den Zimmern seiner Kollegen auf einen haufen zu versammeln. Endlich ließ er die Rouleaus herunter, schloß die bunten Gardinen und brachte sunächst eine fünstliche Dämmerung und darauf einen une gewöhnlichen Lichterglanz und heftigen Lampengeruch zustande. So bewirkte er mit hilfe der andern, welche ihm erst zusahen, und bald, durch seinen Eifer fortgerissen, tätig beistanden, daß der Salon in der Tat ein fremdartiges und mysteriöses Aussehen erhielt. Jett erst ließ er die Deputation hinaufgehen, und da ihm eine dunkle Erinnerung durch den Ropf fuhr von dem imponierenden Aussehen des römischen Senates, welcher lautlos auf Stühlen saß, als die grimmigen Feinde in Rom einzogen, so beschwor er leidenschaftlich alle Zurückgebliebenen, sich stumm und unbeweglich auf den Stühlen in der Runde festzuseten. Als sich aber die Tür öffnete, und der erstaunte Wohlfart, der noch nichts ahnte, in der Mitte seiner beiden Führer erschien, von denen herr Dir in praftischer Umsicht die Zuckerbüchse Antons, herr Liebold feierlich das große Rosen, bukett getragen brachte, da verblich in der Phantasie des herrn Specht der römische Senat, und die heiligen drei Könige, welche mit Büchsen und Gaben eintreten, Weihnachtsbescherung und driftliche Feierlichkeit wurden in ihm mächtig. in Efstase von seinem Sitze auf und rief: "Alle mussen stehen!"

Durch diese veränderte Anordnung störte er leider sich selbst die Wirkung, denn nur ein Teil der Herren folgte seinem Beispiel, der Rest blieb sitzen, dis Herr Jordan vor Anton trat und ihm mit aufrichtiger Herzlichkeit sagte: "Lieber Wohl;

fart, Sie haben zwei Jahre nit uns gearbeitet, Sie haben sich Mühe gegeben, das Geschäft kennen zu lernen, wir alle haben Sie in dieser Zeit liebgewonnen. Es ist der Wille des Prinzipals und unser aller Wunsch, daß die herkömmliche Lehrzeit bei Ihnen ausnahmsweise abgekürzt werde. Herr Schröker beabsichtigt, Sie morgen als Kontoristen aufzunehmen, wir haben die Freude, Ihnen dies schon heute mitzuteilen. Wir wünschen Ihnen von Herzen Glück und bitten Sie, uns dieselbe ehrliche Freundschaft als Kollege zu bewahren, die Sie uns dieset bewiesen haben." So sprach der gute Herr Jordan und hielt seinem Zöglinge die Hand hin.

Anton stand einen Augenblick starr, dann faßte er mit beiden händen die dargebotene Rechte und fiel glücklich und gerührt herrn Jordan um den hals. Die Kollegen brängten sich um ihn, und es entstand ein händedrücken und Umarmen, welches in der Geschichte des Salons beispiellos war. Immer wieder ging Anton von dem einen jum andern und faßte ihn mit naffen Augen beim Arm. Specht fah ohne Betrübnis fein Zeremoniell durch die lebhafte Empfindung des Aufgenommenen ruiniert, Baumann faß, die hände über das Anie geschlungen, vergnügt in der Ede, und Pir bot unserm Helden binnen fünf Minuten zweimal seine Zigarren an und hielt ihm sogar das Licht, als Wohlfart endlich eine davon ansteckte. Alles war in bester Laune, die Rollegen freuten sich, weil sie mit Gelbste gefühl etwas Bedeutendes schenken konnten, und Anton war selig, so viel Freundlichkeit zu empfangen. Verklärt saß er in einem gepolsterten Sessel, ju dem ihn Freund Specht ges nötigt hatte, vor ihm stand der Ritter und salutierte mit seinem goldenen Schwert aus dem Nosenbusch heraus, und um ihn lagerten seine Genossen, heut alle bemüht, ihm fröhliches zu sagen. Wie ein Heros erhob sich herr Pir und brachte die Ges sundheit Antons aus. Er schilderte mit einer Beredsamkeit, wie sie vorher und nachher nie wieder an ihm wahrgenommen

wurde, daß Anton gewissermaßen als ein Säugling ju ihm gekommen sei, dem der Unterschied swischen Vennal und Kaneel ebenso unbekannt war, als einem Zeisig das Raffeekochen, und wie mit hilfe der großen Wage, die als seine Wiege betrachtet werden musse, und der Auflader, welche Ammendienste an ihm verrichtet hätten, und unter Mitwirfung einiger anderer Pers sonen, die der Sprecher aus Bescheidenheit nicht nenne, in so turger Zeit ein so auffallendes Wachstum des Unmündigen hervorgebracht worden sei. Darauf erhob sich Anton und brachte die Gesundheit seiner Kollegen aus. Er erzählte, wie bange ihm damals gewesen war, als er zum ersten Male die Tür bes Kontors geöffnet hatte. Er erinnerte herrn Dir an den schwarzen Vinsel, mit welchem er ihm den Weg gewiesen, herrn Specht an seine stehende Frage: Was steht zu Ihren Diensten? und herrn Jordan an den überzieharmel, den er damals eine gepackt, um den Neuling in sein Zimmer zu führen. Ansvielung auf die berühmten Attribute der drei herren fand den höchsten Beifall. Und jett folgte ein Toast auf den andern, und es ergab sich zum allgemeinen Erstaunen, daß der stille herr Birnbaum, der Zollkommis, von der Natur die außers ordentliche Begabung erhalten hatte, nach dem dritten Glas zwei, ja sogar vier Zeilen in Versen zu sprechen. Immer fröhlicher wurde die Gefellschaft, immer festlicher glänzten die Lichter, immer röter leuchteten die Wangen und die Rosen auf dem Tische.

Erst spät trennten sich die Kollegen. Anton wollte nicht zu Bett gehen, bevor er seinem Freunde Fink das Glück berichtet hatte. Er eilte dem Ankommenden entgegen und erzählte ihm im Mondschein auf der Treppe das große Ereignis. Fink schrieb mit seiner Reitpeitsche eine lustige Achte in der Lust und sagte "Es ist brav, daß das Vorderhaus auf den Einfall gekommen ist, ich hätte einen solchen Erzeß unserm Despoten nicht zugestraut. Jest kommst du ein Jahr eher übers Wasser in die große Welt."

165

Am nächsten Morgen rief der Prinzipal den neuen Kommis in das kleine Zimmer hinter dem letzten Kontor, in das Aller, heiligste des Geschäftes, und hörte lächelnd die Dankesworte Antons an. "Ich habe so gehandelt," sagte er, "weil Sie tüchtig sind, und weil der Brief, den Sie mir bei Ihrem Eintritt in das Geschäft überbrachten, Ihnen ein Kredit bei mir eröffnet hat. Es wird Ihnen Freude machen, daß Sie von jetzt ab durch Ihre eigene Lätigkeit Ihr Leben zu erhalten vermögen. Sie treten von heut in die Stellung, also auch in den Gehalt des Aus; geschiedenen ein."

Zuleht bei der Mittagstafel gratulierten auch die Damen dem neuen Geschäftsmann, Sabine kam sogar dis zum untern Ende des Tisches, wo Anton hinter seinem Stuhle stand, und begrüßte ihn dort mit herzlichen Worten, der Bediente setzte jedem der Herren eine Flasche Wein vor das Kuvert, und der Rausmann erhob das Glas und dem glücklichen Anton zuwinkend, sagte er mit gütigem Ernst: "Lieber Wohlfart, dies dem Ansbenken an Ihren guten Vater!"

Zweites Buch.



In einem Sonntagmorgen las Anton emsig in dem Letzen Mohikaner von Cooper, während vor dem Fenster die ersten Schneeslocken ihren Kriegskanz ansingen und sich vergeblich bezwähren, in das Aspl der gelben Katze zu dringen. Da trat Fink eilig in das Zimmer und rief schon an der Tür: "Anton, zeige mir deine Sarderobe." Er öffnete den Kleiderschrank, unterzsuchte den Leibrock und die übrigen Stücke mit großem Ernst, schüttelte den Kopf und schloß seine Musterung mit den Worten: "Ich werde dir meinen Schneider herausschicken, laß dir ein neues Sewand anmessen."

"Ich habe fein Geld," antwortete Anton lachend.

"Unsinn," versetzte Fink, "der Schneider gibt dir Kredit, soviel du willst."

"Ich möchte aber nichts auf Aredit nehmen," erwiderte Anton und setzte sich behaglich auf dem Sofa zurecht, um gegen seinen mächtigen Natgeber zugunsten guter Wirtschaft zu plästieren.

"Diesmal mußt du eine Ausnahme machen," entschied Fink, "es ist Zeit, daß du mehr unter Menschen kommst. Du sollst in die Gesellschaft treten, ich werde dich einführen."

Anton stand errötend wieder auf und rief eifrig: "Das geht nicht, Fink, ich bin hier ganz unbekannt und habe noch keine Stellung, welche mir die Sicherheit gibt in großer Gessellschaft aufzutreten."

"Eben deshalb, weil du keine gesellschaftliche Courage hast, sollst du unter Menschen," sagte Fink strafend. "Diese jammer, volle Schüchternheit mußt du los werden, so schnell als möglich; sie ist der dümmste Fehler, den ein gebildeter Mensch haben kann. Verstehst du zu walzen? Hast du eine Ahnung davon, was eine Tour in der Quadrille ist?"

"Ich habe vor einigen Jahren in Ostrau Tanzstunde ges nommen," versetzte Anton.

"Einerlei, du sollst noch einmal Tanzstunde nehmen. Frau von Baldereck hat mir gestern vertraut, daß einige Familien für ihre slüggen Märzhühnchen einen Tanzsalon einrichten wollen, damit diese in Sicherheit vor Naubvögeln die Flügel bewegen lernen. Die Tanzstunde soll in dem Hause der gnädigen Frau sein, welche ihr eigenes Rüchlein darin für den Markt abrichten will. Das ist etwas für dich, ich werde dich dort eins führen."

Antons Seele wurde durch diese Zumutung stark alar, miert, er setzte sich erschrocken wieder auf dem Sofa zurecht und sagte mit aller Ruhe, über die er in diesem Augenblick verfügen konnte: "Fink, das ist einer von deinen tollen Ein; fällen, es ist unmöglich, daß ich darauf eingehe; Frau von Baldereck gehört zu der hiesigen Aristokratie, und die Tanz; gesellschaft bei ihr wird ohne Zweisel aus demselben Kreise sein."

"Ohne Zweifel," nickte Fink, "reines blaues Blut, die Ursgroßmütter sämtlicher Damen haben ohne Ausnahme im deutsschen Urwald die Ehre gehabt, der Fürstin Thusnelda die Nachtsmüße nachzutragen."

"Siehst du," sagte unser Held, "wie kannst du den Einfall haben, mich in diese Gesellschaft zu bringen; du würdest mir nur das bittere Gefühl bereiten, zurückgewiesen zu werden, oder, was noch schlimmer wäre, eine übermütige Behandlung zu ers fahren."

"Soll man da nicht die Geduld verlieren?" rief Fink enteriket. "Gerade du und deinesgleichen haben mehr Necht, den Kopf hochzutragen, als der größte Teil der Sozietät, welche dort zusammenkommen wird. Und gerade ihr seid es, die durch ungeschicktes Benehmen, bald durch Schüchternheit, bald durch Kriecherei, die Prätensionen der Landjunkersamilien ere

halten. Wie kannst du dich selbst für schlechter halten als irgend jemand anderen? Ich hätte nicht gedacht, daß eine solche Niedrigskeit auch in deiner Seele Raum findet."

"Du irrst," erwiderte Anton erzürnt, "ich halte mich nicht für geringer, als ich bin, aber es wäre töricht und anmaßend, wenn ich mich in die Gesellschaft anderer eindrängen wollte, welche mich aus irgend einem Grunde nicht gern sehen. Gestade mein Selbstgefühl verbietet mir, mit solchen zu verkehren, welche einen Mann deshalb geringer achten, weil er in einem Kontor arbeitet."

"Ich sage dir aber, deine Person wird den guten Leuten nicht unangenehm sein, ich stehe dir dafür," sagte Fink über, redend. "Du kennst die Sesellschaft nicht und denkst dir alles viel zu schwer. Es ist Mangel an Herren, ich gelte etwas bei der Frau vom Hause — nebenbei gesagt, ich bin nicht stolz darauf; — sie hat mich gebeten, einige junge Männer meiner Bekanntschaft bei ihr einzusühren; ich sühre dich ein, die Sache ist ganz in der Ordnung. Sieh das Seschäft doch etwas näher an. Was ist diese Tanzstunde? Es ist eine Art Aktienverein zur Verbesserung der Waden aller Teilnehmer, du bezahlst deinen Anteil am Stundengeld wie jeder andere, und ob du eine junge Komtesse oder ein Bürgermädchen in der Masurka herumschwenkst, Taille ist Taille, die Bälger tanzen alle gern."

"Es geht doch nicht," antwortete Anton kopfschüttelnd, "ich habe das Gefühl, daß es unpassend wäre, und möchte diesem gehorchen."

"Ich will dir einen Vorschlag tun," sagte Fink ungeduldig; "du sollst in diesen Tagen mit mir einen Besuch bei Frau von Baldereck machen. Ich werde dich als Anton Wohlfart aus dem Kontor der Firma "T. D. Schröter" vorstellen; du sollst fein Wort von der Tanzstunde erwähnen; du wirst abwarten, wie die gute Dame dich aufnimmt. Wenn diese Tanzmutter etwas anderes ist als eitel Liebenswürdigkeit, wenn sie dir auch

nur die geringste Hauteur zeigt und nicht selbst von der Tanz, stunde aufängt, so sollst du vollständige Freiheit haben, bei deiner Weigerung zu beharren. Dagegen kannst du nichts Stichhaltiges einwenden."

Anton zauberte und überlegte. Die Sache schien ihm keines, wegs so einfach, wie sie Fink darstellte, aber er war nicht mehr der Mann, kalkblütig zu prüfen und zu wählen. Seit Jahren verbarg er einen Wunsch im Grunde seiner Seele, die Sehn, sucht nach dem freien, stattlichen, schmuckvollen Leben der Bor, nehmen. So oft er die Tanzmusik im Vorderhause hörte, so oft er von dem Treiben der aristokratischen Kreise las, sehr oft, wenn er mit sich allein war, wurde in ihm eine holde Erinnerung lebendig, das hohe Schloß mit Türmen im Blumenpark und das adlige Kind, das ihn über den Schwanenteich gefahren. Jest wieder stieg das Vild in ihm auf, in dem goldenen Licht, das seine Poesse in jahrelanger Arbeit dazugetan. Er sprang auf und willigte in den Vorschlag des ersahrenen Freundes.

Eine Stunde darauf kam der Schneider, von Fink geführt, und Fink bestimmte selbst das Detail der neuen Ausstattung mit einer Sachkenntnis, welche dem Schneider nicht weniger als Anton imponierte.

Um Nachmittag leckte die Novembersonne den Schnee von den Steinen der Straße. Da steckte Fink einige merkwürdig aussehende Papiere in seine Brustkasche, schlenderte als müßiger Wanderer durch die lebhaftesten Straßen der Stadt und sah sich mit scharfem Blick um, wie ein Polizeibeamter, der Beute sucht. Endlich lenkte er mit zufriedenem Sesicht auf das Trottoir der entgegengesetzen Straßenseite und stieß dort auf zwei elez gaute Herren, welche, wie er, einsam durch das plebeje Treiben der Sonntagsspaziergänger zogen. Es war der Leutnant von Zerniß und Herr von Tönnchen, beide von großem Unterznehmungsgeist und untadelhaften Allüren.

"Teufel, Fink!" —

"Guten Tag, Ihr herren!"

"Was treiben Sie so träumerisch auf der Straße?" frug

herr von Tönnchen.

"Ich suche Menschen," erwiderte Fink melancholisch, "ein paar treue Gesellen, welche verdorben genug sind, an diesem langweiligen Sonntage bei Tageslicht eine Flasche Portwein zu trinken und mir vorher in einem kleinen Geschäft als Zeugen zu dienen."

"Als Zeugen?" frug herr von Zernig. "Wollen Sie sich

hinter der Kirche duellieren?"

"Nein, schöner Ravalier," entgegnete Fink, "Sie wissen, ich habe diese Unart verschworen, seit der kleine Lanzau meiner Pistole den Hahn abgeschossen hat. Gerade jetzt din ich sehr friedfertig, ein geplagter Geschäftsmann, würdiger Sohn der Handlung Fink und Becker. Ich suche Zeugen für eine notarielle Urkunde, welche eiligst ausgestellt werden muß. Ich sinde wohl einen Notar, aber die gewöhnlichen Gerichtszeugen sind heut am Sonntag auf den Regelschub gelaufen. Es wäre menschlich von Ihnen, wenn Sie mir diesen unglücklichen Nachmittag durchbringen hülfen, eine Viertelstunde beim Notar, den Rest beim Italiener."

Mit Vergnügen waren die Herren bereit. Fink führte sie zu einem bekannten Notar und bat diesen, vor beiden Zeugen eine Abtretungsurkunde auszustellen, da die Zession sofort erz solgen müsse und die Sache von größter Bedeutung sei. Er überreichte ein ehrwürdiges, in englischer Sprache geschriebenes Dokument, worin der Generaladvokat irgendeiner County im Staate Neupork urkundlich offenbarte, daß herr Friz von Fink Eigenkümer des Territoriums Fowlingsoor, sowohl des Grund und Bodens, als der darauf besindlichen Gebäude, Bäume, Gewässer und aller daran haftenden Nußungen sei. Darauf erklärte er vor dem Notar, daß er alle nach dieser Urkunde ihm zustehenden Eigentumsrechte an herrn Anton Wohlfart, zurzeit

im Geschäft von L. D. Schröter, zediere, Zahlung dafür sei vollständig geleistet. Endlich bat er den Notar inständig, das Dokument schleunigst auszustellen und über die ganze Sache Stillschweigen zu beobachten. Der Herr versprach das, und die beiden Zeugen unterschrieben die Verhandlung. Beim Herausgehen bat er diese ebenfalls mit mehr Ernst, als er sonst zu verwenden pflegte, diesen Akt als tieses Geheimnis zu bezwahren und vor allem gegen Herrn Anton Wohlfart selbst ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten. Beide gelobten das mit einiger Neugierde, und Herr von Zernitz konnte nicht umhin, zu bemerken: "Ich will nicht hossen, Fink, daß Sie hier Ihr Testament gemacht haben, in diesem Falle wäre ich Ihnen dankbar gewesen, wenn Sie mir Ihre Büchse vermacht hätten."

"Wenn Sie die Büchse von dem lebendigen Fink annehmen wollen," erwiderte Fink, "so werden Sie ihn sehr glücklich machen."

"Tenfel!" rief der gutmütige Leutnant fast erschrocken, "so war es nicht gemeint. Ich weiß doch nicht, ob ich das mit gutem Gewissen annehmen darf."

"Tun Sie es immerhin," sagte Fink freundlich, "ich habe das Rohr satt, es wird bei Ihnen in guten händen sein."

"Es ist ein kostbares Geschenk," warf der Leutnant mit Gewissensbissen ein.

"Es ist ein altes Nohr," sagte Fink, "und morgen müssen Sie es ohne Widerrede annehmen, denn heut werden Sie mich nicht los, Sie sollen mit mir zu Feroni. Was aber die geheimnis, volle Abtretung der Süter betrifft, so handle ich hier nicht ganz freiwillig. Es ist eine Art politisches Geheimnis dabei, das ich auch Ihnen nicht mitteilen kann, schon deshalb nicht, weil mir die Sache selbst noch nicht recht klar ist."

"Ist denn das Gut groß, welches Sie abgetreten haben?" frug herr von Lönnchen. "Ein Gut?" frug Fink und sah nach dem himmel, "es ist gar kein Gut. Es ist eine Vodenstäche, Berg und Tal, Wasser und Wald, ein freilich kleiner Teil von Amerika. Und ob dieser Besith des herrn Wohlfart groß ist? Was nennen Sie groß? Was heißt groß auf dieser Erde? In Amerika mißt man die Größe des Landbesitzes nach einem andern Maß als in diesem Winkel von Deutschland. Ich für meinen Teil werde schwerlich je wieder eine solche Besitzung mein Eigentum nennen."

"Wer ist denn aber dieser herr Wohlfart?" frug auf der

anderen Seite der Leufnant.

"Sie sollen nächstens seine Bekanntschaft machen," ant, wortete Fink. "Er ist ein netter Junge aus der Provinz, über dem ein merkwürdiges Schicksal schwebt, von dem er selbst zurzeit noch gar nichts weiß und nichts wissen darf. Doch genug von Seschäften. Ich habe für diesen Winter etwas mit Ihnen vor. Sie sind zwei alte Knaben, aber Sie müssen doch noch einmal Tanzstunde nehmen."

Bei diesen Worten traten sie in die Weinstube des Italieners, wurden von Feroni mit tiefen Bücklingen empfangen und verstieften sich schnell in Untersuchungen über die Reize der schweren

Weine von Portugal.

Frau von Baldereck war eine Hauptstütze der allerbesten Gesellschaft, welche durch die Familien des Landadels, einige höhere Beamte und Offiziere gebildet wurde. Es war schwer zu sagen, welche Vorzüge der Dame eine solche achtung; gebietende Stellung verschafft hatten; sie war weder sehr vorznehm, noch sehr reich, noch sehr elegant, noch sehr geistreich, noch sehr medisant, aber sie besaß von allen diesen Eigenschaften etwas. Sie hatte in ihrem Privatleben stets so viel als irgend möglich auf Grundsätze gehalten und hatte das Selbstgefühl gehabt, sich den Anspruchsvollen niemals aufzudrängen. Wegen

dieser konstanten Mäßigung war sie von der öffentlichen Meinung erhöht worden. Sie besaß eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft, war vertraut mit allen Heiraten und Verwandtschaften aller Familien der Proving, stand in allen distinguierten Säusern auf der ersten Seite der Einzuladenden und machte als Witwe selbst ein mäßiges haus, welchem der hahnfederbusch eines Jägers und zwei fette Nappen zu anständigem Schmuck ges Frau von Baldereck war zu alledem eine regelrechte Dame, welche Personen und Ereignisse genau nach den Vor: urteilen der Gesellschaft, in welcher sie lebte, zu deurteilen wußte; deshalb wurde ihr Urteil überall mit großer Achtung angehört. Daß sie außerdem nicht ohne Gutmütigkeit war, rechnete ihr die Gesellschaft, für welche sie lebte, wahrscheinlich nicht so hoch an als der alte Engel des Gerichts, welcher im himmel über die Taten der Menschen Buch führt, und welcher, nebenbei bemerkt, nach der Usance seines heiligen Geschäfts oben auf die Seiten des Buches statt des irdischen Kredit und Debet die Wörter Schaf und Bock zu schreiben pflegt und alle Kredits posten auf die rechte Seite, die Bocke aber auf die linke sett. — Frau von Baldereck hatte eine junge Tochter, welche ihr sehr ähnlich zu werden versprach, und bewohnte einen ersten Stock mit großen Zimmern, worin seit einer Reihe von Jahren häufig Proben von Aufzügen, dramatischen Vorstellungen und lebenden Bildern abgehalten wurden.

Die einflußreiche Dame war gerade in vertraulicher Bestatung mit einer Schneiderin, sie überlegte, wie tief der Aussschnitt der Kleider eingerichtet werden dürfe, um die tadellose Büste ihrer Tochter im besten Lichte zu zeigen, und doch wieder in der Tanzstunde keinen Ausstoß zu erregen, als Fink, ihr Liebsling, gemeldet wurde. Eilig schob sie die Tochter, die Schneiderin und die Kleider beiseite, und erschien in dem Besuchzimmer mit der Gemütlichkeit einer Hausstrau, welche für sich selbst nicht mehr übermäßige Ausprüche macht.

Nach den einleitenden Bemerkungen über die Ereignisse der letzten Abendgesellschaft und die langen Hängelocken der Romtesse Pontak, sagte Fink, indem er angelegentlich einen Fußschemel malträtierte, auf welchem ein schlafender Pinscher, von der Lochter des Hauses gestickt, unter den Fußbewegungen des Sastes stöhnte: "Ich habe Ihren Auftrag ausgerichtet, Lady Patroneß, und bringe Ihnen vorläusig drei Herren."

"Und wer sind diese?" frug die Dame vom hause erwartungs; voll, vergaß die Leiden des gestickten Pinschers und rückte näher

an ihren Verbündeten.

"Zuerst Leutnant von Zernit," sagte Fink.

"Eine gute Akquisition," rief die gnädige Frau erfreut, denn der Leutnant war, was man einen geistreichen Offizier nennt, er machte niedliche Verse in Familienalbums und zu verlorenen Vielliebchen, war unübertrefflich im Arrangement von mimischen Darstellungen und stand in dem Ruf, irgend einmal in ein Taschenbuch eine Novelle geschrieben zu haben. "Herr von Zerniß ist ein liebenswürdiger Gesellschafter."

"Ja," sagte Fink, "aber Portwein kann er nicht vertragen. . Der zweite ist herr von Tönnchen."

"Eine alte Familie," bemerkte die Frau vom Hause; "ist er nicht etwas wild?" fügte sie schüchtern hinzu.

"Behüte," sagte Fink, "die Familie hat immer viel Grundsatz gehabt; er ist gar nicht wild, nur zuweilen hat er die Eigenschaft, andere wild zu machen."

"Und der Dritte?" frug die Dame.

"Der Dritte," sagte Fint, "ist ein herr Bohlfart."

"Wohlfart?" frug die gnädige Frau befremdet und sah ihren Besuch unruhig an, "die Familie kenne ich nicht."

"Das ist sehr möglich," erwiderte Fink kaltblütig, "es gibt zu viele Leute mit und ohne Namen, als daß man sich um alle kümmern könnte. Herr Wohlfart ist vor einigen Jahren aus der Provinz hierher gekommen, um vorläusig die Geheims nisse des handels durch eigene Anschauung kennen zu lernen; er arbeitet im Geschäft des Kaufmann Schröter, gerade wie ich."

"Aber lieber Fink!" schaltete die Dame ein.

Fink ließ sich nicht stören, er legte sich in den Armstuhl zus rück und blickte nach dem Erau der Arabesken an der Decke. "Herr Wohlfart ist ein merkwürdiger und interessanter Gesell. Es hat mit ihm eine eigene Bewandtnis. Er selbst ist der besscheidenste und bravste Mann, der mir je vorgekommen, er ist hier aus einer Ecke der Provinz, aus Ostrau, der Sohn eines verstorbenen Beamten. Aber es schwebt ein Geheimnis über ihm, von dem er selbst noch nichts weiß."

"Aber, herr von Fint," versuchte die Dame wieder ein; zufallen.

Fink sah eifrig nach den Schnörkeln der Decke und suhr fort: "Er ist bereits in diesem Augenblick Eigentümer eines Landgebiets in Amerika, die Besihurkunde ist durch meine Hände gegangen, und im Vertrauen, er selbst hat keine Ahnung von diesem Besih, und die Sache soll ihm auch vorläusig ein tieses Geheimnis bleiben. Wie ich glaube, hat er alle Aus; sicht, in Zukunft mehr als Millionen zu besihen. — Haben Sie den verstorbenen Großfürsten, hier nebenbei, gekannt?" Fink wies mit der Hand bedeutsam nach irgendeiner Himmels, gegend.

"Nein," sagte die gnädige Frau neugierig.

"Es gibt Leute," fuhr Fink fort, "welche behaupten, daß Anton ihm sprechend ähnlich sieht. Was ich Ihnen sage, ist übrigens mein Geheimnis, mein Freund selbst lebt in voll, ständiger Unkenntnis aller dieser Beziehungen, durch welche möglicherweise seine Zukunft bestimmt werden kann. Bekannt ist nur der Umstand, daß der verstorbene Kaiser bei seiner letzten Reise durch die Provinz in Ostrau angehalten und sich längere Zeit mit dem Geistlichen des Ortes leise und angelegentlich unterzhalten hat."

Diese lette Mitteilung war in der Hauptsache richtig, denn Anton hatte dasselbe vor einiger Zeit dem Jockei erzählt, wie man eine Erinnerung aus der Kinderzeit zu erwähnen pflegt. Er hatte sogar noch zugesetzt, daß der Geistliche seiner Heimat in dem letzten großen Kriege Feldprediger gewesen war, und daß der Kaiser ihn gestagt: "Sie haben gedient?" und eine Weile darauf: "Bei welchem Korps?"

Fink hatte nicht für nötig gefunden, das kleine Ereignis so ausführlich darzustellen. Frau von Baldereck aber war durch diese perfiden Andeutungen in eine gewisse neugierige Stimmung gebracht, sie erklärte sich bereit, herrn Wohlfart in ihrem hause zu empfangen.

"Und jest noch eine Bitte," sagte Fink sich erhebend: "Was ich Ihnen über meinen Freund mitgeteilt habe, gütige Fee"
— die Fee wog über sieben Stein — "das lassen Sie ein Sezheimnis zwischen uns beiden sein. Ihrem Zartgefühl durfte ich anvertrauen, was ich in jedem fremden Mund als eine Indistretion gegen mich und Herrn Wohlfart ahnden müßte." Er sprach den Namen so ironisch aus, daß die Dame zu der Ansicht kam, der geheimnisvolle, in einem Kontor verpuppte Herr werde nächstens als Prinz der Aläuten und Kurilen oder in irgendeiner anderen unerhörten Würde auftreten.

"Wie aber soll ich," frug sie beim Abschied, "den herrn bei unserer Bekanntschaft einführen?"

"Nur als meinen besten Freund; ich bürge in jeder Hinsicht für ihn und habe die Überzeugung, daß unser Kreis sich selbst den größten Gefallen tut, wenn er den Herrn mit Zuvorkommens heit aufnimmt."

Als Fink auf der Straße war, murmelte er respektwidrig: "Diese alte Person suhr wie eine Ente nach dem Köder und tauchte bis zum Steiß in meine Lügen unter. Als ehrlicher Leute Kind wäre der arme Junge von ihnen über die Achseln angesehen worden. Jetzt glauben sie zu wissen, daß irgend;

ein fremder Potentat, vor dem zu friechen sie für eine Ehre halten, an dem Jungen Anteil nimmt. Jeht werden sie ihn mit einer Artigkeit behandeln, die meinen Kleinen bezaubern wird. Ich hätte nie gedacht, daß das alte Sandloch am Strande von Long/Island und die verfallene Vogelhütte darin mir je in meinem Leben zu einem solchen Spaß verhelfen würden."

Der Same, welchen Kink ausgestreut hatte, war auf emps fänglichen Boden gefallen. Frau von Baldereck hatte als fluge Frau bei der Tanzstunde auch ihre kleinen Privatinter; essen im Auge. Sie war doch einmal vor allem Mutter und hatte es in der Tat auf niemand Geringeren als herrn von Fink selbst abgesehen. Ihre Tochter war fünfzehn Sahr alt. und Fink besaß alle Eigenschaften, welche ihr an dem künftigen Gemahl ihrer Tochter wünschenswert erscheinen mußten; er war eine in jeder hinsicht ungewöhnliche Partie, und sie war deshalb überzeugt, daß er ihre Tochter glücklich machen würde. Aus langer Erfahrung wußte sie, daß solche Privattanzstunden ein vortreffliches Mittel sind, erfahrenen, etwas blasserten herren sehr junge Damen im besten Lichte zu zeigen; die hauptschwierige feit dabei ift nur, diese Art Herren überhaupt gur Teilnahme an solchen Vergnügungen heranzuziehen. Sie hatte eine durchs aus nicht unnatürliche Angst, daß Fint für die Tangstunde fein Herz haben würde. Zu ihrer Überraschung hatte er sich mit ziemlicher Wärme bereit erklärt, einen ganzen Winter lang in ihrem hause zu walzen, ja er hatte sogar zur Bedingung gemacht, daß Fräulein Eugenie ihn zum bevorzugten Tänzer im voraus annehmen solle. Und deshalb hatte die triumphierende Mutter sich gerade so sorgfältig mit dem Schnitt der Tangkleider bes schäftigt, als Fink seinen Schützling Anton bei ihr empfahl. Vielleicht hätte sie auch ohne seine ungewöhnliche Empfehlung ein Opfer gebracht und das Geschöpf des Kontors in ihrer Tangstunde zu verantworten gesucht, indes waren ihr die Ans deutungen des Schelms doch sehr willkommen. Zuverlässig

hegte sie selbst einige Zweifel über die abenteuerlichen Berhältnisse, denn Finks Weise war so, daß man ihm niemals recht trauen konnte; aber ihre Wutterliebe trieb sie, auch auf das Dunkle und Ungenügende Sewicht zu legen. Sie eilte in die besreundeten Familien, den Sewinn an Herren mitzuteilen und Herrn Wohlfart durch einige geheimnisvolle Andeutungen auszuschmücken. Als das wenige, was sie sagen konnte, auf einmal von anderer Seite durch ebenso geheimnisvolle Ansdeutungen zweier Herren von Charafter Bestätigung erhielt, wurde sie selbst in dem Glauben fest, daß hier ein ungewöhnslicher Fall vorliege. Nach wenig Tagen ging ein Summen durch die gute Gesellschaft, daß in der Tanzstunde ein bürgerslicher Herr von ungeheurem Vermögen austreten werde, für den der Raiser von Außland in Amerika unermeßliche Besitzungen gekauft habe.

Einige Tage darauf wurde Anton durch Fink in das haus der gnädigen Frau geführt, im neuen Frack, in regelrechten Glackhandschuhen, ein Opferlamm finsterer Mächte, welche im Begriff waren, den Frieden seines Innern zu gerstören. Sie lauerten in dem hause der gnädigen Frau und schnürten dem eintretenden Anton schon im haustor die Brust zusammen. Sie saßen auf der vieredigen Laterne, welche am Gewölbe des hausflurs baumelte, sie hingen mit ausgebreiteten händen an dem holzgeländer der Treppe und stedten durch die großen Bogenlöcher des Geländers ihre Geisterzungen mit höhnischem Lachen gegen ihn aus. Fink sah mit unwilligem Blick, wie sein Opfer den rötlichen Schimmer der Beflommenheit erhielt, er raunte ihm noch zu: "Unterstehe dich nicht, vor diesem Volke rot zu werden," warf dem Diener herablaffend feinen Überrock ju und führte ben Freund unter die Augen der gnädigen Frau. Diese war wirklich, wie Fink prophezeit hatte, eitel Zuvor, kommenheit. Mit Neugierde und einem gewissen menschlichen Anteil sah sie auf den hübschen schüchternen Jungen, der mit seinem treuherzigen Gesicht vor ihr stand und vollständig geneigt schien, ihre Macht auf sich wirken zu lassen.

Anton sagte ihr mit einer tiefen Verbeugung: "Nur die Versicherung meines Freundes, daß Sie, gnädige Frau, mir nicht zürnen werden, hat mir den Mut gegeben, Ihnen persönlich meine Ehrfurcht zu bezeigen." Und die Dame lächelte holdselig, oder wie der Unhold Fink diese Tatsache auffaßte, sie grinste, und entgegnete: "Herr von Fink hat mir die Hossnung gemacht, daß Sie diesen Winter ein regelmäßiger Gast bei unsern kleinen Tanzübungen sein werden."

Darauf konnte sich Anton nicht enthalten zu erröten, sehr glücklich auszusehen und zu versichern: "Ich würde mit Versgnügen teilnehmen, wenn ich die Meinung haben könnte, in der fremden Gesellschaft nicht lästig zu werden."

Nachdem dies mit Eifer verneint worden war, trat Fräuslein Eugenie herein, Anton wurde auch dieser vorgestellt, ershielt einen so schnippischen Anicks, als fünfzehnjährige Damen fremden Herrn zu machen pflegen, und stieg nach einer Viertelsstunde, ganz entzückt über die Anmut der Familie, mit seinem Mentor Fink die Treppe herab. Der unschuldige Junge hing sich vergnügt an den Arm des Freundes und versicherte diesem auf der Straße ernsthaft: "Ich habe mir nicht vorgestellt, daß es so leicht ist, mit eleganten Leuten zu verkehren."

Fink brummte etwas in sich hinein, was ebensogut eine Bestätigung dieser Ansicht als das Gegenteil ausdrücken konnte, und sagte: "Im ganzen bin ich mit dir zufrieden. Du hast trotz dieses neuen Fracks dagesessen wie ein nachter kleiner Engel in einem durchsichtigen Batistkleide. Indessen das nachte Wesen steht dir nicht ganz schlecht. Nur das versluchte Erröten wirst du dir diesen Winter abgewöhnen müssen, bei einer schwarzen Krawatte ist es bekanntlich allenfalls noch zu ertragen, aber

über einer weißen Halsbinde sieht es abscheulich aus. Du siehst dann aus wie ein apoplektischer Amor."

Frau von Baldereck dagegen fand von ihrem Standpunkt die Anspruchslosigkeit des geheimnisvollen Jünglings wahr; haft rührend, und als ihre Tochter mit Bestimmtheit aussprach: "Fink ist ein ganz anderer Mann und gefällt mir viel besser," da schüttelte sie den Kopf und sagte lächelnd: "Das verstehst du nicht, mein Kind, es ist ein Adel und eine natürliche Grazie in den Bewegungen des Fremden, ein gewisser Charme, der ganz bezaubernd ist."

Der große Lag, an welchem die Tanzstunde feierlich ersöffnet werden sollte, war gekommen. Hastig kleidete sich Anton nach dem Schluß des Kontors an und trat in Finks Zimmer, diesen abzuholen. Der Mentor untersuchte mit prüfendem Blick den Anzug des Novizen. "Zeige dein Taschentuch," sagte er. "Bunte Seide? Schäm dich. Hier ist eines von meinen. Gieß dir etwas Parfüm darauf. Wo sind deine Handschuhe?"

Mit solchen Lehren führte er den Freund vor das erleuchtete

haus der Baronin.

Als Anton die Treppe des hinterhauses hinabschritt, öffnete sich die Tür von Jordans Zimmer, und herr Specht steckte seinen Kopf am Ende eines langen halses über die Treppe und sandte dem Kollegen seinen neugierigsten Blick nach.

"Er geht," rief er in die Stube zurück, "es ist unerhört. So etwas hat sich noch nicht ereignet, solange die Welt steht. Es sind lauter Adlige dort. Das wird eine schöne Geschichte

werden."

"Zulest, warum soll er nicht gehen, wenn sie ihn einladen?" sprach der gutmütige herr Jordan, um den stummen Vorwürfen der Kollegen zu begegnen. Keiner wußte etwas dagegen zu sagen, nur herr Pix rief ärgerlich vom Sosa: "Mir aber ges

fällts nicht, daß er eine solche Einladung annimmt. Er gehört in das Kontor und zu uns. Etwas gutes wird er unter den Schwadronierern nicht lernen. Fensterglas ins Auge kneifen und Süßholz raspeln, und das wird noch nicht das schlechteste sein."

"Es soll merkwürdig bei diesen Tanzgesellschaften zugehen," rief Specht. "Außerst frivol, Liebesgeschichten und Duelle jeden Tag. Aber Wohlfart hat immer einen Tick auf solche Dinge gehabt. Nächstens wird er an einem Morgen mit seinen Pistolen unterm Arm ausgehen, und wie er zurücksommen wird, das will ich gar nicht sagen. Auf seinen Füßen nicht, das ist sicher."

"Unsinn," erwiderte Pir ärgerlich, "es gibt dort nicht mehr Händel als bei andern Leuten."

"Und französisch muß er sprechen," fuhr Specht unaufhalts sam fort.

"Warum nicht ruffisch?" rief herr Pir.

Hier gerieten Herr Pir und Herr Specht in einen Streit über die Sprache, durch welche man sich im Salon der Frau von Baldereck verständlich mache. Aber alle Kollegen waren darin einig, daß dieser Besuch der Tanzstunde für Wohlfart ein äußerst gewagter und verhängnisvoller Schritt sei, der unaussprechliches Unheil bereite und die gesamte menschliche Ordnung störe.

"Er ist gegangen," rief die Tante, von einer Konferenz mit dem Bedienten zurückkehrend.

"Das ist wieder ein Streich seines Freundes Fink," sagte der Prinzipal.

Sabine sah auf ihre Arbeit nieder. "Mich freut's," sagte sie endlich, "daß Fink seinen Einfluß dazu benußt, dem Freunde ein Vergnügen zu machen. Er selbst tanzt nicht gern, und

ihm persönlich ist dies Kränzchen gewiß eher ein Opfer als eine Freude." Der Bruder sah die Schwester prüsend an, sie nickte ihm leise zu. "Und wie gönne ich's Wohlfart, daß er unter Menschen kommt! Er ist am meisten von allen Herren zu Haus. Fast jeden Abend, wenn ich zu Bett gehe, sehe ich bei ihm die Lampe brennen. Die andern haben Verwandte oder gute Freunde von früher her, er ist ganz allein, er hat nichts, als was dieses Haus einschließt. Es ist hart, das ganze Jahr so zu leben."

"Er hat sich bis jest brav gehalten," sagte der Prinzipal, "wollen sehen, ob das Dauer hat."

"Aber wie war es möglich, daß er in diese Gesellschaft —" rief die Tante. "Bedenkt doch, diese Frau von Baldereck —"

Sabine tippte mit dem Fingerhut auf die Tischplatte. "Fink hat's ihnen befohlen," sagte sie, "und das war hübsch von ihm. Und zum Dank dafür soll er morgen trop dem ernsten Gesicht meines Chefs sein Lieblingsgericht erhalten."

"Also Schinken mit Burgundersauce," rief die Tante. "Aber ich bitte dich, wie wird sich Wohlfart unter diesen Unisformen ausnehmen? Und wie wird er mit diesen Lebemännern fertig werden? Er kann's ihnen nicht gleichtun. Dazu gehört doch wenigstens Geld."

"Dafür laß ihn sorgen." erwiderte Sabine fröhlich. "Um den grämen wir uns nicht."

"Er ist gegangen," sagte Karl am Abend zu seinem Vater. "Rleine lacierte Glanzstiefeln, ich habe sie geholt. Herr von Fink verbot ihm Schuhe anzuziehen. Und ein neuer hut, alles vom Kopf bis zu den Füßen neu. So also sieht man aus, wenn man bei vornehmen Leuten tanzen will."

"Du möchtest wohl auch tanzen gehen?" frug der Vater.

"Nein," erwiderte Karl, "aber ich möchte sehen, wie sie's auf einem Balle machen."

"Sieh in den Blauen Mond nebenan, da kannst du es alle Sonntage sehen; es ist bei den Vornehmen auch nicht anders, nur daß sie einander etwas behutsamer anfassen, und außerdem mit Handschuhen."

"Na, morgen wird's einen guten Staub in den Kleidern geben," sagte Karl.

"Es ist ein staubiges Vergnügen," bestätigte der Riese. "Es besteht im Umwenden, es besteht im Springen, man dreht sich zuerst auf die eine Seite und hernach auf die andere. Man versucht sich selber von der Erde zu heben, was immer unmöglich ist. Man wird heiß, man trinkt ein Glas oder auch mehrere, und zulest wird eine Kußpolonäse getanzt. Wenn man heiraten will, ist das Ding notwendig. So weit bist du noch nicht, bis dahin hat's noch manches Jahr Zeit."

"Aber Herr Wohlfart ist auch noch nicht so weit," erwiderte Karl. "Das wäre eine schöne Geschichte, wenn der jetzt ein Fräulein heiratete mit zwei Schimmeln und versilbertem Pferdez geschirr."

"Ja, da wird wohl nichts helfen," sagte der Vater kopf; schüttelnd, "mit Tanzen fängt's an, mit der Hochzeit hört's auf. Es ist mir auch so gegangen."

"Dich hätte ich auch sehen mögen," rief Karl.

"Dho," rief der Niese, "ich habe zu meiner Zeit getanzt wie ein Kreisel, Walzer, Hopswalzer, russischen Walzer, und im Großvatertanz hatte ich nicht meinesgleichen."

Karl sah den Vater mißtrauisch an. "Ja," suhr der Riese vergnügt in der Erinnerung sort, "wenn der Fußboden sest ist und gute Kameraden dabei, so lasse ich mir die Arbeit schon gefallen. — Es war großer Vall im Vürgerverein, ich war geladen, der Wilhelm mit, welcher damals noch ein schmächtiger Junge war. Ich gedenke es wie heute, ich hatte einen blauen

Noc an mit blanken Knöpfen, und stand mitten im Saal und sah auf die Gesellschaft, die sich um mich herumdrehte. Da siel mir deine Mutter in die Augen, ach, ein niedliches Ding, wie eine Puppe saß sie da; neben ihr saß ihr Vater als Schlosser; meister. "Guten Abend, Hans," rief der Schlosser mich an, "bist du auch da?"

"Ich sollt's denken, Gevatter," sagte ich und trat näher, und je mehr ich mir die Puppe besah, desto besser gesiel sie mir. "Dies ist meine Tochter," sagte der Schlosser, "du kennst wohl das Mädel gar nicht mehr? Sie ist zwei Jahre auf dem Lande bei der Muhme gewesen." "Wie sie hübsch geworden ist!" sagte ich, "sie ist rund und sie ist nett, wie gedrechselt." Die Kleine wurde rot, und auch ich wurde feurig. "Na," sagte der Schlosser, "wenn du mit ihr tanzen willst, immer zu! Greif sie nur nicht zu hart an." "Nur zart," sagte ich und führte sie zum Lanz. Wir mochten wohl konträr ausgesehen haben, das kleine Blitze mädel und ich, und ich glaube, die Leute lachten."

"Das hättest du nicht leiden sollen," rief Karl, der sich ihm gegenübergesetzt und die Arme untergeschlagen hatte.

"Es war nicht böse gemeint," sagte der Alte, "und deine Mutter gestand mir nach den ersten Tänzen, sie mache sich nichts daraus, wenn auch die Leute lachten. Ja, und sie sagte, es tanze sich gut mit mir. Natürlich tanzte ich den ganzen Abend mit ihr, nun erst recht. Und beim letzten Tanz gab es ihretz wegen noch einen Handel mit dem Wilhelm; denn wie er sah, daß ich mit ihr tanzte, wollte er auch mit ihr tanzen, und wie er merkte, daß ich ihr den hof machte und mich um sie herumz drehte und mir in die Haare suhr und draußen vor dem Saale beim Blumenmädchen einen Strauß für sie kauste und einen sür mich, da kauste er auch zwei Sträuße und drehte sich um sie herum wie ein Finkenhahn, die ich ihn zuletzt beiseite zog und ihm sagte: "Siehst du, Wilhelm, bei jedem Wagen, und bei jedem Faß, und bei jedem Kollo sollst du deine Hand haben,

wo ich meine habe, aber hier bei dieser Schlosserstochter nicht rühran!" "Warum nicht?" frug er. "Warum," sagte ich, "weil wir Freunde sind, Wilhelm, und ich dir feinen Puffer geben möchte, und ich dich nicht abwalten möchte vor den Leuten." "Weißt du was," sagte er, "du bist schlau." Da merkte ich. wie ich daran war. Seit dem Tage war ich verliebt. Auch du wirst merken, wie das tut. Es macht unruhig, und es bringt in Unordnung, und es macht hitig, und man fängt an zu singen, man schreibt Briefe und kauft sich einen neuen Rock. So treibt's jeder, und so habe ich's gemacht. Durch sechs Wochen. dann war die hochkeit. Und dein Großvater bestand darauf, daß alle Auflader dazu geladen wurden. Und beim Polter; abend tangten wir Auflader miteinander eine Regelquadrille, und ich war der erste Regel. Das haus erschütterte sich wohl, aber es ist kein Unglück geschehen, nur der Kronleuchter wurde zerbrochen."

"Pot Wunder!" rief Karl, "das hätte ich sehen mögen; schade, daß ich nicht dabei war!"

"Du ungezogener Knirps," sagte der Vater, "wie konntest du dabei sein, an dich war damals noch gar nicht zu denken. Natürlich nicht, es war ja erst die Vorbereitung."

"Wenn Wohlfart nur nicht zu spät nach Hause kommt, das kann herr Schröter nicht leiden," sagte Karl.

Unterdes öffnete der Bediente die Flügeltüren zum Salon der Frau von Baldereck, und Fink und Anton betraten eine Neihe erleuchteter Zimmer, in denen sich eine große Anzahl eleganter Damen und herren Tee trinkend, schwirrend und mit den Flügeln schlagend durcheinander bewegte. Die Mütter und Verwandten der jungen Damen waren geladen, um der Eröffnung der Tanzstunde beizuwohnen; Fink raunte dem

Freunde noch ins Ohr: "Sei nur so unverschämt, als du kannst, es ist alles dummes Zeug," — und führte den Widerstandslosen vor das Angesicht der Frau vom Hause.

Anton wurde huldreich empfangen, machte seine Verbeugung und sah in seiner Angst nicht, daß die Blicke des Kreises, in den er getreten war, sich mit wahrhaft unverschämter Reugierde auf ihn hefteten. "Ich werde Sie der Gräfin Pontak vorstellen," sagte seine gutige Patronin und führte den Schübling, der tief Atem holte, vor die Ruße einer hagern langen Frau von uns bestimmtem Alter, welche auf einem erhöhten Plat, von Damen und herren umgeben, thronte. "Liebe Bettn, hier herr Wohl; Anton sah in dieser Anasistunde, daß die liebe Bettn eine lange pergamentene Nase, wenig Lippen und ein recht hartes abstoßendes Gesicht besaß, er fühlte zwei stechende Blicke an seinem Gesicht herumpicken und senkte sein Saupt halb zum Gruß, halb mit der Ergebenheit eines Kriegsgefangenen. Die Gräfin saß kerzengerade bei seiner Verbeugung und frug von ihrer hohe mit gleichgültiger Stimme: "Sie sind ein Freund des herrn von Kink?"

"Zu Befehl, Frau Gräfin," antwortete Anton,

"Und Sie leben noch nicht lange hier in der Stadt?" Jedes Gespräch in der Nähe hörte auf, mehr als zwanzig Augen stachen den armen Anton.

"Doch schon einige Jahre," antwortete Unton wieder.

"Sie sind ja wohl ein Ausländer?" fuhr Betty in gemüts voller Konversation fort.

"Ich bin in dieser Proving geboren und erzogen," antwortete Anton.

Ein "So?" kam eisig von den Lippen der Dame. "Und woher?"
"Aus Ostrau," erwiderte Anton schnell, das Haupt ers
hebend. Das Verhör wurde ihm drückend, er wußte selbst nicht,
weshalb, und seine Schüchternheit versiog vor dem aufsteigenden Arger. "Mein Freund, stolze Herrin, ist ein halber Slawe," sagte Fink, zur rechten Zeit dazwischentretend, "obgleich er leidens schaftlich dagegen protestiert, wenn man an seiner deutschen herkunft zweiselt. Dafür macht er Hosfnung, dereinst ein guter Engländer zu werden. In diesem Augenblick teilt er meinen Wunsch, Snade vor Ihren Augen zu sinden. Ich empfehle ihn Ihrer Huld; Sie haben soeben eine Probe von Ihrem Talent gegeben, fremder Menschen Natur zu erforschen; gönnen Sie iest meinem Freunde, was wir alle an Ihnen bewundern, Ihre sanste Nachsicht mit fremder Unvollkommenheit." — Die Frauen lächelten, einige der Herren wendeten sich ab, um ihr Lachen zu verbergen, und Betty saß mit gesträubten Federn da, wie ein Raubvogel, dem ein größerer seine Beute abges jagt hat.

Anton eilte, sich dem Blick dieser Gruppe zu entziehen, er schlüpfte in eine andere Ede und gedachte sich durch ruhiges Beobachten der Gesellschaft von der Anstrengung seiner Präsenstation zu erholen. Da schlug ein Battistuch leicht an seinen Arm, und eine dreiste Mädchenstimme frug: "Herr Wohlfart, kennen Sie Ihre alten Freunde nicht mehr? Es ist das zweite Mal, daß ich Sie zuerst grüßen muß."

Anton wandte sich schnell zur Seite. Vor ihm stand eine hohe schlanke Gestalt mit blondem Haar und großen tiesblauen Augen, welche ihm lächelnd ins Gesicht sah. So sprechend war der Ausdruck des Entzückens auf Antons Antlit, daß Lenore sich nicht enthalten konnte, ihm freundlich zuzunicken und zu sagen: "Ich freue mich, daß Sie hier sind. Die Herren sind mir alle fremde Gesichter. Aber wie kommen Sie hier; her?"

Anton erklärte das in einer Stimmung, welche ihn fast der Herrschaft über seine Worte beraubte, verloren im Anblict des Fräuleins, welches jahrelang, ohne es zu wissen, in seiner Dachstube unumschränkt geherrscht hatte. Wie war sie in der

letzten Zeit groß, voll und schön geworden! Und das luftige weiße Kleid und der Blumenkranz von nie dagewesenen Blumen im Haar! Mächtig glänzte das Auge in dem entzückenden Gesicht, und ihre Haltung war die einer Fürstin.

Schnell waren beide in eifrigem Gespräch, es war zum drittenmal, daß sie einander sahen, aber sie hatten so viel zu erzählen, als hätten sie Jahre gemeinsam verlebt.

"Wir werden heute alle durcheinander tanzen und uns um unsern Tanzmeister gar nicht fümmern," sagte endlich das Fräulein. "So ist mir's am liebsten. — Sie dürfen jest nicht länger mit mir allein sprechen, unterhalten Sie sich mit andern Damen. Ich gehe zu meiner Mutter. Wenn die Musst anfängt, kommen Sie zu mir, ich werde Sie der Wama vor: stellen."

So winkte sie ihm gnädig zu und schritt majestätisch durch den Saal in einen Kreis von Frauen.

Jest war Anton geseit gegen alle Schrecken der Gesellschaft, seine Befangenheit war verschwunden, eine angenehme Bezgeisterung erfüllte ihn. Was konnten ihm noch diese hellgezkleideten, buntgebänderten Gestalten sein, welche um ihn hüpften oder sestgewurzelt standen? Sie waren ihm gleichgültig, wie eine Schar kleiner Vögel, oder wie die Pflanzen auf der Wiese. Er suchte schnell Fink auf und ließ sich von ihm einem Duzend herren vorstellen, ohne irgendeinen Namen der Vorgestellten zu behalten. Darauf bat er Fink sofort, ihn zu den einzelnen der jungen Damen zu führen.

"Haft du mit der Tochter vom Hause gesprochen?" frug Fink. "Nein," sagte Anton lustig.

"Schnell hin, Unseliger," ermahnte Fink, "mache dich ges faßt auf schlechte Behandlung."

"Ist mir ganz einerlei," sprach Anton, den Arm seines Freundes drückend, diesem ins Ohr, während er vor Fräulein Eugenie aufgestellt wurde.

Das Fräulein war so kalt gegen Anton, als sich nach der langen Vernachlässigung nur irgend erwarten ließ. Er hatte Mühe, einige kurze Antworten zu erlangen, und wurde durch den Anblick ihres Hinterzopfes beglückt, sobald Leuknant von Zerniß an sie herantrat.

Auch diese Niederlage bekümmerte ihn nicht. In seiner Nähe waltete Frau von Baldereck und beobachtete mit einem Auge die Gesellschaft, mit dem andern ihre Tochter und mit dem un; nennbaren sechsten Sinn, welchen die Fledermäuse in so auß; gezeichnetem Grade besißen sollen, Herrn von Fink. Schnell trat Anton an sie heran und bat, ihn mit einem rosafarbenen Wesen, welches braunes Haar und silberne Kornähren zu tragen schien, bekannt zu machen.

"Sie meinen Romteg Lara?" frug die Dame vom hause. Natürlich verneigte sich Anton bejahend, Lara, Tara oder Gutgewicht war ihm in diesem Augenblick ganz unwesentlich. Die Komteß sah ihn befremdet an, er aber sprach mit gemüte licher Wärme in sie hinein, von den Freuden der zu erwartenden Tangstunde, von der allerliebsten Deforation des Salons und wie schön man jest Sale auszuschmuden wisse, und von dem neuen Wintergarten in Paris, den er am Tage zuvor aus irgendeiner Zeitung kennen gelernt hatte. Er schilderte ihr Springbrunnen und Glaskuppeln und vergoldete Gitter und fünstliche Felsen mit tropischen Pflanzen und kleine Salamander, welche zur Freude des Publikums dazwischen umherschlüpfen, alles mit einem Feuer, daß die kleine Dame in Rosa nach und nach auftaute und endlich, als er bei den Eidechsen angekommen war, ebenfalls beweglich wurde und ihrerseits von zwei Feuer, molden erzählte, die sie einmal auf einem Stein gesehen, und von dem Entseben, das sie ihr eingejagt. Wenn sie Anton gesagt hätte, daß die beiden Molche mit untergeschlagenen Beinen auf dem Felsen gesessen und Bier aus einem Dedelglase getrunken hätten, so wäre ihm auch das als ein alltägliches Ereignis aus

dem Nachtgebiete der Natur erschienen. Da gerade, als Anton wieder den Übergang machte vom Molch zu einer großen Aus, stellung von Kürbissen, welche einige Wochen zuvor in der Stadt gewesen war, da dröhnte die Pauke, da schmetterte die Trompete, und das rosafarbene Kleid sowie die silbernen Ahren versanken vor seinen Augen in den Boden, er machte eine kurze Wendung und verließ das betroffene Fräulein, bevor er seine Nede geendet hatte.

Dort stand seine Königin im Gespräch mit ihrer Mutter, welche, jeht kleiner als die hoch aufgeschossene Gestalt der Tochter, zu dieser aussehen mußte. Der kriegerische Trop Antons verzschwand, als er vor die Baronin trat. Das waren die seinen Züge, das unaussprechlich vornehme Wesen, welches ihn einst so sehr in Erstaunen geseht hatte. Die lehte Vergangenheit hatte die Schönheit der Baronin nicht vermindert, und die Nähe, in welcher Anton sie jeht betrachtete, erhöhte den Zauber, den ihre Erscheinung auf ihn ausübte. Die erfahrene Frausah mit dem ersten Vlick in Anton einen Neuling der Gesellsschaft, seine Annäherung zeigte einen Übersluß von hochsachtung, und sein hut, den er im Arme hielt, war von dem Oruck wollig geworden und sah aus wie mit einem Pudelsell überzogen.

"Dies ist herr Wohlfart," sagte Lenore mit einer empfeh; lenden handbewegung, "hier ist der herr, um dessentwillen du mich schon einmal ausgescholten hast. Ja, mein herr, ich habe damals, als ich Sie zuerst sah, von Mama Schelte be; kommen, weil ich Sie so lange in unserm Garten aufgehalten hatte."

"Das macht mich sehr unglücklich," erwiderte Anton mit dem Ausdruck eines unsäglichen Leidens. "Ach, Sie können nicht ahnen, Frau Baronin, wie glücklich ich damals durch die Teilnahme des gnädigen Fräuleins geworden bin; ich ging zu fremden Menschen und in eine ungewisse Zukunft. Ihre

freundlichen Worte haben mir Mut gegeben. Und oft sind sie mir seitdem in einsamen Stunden wieder in die Erinne; rung gekommen, als eine gute Prophezeiung für meine Zukunft."

"Sie wissen das so rührend zu sagen," rief Lenore ihn un; verwandt ansehend.

Die Baronin hörte vermundert den Erguß Antons und betrachtete den gefühlvollen Tänzer mit einer Neugierde, die nicht ohne leises Unbehagen war. Lenore aber unterbrach die beginnende Unterhaltung Antons mit ihrer Mutter, indem sie unruhig sagte: "Man tritt an, wir müssen zum Tanz." Anton ergriff ihre Hand mit den Fingerspihen und führte sie in den Kreis der tanzenden Paare.

"Er walzt erträglich, etwas spießbürgerlich, zuviel Zirkel, aber es ist Haltung darin," brummte Fink.

"Ein distinguiertes Paar," rief Frau von Baldereck in der Nähe der Baronin von Rothsattel, als Anton und Lenore vorbeis walzten.

"Sie spricht zuviel mit ihm," sagte Frau von Rothsattel zu ihrem Gemahl, welcher in diesem Augenblick zu ihr trat.

"Mit ihm?" frug der Freiherr, "wer ist der junge Mann? Ich habe das Gesicht noch nicht gesehen."

"Er gehört zu den Poursuivants des Herrn von Fink, er ist nicht von Familie, er soll reiche Verwandte in Amerika oder Rußland haben. Mir gefällt das Entree für Lenore nicht."

"Mun," erwiderte der Freiherr, "er hat das Aussehen eines frischen Jungen. Für dieses Kindervergnügen ist eine solche Sestalt immer noch besser als die alten Knaben, die ich hier im Kreise sehe. Die Jüngeren amüsieren sich und ihre Tänze; rinnen, während Benno Tönnchen sich nur belustigen wird, wenn er die Mädchen rot macht, oder ihnen das Rotwerden abgewöhnt. Lenore sieht recht gut aus. Ich gehe zu meinem Whist, saß mich rusen, wenn du den Wagen besiehlst."

Anton hörte nichts von allem, was über ihn und seine Tänzerin gesprochen wurde, und wenn die Gesellschaft um ihn berum so laut gesummt hätte, wie die große Gloce am höchsten Kirchturm der Stadt, er hätte nichts gehört. Der Erdball war für ihn sehr klein geworden, nicht größer als der Kreis, den er mit seiner Tänzerin durchmaß, was etwa noch außer: halb eristierte, war Finsternis, Sde, ein Nichts, nur was er im Urm halten durfte, das nahm alle seine Sinne gefangen. Das schöne blonde Saar, so nahe an seinem Saupt, daß er mit seinen Locken die ihren berühren konnte, ihr warmer Atem, der seine Wange streifte, der unfägliche Reiz des hellen hand, schuhes, der ihre weiche hand versteckte, das Parfüm ihres Taschentuches, die rote Blüte, welche vorn am Rleide befestigt war, das sah und empfand er, und sonst nichts. Wenn sie im Tang sich vertrauend von seinem Urm umschlingen ließ, wenn sie ihn fröhlich ansah auch während des Tanzes, wenn er sie atemlos anhielt und sie sich langsam von seiner hand löste, ein Armband zurechtrückte oder ihr allerliebstes Taschentuch einen Augenblick an den Mund hielt, wie reizend waren nicht alle ihre Bewegungen. Wie bezaubernd der freundliche Gruß ihrer Augen oder ihr leises Lächeln, wenn Anton etwas sagte, was ihr gefiel.

Und er hatte das Glück, ihr zu gefallen; sie sagte ihm, er spreche allerliehst und es höre sich ihm gut zu. Ach, was er plauderte, war gleichgültig, er hätte vielleicht nicht weniger Erfolg gehabt, wenn er von den Neuseeländern oder dem Kaiser von Japan gesprochen hätte. Denn nicht was er erzählte, sondern wie er es sagte, die stille huldigung seiner Augen, der bebende Ton seiner Stimme, das drang schmeichelnd in die Seele seiner Tänzerin.

Die Pauke schwieg, der Trompeter setzte sein Blech ab, der Erdball löste sich auf in ein lichtloses Chaos. "Schade!" rief Lenore, als die letzte Note verklungen war.

"Ich danke Ihnen für dieses Glück," sagte Anton, als er das Fräulein an ihren Platz führte.

Als er jeht unter den fremden Menschen umhertrieb, wie ein steuerloses Schiff unter rauschenden Wellen, trat Fink zu ihm und sagte: "Höre, du Duckmäuser, entweder hast du süßen Wein getrunken, oder du bist ein heimlicher Intrigant. Woher kennst du die Rothsattel? Du hast mir ja nie etwas von der Bekanntschaft gesagt. Sie ist eine hübsche Figur und hat ein klassisches Gesicht. Hat sie denn auch Verstand?"

Anton hätte in diesem Augenblick seinem Freunde erklären können, daß er ihn aufs tiefste verachte. Eine solche Roheit des Ausdrucks konnte nur aus einem ganz entmenschten Gemüt kommen.

"Verstand?" erwiderte er und sah Fink mit einem Blick tödlicher Feindschaft an; "wer daran zweifeln kann, muß selbst sehr wenig besitzen."

"Nun, nun, sagte Fink erstaunt, "ich bin nicht in dieser trostlosen Lage. Ich sinde das Mädchen, oder was ihrer würdiger sein wird, das junge Fräulein sehr einnehmend, ja, um in der Sprache eines gebildeten Menschen die Wahrheit zu sagen, ungewöhnlich liebenswürdig, und wenn ich nicht anderweit kleine Verpslichtungen hätte, so weiß ich nicht, ob ich nicht geznötigt würde, das Fräulein, dessen Namen ich soeben auszusprechen wagte, für die Herrin meines Herzens zu erklären. So freilich darf ich sie nur von fern bewundern."

Fink war doch nicht so schlecht. Er war in seinen Aus, drücken nicht immer gewählt, aber er hatte im Grunde ein sehr richtiges Gefühl und ein treues Gemüt. Deshalb faßte Anton seinen Arm, drückte ihn kräftig und sagte: "Du hast recht."

"Wirklich?" fuhr Fink wieder in seiner gewöhnlichen Weise fort. "Na! du fängst gut an, ich will mich lieber mit einem Stück brennendem Schwefel in ein Pulverfaß sețen, als mit

dir und deinem schüchternen Wesen. Übrigens vergiß nicht, Fräulein Eugenie zum nächsten Tanz aufzufordern, du wirst einen Korb bekommen, denn sie ist bereits engagiert. Du hast dich bis jeht gut gehalten, fahr so fort, mein Sohn."

Und Anton fuhr fort seinem Lehrer Ehre zu machen. Wohl war er berauscht, aber durch einen stärkeren Trank als süßen Wein. Die Musik, die Aufregung des Tanzes und das fröhliche Seschwirr um ihn herum steigerten seine Begeisterung, er fühlte sich den ganzen Abend sicher, ja übermütig, und betrug sich, einige kleine Verstöße abgerechnet, wie einer, der täglich von Wachskerzen und servierenden Dienern umgeben ist. Er wurde bemerkt, er machte als Fremder einiges Aussehn. Dunkle Sagen von seinen geheimnisvollen Verbindungen flogen aus einer Ecke des Saals, wo Mütter prüsend und richtend zussammensaßen, dis in die andere. Es wurde unzweiselhaft, daß dies heitere und harmlose Sichgehenlassen die Folge eines ganz besondern Selbstgefühls war. Er erfuhr Zuvorkommenheit von den älteren Frauen, bald auch von einzelnen Herren.

Und endlich kam der Kotillon. D du längster und merke würdigster aller Tänze! Du halb Spiel und halb Tanz! Reizend wenn du die einzelnen Paare im Kreise umhertreibst, noch reizender, wenn du ihnen erlaubst, ungestört und ein wenig versteckt zu plaudern. Wir hören, daß du dem Geschlecht der Gegenwart für veraltet und spießbürgerlich giltst. Wankels mütiges Jahrhundert! Wissenschaft und Staatskunst werden nichts Neues ersinden, was so vielsachen Bedürsnissen des Wenschengeschlechts Genüge tut, als du. Da ist das kindliche Gemüt, es kann sich als Pyramide aufstellen, es kann sich in Schlangenwindungen umherdrehen, es kann hierz und dortz hin lausen, alte Herren vom Spieltisch zu Ertratouren holen, es kann auf dem Stuhle sizend drei dis vier junge Damen verächtlich vor sich stehen lassen, es kann von Tanzlust ergrissen plöglich ausspringen, irgendeine Dame ergreisen und im Kreise

umbertangen, und fein Mensch fann es ihm verwehren. sind höher strebende Naturen, welche Gefühl haben oder Ehr; geit oder Bosheit und Menschenhaß, allen bist du gefällig. Du gibst jedem herrn das Necht, sich mehr als einmal eine Tänzerin nach seinem herzen zu suchen, du erlaubst jeder Dame, in der allerzartesten Weise anzudeuten, welche zwei oder drei herren ihre höchste Achtung genießen, du verteilst an strebsame Ravaliere Schleifen und Orden, du heftest massenhafte Blumen, sträuße vor die Bruft der gefeierten Damen. Du läßt aber auch verschmähte herren gähnefnirschend umherlaufen und irgendeine Surrogattänzerin suchen; du offenbarst die Lieb; linge der Gesellschaft, aber du machst den Unbefannten und Uns beliebten noch einsamer und verlassener. Wenn du beginnst, werden die Blide der Mütter besorgt, die Nasen vieler Tanten spiß. Du kindischer, lustiger, endloser Tang! Wieviel Glückliche hast du gemacht, wieviel stille Tränen hast du verursacht, wie manches Brautpaar hast du zusammengeführt, und welche Qualen der Eifersucht haft du erregt! Freilich hast du auch endlosen Staub aufgerührt, zahllose Toiletten unscheinbar ges macht, und manche grimmige Feindschaft hervorgerufen. bift du in deiner Blutezeit gewesen, die Freude der Jugend, die große Angelegenheit der Mütter, die Furcht der ermüdeten Bater, ein Greuel nur für die Musiter.

Als dieser vielseitige Tanz herankam, suchte Anton wieder in Lenorens Rähe zu kommen; er bat sie um den Tanz.

"Ich wußte, daß Sie mit mir tanzen würden," sagte sie aufrichtig; er holte ihr einen Stuhl, schob sich neben sie und war selig. Und als er die Aufgabe hatte, in der Tour eine fremde Dame zu laden, dieser etwas zu schenken, was in einem Körbchen mitten im Kreise aufgestellt war, und darauf mit ihr zu tanzen, da gab er der Welt die energische Erklärung ab, daß für keine andere Dame die Möglichkeit irgendeiner Stellung in seinem Herzen vorhanden sei: er holte sein Sez

schenk aus dem Korbe, wartete bis seine Tänzerin auf ihren Platz zurückkam, und überreichte dann ihr die rote Schleife. Das war für beide der größte Augenblick in dem ganzen großen Abend.

Was darauf folgte, war nur undeutliches Traumgesicht. Er fah fich mit Fint Urm in Urm durch den Saal schlendern, er hörte sich mit ihm und andern herren über allerlei sprechen und lachen, er bemerkte sich vor der Dame vom Saufe einen Dank murmeln und eine Verbeugung machen; es kam ihm vor. als ob ein Diener den Paletot überreichte, worauf er in die Tasche griff und ihm etwas in die Sand drückte. Schattenhaft und unklar waren alle diese Begebenheiten. Nur eins fah er noch deutlich, einen weißen Damenmantel mit einem seidenen Capuchon und einer Quafte baran, o biefe Quafte, sie war unsäglich entzückend! Noch einmal fiel ein Blick aus den aroken Augen voll und glänzend auf ihn, und er hörte von ihren Lippen noch ein leises Flüstern, wie "gute Nacht". Das übrige mar wieder ein nichtssagender Traum, daß er neben Fink die Treppe herunterstieg und die spöttischen Reden des Freundes nur mit halbem Ohr hörte, daß er in seiner fleinen Stube ankam, die Lampe angundete und sich umsah, ob er auch wirklich hier wohne, und daß er sich langsam entkleidete, sich noch in seinem Bett wunderte, daß er all diese Herrlichkeit erlebt hatte, und endlich ermüdet einschlief. Und ein Traum war's, daß sein hausgeift, die gelbe Rate, sich auf ihrem Postament hoch aufrichtete und den Kopf schüttelte über den langen Zug fremdartiger Bilder und Gefühle, welche in der friedlichen Stube eingekehrt waren.

2.

Seit diesem großen Abend hatte die Tanzstunde regels mäßigen Verlauf. Als Anton das Fegefeuer der Einführung bestanden hatte, fühlte er sich unter den Florkleidern, den vor:

nehmen Namen und den Sofakissen mit gestickten Wappen bald heimisch. Er selbst wurde ein nübliches Mitglied des Kränze chens, und zwar durch die bürgerlichsten aller Tugenden, durch Ordnung und Pflichttreue. Und das ging so zu. Das Kränzchen war keine gewöhnliche Tangstunde, denn bei sämtlichen Teile nehmern wurden die ersten Anfänge der Runst vorausgesett: es hatte vielmehr den Zweck, einige neue Tänze einzuüben und nebenbei eine Vereinigung der befreundeten Familien in bes quemer Fasson hervorzubringen. Run ergab sich bald, daß die bequeme Fasson allerdings nach Finks herzen war, das Eine studieren neuer Tänze aber von ihm und mehreren seiner Rame; raden mit einer sträflichen Lauheit betrieben wurde. Er fam oft gegen Ende der Lanzstunde, er betrachtete den Salon nur als eine Gelegenheit, die jüngeren Damen zu necken und sich mit den reiferen Schönheiten eine Stunde zu unterhalten; er vertrat zum Entsehen des Tanzmeisters den Grundsab, wo man im Tang nicht mit dem gewöhnlichen Schritt fortkomme, sei das eine fache Pas des Galopps für alle Fälle gut genug, und das einzige Vergnügen bei unsern Tänzen sei, regelmäßig aus dem Taft und wieder hineinzukommen. "Aber, herr von Fink," klagte der Tanzmeister, "das heißt nicht mehr tanzen; dabei ist feine Runft."

"Es soll auch feine dabei sein," sagte Fink, "was hat die Runst mit unserm Tanzen zu tun? Was Sie die Jugend lehren, ist weiter nichts als eine gesellschaftliche Rotation um einen imaginären Mittelpunkt. Mir ift das langweilig, ich gehe des; halb in Rometenbahn." Und er blieb dieser Ansicht getreu, er zwang die unglücklichen Opfer, welche er zu engagieren sich herabließ, sich quer durch die Reihe der Tanzenden zu ffürzen, aus einer Ede des Saals in die andere, aus dem Taft, wieder in den Takt, wie es seiner Laune paffend schien.

Gegenüber dieser erzentrischen Auffassung, welche leider in dem Kränzchen zahlreiche Anhänger fand, zeigte Wohlfart die Regelmäßigkeit eines Mannes, der mit Entzücken seine Pflicht tut, er erschien pünktlich, er machte jedes Pas, er tangte jeden Tang, er war immer in guter Laune und fand eine Freude darin, vernachlässigte innge Damen zu engagieren. Da bei der Sorglosigkeit Finks und seiner Genossen schnell Mangel an Tänzern eintrat, wurde Anton in furzem eine anspruchslose Hauptstütze des Salons, Liebling des Tanzmeisters und ein Vertrauter der jungen Damen, durch welchen heimliche Bünsche von den hellen Rändern des Saals zu der dunklen Mitte ge: tragen wurden. Er selbst war in diesen Stunden ein feliger Mann, und die freudige Verklärung, welche auf ihm lag, fiel jungen wie älteren Damen als etwas Ungewöhnliches auf. Die einen wurden in der Aberzeugung bestärft, daß er ein guter Junge fei, und die letteren in der keineswegs entgegengesetten Überzeugung, daß er ein unbefannter Pring sei. Er selbst wußte am besten, warum er so gludlich war. Alle seine Gedanken und Bewegungen bezogen sich im stillen auf sie, die unbes striftene herrin seines herzens. Alle andern Tänze und jede Unterhaltung mit einer Dritten betrachtete er nur als gesell; schaftliche Schnörfel, die er mit der Feder seines herzens um den einen Namen beschrieb. Und er diente nicht ohne Erhörung. Er wurde von ihr wie ein alter Freund unter Fremden bes handelt. Sie bat ihn leise, einen oder den andern Tang mit ihr zu tanzen, ja sie bat ihn sogar einmal, zugunsten eines neu angekommenen Vetters auf seine Rechte zu verzichten. Und sie freute sich, als Anton über dies Ereignis grenzenlos betrübt war, feine andere Dame aufforderte, sondern still den Tanzenden jusah. Niemals entfernte er sich, bevor sie den Saal verlassen hatte, dann stand er unweit der Tur, um noch die letten Auf: trage, einen Gruß, einen Blid ihres glanzenden Auges gu er; halten. Und auch ihr Auge flog, so oft sie in den Saal trat, suchend in den Kreis der schwarzröckigen herren, bis sie Antons braunen Kopf erkannt hatte; dann erst fühlte sie sich heimisch in dem erleuchteten Raum.

Auch mit vielen der Herren kam Anton in ein freundliches Fint beeilte sich, ihn bei Feroni einzuführen. Verhältnis. Zwar gefiel ihm manches an seinen neuen Befannten nicht, ihre Urteile waren zuweilen rober, als ihm behaglich war, und er hatte mehrere von ihnen bald in Verdacht, herklich unges bildet zu fein. Aber ihre Art zu sprechen und sich zu gebärden imponierte ihm doch, vor allem eine gewisse ritterliche Atmo: sphäre, die sie umgab, etwas Salonduft, etwas Stalluft und viel von dem Aroma der Weinstube. Da Anton eine harmlose Laune bewies, der nächste Befannte des mächtigen Fink war und zuweilen eigenen Willen zeigte, wenn er nach Mitternacht gegen eine vorgeschlagene lette Flasche protestierte, oder die abwesenden Damen gegen eine übermütige Kritif mit frommem Ernst verteidigte, so erhielt er unter den andern herren der Langstunde den Ruf eines guten Rerls.

Gleich in den ersten Wochen hatte Anton Gelegenheit, seine angebetete Tänzerin in einer Situation zu sehen, welche die gewaltigsten menschlichen Leidenschaften aufregte. Die jüngeren Damen des Kränzchens waren natürlich untereinander alle ein herz und eine Seele, jedoch verstand sich von felbst, daß einige in der Stille andere nicht recht leiden konnten. So entstanden Parteien. Bald bildeten sich zwei große Bundesgenossenschaften, zwischen denen einzelne hin und her schwankten, die aber im gangen fest zusammenhielten und im geheimen starke Antis pathien gegen die Gegenpartei nährten. Es fam so weit, daß an einem Abend fämtliche Damen der einen Partei eine weiße Ramelie in der Mitte ihres Ballstraußes trugen und ein sehr auffallendes hellbraunes Band von dem Strauß herunterhängen ließen; dies hatte gur notwendigen Folge, daß die Gegenpartei am nächsten Abend mit roten Kamelien im Strauß erschien und ein grünes Band darum wand. An der Spiße der Braunen stand Lenore, das haupt der Grünen war Eugenie, die Tochter des hauses. Im Vertrauen gesagt, die Grünen waren uns

erträglich. Ste machten Ansprüche ohne Berechtigung, sie waren mofant, sie gaben sich das Air, älter ju sein als die Braunen. Weil hulda Werner und Mechthild Fiorelli den Winter zwar in der Residenz gewesen waren und auf den hofbällen getanzt hatten, und weil Fanni Mareschalf bei einem lebenden Bild die Genoveva dargestellt hatte, mit ihrem fleinen Bruder und einem Rehkalb zur Seite, die durch Bänder an die hölzerne Rasenbank festgebunden waren, deshalb erhoben sie solche Un: sprüche. Zu den Braunen gehörten Theone Larg und die reizende Hildegard Salt, zwei innige Freundinnen, die immer Urm in Urm gingen, gleiche Ballroben trugen, und im Anfange des Winters geschworen hatten, einander nie zu verlassen, ein Schwur, gegen dessen Erfüllung sich die einzige Schwierigkeit erhob, daß ihre Eltern den Sommer über in den beiden ent: gegengesetten Eden der Proving wohnten. Beide waren schwär: merische Naturen, die alle Gefühle miteinander teilten, beide sangen, beide spielten den Flügel, beide liebten dieselben Dichter, beide hatten einen unüberwindlichen Abscheu vor herren mit Kinnbärten, beide saßen wie zwei Sympathievögel zusammen und fanden ihr höchstes Glud darin, einander die Gefühle ins Dhr zu flüstern, die ihnen das Benehmen eines herrn erregte oder das melancholische Vorspiel eines Walzers. Diese beiden schlossen sich bald innig an Lenore Rothsattel; sie, Baleska Panin und Hortense Leloup bildeten den Mittelpunkt der braunen Partet: Lenorens stattliche Eröße ragte aus dem Rreise dieser Getreuen hervor, wie die Gestalt eines häuptlings unter seinen Rriegern. Wenn ein Tang beendet war, machte fich's von selbst, daß die Braunen zusammentraten; wenn sie in der Quadrille gegeneinander fanzten, so erhoben sie unmerklich ihren Strauß und grüßten einander.

Natürlich war Anton braun, braun vom Kopf bis zum Fuß, und als er über seine Gemütsstimmung ein offenes Bestenntnis ablegte, indem er an einem Abend in braun und weiß

gestreifter Ballweste erschien, wurde er in der ersten Tour des Kotillons von allen Damen der Partei auf Verabredung geholt, ein Ereignis, welches sogar bei den Ehrendamen am Nande des Salons große Aufregung hervorbrachte. Es tut dem wahrhaftigen Geschichtschreiber leid, zu melden, daß Fink unter die Grünen gerechnet wurde, nicht unbedingt, denn er behandelte, wie die Braunen behaupteten, seine grünen Tänzerinnen sehr nachlässig; aber da Eugenie Baldereck seine Dienste vorzugs, weise in Anspruch nahm, so war es, wie Anton entschuldigend sagte, seinem Freunde nicht möglich, sich dem Einfluß dieser

Farbe gang zu entziehen. Nun begab sich folgendes.

Theone Lara hatte ein Tagebuch, in das sie ihre Empfindungen mit einer schwarzen Rrähenfeder durch winzig fleine Buchstaben einzeichnete. Außer der bereits früher erwähnten Geschichte von den zwei Molchen stand alles andere darin, was ihr herz jemals erregt hatte, ihre Ansichten über die Natur, die Menschen und das Kränzchen. Es war ihr höchster Schat. In einer himmlischen Stunde hatte sie hildegard Salt in die Geheimnisse dieses Buches eingeweiht, beide hatten einander gefüßt und viel geweint und über diesem Buche ewige Freund, schaft beschworen. Von da ab führten beide das Tagebuch gemeinschaftlich. Ihre vertrautesten Gefühle, die allergeheimsten Bemerfungen waren darin aufgezeichnet. Nach einem Kränzchen: abend, wo Lenore sehr nett gegen sie gewesen war, schlossen sie ihr Herz auch gegen diese auf und zeigten ihr wenigstens einige Blätter des Buchs. Seit der Zeit hatte auch Lenore zuweilen den Vorzug gehabt etwas hineinzuschreiben. Da aber ihre Stärke nicht sowohl war, Gefühle aufzuzeichnen, als viele mehr Gesichter und lächerliche Männchen zu malen, so hatte sie einige Karifaturen hineingesett, und Hildegard, welche Gedichte machen konnte, hatte zu jedem Bilde einige Zeilen ges dichtet. In dieses teure Buch durfte kein fremdes Auge blicken, niemand durfte das heiligtum sehen und berühren. Theone

trennte sich niemals davon. Am Tage und in der Nacht trug sie es bei sich. Bei Nacht lag es unter ihrem Kopftissen, und während die Kammerjungser sie anzog, steckte sie es heimlich oben in den Schnürleib hinein und trug es an ihrem warmen unschuldigen Herzen. Es war ein ganz kleines dünnes Buch in karmoisine Seide gebunden. Wenn Hildegard sie zärklich ansah, oder Lenore sie mit dem Ballstrauß auf den Arm schlug, so deutete sie mit dem Finger heimlich auf ihre Brust. An diesem Abend hatte sie das Buch wieder an seine Stelle geschoben, während der ersten Tänze hatte sie es deutlich gefühlt. Nach einer Quadrille fühlte sie danach, das Buch war verschwunden.

Es war verschwunden, es war nicht mehr an ihr, es mußte während des Tanzens hinausgesprungen oder hinabgeglitten sein bis auf den Fußboden. Wie so etwas möglich war, ist ihr selbst und allen Beteiligten ewig ein finsteres Rätsel ge: blieben. — Sie war einer Ohnmacht nahe; kaum vermochte sie hildegard beiseite zu ziehen und ihr das Schreckliche zu klagen. Hildegard rief Lenoren, vernichtet standen die drei neben, einander. Das Bundesheiligtum war verloren, es war in fremde hande gefallen, ja entseklich zu denken, vielleicht sogar in die hande der Grünen. Auf jeder der letten Seiten waren ichels mische Bemerkungen, sämtliche herren waren darin aufgeführt, mit fremden Namen gwar, Fink hieß Zeisig, Tonnchen Ruß, fnader, aber wer konnte dafür stehen, daß sie nicht diese Chiffres sprache herausbrachten? Und was mußte dann geschehen! Es war Untergang, Ruin der Tanzstunde, Familienzwift, Auflösung aller menschlichen Bande. Theone saß verstört, sie dachte einen Augenblick an Gift, dann wieder an Flucht, weit hinweg aus allen Ländern, in denen man tangte. Lenore faßte sich zuerst. "Laß und suchen," rief sie, hildegard am Urme fassend, "vielleicht liegt's noch irgendwo im Saale. Ich sehe nach der Mitte, den herren unter die Fuße, du unter die Site der Damen."

So zogen sie miteinander durch den Saal, äußerlich lust, wandelnd, in dem Herzen die Hölle, scheinbar miteinander plaudernd, innerlich weinend. Zuweilen redete ein langweiliger Herr sie an und zwang sie stillzustehen und zu antworten, während die sliegende Angst in ihrem Haupte umherraste: "jest vielleicht sindet's ein anderer." Sie kamen durch die Gruppe der Grünen, wo sie nach allen Seiten anhalten mußten, um zu lächeln und freundliches zu sagen, sie kamen zu Eugenie Baldereck, die sie strug, ob es nicht zweckmäßig sei, noch einen Tanz anzuhängen, während sie daran denken mußten, daß in dem Buch ein uns verkennbares Porträt zu sehen war mit der Unterschrift: "Nases weis, gefühllos, keck ist E....B...."; sie kamen, wehe, wehe! sogar in Finks Nähe, von dem eine schreckliche Zeichnung war, wie er mit Herrn von Tönnchen in einem Nebenstock saß, mit der Unterschrift:

Ein Zeisig und ein Nußknacker tranken sich voll; Der Zeisig sang: mein Schnabel ist spiß, Grün sind meine Federn und grün mein Wiß; Der Nußknaker seufzte: ich bin so hohl, Ich weiß nicht, was das bedeuten soll.

So zogen sie zweimal durch den Saal; ein drittes Mal wagten sie's nicht mehr, sie hatten nichts gefunden. Trostlos kamen sie zu Theone zurück.

"Es gibt nur ein Mittel," rief Lenore. "Woist herr Wohlfart?" Hildegard hielt sie zurück. "Du willst doch nicht einem Herrn —"

"Ich übernehme die Bürgschaft," sagte Lenore stolt; "er ist treu, wo steht er?"

"Dort spricht er mit Frau von Baldereck." Die beiden Suchenden gingen langsam an Anton vorüber, er drehte ihnen zwar den Nücken zu, aber als sie näher kamen, zog es ihn un; widerstehlich, nach der Musik zu sehen. Er wandte sich um, Lenore stand vor ihm, sie sah ihn bedeutsam an, er löste die

Unterhaltung mit Frau von Valdereck, er sprach zu ihnen, sie hatten ihn. "Herr Wohlfart, ein kleines Vuch in roter Seide, so groß, ist hier im Saale von Theone Lara verloren. Es ist uns unendlich viel daran gelegen, bitte, bitte, schaffen Sie es uns zurück."

"Ist es gedruckt?"

"Nein, geschrieben, auch Sie dürfen nicht hineinsehen, es sind unsere Geheimnisse darin. Schwören Sie mir, daß Sie mit keinem Auge hineinsehen, wenn Sie es finden."

"Ich schwöre es Ihnen zu," erwiderte Anton feierlich.

"Ich danke Ihnen, bitte, seien Sie vorsichtig."

Anton eilte in das Gewühl und beschäftigte sich die nächste Viertelstunde mit Suchen. Nichts lag auf dem Boden, nichts auf den Pläten, feiner von den Dienern hatte etwas gefunden, das Buch war verschwunden. In tiefstem Mitgefühl brachte er den Damen die traurige Nachricht. Der Tang begann. Theone vermochte vor Kopfschmerk nicht sich zu erheben, der innerste Schrein ihres herzens war geöffnet, sein Inhalt auf den Markt geworfen, alle ihre Gefühle lagen nacht vor jedermanns Auge, alle ihre Geheimnisse wurden Gemeinaut einer rohen Außen, welt. Lenore fühlte das Unglück mehr vom Parteistandpunkte. Die Braunen waren in Gefahr, eine Niederlage zu erleiden, von der sie sich niemals erholen konnten. Und jest tanzen! Es war ein Tang wie auf einem Bulfan, der Boden war glühende Lava, jeden Augenblick konnte die Explosion erfolgen. Je länger Die Verbündeten über ihr Schidsal nachdachten, desto schreck, licher wurden die Aussichten; denn immer noch fielen ihnen neue Gräflichkeiten ein, die in dem Buche standen.

Alls der Tanz beendigt war, begab es sich, daß Fink im Vorbeigehen vor Hildegard mit dem Fuß auf den Boden wippte und zu ihr gewandt sagte: "Dieser Boden klingt so hohl, ich weiß nicht, was das bedeuten soll, vielleicht liegt ein verlorener

Schatz unter den Füßen."

Hildegard stürzte zu Lenore und dem franken Sympathies vogel und rief außer sich: "Herr von Fink weiß es." Die braunen Bänder flatterten in eine Ede, die Mädchenköpfe fuhren zussammen und hielten Beratung. Endlich wurde entschieden, daß diese Außerung sehr beunruhigend sei, aber keine Gewißheit des Unglücks gebe.

Doch auch diese lette Unsicherheit sollte verschwinden, denn Finks Benehmen wurde auffallend. Er vernachlässigte heut seine Partei, er suchte alle Braunen auf, er setzte sich zu Theone, welche die Greuel von Juliens Sterbestene und den Untergang des Hauses Capulet bereits dreimal durchgekostet hatte und ihre Tränen gar nicht mehr zurückhalten konnte; er fing ein Gespräch mit ihr an, er zwang sie zu antworten, er beklagte ihr bleiches Aussehen und schalt auf das heiße Zimmer. qualte sie bis zur Ohnmacht und schloß endlich seine teuflische Rache damit, daß er sie auf hulda Werner aufmerksam machte und frug: "Wie gefällt Ihnen das grüne Rleid? Sieht sie nicht aus wie ein Zeisig?" — Sein nächstes Opfer war Lenore. Sie stand unter ihrer Schar noch immer mit dem Stolz einer Fürstin, aber einer entthronten. Vor allen ihren Getreuen redete Fink sie an. Sie war artiger gegen ihn, als je in ihrem Leben, sie preste ihr Taschentuch zusammen, daß die Spițe riß, um sein Lächeln ruhig auszuhalten. Alles ging gut bis ju dem Augenblick, wo er dem vorübergehenden Herrn von Lönnchen mitten im Gespräch zurief: "Benno, knaden Sie gern Ruffe ?"

Benno Tönnchen, der auch ein Grüner war, sagte vers wundert: "Nein, wenn Fräulein Lenore uns eine aufgegeben hat, so fürchte ich, wird sie für mich zu hart sein."

Jeht war es entschieden, kein Zweifel mehr möglich, Fink hatte das Buch. Die braunen Bänder rauschten auseinander, die Partei glich einem Schwarm entsehter Küchlein, unter welche der habicht stößt. Nur Lenore nahm sich zusammen und trat

entschlossen auf Fink zu. "Sie haben das Buch, herr von Fink, eine meiner Freundinnen hat es verloren und ist sehr unglücklich darüber. Sein Juhalt ist nicht für fremde Augen, er kann in dieser Gesellschaft großen Arger verursachen. Ich bitte, daß Sie mir das Buch zurückgeben."

"Ein Buch?" frug Fink neugierig, "was für ein Buch?"
"Verstellen Sie sich nicht," sagte Lenore, "es ist uns allen deutlich, daß Sie es haben. Ich kann nicht glauben, daß Sie es nach dem, was ich Ihnen über die Folgen gesagt habe, noch einen Augenblick behalten können."

"Ich könnte ce behalten," nickte Fink. "Sie sind zu gütig,

wenn Sie mir ein solches Zartgefühl zutrauen."

"Das wäre mehr als unartig," rief Lenore.

"Es würde mir das größte Vergnügen machen, mehr als unartig zu sein, wenn ich das Buch hätte. Ein Buch, das Ihnen oder einer Ihrer Freundinnen gehört, das möglicherweise Ihre Handschrift oder eine andere Erinnerung an Sie enthält, das werde ich Ihnen in keinem Fall zurückgeben, wenn ich es sinde; und wenn ich erfahre, wo es liegt, werde ich es stehlen. Und wenn ich es habe, werde ich es Zeile für Zeile auswendig lernen. Ich werde Ihnen dadurch zu gefallen suchen, daß ich Ihnen einige Stellen daraus vortrage, so oft ich die Freude habe, Sie zu sehen."

Lenore trat ihm einen Schritt näher, und ihre Augen flamm, ten. "Wenn Sie das tun, herr von Fink," rief sie, "so werden

Sie als ein Unwürdiger handeln."

Fink nickte ihr freundlich zu. "Der Eifer steht Ihnen aller, liebst, Fräulein; aber wie können Sie Würde von einem lustigen Vogel verlangen, wie ich bin? Die Natur hat ihre Saben verschieden ausgeteilt, manchem hat sie verliehen Verse zu machen, andere zeichnen kleine Vilder, ich habe von ihr einen spitzen Schnabel erhalten, den gebrauche ich. Haben Sie je einen würdigen Zeisig gesehen?" Er wandte sich lachend ab,

faßte Benno Tönnchen beim Arm und ging mit ihm nach der Tür.

Lenore eilte zu Anton: "Herr von Fink hat das Buch, ich slehe Sie an, schaffen Sie es uns zurück, er hat sich geweigert. Er darf nicht weiter darin lesen, es wäre Theonens Tod."

Anton ergriff hastig seinen Paletot und sprang dem Freunde nach, der bereits auf der Straße war. "Zu Feroni, Anton!" rief ihm Fink am Arm des Benno Tönnchen zu.

"Ich muß etwas im Vertrauen mit dir sprechen," sagte Anton an seiner andern Seite.

"Jest nicht, du brauner Gesandter," rief Fink, "ich will nichts mit dir zu tun haben."

"Ich bitte dich, Fritz," bat Anton sich an ihn drückend, "gib das Buch heraus, die Mädchen ängstigen sich bis zum Vergehen."

"Nur gu!" sagte Fink.

"Reine tut heute nacht ein Auge zu," rief Anton.

"Um so besser, wir wollen's auch nicht tun. Sie können sämtlich zu Feroni kommen, wenn's ihnen zu Haus zu bang; sam wird. Wir bleiben bis zum Morgen zusammen. Und du, Anton, wirst dich heut nacht nicht ohne mich nach Hause schleichen, sondern du wirst aushalten, und zwar in stiller Todes; angst."

"Was ist das für eine Geschichte mit dem Buch?" frug Tönnchen am andern Arme.

"Sage nichts," bat Anton leise.

"Eine tolle Konfusion," erwiderte Fink, "Sie sollen alles erfahren."

"Um Gottes willen, schweig," bat Anton.

"Ich werde mich nach deinem Benehmen richten," sagte Fink; "läufst du weg, so lese ich den andern das ganze Buch vor."

So kamen sie bei Feroni an. Anton überlegte, ob er sich

auf Fink wersen und diesem mit Gewalt das Buch entreißen sollte. Aber der Erfolg war unsicher. Mit Ernst und Bitten war heut vollends nichts auszurichten. Nur List konnte helsen. Während er darüber nachsann, lagerten sich die Herren in dem kleinen Hinterzimmer, ihrer gewöhnlichen Trinkstube. Es waren außer Anton und Fink noch Zernitz und Tönnchen, der kleine Lanzau, ein Werner, ein Cousin Baldereck (dieser ein junger Herr mit hervorstehenden Augen, der in dem Buch unter dem Namen Laubsrosch angedeutet war), und zwei Tronka, nicht von den Tronkashams, sondern aus der andern Linie, in welcher das Majorat ist, Söhne des alten Majoratsherrn.

"Was trinfen wir?" frug Finf.

"Jeder seine Flasche," erwiderte Zernit.

"Warum nicht gar!" rief Fint.

"Nur nicht Ihren furchtbaren weißen Burgunder," rief Guido Tronka. "Von unserer letten Sitzung sind mir noch heute die Adern geschwollen wie Stränge."

"Dann also Sekt und Porter, ein ehrliches halb und halb,"

schlug Fink vor.

"Superbos!" rief der fleine Lanzau.

"Das ist ebenso ein höllengetränk," klagte Zernit.

"Rüfer, Schenk, herbei!" riefen die herren und die Bes

stellung wurde gemacht.

Unterdes versiel Anton auf ein verzweiseltes Mittel. Er ging hinaus, gab dem Auswärter einen Taler und den Ausstrag, den Osen der kleinen Hinterstube zu überheizen und ohne Rücksicht auf die Rlagen der Herren immersort Rohlen nachs zuwersen. Er selbst setzte sich so weit vom Osen, als irgend möglich war, und sah mit Freude, daß Fink sich dicht an den eisernen Inlinder gerückt hatte. Bald mußte ihm die Wärme unbequem werden, dann zog er seinen Rock aus, wie er stets in solchen Fällen tat, dann war es möglich, das rote Buch vor seinen Augen aus der Rocktasche zu ziehen.

"Ich nehme mir die Freiheit, Sie von einem großen Er eignis in Kenntnis zu setzen," begann Tönnchen. "Haben Sie Tronfas Alice gesehen, Kint?"

"Nein," sagte Fink eingießend, "ift's ein Pferd ober ein

Frauenzimmer?"

"Natürlich ein Pferd!" rief Tönnchen.

"Bah, laßt heut die Stalljacke zu Haus," sagte Fink.

"Es ist aber verdammter Ernst!" rief Tonnchen. "Guido

hat zum herrenreiten eingesett."

"Zahlen Sie Rengeld," sprach Fint zu Guido Tronka, "und bleiben Sie zu Haus. Den Ajar schlägt kein Traber in diesem Erdenwinfel."

"Sehen Sie sich morgen meine Alice an," bat Tronka wieder, "ich möchte Ihr Urteil hören."

"haben Sie die neue Liebhaberin gesehen?" sprach Zerniß ju Anton, "sie hat brillante Augen."

"Sie trägt magnifit," rief der andere Tronka zu Fink herüber. "Sie hat ja eine hasenscharte," rief der Laubfrosch ver: ächtlich dazwischen.

"Wer ift nun das wieder?" frug Finf.

"Die Seppi, ein grünäugiges Scheusal," schrie wieder der Laub; srosch Baldereck. "Gehen Sie denn gar nicht mehr ins Theater?"

"Nein," versetzte Fink, "aber ich schicke meinen Reitknecht hinein. Wenn Sie Gefühle haben, bei denen er Sie unters

stühen kann, so wenden Sie sich nur an ihn."

Es wurde warm. Anton fühlte die Verpflichtung, die herren zu beschäftigen. Er bat herrn von Zernit um eine komische Geschichte im Volksdialekt, die ihm der Leutnant neulich anvertraut hatte, er stimmte laut in das Lachen des Laubfrosches ein, er verführte den ältesten Tronka, ein Abens teuer mitzuteilen, welches den Tod eines Hasen und einer Schnepfe verursacht hatte. Er griff nach der Kelle und goß die Gläser voll.

Es wurde wärmer. Die Herren rückten unzufrieden mit ihren Stühlen und riefen nach dem Aufwärter.

"Es verfliegt sogleich," tröstete dieser.

"Ich finde es gar nicht warm," sagte Fink ruhig, "im Gegensteil, Sie können noch einlegen."

Aber die hisse wurde unerträglich, die herren gerieten in Zorn, Feroni selbst wurde gerufen. Anton protestierte gegen das Öffnen des Fensters, weil man vom Tanze noch zu warm sei, Fink erklärte die Temperatur für behaglich und behielt seinen Rock an.

Anton war in Verzweiflung. Endlich ergriff er das lette Mittel, er zog seinen eigenen Rock aus, um den Freund zu gleichem Entschluß anzuregen. Sofort tat Fink dasselbe, legte den Rock sorgfältig über seinem Stuhl zusammen und sah lächelnd auf Anton, der mit großer Aufmerksamkeit seine Beswegungen beobachtete.

"Das Buch stedt nicht im Rock," nickte Fink ihm zu, "die

Mühe war umfonst, denke auf etwas anderes."

Anton öffnete das Fenster. "Ich versuche nichts mehr,"

sagte er resigniert, "du bist mir zu schlau."

"Halt aus," sagte Fink. Zernit machte niedliche Witze, Tönnchen erzählte lügenhafte Geschichten von Tänzerinnen, der kleine Lanzau betrank sich. Endlich pochte Fink auf den Tisch. "Jetzt merkt auf. Ich wollte es verbergen, aber es ist nicht möglich, es schreit zum himmel."

Anton fuhr auf: "Ich bitte dich, Frig."

"Ruhig, Dfenheizer!" rief Fink. "Hört, ihr herren, ich habe heut ein geheimes Tagebuch der Braunen gefunden und habe es durchgeblättert."

"Hurra, heraus damit!" riefen fämtliche Herren.

"Es sind gewiß Verse darin," rief Zernit.

"Es mag ein schöner Unsinn darin stehen!" rief Tönnchen, "Phantasse und Vosheit Unmündiger."

Anton war wütend.

"Allerdings steht Unsinn darin und die Verse scheinen mir schlecht. Hören Sie, Zerniß, was haben Sie mit der kleinen Lara gehabt?"

"Nichts," sagte der Leutnant befremdet, "ich habe ein paars mal mit ihr getanzt, das ist alles."

"So muß es gekommen sein," fuhr Fink nachdenkend fort. "Die arme Theone! Ich habe ein Lied gelesen, das die Komteß auf Sie gemacht hat. Na, zuletzt sind Sie kein übler Bursch, aber ich hätte es niemals für möglich gehalten, daß man mit solcher Schwärmerei von einem Mann sprechen kann."

"Zeigen Sie her," bat Zernit angelegentlich.

"Hier?" frug Fink vorwurfsvoll, "vor dieser wilden Bande? Wenn Sie auch die Lara, die mir heute in ihrer Angst aller; liebst vorkam, nicht gerade begünstigen, so haben Sie doch gar keinen Grund, die reine Leidenschaft des armen Mädchens hier zu profanieren."

"Sie haben recht," sagte Zerniß. "Aber unter vier Augen werden Sie mir's zeigen."

"Gewiß," versetzte Fink. "Ihr wißt, ich habe kein Gefühl für alle Kreatur, welche ihren Nock länger trägt als bis zum Knie, und wenn es etwas auf der Welt gibt, was mich kalt läßt, so sind es Backsiche in Butter und in Kleidern. Aber der Wahrheit soll ihr Recht werden, die Mädchen, welche das Tages buch miteinander geführt haben, sind seelengute Dinger, es ist auch nicht eine unartige Bemerkung darin."

Er wandte sich zum Cousin Baldereck: "Von Ihrer Cousine ist auf jeder Seite mit einer Liebe und Herzlichkeit gesprochen, die ebenso verdient als rührend genannt werden muß. — Das strengste Urteil wird über mich gefällt, ich werde ein Zeisig genannt."

"Auf die Art ist das heft ziemlich langweilig," sagte Benno Tönnchen.

"Ja," erwiderte Fink, "wenn Sie nicht interessiert, was hildegard Salt über Sie hineingeschrieben hat."

"Biel Gutes wird's nicht sein," versetzte Benno neugierig.
"Nein," sagte Fink, "sie spricht von Ihnen in einem Lon, der Ihren Bekannten wahrhaft betrübend vorkommen muß. Sie werden groß und still genannt, Ihr Gesicht ein Muster männlicher Kraft; die Dichterin sindet Sie voll Kenntnisse, voll Geist und voll Witz; sie frägt, ob ein solcher Mensch nicht zu bedeutend sei, um sich zu einem weichen Mädchen hinabzuneigen. Nun frage ich alle, wie kann ein gescheites Kind, wie hildegard Salt, sich so weit verirren, Sie in der Stille anzuzbeten? Denn Sie sind bei der letzten Flasche ein ziemlich kurzzweiliger Gesell, Benno, aber wenn ich ein Mädchen wär' und mir ein Ideal aussuchte, ich würde lieber einen Rußknacker zu meinem Gößen machen, als Sie."

Tönnchen verzog den Mund.

"Ift von uns auch etwas darin?" frug herr von Werner, auch einer der Grünen, ein Bruder von vier schönen Schwestern, Nachbar der Nothsattel, von jungem Adel, aber reich, in Familien,

eifersucht aufgewachsen.

"Von Ihnen wenig," versetzte Fink, "nur zwei Zeilen." Er nahm das Buch hervor und sah hinein und suchte. — Anton ballte die hände unter dem Tisch. — "Schmerzliche Fügung des himmels, Lenore liebt und sucht vergebens ihr herz zu verzhüllen. Und der Geliebte gehört den Feinden an. D, Georg W. Jeht kommen Punkte und drei Ausrufungszeichen." Fink steckte das Buch wieder ein. Anton beruhigte sich, das konnte nicht in dem Buche stehen, auch sah er, daß die Nasenstügel Finks sich heftig bewegten, ein untrügliches Zeichen, daß er Schelmerei trieb.

Zernitz schob das Glas weg und rief: "Es ist indistret, daß wir uns in diesem Raume über das unterhalten, was die

Mädchen gefühlt haben."

"Ich bin derselben Meinung," rief Benno Tönnchen eifria.

"Ich auch," Georg Werner.

"Sie müssen das Buch versiegeln und zurückschicken," sprach der Frosch.

"D ihr gemütvollen Zettel," rief Fint in ber glüdlichften Stimmung, "weil eure haarigen Ropfe von feinen Sanden gekraut werden, wird euer Herz gartfühlend. Ich möchte eure Gesichter sehen, wenn ich aus dem Buche das Gegenteil heraus, gelesen hätte. — Ei, ei! und keiner kennt den Shakespeare!"

"Komteß Lara und hildegard sind zu feinfühlend, um das hineinzusepen, was Ihre Bosheit gern gesehen hätte," rief

Zerniß.

"Die Rothsattel ist zwar stolz," rief Werner, "aber sie hat feinen Grund, von mir etwas anderes zu sagen, als was wahr ist. Ich habe sie immer im stillen für ein tüchtiges Mädchen gehalten, das wohl verdient, einmal die Frau eines ehrlichen Jungen zu werden."

Fink nickte ihm billigend zu, dann erhob er das Buch und blickte hinauf an die Decke. "Warum werde ich nicht auf der Stelle von dieser sündigen Erde unter bessere Geschöpfe verset? Ich bin ein Seraph, und niemand merkt es, und niemand wird es glauben, am wenigsten die Weiber. hier, Anton, empfange das Buch! Nicht durch Ofenwärme, nicht durch Überredung oder Zwang ist es erobert; durch freiwilligen Entschluß der tanzenden herren wird es ungelesen zurücke geschickt."

Anton ergriff das Buch, eilte in die Schreibstube von Feroni, schrieb auf einen Zettel: "Fink hat einige Blätter gelesen, er wird schweigen, sonst niemand eine Zeile," siegelte Zettel und Buch in ein Kuvert und sandte dies durch einen von Feronis Leuten am späten Abend nach dem Hause der Komteß Lara mit dem ausdrücklichen und durch eine Rette von Versprechungen

verstärkten Befehl, der Bote müsse unter allen Umständen durch Nachtwächter und Pförtner in das Haus und bis an die Erenzen des Schlafzimmers dringen, wo, wie er mit Erund annahm, Theone jeht ihre schwarzen Locken durch Ströme von Tränen in träufelnden Bindfaden verwandelte.

Das Gelag nahm seinen Verlauf. Das heiße Zimmer, der starke Trank und ein gewisses nachdenkliches Wesen der meisten Herren machte der Sikung früher ein Ende, als Finks Absicht war. Endlich brach er auf, weckte den verschlasenen Küfer und sagte zu Anton: "Bezahle die Rechnung." Als Fink mit Anton nach Hause ging, begann er: "Sei ruhig, Tony, natürlich war alles gelogen, was ich aus dem Buch erzählt habe. In Wahr; heit war alle Vosheit darin aufgesammelt, deren eine Gesell; schaft Turteltauben fähig ist."

"Ich hab's gemerkt," sagte Anton vergnügt, "in der nächsten Stunde werden deine Herren schön den hof machen."

"Einer oder der audere soll die Geliebte, die ich ihm heut zugeteilt habe, noch heiraten, ich will mich jest aufs Ruppeln legen."

Anton schwieg gekränkt. "Sei ruhig," fuhr Fink behaglich fort, "auch du sollst deine Einwilligung zu den Partien geben. Sprich, wie gefallen dir meine Herren?"

"Sieh," sagte Anton, "was sie sagen, erscheint mir oft gewöhnlich, aber sie haben Selbstvertrauen und eine sichere Haltung, die sie auch dann nicht verlieren, wenn sie sich gehen lassen."

"Na," sagte Fink, "es geht; sie sind in ihrer Elique, in dem müßigen Umherlausen mit Cousinen und Sporen an den Beinen verkümmert, sie sollen im ganzen genommen ein Beisspiel sein, wie man nicht sein muß, wenn man amüsant sein will. Ihre Liederlichkeit ist nicht lustig und ihre Lustigkeit ist kläglich, in ein paar Jahren sind sie schal und ungenießbar wie schlechter Most. Dieses Tönnchen wird schon säuerlich. Ich habe große Lust, sie dir nächstens betrunken zu zeigen."

"Sprich nicht so liederlich," bet Anton.

"Ach, du armer Junge," sagte Fink. "Schließ die Tür auf und gib mir meine Geldbörse zurück."

"Du hast heut wieder eine große Nechnung bezahlt," sagte Anton. "Ich bitte dich, sei nicht so freigebig, du demütigst ja die andern."

"Sei ruhig, Anton," erwiderte Fink, "ich halte mich über sie auf, folglich ist auch billig, daß ich für sie bezahle."

"Ich hoffe, du wirst niemals für mich bezahlen," sagte Anton. "Nein," entgegnete Fink, "du sollst das Privilegium haben, dein eigener Kassierer zu sein; ich bin zufrieden, daß du mir den Hausschlüssel trägst und bei mir noch deine Zigarre rauchst, während ich mich ausziehe. — Welche Stunde ist's?"

"Es ist gegen zwei Uhr," erwiderte Anton vorwurfsvoll. "Dann sind wir sicher die letzten. Da ich herkam, konnte das alte Haus solche Erzesse nicht vertragen. Als ich das erste Mal beim Frühlicht diesen Riesenschlüssel ins Schloß steckte, fürchtete ich, die alten Mauern würden über mir zusammen, brechen. Jetzt sind sie daran gewöhnt, der Hund, die Haus, knechte und der Prinzipal. Oft bleibe ich nur deshalb länger aus, um diese schauderhafte philiströse Hausordnung umzu, drehen."

Als hildegard Salt nach einer feuchten Tränennacht gegen Morgen die ersten Anstalten zum Schlafen machte, wurde sie durch einen Brief von Theone Lara geweckt, in dessen vorderem Teile Theone mit schwarzer Krähenfeder die Ansicht aussprach, daß für sie auf dieser Welt kein Raum mehr sei, und in der zweiten hälfte diese Ansicht dahin berichtigte, daß sie hildegard und Lenore für nächsten Nachmittag zur Schokolade einlud, um wegen der glücklichen Rettung des Buches eine vertrauliche Festzfeier zu begehen.

Auf dieser Konferenz der Braunen wurde die Entweihung des Buches durch Männeraugen lebhaft besprochen. Schreckslich war, daß Fink hineingesehen hatte. Aber auch Wohlfart hatte das Buch in Händen gehabt, und es war sehr zu fürchten, daß auch er es durchgelesen hatte. Lenore war überzeugt, Wohlsfart habe nicht darin gelesen. Hildegard dagegen behauptete, er sei ein Mann, und kein Mann, auch der beste nicht, sei einer solchen Diskretion fähig. Nach längerer Debatte wurde besschlossen, ihn auf eine Probe zu stellen. "Wenn er hineingesehen hat," sagte Lenore, "so hat er doch zuerst das Titelblatt angesehen."

"Das Titelblatt durfte er ansehen," warf ein brauner

Vogel ein.

"Ich hatte ihm verboten, das Buch zu öffnen," sprach Lenore, "und ich weiß, er hat keine Seite angesehen. Ihr alle sollt zu: hören, wie er meine Fragen beantwortet."

Als Anton in der nächsten Tanzstunde erschien, trat ihm Lenore an der Spike der Partei entgegen, ihre Miene war bestümmert, und alle Braunen bemühten sich, die Köpfe zu hängen und ebenso traurig auszusehen: "Ach, Herr Wohlfart, was haben Sie gemacht! Das Buch, welches Sie an Theone geschickt haben, war ja nicht ihr Tagebuch, es war das Notizbuch eines Herrn, aus einer fremden Brieftasche."

"Wie ist das möglich?" rief Anton bestürzt.

"Gleich auf der ersten Seite war eine Nechnung vom 29sten über einen Frack, vom 30sten eine Flasche Notwein und zwei neue Sporen. Das Buch konnte uns nichts helfen." Alle Braunen schüttelten den Kopf und sahen betrübt zur Erde.

Unton suchte sich zu entschuldigen. "Fink zog das rote Buch aus der Westentasche und gab es in meine Hand, ich sandte es sogleich versiegelt ab."

"Dann muß herr von Fink das Buch vertauscht haben." fuhr Lenore fort. "Warum haben Sie denn nicht hinein; gesehen?" frug sie vorwurfsvoll, "wenigstens auf das Titelblatt." "Das durfte ich ja nicht," rief Anton, "ich hatte Ihnen ja versprochen, keinen Blick hineinzuwerfen. Ich rufe Fink."

"Halt," rief Lenore, "noch einen Augenblick! hat er hineins gesehen oder nicht?" frug sie siegreich zu ihrer Schar gewandt.

Ein bewunderndes "Nein" fam von aller Lippen. "Bleiben Sie, herr Wohlfart, es ist das rechte Buch, das Sie zurückgefandt haben. Einige von uns bezweifelten, ob ein Mann, ob selbst Sie das Tagebuch ungelesen aus der hand geben könnten; ich sagte, Sie wären das imstande, und habe meinen Freundinnen das sveben bewiesen."

"Ich danke Ihnen für das gute Zutrauen," rief Anton erfreut. "Alles traue ich Ihnen zu, was brav und ehrlich ist," sagte Lenore und blickte ihn mit herzlichem Vertrauen an.

Das war ein großer Abend im Kränzchen. Anton war bis zum Kotillon von einem Kreis junger Damen umgeben, welche ihn mit rührender Vertraulichkeit behandelten, und als der Augenblick kam, in welchem farbige Schleifen an die Herren ausgeteilt wurden, wurden die Klappen seines Fracks von oben bis unten besteckt, und er sah aus wie der bunteste Hofmarschall des Kontinents.

Abet noch Größeres begab sich. Die Partei der Grünen drohte zu zerfallen. Zernit, Georg Werner und der fleine Lanzau tanzten heut nur mit den Braunen. Hildegard Salt verlebte eine schreckliche halbe Stunde an der Seite des Ruß; knackers, welcher sie während eines Walzers mit ritterlicher Artigkeit, ja man muß sagen, mit Gefühl behandelte und da; durch in die allergrößte Verlegenheit setzte; Lenore hatte gar von den ehrerbietigen Angriffen des Laubfrosches, des Georg Werner und des kleinen Lanzau zu leiden, welche sämtlich auf einmal zu der Überzeugung gekommen waren, daß Lenore ihrer ernsthaften Huldigungen nicht unwürdig sei. Eugenie selbst war heut gegen die Braunen von aufrichtiger Herzlich; keit, sie hing sich in Lenorens Arm und küßte beim Abschied

Theone im überströmenden Gefühl auf beide Wangen. Frau von Werner sette sich neben die Baronin Rothsattel, fündigte für die nächsten Tage ihren und ihrer Töchter Besuch an, bat um die Erlaubnis ihren Georg mitzubringen, und sprach unaufhörlich davon, wie glücklich ihre Kinder noch im nächsten Sommer darüber sein würden, daß die Tangfunde fle in ein so intimes Verhältnis zu Lenore gebracht habe. Rurg, das ganze Aussehen der Tanzstunde war verändert. Mit Aus: nahme der grünen Damen, welche über die Untreue ihrer Herren zürnten, war alles in einer gemütvollen, von Menschenliebe gleichsam überfließenden Stimmung, deren Gegenstand die Damen des braunen Bundes waren. Berlegen erkannten diese die Veränderung ihrer Stellung, die Berglichkeit der Baldereck, die ernsthaften huldigungen aller feindlichen herren; ach, aber zu einem Genuß ihres Glückes konnten sie nicht kommen, in ihrer Bruft fühlten sie die Nadelstiche des bosen Gewissens, und um sie herum bewegte sich in weitem Rreise die furchtbare Gestalt Kinks, des Wissenden. Durch ein Wort konnte er den unbegreiflichen Zauber zerstören, der sie umgab. - Den ganzen Abend hielt er sich fern von allen Teilnehmern am Tagebuch, erst am Ende der Stunde trat er zu Lenore: "Ift Fraulein Eugenie heut nicht allerliebst? Ich gebe Ihnen zu, daß sie gefühllos ist, aber diese kleine Unart wird sich möglicherweise im Laufe der Jahre in eine gang entgegengesetzte Eigenschaft verwandeln."

Lenore sah ihn verlegen an. "Kommen Sie mit zu Theone Lara," sagte sie endlich. "Herr von Fink hat ein Recht auf unsern Dank," rief sie dort, "wir alle wollen ihn bitten, daß er über das Buch schweigt, wie er bis jest getan."

"Ich will mich dazu verpflichten," versetzte Fink, "unter einer Bedingung. Ein Opfer muß ich haben. Ich muß die Dame erfahren, welche den Vers unter einen gewissen Wein; stock geschrieben hat. Ich muß jemanden haben, den ich hassen

fann, von dem ich bei Gelegenheit alles Schlechte rede, jes manden, der dafür bezahlt, daß Sie so leichtsinnig waren, die Dokumente Ihres scharfen Wițes in meine hände fallen zu lassen. Nennen Sie mir die eine, und ich gebe Ihnen freiwillig das Versprechen, daß ich gegen Fremde nie ein Wort aus dem Tagebuch zitieren werde."

In der Gruppe entstand eine ängstliche Bewegung, sede fürchtete, die Beute des rachsüchtigen Indianers zu werden. Lenore sah auf Hildegard, welche vor Schrecken erblich, und sagte eifrig: "Ich habe die Zeichnung gemacht und ich habe die Berse darunter meiner Freundin diktiert; da Sie's gesehen haben, so bitte ich Sie um Verzeihung. Mehr kann ich nicht tun; und wenn Sie jest die Absücht haben, sich an mir zu rächen, so werde ich Ihren Haß zu ertragen suchen."

"Schön," sagte Fink lächelnd, "ich werde mich rächen, ich werde Sie von heut ab hassen. Übrigens ist mir angenehm, zu erfahren, daß auch das vergänglichste aller Gefühle, Mädchen; freundschaft, die Unglücklichen, welche davon befallen werden, zu heldenmütigen Opfern begeistern kann. — Ah, Fräulein hilde; gard, sinden Sie nicht, daß Benno Tönnchen ein herzensgutes Kind ist? Auch seine Gestalt ist nicht schlecht. Etwas zu voll, werden Sie sagen, aber gerade dies volle Wesen macht ihn und seine Familie so ansprechend."

Die letzte Folge dieses glücklichen Abends war, daß auf einer neuen Konferenz der Braunen beschlossen wurde, den treuen Ritterdienst Wohlfarts in außerordentlicher Weise zu belohnen. Nach längerer Überlegung wurde man einig, daß Theone gemeinschaftlich mit ihren Freundinnen eine prachtvolle Börse zu häteln haben. Gleich am nächsten Morgen wurden Seide und Perlen gekauft. Lenore wollte, um sich nicht auszusschließen, die Kunst zu häteln eigens erlernen. Auch strahlte bereits die erste Kappe der Börse in Braun und Gold, als Ereignisse eintraten, welche die Vollendung hinderten.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß die überirdischen Gewalten dem Menschenkind das Glück einer hochgespannten Empfindung nicht lange unverkümmert lassen. Sie haben die Sache so schlau eingerichtet, daß sich fast immer eine Saite unsers Innern abespannt, so oft sie den Wirbel einer anderen zur Höhe herumedrehen. Natürlich entsteht daraus ein Mißklang. Diese schlechte Behandlung ersuhr auch Antons Seele.

Zunächst ereignete sich, daß das Rontor fortfuhr, die Vers änderung in Antons Leben mit fritischem Blick zu beobachten. Jede Art von Befremden herrschte in den verschiedenen Zimmern des hinterhauses, in allen aber war man einig, daß sich Anton, seit er die Tangstunde besuche, sehr auffällig und nicht zu seinem Vorteil verändere. In Wirklichkeit war diese Veränderung nicht groß. Es ist wahr, Anton war in den Freisfunden weniger mit seinen Kollegen zusammen als sonft, er brachte viele Abende außer dem hause zu, und wenn er einmal in Gesellschaft der Hausgenossen aushielt, so war er wohl zerstreuter, ja vielleicht übte er auch geringere Nachsicht gegen die ihm wohlbekannten fleinen Schwächen der anderen herren. Sein Verstand bewahrte ihn davor, sich wegen der plötlichen gesellschaftlichen Erfolge zu überheben und die Rollegen durch Erzählung seiner Abenteuer zu langweilen; aber er konnte sich doch nicht enthalten, zuweilen Vergleiche anzustellen zwischen dem Ton und Benehmen seiner Umgebung, die er übersah, weil er sie genau kannte, und dem Ton und Benehmen im Salon der gnädigen Frau, der ihm imponierte, weil er ihm neu war. Das Kontor erklärte seine größere Schweigsamkeit für Stolz, seine häusige Abwesenheit für unziemlichen Leichtsinn, und er, der sonst ein Liebling des hauses gewesen war, kam gerade deshalb in die Lage, jest sehr streng beurteilt zu werden. Er selbst empfand die fühlere Haltung ber Gemäßigten, die auffallende Rälte der Entschiedenen als

lieblose Behandlung. So kam es, daß er die Abende, an denen er keine Veranlassung hatte auszugehen, fast nur mit Fink verlebte, und daß beide zusammen nach wenig Wochen als aristokratische Koterie den andern Herren gegenüberskanden.

Anton wurde durch dies Verhältnis mehr gedrückt, als er sich selbst gestehen wollte; er fühlte es an seinem Arbeits; pult, auf seinem Zimmer, sogar beim Mittagessen im Vorders hause. Seltener redete ihn einer seiner Kollegen an: wenn Jordan eine Auskunft forderte, wandte er sich nicht mehr an ihn, sondern an Baumann; wenn der Rassierer zur Frühstücks; stunde in das vordere Kontor kam, so trat er nicht mehr an Antons Sit; und wenn Specht sich von seinem Plate ums wandte und mitten in den kaufmännischen Korrespondenzen eine auffallende Frage an die Umsikenden tat, so wandte er sich zwar öfter als sonst an Anton, aber es erschien diesem als feine Berbesserung seiner Situation, wenn Specht ihm flufternd ins Ohr schrie: "Ift es wahr, daß herr von Berg Apfelschimmel hat?" oder: "Muß man bei Frau von Baldereck lackierte Stiefeln oder Schuhe tragen?" Am gewalttätigsten wurde Anton von seinem alten Gönner Pir behandelt. Übergroße Toleranz hatte niemals die Energie dieses Herrn geschwächt, und aus einem nicht recht verständlichen Grunde sah er in dem gegenwärtigen Anton eine Art Verräter am Kontor, an der großen Wage und am Solo. Es war seine Gewohnheit, den eigenen Geburtstag so feierlich als möglich zu begehen. Er lud dann seine Ber; trauten, in deren erster Reihe Anton stand, jum Abend auf sein Zimmer und setzte ihnen an diesem Tage ausnahmsweise Wein auf den Tisch und einen Napfluchen, den er eigens beim Bäcker bestellte und den er in immer größeren Berhältnissen zu liefern bemüht war. In diesen Wochen fam wieder sein Geburtstag heran, und Anton war, obgleich herr Pir sich in der letten Zeit sehr schweigsam gegen ihn verhalten hatte, doch vorbereitet, den Abend bei ihm zuzubringen, er hatte deshalb eine Ein:

ladung des herrn von Zernih bereits abgelehnt. Früh vor der Kontorstunde ging er auf das Zimmer des herrn Pir und gratulierte diesem. herr Pir nahm den Glückwunsch sehr fühl auf und gönnte ihm keine Einladung für den Abend. Nach Tische begegnete Anton dem kolossalen Napskuchen, welcher mit hilse eines Bäckerlehrlings mühsam die Treppe des hinterzhauses hinaufstieg, im Kontor merkte er aus einer Außerung des herrn Specht, daß diesmal sämtliche Kollegen aufgefordert waren, den Tag sessilich zu begehen, an welchem herr Pir durch sein Erscheinen eine Lücke der Schöpfung ausgefüllt hatte. Alle waren geladen, nur Anton und Fink nicht.

Mit Recht empfand Anton diese Zurücksehung als eine Unart. Er empfand sie aber tieser, als wohl nötig gewesen wäre. Und zum Überstuß teilte ihm Specht im Vertrauen mit, daß Pir die Erklärung abgegeben habe, ein junger Herr, der mit Leutnants umgehe und bei Feroni am liederlichen Tische size, sei kein passender Gesellschafter für einen soliden Kaufmann. Als er an diesem Abend einsam auf seiner Stube saß und unter sich die lustige Unterhaltung der Rollegen hörte, da überkam ihn eine bange und gedrückte Stimmung, und feins von den glänzenden Bildern, welche in der letzten Zeit seine Mußestunden ausgefüllt hatten, auch das holdeste nicht, war mächtig genug, durch die dichte Wolke des Wißmuts durchz zudringen, welche ihn umhüllte.

Er selbst war nicht zufrieden mit sich und suchte selbst; quälerische Anklagen gegen sich zusammen. Er war ein anderer geworden. Er war nicht gerade nachlässig in den Arbeitsstunden, aber seine Lätigkeit machte ihm wenig Freude, sie war ihm oft eine Last. Es war ihm begegnet, daß er in seinen Briefen wich; tiges vergessen hatte, ja er hatte sich ein paarmal sogar in den Preisen verschrieben, und Jordan hatte ihm mit einer kurzen Bemerkung die Briefe zurückgegeben. Es siel ihm ein, daß der Prinzipal sich in der letzten Zeit gar nicht um ihn gekümmert,

und daß Sabine ihn vor einigen Tagen auf der Treppe fälter gegrüßt hatte als gewöhnlich. Und neulich, als die Tante über Störung ihrer Nachtrube flagte, weil jemand so spät und ges räuschvoll die Haustür geöffnet, da hatten alle Kollegen vor: wurfsvoll auf ihn gesehen. Sogar der treue Karl hatte ihn nor der letten Tangstunde, wie Anton jett meinte, ironisch gefragt, ob er auch seinen hausschlüssel bei sich habe. In solcher Stimmung ging Anton an seinen Schreibtisch und fing an sein kleines Kassenbuch durchzusehen. Er hatte in den letten Wochen feine Ausgaben eingeschrieben, ängstlich faßte er die Feder und suchte Nechnungen und Erinnerungen zusammen, um das Versäumte nachzuholen. Mit Schreden entdeckte er, daß seine Schulden zusammen eine Summe ausmachten, welche er nicht tilgen konnte, ohne die kleine hinterlassenschaft seiner Eltern anzu: greifen. Er fühlte sich sehr unglücklich. hohe Tone hatten lange Zeit in ihm geklungen. Das Schicksal hatte auf einer Saite die feinste Melodie gespielt, jett schnurrte die andere. Der Mißton sollte noch größer werden.

Un demselben Abend kam der Kaufmann verstimmt aus der Ressource nach hause, er beantwortete kurz Sabinens Eruß und ging mit starken Schriften im Zimmer auf und ab.

"Was hast du, Traugott?" frug die Schwester.

Der Bruder trat an ihren Stuhl. "Willst du wissen, wie Fink seinen Schühling bei Frau von Baldereck eingeführt hat? Du warst so bereit, dich über seine Freundschaft zu freuen. Er hat ein System von Lügen gesponnen und hat den unerfahrenen Wohlfart zu einem ruchlosen Abenteurer gemacht." Er erzählte darauf, daß ihn ein älterer Offizier nach den Verhältnissen Antons gefragt hatte, und was dabei zutage gekommen war.

"Ift denn auch gewiß, daß Fint diese abgeschmackten Märchen

erfunden, und daß Wohlfart darum gewußt hat?" frug Sabine schüchtern.

"An Finks Beteiligung ist kein Zweifel. Der Streich sieht ihm zu ähnlich. Das ist der leichtstinnige frevelhafte Sinn, der nichts achtet, nicht einmal den Ruf des Freundes."

Sabine lehnte sich an den Stuhl und nickte mechanisch mit dem Haupt. Ja, so war er. Wieder einmal empörte sich ihr Herz gegen ihn. "D wie traurig!" sagte sie vor sich hin. "Aber Wohl; fart ist unschuldig, Traugott, das weiß ich bestimmt. Eine solche Lüge ist nicht in seinem Wesen."

"Ich werde es morgen erfahren," sagte der Kaufmann. "Um seinetwillen wünsche ich, daß du recht hast."

Am folgenden Morgen ging der Prinzipal durch das vordere Kontor und rief Anton zu sich in die kleine Hinterstube. Da dies selten geschah, so folgte Anton mit der Ahnung, daß irgend etwas Unheimliches heranziehe. Der Prinzipal schloß hinter ihm die Tür, setzte sich recht ernsthaft vor ihm auf den Leder; stuhl und begann mit strenger Miene: "Lieber Wohlfart, ich halte es für meine Pflicht, mit Ihnen über einige Gerüchte zu sprechen, die sich in der Stadt verbreitet haben. Man hält Sie für einen reichen jungen Mann von geheimnisvoller Herfunst, erzählt sich, daß Sie große Vesitzungen in Amerika haben und daß vornehme Personen sich im stillen lebhaft sür Sie interzesselleren. Ich seise voraus, daß auch Ihnen diese Gerüchte zu Ohren gekommen sind, und wünsche zu wissen, was Sie getan haben dieselben zu widerlegen."

Anton erwiderte erstaunt, aber mit Entschlossenheit: "Ich weiß nichts von einem solchen Gerücht, ich habe einige Male von Fremden sonderbare Anspielungen auf mein Vermögen gehört, ich habe stets widersprochen."

"haben Sie mit der nötigen Entschiedenheit widersprochen?" frug der Kaufmann streng.

"Ich glaube, ja," antwortete Anton ehrlich.

"Es wäre an dem müßigen Geschwäh wenig gelegen," suhr der Prinzipal fort, "wenn nicht Ihr eigener Charakter dadurch verdächtigt würde. Denn die Welt wird geneigt sein anzuz nehmen, daß Sie selbst aus irgendeinem Grunde bei der Berz breitung dieses Gerüchts tätig gewesen sind; für den Ruf eines Kaufmanns aber gibt es keinen schlimmeren Argwohn als den, daß er durch niedrige Mittel sich einen Kredit geben will, den zu beanspruchen er kein Recht hat."

Anton stand starr.

Der Kaufmann fuhr fort: "Außerdem wird durch dieses Geschwäß auch der gute Ruf Ihrer Eltern angegriffen, denn man will wissen, daß Sie der heimliche Sohn eines sehr vor; nehmen Mannes sind."

"D meine Mutter!" rief Anton, rang die Hände und die Tränen rollten aus seinen Augen. Er war so ergriffen, daß ihm der Prinzipal Zeit lassen mußte, sich zu beruhigen, und endlich begütigend sagte: "Fassen Sie sich, lieber Wohlfart, Sie haben jest die Aufgabe, die Unwahrheit dieser Erzählungen nachzuweisen. Sie werden Ruhe und männliche Haltung dazu brauchen."

"Am schrecklichsten ist für mich der Gedanke," rief Anton noch immer außer sich, "daß Sie selbst vielleicht glauben, ich hätte diese Unwahrheiten hervorgerusen, oder ich hätte sie mir gefallen lassen, um mich wichtig zu machen. Ich bitte Sie mir zu glauben, ich habe bis zu dieser Stunde nichts davon gewußt."

"Ich glaube Ihnen gern," sagte der Kaufmann freund; licher, "aber Sie haben doch manches getan, um solchen Er; zählungen Naum zu geben. Sie sind fortwährend in einem Kreise gesehen worden, welcher sich sonst gegen junge Männer in Ihrer Stellung sehr spröde verhält. Sie haben hier und da Ausgaben gemacht, welche Ihre Mittel offenbar übersteigen und jedenfalls unpassend für Sie waren."

Anton hatte die dunkle Empfindung, daß er sich im Mittel, punkt der Erde viel behaglicher befinden würde, als auf der Oberstäche. "Ja," sagte er endlich verzweiselnd, "Sie haben recht, ich habe sehr unrecht getan, über meine Verhältnisse hinauszugehen, ich habe es während der ganzen Zeit empfunden; seit einigen Tagen, wo ich Kasse gemacht habe und gesehen, daß ich in Schulden gekommen bin" — hier lächelte der Kausmann fast unmerklich — "ist mir's klar geworden, daß ich auf unrechtem Wege bin, ich habe nur nicht gewußt wie ich zurück soll. Jest werde ich nicht mehr zaudern," suhr er sehr traurig fort, "und Sie mögen die Güte haben zu entzscheiden, ob ich mich jest verständig benehme."

"Nicht wahr, Fink hat Sie in die Gesellschaft der Frau von Baldereck eingeführt? Ich dachte es," sagte der Prinzipal lächelnd, "vielleicht weiß er auch mehr von den Gerüchten,

welche Sie gegenwärtig so beunruhigen."

"Erlauben Sie, daß ich in Ihrer Gegenwart sein Zeugnis fordere, daß ich nichts von allen diesen Nachreden gewußt habe, und daß ich selbst wohl leichtsinnig gewesen bin, aber nicht niedrig. Fink ist mein Freund und kennt mein ganzes Verhalten."

"Wenn Sie es beruhigt," sagte der Prinzipal und ließ herrn von Fink rufen.

Fink sah im Eintreten verwundert auf den aufgeregten Anton und frug, ohne die Gegenwart des Prinzipals sonderlich zu beachten: "Was Teufel, du hast geweint?"

"Über Verleumdungen," sprach der Kaufmann ernst, "welche seine Solidität als Geschäftsmann und die Nespektabilität seiner Familie angegriffen haben." Darauf sagte er kurz, worum 28 sich handle.

Fink lachte und rief: "Er ist ein Kind; wozu sich um das müßige Geschwäß der Leute kümmern?"

"Er hat kein Recht, dies Geschwätz zu verachten, denn er

hat es durch seinen Verkehr in den Kreisen, in die Sie ihn eins

führten, genährt."

"Vor allem bitte ich dich, mir hier vor herrn Schröter zu bezeugen, daß ich keine Ahnung von alledem gehabt habe; du kennst mich genug, um zu wissen, daß ich keinen Fuß in die Gesellschaft der Frau von Baldereck gesetzt hätte, wenn ich für möglich gehalten, daß so etwas von mir gesagt werden kann."

"Er ist ganz unschuldig," sagte Fink mit überzeugender Gutmütigkeit zum Prinzipal, "unschuldig und harmlos wie das Veilchen, das still im Verborgenen blüht; wenn irgend jemand schuld hat bei dieser lächerlichen Geschichte, so bin ich es und außerdem die törichten Menschen, welche so etwas verzbreitet haben. Gib dich zufrieden, Anton; wenn dir die Sache leid ist, so wollen wir sie bald wieder in Ordnung bringen."

"Ich werde noch einmal zu Frau von Baldereck gehen und ihr mitteilen, daß ich die Tanzstunden nicht mehr besuchen kann."

"Auch ich halte das für das beste Mittel," sagte der Rauf; mann.

"Ich fürchte, es wird nicht viel helfen," bemerkte Fink weise. "Dann habe ich wenigstens das meinige getan," rief Anton.

"Wie du willst," sagte Fink. "Tanzen hast du doch ges lernt und deinen hut verstehst du auch mit Anstand zu bes wegen."

Gegen Mittag sagte der Kaufmann zu seiner Schwester: "Du hast recht gehabt: Wohlfart war in der Hauptsache unsschuldig, Fink hat in seinem Übermut die ganze Intrige ans gezettelt."

"Ich wußte es," rief Sabine und fuhr heftig mit der Nadel in ihre Stickerei. — "Wenn es möglich ist, Traugott, so verhüte jeht eine neue Unbesonnenheit." "Sie müssen die Geschichte selbst abmachen," antwortete der Raufmann, "ich bin neugierig, wie sie das zustande bringen werden."

Anton arbeitete den Tag über wie einer, der sich betäuben will, sprach nur das Nötige und ging am Abend troßig die drei Treppen hinauf, sich anzukleiden, als ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt hat.

Fink sah ihn den Tag über mißtrauisch an und frug sich selbst: "Was hat der Junge vor? Er gebärdet sich, als sollte er das erste Duell abmachen." Und hätte er in Antons Seele sehen können, vielleicht hätte auch ihn erschüttert, den Schmerz zu erkennen, der in dem jungen Herzen fraß. Es war nicht verletzter Stolz allein, nicht die Scham, wie ein Abenteurer und Betrüger zu erscheinen, denn diese beiden Empfindungen gingen unter in einem größeren Weh, in dem Gedanken an den Abschied von seiner geliebten Tänzerin.

Fink sprang die drei Treppen hinauf in Antons Zimmer, den er bereits angekleidet fand, sah das bleiche Gesicht des Freundes, das heute um ein paar Jahre älter aussah als ge, wöhnlich, und frug, seine Hand ergreifend: "Bist du böse auf mich?"

"Nicht auf dich und auf keinen andern," sagte Anton auf; geregt. "Höre mich an; wie das Gerücht entstanden ist, will ich nicht wissen. Es ist möglich, daß du dir einen Scherz mit mir und den Leuten gemacht hast."

"Mit dir nicht, mein Kind," sagte Fink.

"Jedenfalls hast du um das Geschwäß gewußt und mir nichts davon gesagt; das war nicht recht von dir, ich sage dir das jest und werde dir's nicht nachtragen, und wir wollen mitseinander über diese Geschichte niemals wieder reden."

"Höre," sagte Fink, "ich habe die Ansicht, du nimmst das Geschwäß viel zu tragisch."

"Laß mich," fuhr Anton fort, "nur heut in meiner Weise handeln."

"Was willst du denn tun?"

"Frage mich nicht, ich empfinde sehr deutlich, was ich tun muß. Laß uns gehen."

"So tu, was du nicht lassen kannst," sagte Fink gutmütig, "aber vergiß nur eines nicht, daß jede Art von Szene, die du vor den Leuten aufführst, sie nur amüsseren wird, um so mehr, je aufgeregter du dich zeigst."

"Bertraue mir," sagte Unton, "ich werde ruhig sein."

Es war große Gesellschaft in den erleuchteten Zimmern, kleine Balltoilette, viel Lichterglanz, sämtliche Familienmütter und mehrere Väter; einige eingeübte Tänze sollten zum besten gegeben werden. Im Eintreten blickte Fink besorgt auf seinen Freund, Anton sah verstört aus, aber er schrift mit großer Energie vorwärts. Er machte sich von Fink los und trat sogleich zu Lenore, mit der er sich zum ersten Tanz bereits engagiert hatte. Das Fräulein sah heut so reizend aus als möglich, sie hatte ihr erstes Ballkleid an, und die großen Augen strahlten vor Lust; sie kam ihrem Tänzer einige Schritte entgegen und sagte ihm mit freundlichem Vorwurf: "Sie kommen so spät, der Ball wird gleich anfangen, und ich hatte gehofft, mit Ihnen vorher noch eine Weile zu plaudern. Papa ist auch hier. Ich werde Sie ihm vorstellen. — Aber was haben Sie? — Sie sehen ja so seierlich aus?"

"Enädiges Fräulein," erwiderte Anton mit einer Ver, beugung, "mir ist heut sehr traurig zumute, ich kann nicht die Ehre haben, den nächsten Tanz mit Ihnen zu kanzen."

"Und warum nicht?" frug die junge Dame erschrocken. "Hören Sie mich an, ich werde nicht lange in dieser Gessellschaft bleiben und komme heut nur, mich bei Ihnen und der Dame vom hause wegen meines Weggehens zu entschulz digen."

"Aber Herr Wohlfart," rief Lenore die Hände zusammen: schlagend.

"Viel mehr als an der Meinung der übrigen liegt mir an Ihrer guten Meinung," sagte Anton errötend, "und vor Ihnen will ich mich zuerst rechtsertigen."

"Sie sollen sich aber nicht rechtfertigen, ich verstehe Sie nicht," rief die junge Dame.

Anton aber erzählte ihr mit fliegenden Worten, was er heute von seinem Prinzipal gehört, und versicherte sie eifrig, daß er von dem Serücht nichts gewußt habe. "Das glaube ich Ihnen gern," sagte Lenore vertrauensvoll, "Papa hat auch gesagt, daß es wahrscheinlich ein müßiges Seschwäß sei." — Sie hielt inne, denn sie dachte in dem Augenblick daran, daß ihr Vater zugesetzt hatte, dieser Herr Wohlfart möge ein recht guter Mann sein, aber er passe doch nicht in die Sesellschaft. "Und weil Sie erfahren haben, was man sich über Sie erzählt, wollen Sie ganz aus der Tanzstunde aus; scheiden?"

"Ja, ich will," sagte Anton, "denn wenn ich hier bleibe, würde ich mich der Gefahr aussehen, für einen Eindringling oder gar für einen Betrüger gehalten zu werden."

Lenore warf das Köpfchen zurück und sagte gekränkt und heftig: "So gehen Sie, mein Herr!"

Dies war das beste Mittel, das Gehen unsers Anton zu verhindern, er blieb stehen und sah seine Tänzerin stehend an.

"Warum gehen Sie nicht?" frug das Fräulein noch heftiger.

Anton wurde sehr bleich; er sah mit tiefem Schmerz in das Gesicht seiner zornigen Dame und sagte mit zitternder Stimme: "Sagen Sie mir wenigstens, daß Sie nicht schlecht von mir denken wollen."

"Ich werde gar nicht an Sie denken," rief Lenore mit schneis dender Kälte und wandte sich ab.

Der arme Anton stand einen Augenblick wie vernichtet, es war ein bitterer Schmerz, der seine unerfahrene Seele durche bebte. Wäre er gehn Jahre älter gewesen, so hätte er sich diesen heftigen Zorn vielleicht günstiger ausgelegt. Der Gedanke, daß er noch nicht fertig war, gab ihm seine Rraft wieder, er ging aufgerichtet, ja mit stolzem Schritt zu dem Kreise, in welchem Frau von Baldereck die Honneurs machte. Da waren alle die auserwähltesten Damen der Gesellschaft, die lange hagere Gräfin eine Tasse Tee trinkend, Eugeniens Mutter und neben ihr eine große Männergestalt; Anton wußte, ohne daß es ihm jemand gesagt hatte, daß der stattliche herr Lenorens Vater sein musse. In dem Augenblick, wo er vor die Frau vom Sause trat, seine Berbeugung ju machen, flog sein Blid über die gange Gesellschaft. Noch viele Jahre nachher lebte der Augenblick in seinem Gedächtnis, noch viele Jahre nachher wußte er die Farbe von jedem Kleide, er konnte noch die Blumen aufzählen, welche in dem Strauß der Baronin Rothsattel waren, ja, er erinnerte sich noch an das Bild der gemalten Tasse, aus welcher die Gräfin trank. Die hausfrau empfing die Vers beugung unsers helden mit herablassendem Lächeln und war im Begriff, ihm etwas Freundliches zu sagen, als Anton sie unterbrach und mit einer Stimme, die vor Bewegung gitterte, aber laut durch den gangen Saal tonte, seine Rede begann, so daß nach den ersten Worten eine allgemeine Stille entstand: "Gnädige Frau, ich habe heut erfahren, daß in der Stadt erzählt wird, ich sei reich, ich besithe Güter in Amerika, und por: nehme herrschaften nehmen im geheimen ein Interesse an mir. Ich erkläre dies alles für Unwahrheit, ich bin der Sohn des verstorbenen Kalkulator Wohlfart aus Ostrau; ich habe von meinen Eltern fast nichts geerbt als einen ehrlichen, unbescholtenen Namen. Ich bin dem Andenken an meine guten Eltern und mir selbst schuldig, das hier öffentlich zu erklären. Sie, gnädige Frau, haben die hohe Gute gehabt, einen fremden und un:

bedeutenden Menschen so freundlich in Ihrem Hause aufzunehmen und mich zur Teilnahme an den Tanzstunden dieses Winters aufzusordern. Ich darf nach dem, was ich heut gehört habe, nicht mehr daran teilnehmen, weil mein fernerer Besuch der Tanzstunde den Unwahrheiten, welche man über mich verbreitet hat, Nahrung geben würde, und weil ich gar in den Verdacht kommen könnte, ein Betrüger zu sein, welcher die Sastfreundschaft Ihres Hauses mißbraucht. Deshalb sage ich Ihnen meinen innigen Dank für Ihre Güte und bitte Sie, mir ein freundliches Gedächtnis zu bes wahren."

Die Nede war etwas zu pathetisch für den Kreis, in welchem sie wirken sollte, aber sie wirkte doch. Es entstand für einige Augenblicke tieses Stillschweigen; die Gräfin hielt wie erstarrt ihre Tasse in der Luft zwischen Schoß und Mund, und die Frau vom Hause sah verlegen vor sich nieder.

Anton machte eine tiefe Verbeugung und ging zur Tür. Da eilte aus der starren Gruppe mit beslügeltem Schritte eine helle Gestalt dem Scheidenden nach, faßte mit ihren händen seine beiden hände; Anton sah in Lenorens weinende Augen und hörte noch, wie sie mit weicher Stimme unter Tränen zu ihm sagte: "Leben Sie wohl!" Dann schloß sich die Tür hinter ihm, und alles war vorbei.

Anton ging langsam nach Hause. Es war so ruhig und still in seiner Seele, als wäre er nie in dem Hause hinter ihm gewesen, er sah auf die großen Schneestocken, welche vor ihm heruntersielen, und freute sich über die Spur, welche die Fuß; gänger in den weichen Schnee gedrückt hatten. Wenn er Schmerzen fühlte, so waren sie doch ohne Vitterseit. Er trug sein Haupt stolz und dachte an alles mögliche, woran ein uns befangener Spaziergänger denkt, an seine Eltern, an die Briefe, die er im Geschäft geschrieben hatte, an seinen Prinzipal und auch an den närrischen Tinkeles, den Fink heut wieder zum

Rontor hinausgewiesen. Aber in seinem Ohr klang fortwährend eine Melodie, die neben allen Gedanken fortkönte, es waren die Worte Lenorens: "Leben Sie wohl!"

In dem Salon der gnädigen Frau kehrte das Leben zurück, als er das Zimmer verlassen hatte. Das erste Wort, welches gehört wurde, war der strafende Ruf der Mutter, die ihre Tochter zu sich forderte, welche in der vergangenen Szene eine so aufzfallende Rolle improvisiert hatte. "Lenore, du hast dich verzgessen!" sagte die Mutter leise und bekümmert.

"Laß sie," sagte der Freiherr mit Geistesgegenwart laut, "die Tochter hat getan, was der Vater hätte tun sollen; der junge Mann hat sich brav gehalten und wir werden ihm unsere Achtung nicht versagen."

· Unter den übrigen Gruppen aber erhob sich ein Gemurmel, die Einleitung zu lebhafter Unterhaltung. "Das war ja eine wahre Theaterszene," sagte die Dame vom Hause mit nicht ganz natürlichem Lächeln; — "aber, wer hat uns denn gessagt —"

"Ja, wer hat denn gesagt? —" fiel herr von Lönn, chen ein.

Aller Augen richteten sich auf Fink.

"Sie sagten ja doch, herr von Fink, —" fing Frau von Baldereck wieder an, sich majestätisch erhebend.

"Jawohl," fiel herr von Zerniß ein, "und es ist doch etwas an dem Gerücht, mein Wort darauf! Ich selbst habe bei einem notariellen Akt als Zeuge gedient," fuhr er unvorsichtig heraus. "Erklären Sie doch, Kink."

"Auch ich muß um Erklärung bitten, herr von Fink," fuhr die Hausfrau gereist fort.

"Mich? gnädige Frau," sagte Fink mit der Ruhe eines

Gerechten, dem ein Unrecht geschieht. "Was soll ich von diesem Gerücht wissen? Ich selbst habe ihm widersprochen, so viel ich nur konnte."

"Ja, das haben Sie," ließen einzelne Stimmen sich hören, "aber Sie ließen merken —"

"Sie sagten doch —" fiel Frau von Baldereck ein.

"Was? gnädige Frau," frug kalt der unerschütterliche Fint.

— "daß dieser herr Wohlfart auf geheimnisvolle Weise mit dem — dem Kaiser — in Verbindung stehe."

"Das ist unmöglich," antwortete Fink mit größtem Ernst. "Das ist ein arges Mißverständnis! Ich habe Ihnen die Person des herrn beschrieben, der Ihnen damals noch unbekannt war; es ist möglich, daß ich dabei eine zufällige Ahnlichkeit erwähnt habe."

"Aber was ist das mit den Gütern," fiel herr von Tönn, chen ein, "Sie selbst haben ja die herrschaft an ihn zediert, und dieser Verkauf war von auffallenden Umständen begleitet. Sie forderten von uns, die Sache als tieses Geheimnis zu bewahren."

"Da Sie mein Geheimnis so gut bewahrt haben, daß Sie es überall und jest hier vor der ganzen Gesellschaft erzählen," entgegnete Fink lachend, "so tragen Sie und Zernis offenbar die Schuld, wenn sich dies törichte Gerücht verbreitet hat. Merken Sie auf, meine teuren Herren. Mein Freund Wohl; fart hatte einmal in fröhlicher Stimmung geäußert, er wünsche wohl, Grundbesis in Amerika zu haben. Ich machte mir einen Scherz und schenkte ihm zu Weihnachten eine Besisung, die ich auf Long/Island bei Neunork hatte. Diese Besisung, meine Herren, besteht in einer Sandgrube, welche mit Gesträuch bes wachsen ist und in welcher eine bretterne Vogelhütte zum Schießen von Strandvögeln steht. Wenn ich Sie gebeten habe nicht davon zu sprechen, so war das ganz in Ordnung; daß Sie aber

aus dieser Rleinigkeit ein Tau gesponnen haben, welches einen liebenswürdigen Mann von unserer Gesellschaft scheiden soll, tut mir sehr leid." Ein kalter hohn legte sich auf sein Gesicht, als er fortfuhr: "Mit Freuden sehe ich, wie sehr Sie alle dies Bedauern teilen, und wie stark Sie den gemeinen Bedienten, sinn verachten, welcher einen Mann deswegen für salonfähig hält, weil irgendein fremder Potentat sich um ihn gefümmert haben soll. Da wir aber den heutigen Ball mit Erkfärungen angefangen haben, so will auch ich die Erklärung abgeben, daß herr Anton Wohlfart legitimer Sohn des verstorbenen herrn Kalkulator Wohlfart in Offrau ist, und daß ich jede fernere Erwähnung dieser Migverständnisse für eine Beleidigung meines nächsten Freundes halten werde. — Und jett, gnädige Frau, schenken Sie mir aufs neue Ihre Huld, ich bin mit Kräulein Eugenie zur ersten Quadrille engagiert und fühle mich außer: stande, länger zu warten."

In Frau von Baldereck kämpste eine Weile verletztes Selbste gefühl und mütterliche Sorgfalt, endlich siegte, wie bei einer guten Natur zu erwarten war, die letztere; sie sagte, Fink vorzwurfsvoll anblickend, leise: "Ich fürchte, Sie haben Ihr Spiel mit uns getrieben!" — Fink aber schüttelte den Kopf und erwiderte mit großer Aufrichtigkeit: "Man spielt nicht, wo man fühlt." Darauf führte er Fräulein Eugenie zum Tanze.

Beim Antreten sagte ihm Leutnant von Zernitz: "Sie haben Ihr Spiel mit uns getrieben, Fink, ich bedaure, darüber noch eine Erklärung von Ihnen fordern zu müssen."

"Seien Sie verständig und fordern Sie nichts," entgegnete Fink, "wir haben so oft miteinander um die Wette geschossen, daß es sehr töricht wäre, wenn wir einer auf den andern zielen wollten."

Da Fink bei weitem der beste Schütz in der Gesellschaft war, so sah herr von Zernitz doch zuletzt ein, daß Fink recht

hatte. Und eine kleine Spannung von einigen Wochen ab; gerechnet, welche an einem stillen Abend bei der zweiten Flasche Burgunder durch Händeschütteln ausgeglichen wurde, hatte die Sache keine weitern Folgen. — Doch erkaltete seit dem Ab; gange Antons das Interesse, welches Fink an der Tanzstunde genommen, und weder Theone Lara noch Lenore hatten Ur; sache, seine Anspielungen zu fürchten, denn wenn er im Salon erschien, so begnügte er sich, der Tochter vom Hause und einigen erfahrenen Franen seine Huldigungen darzubringen, um die ausstrebende Jugend kümmerte er sich nicht mehr.

Anton aber war wie ein erlöschender Stern aus der Ges sellschaft geschieden. Er wurde nicht wieder darin gesehen. Frau von Baldereck erkannte etwas spät, daß es passend sei, den jungen Mann, der doch einmal in ihrem Sause aufgenommen war, gelegentlich wieder einzuladen, um ihm und andern zu zeigen, daß man seine Gegenwart nicht bloß deshalb für ans ständig halte, weil er — sondern auch um seiner selbst willen. — Und einige andere Familien des Landadels dachten ebenso; da aber, wie bemerkt, alle diese Einladungen etwas spät kamen und Anton sein Nichterscheinen entschuldigte, so geschah ihm in furgem, was viel bedeutenderen Größen der Gesellschaft zu begegnen pflegte, er wurde vergessen. Die früheren Eides: helfer bei der großen Urfunde, herr von Zernit und herr von Tonnchen, redeten ihn noch eine Beile auf der Strafe an, wenn er ihnen begegnete, dann grußten Sie ihn noch ein Jahr, und endlich kannten auch sie ihn nicht mehr.

Unserm Anton kam wenig darauf an. Er stürzte sich jetzt mit Leidenschaft in die Arbeiten des Geschäfts. Gleich am andern Morgen klopfte er an die Tür des kleinen Kontors und trat in das Allerheiligste des Prinzipals ein. Er erzählte ihm, was er gestern zu Frau von Baldereck gesagt habe, und fügte hinzu: "Ich werde nicht mehr in die Gesellschaft gehen, und ich bitte Sie, mir zu verzeihen, wenn ich in der letzten Zeit

meine Pflicht nicht vollständig getan habe, ich werde von heut an sorgfältiger sein."

"Ich habe keinen Grund, über Sie zu klagen," erwiderte der Kaufmann freundlich; "geben Sie mir die Summe an, welche Sie bedürfen, um Ihre Verhältnisse in Ordnung zu bringen." Anton zog einen Zettel aus der Tasche, auf dem er gewissenhaft sein Debet aufgezeichnet hatte, Herr Schröter rief den Kassierer, ließ die Summe an Anton zahlen und diesem zur Last schreiben, und auch das war abgemacht.

Fink sagte am nächsten Tage zu Anton: "Du bist mit einem Knallessekt ausgetreten und hast von den älteren Herren der Gesellschaft das Zeugnis bekommen, daß du dich angemessen benommen hast."

"Wer hat das gesagt?" Fink erzählte ihm die Außerungen des Freiherrn von Rothsattel und tat, als bemerke er nicht, daß Antons Gesicht eine tiefe Röte überslog. "Indes wäre doch klüger gewesen," fuhr Fink fort, "wenn du die Angelegen; heit nicht so auf die Spiße getrieben hättest. Wozu die ganze Gesellschaft meiden, in der doch einige sind, die dich persönlich liebgewonnen haben?"

"Ich habe gehandelt," sprach Anton, "wie mir mein Gefühl eingab, ein anderer, der älter ist und mehr Welt hat, wird es vielleicht geschickter anfangen. Du kannst mir nicht zürnen, daß ich in dieser Sache nicht deinem Rat gefolgt bin."

"Es ist merkwürdig," dachte Fink, die Treppe hinunter; steigend, "bei welchen Gelegenheiten die verschiedenen Menschen lernen, den eigenen Willen zu gebrauchen. Dieser Knabe ist siber Nacht selbständig geworden, und was ihm das Schicksal jeht von größeren Dingen bringt, er wird sicher alles anständig durchmachen."

Für Anton sowohl als seinen Freund war es ein gutes Zeichen, daß ihr Verhältnis durch diese Szene nicht gestört wurde. Ja, es gewann an innerem Wert. Fink behandelte

seinen jüngeren Freund mit größerer Achtung, und Anton bezwegte sich mit mehr Freiheit und gewöhnte sich, auch Finf gegenüber einen eigenen Willen zu haben. Und das richtige Urteil des Jüngeren trug allmählich dazu bei, den Alteren von manchem losen Streich abzuhalten und seinen Übermut zu bändigen. Anton erfüllte seine Pflichten im Kontor mit der größten Pünftlichkeit, sein Diensteiser war unendlich, und seine Zuvorkommenheit gegen die Kollegen größer als jemals. Fink gewöhnte sich dadurch, ohne daß er es selbst merkte, auch seinerz seits regelmäßiger im Geschäft zu erscheinen und die Arbeitsz stunden besser auszuhalten. Nur einen Gegenstand gab es, über den er mit seinem Freunde nie sprach, obgleich er wußte, daß Anton immer an ihn dachte, das war die junge Dame der Tanzstunde, welche so viel Herz und Mut gezeigt hatte.

4.

Nie hatten die Blumen so reichlich geblüht und nie die Bögel so lustig gesungen, als in diesem Sommer auf dem Gute des Freiherrn. Die Wintersaison hatte die Familie mit einem großen Teil des Landadels verbunden, und die Bestanntschaften des Teetisches und Ballsaales spannen sich jeht unter dem blauen himmel weiter. Fast immer war Besuch auf dem Schlosse. Aus der Stadt kam Frau von Baldereck mit Eugenie, zuweilen auch der Laubfrosch, Zernih und Benno Tönnchen, von ihrem Gut Frau von Werner mit einem Sohn und vier Töchtern. Theone und hildegard waren wochenlang die Gäste Lenorens, sie hatten kein Mittel gefunden, ihren Schwur zu halten, und trasen jeht wenigstens auf befreun; detem Gebiet wieder zusammen. Das haus schien manchmal zu klein, die Gäste zu kassen. In allen Zimmern des Schlosses

und auf dem runden Rasenplat tummelten sich die zierlichen Gestalten der Mädchen. Sie lasen Theaterstücke mit verteilten Rollen, sie fühlten miteinander die gartesten und höchsten Ges fühle durch, sie tanzten, sie schlugen den Dritten ab, oder ließen sich vom wilden Mann jagen. Und wenn die jungen herren ja einmal langweilig wurden und die Stimmung der Mädchen nicht verstanden, so bestiegen diese den Rahn, ergriffen die Streichruder und jogen sich vom Festlande jurud in eine un: angreifbare Stellung mitten auf dem Wasser. Wie suß wurde dort geschwärmt, wenn das Ruder leise in der Flut plätscherte und der Mond über den Bäumen des Parks heraufzog. Um den Kahn hoben die Seerosen ihr weißes haupt aus dem Wasser, erfreut, daß ihre Feinde, die Schwäne, jur Ruhe gegangen waren, das Bild des Mondes gitterte auf dem Kamm fleiner Kreiswellen, die Nachtigall schmetterte im Busch, und ein warmer Windeshauch trieb den Duft blühender Sträucher über den See. Dann sangen Theone und hildegard zweistimmige Lieder, oder hulda Werner gestand eine holde Erinnerung aus der Residenz, oder Eugenie machte spöttische Bemerkungen über die unglücklichen Herren, welche am Uferrand auf und ab liefen und vergeblich durch List und Gewalt in den Besitz des Kahnes zu kommen suchten.

Aber die prächtigsten Stunden waren am Sonntag abends; dann wurde das Winterfränzchen fortgesetzt, der Neihe nach im Schloß der Rothsattel, bei Werners, bei Balderecks. Wenn man nicht tanzte, trieb man schelmische Possen. Man verzstleidete sich. Mit Mänteln, Schals und Tüchern drapierte sich die junge Gesellschaft in der lächerlichsten Weise, dann stellte Zerniz, der in solchen Dingen ein Meister war, schnell ein Tableau, und die Väter und Mütter mußten als Publizfum zusehen. Oder man führte Scharaden in dramatischen Szenen auf, entweder aus dem Stegreif oder so, daß die Rollen der einzelnen auf kleine Zettel geschrieben wurden, die man

während der Aufführung in der Hand hielt. Die ganze Woche hindurch dachten die Mädchen auf hübsche Wörter, und wie man sie darstellen könnte. Rlassische Wörter wurden dort aufzgeführt, zum Beispiel "Referendarius" als Neh, als Fee, als Wettrennen und als König Darius, wo Benno Tönnchen als toter Darius auf dem Boden lag, und die schöne Hulda Werner als Alexander der Große mit gerungenen Händen hinter ihm stand, worauf Lenore als Ganzes mit einer Brille auf der Nase und Alten unter dem Arm erschien und über den Laubzfrosch, welcher ein Verbrechen begangen hatte, ihr Protokoll aufnahm.

Und erst als das treffliche Wort Parthenia dargestellt wurde! Zuerst ein seierliches Shepaar aus der alten Zeit; dann ein langweiliger Tee, dann ein schüchterner Liebhaber, welcher täglich seiner Dame einen Liebesantrag machen will und nies mals damit zustande kommt, sondern immer sißen bleibt, so daß die Dame zuleht mit einem Seuszer die Erklärung auss rusen kann: "nie, nie!" und dann eine andere Brautwerbung, bei der ein verschämtes Bauernmädchen ihrem Liebhaber, dem Otto Tronka, zuleht ein leises Ja zussüsstern muß. — Theone Lara war als Bauernmädchen bezaubernd, nur das Ja sprach sie nicht aus, sie schämte sich. — Und am Schluß erschien Lenore wieder als Ganzes, als eine griechische Jungsrau, und der Laubs frosch, der Rußknacker und der kleine Lanzau saßen als Wilde in schwarzhaarigen Schlittendecken um sie herum und wurden von ihr ach! so schlecht behandelt.

Wie glücklich war Lenore in dieser Zeit! Zwar ein wenig Driginal war sie geblieben, und die Mutter schüttelte zuweilen den Kopf über einen kecken Einfall oder einen kräftigen Aus; ruf, der den Lippen des schönen Mädchens entschlüpfte. Natür; lich tanzte Lenore immer als Herr, so oft es an Herren fehlte; sie war die Anführerin bei einigen entschlossenen Taten, welche die Mädchen verübten, sie trieb ihre ganze Gesellschaft einmal

wohl eine Meile weit auf einen Punkt, wo eine gute Aussicht sein sollte, sie zwang sie dann in der Schenke des nächsten Dorfes einzukehren und Milch und Schwarzbrot als Abendkost zu genießen, und brachte die Todmüden am späten Abend auf einem Leiterwagen zurück, den sie gemietet hatte und auf dem sie stand und selbst kutschierte. Sie behandelte die jüngeren Herren fortwährend gönnerhaft, wie kleine Jungen, die ein Butterbrot in der Hand halten, sie ließ sich von ihnen Pferdez geschichten erzählen, und trat bei einer dramatischen Szene zum Schrecken der Mutter sogar selbst als Herr auf, mit einer Neitz peitsche und einem kleinen Bart von Wolle, den sie allerliebst zu drehen wußte. Dabei sah sie aber so wunderhübsch aus, daß die Baronin nicht im Ernst zürnen konnte.

Wenn jemand auf dem Gut mit dem neuen Leben der Familie nicht ganz zufrieden war, so war's die Baronin. Über ihren Gemahl war Zerstreuung und Geschäftigkeit gekommen, die wolkenlose ruhige Heiterkeit früherer Jahre schien aus seiner Seele verschwunden. Auch jest im Sommer suhr er oft nach der Stadt, manchen Abend brachte er in der Ressource zu, und lustige Regimentskameraden, welche eine Frau zu nehmen verz mieden hatten, zogen ihn häusig aus den Zimmern der Hausz frau in ihre Rauchstuben. Er verhandelte mit Ehrenthal und gesiel sich in lauter Gesellschaft, von der er sonst wenig gehalten hatte. Es war eine sehr geringe Veränderung des Freiherrn, nur für das Auge der Sattin erkennbar. Und auch die Bazronin sah ein, daß sie unrecht tue, über diese Veränderung zu trauern.

Aber auch ihr wurde in dieser Zeit große Freude. Eugen bestand sein Offiziereramen und fündigte seinen Besuch an, um die Schnüre auf seinen Achseln zu zeigen. Die Mutter ließ ihm sein Zimmer neu einrichten, und der Vater stellte einen Gewehrschrank und eine neue Jagdausrüstung hinein, die er ihm zum Geschenk bestimmte. Als die Stunde kam,

wo Eugen eintressen sollte, konnte der Freiherr die Ankunft gar nicht erwarten, er ließ satteln und ritt dem Sohn dis zum nächsten Dorf entgegen. Und als eine kleine Standwolke auf der Landstraße das Nahen des Reiters verkündete und der Vater die schlanke Gestalt des Husarenleutnants vor sich erzblicke, das Gesicht, welches der geliebten Frau so ähnlich sah, da sprang er wie ein Jüngling vom Pferde, der Sohn tat im Nu dasselbe, und es war ein guter Andlick, als die beiden ritterzlichen Gestalten einander auf der Heerstraße umarmten. Und stattlich anzusehen war's, als sie nebeneinander dem Schlosse zutrabten.

"Ich bringe dir auch gute Nachricht vom Regiment," begann Eugen nach dem ersten Austausch freudiger Fragen und Ants worten. "Zuerst läßt dich der Oberst grüßen."

"Er war seinerzeit ein toller Junge," sagte der Vater.

"Jett ist er ein Brummbär," sagte der Sohn. — "Unser Avancement wird magnisik. Waldorf wird ausscheiden müssen, weil seine Brust immer schlechter wird; Balduin Tronka will sich versetzen lassen, er hat mit dem Rittmeister einen famosen Streit gehabt, die Seschichte muß ich dir noch erzählen, und Stallinger bekommt das Majorat seines Onkels, der auf dem Tode liegt. Er wird ein fanatisch reicher Kerl. Man sagt, Zwanzigtausend Nevenuen."

"Das ist sehr übertrieben," sagte der Vater, "das Majorat ist wenig größer, als unser Gut."

"Jedenfalls wird er seinen Wallach dem Wachtmeister schenken," sagte der Sohn. "Er hat dem Tisch einen süperben Satz versprochen. — Wie gefällt dir mein Brauner, Vater?" Sie hielten vor dem Hofe an, der Leutnant ritt das Pferd vor. Der Freiherr untersuchte als Kenner und sprach im allz gemeinen seine Billigung aus. Vor dem Pferdestall hielten sie noch einmal an. "Wir wollen die Frauen überraschen," sagte der Freiherr. Als der Reitsnecht die Pferde abnahm,

tonnten Bater und Sohn sich nicht enthalten, auf einen Augen, blick in den Stall zu treten. Zuerst prüften sie die Reitpferde des Freiherrn, dann gingen sie die Reihe der Ackergäule durch. Mit Gönnermiene schlug der Leutnant das eine oder andere, einen persönlichen Bekannten, an den Hals und sprach zur Freude des Vaters mit militärischer Kürze entschiedene Urteile über die Tüchtigkeit aus. Die Knechte standen ehrerbietig herum, Vater und Sohn gerieten in Eifer und teilten einander nicht auszuschiedende Sportanesdoten mit, der Freiherr mit der Ruhe eines alten Noßbändigers, der Leutnant mit jugendslichem Feuer, seelenvergnügt, vor der erprobten Weisheit des Vaters auch seine lustig grünende Wissenschaft zu zeigen. Bei Lenorens Ponn erinnerten sich Vater und Sohn zu gleicher Zeit an die Frauen des Hauses und eilten schnell aus dem Stall nach dem Schlosse.

In der Rosenlaube hielt die Baronin ihren Sohn um; schlungen, während Lenore ihm liebkosend auf die Schultern klopste. — Jeht erst begann die rechte Freude auf dem Schloß. — Die Augen der Eltern glänzten, so oft sie auf die hohe Sexstalt des Reiters sahen. Wenn einzelne seiner Ausdrücke und Gebärden noch an die Neitbahn erinnerten, so ertrug auch die Baronin das mit freundlichem Lächeln. Denn seit alter Zeit ist der Stall die Vorhalle, durch welche der Kavalier zu den gefälligen Formen des Salons hinaufsteigt. Im Kreise der Mädchen eroberte sich Eugen sofort die Herrschaft, wenigs stens in allen lustigen Stunden wurde er ihr bevorzugter Sexsährte. Er machte seine Besuche in der Umgegend, man lud ein und wurde geladen, ein fröhliches Fest solgte dem andern.

Das Behagen an diesem bunten Treiben wurde dem Freis herrn durch einen Umstand beeinträchtigt: er konnte durchaus nicht mehr mit seinem Gelde auskommen. Was zwanzig Jahre

hindurch möglich gewesen war, erwies sich jeht als völlig uns möglich. Das Winterquartier in der Stadt, die größere Auss dehnung seiner gesellschaftlichen Verbindungen, die Epauletten seines Sohnes, die Florkleider und Spiken Lenorens, sogar die Zuschüsse, welche er zu den jährlichen Zinsen seiner Pfand, briefe machen mußte, um die Interessen an die Landschaft zu sahlen, das alles zusammen wurde ihm unbequem. Die Ers träge des Gutes wurden zuweilen ungeduldig erwartet und schnell in Anspruch genommen, sie wurden dadurch nicht größer und nicht sicherer; und mancher verständige Vorsat früherer Zeiten blieb unausgeführt. Der Freiherr hatte den Plan ges faßt, eine sterile Sandfläche an der Grenze seines Gutes mit Riefern zu befäen, sogar die unbedeutenden Rosten dieser Ber: besserung wurden ihm lästig, und der gelbe Sand glänzte uns gefurcht das gange Sahr in der Sonne. Wieder war er mehr als einmal in die Lage gekommen, die zierliche Rassette, welche seine geliebten Pfandbriefe beherbergte, zu öffnen und einzelne Nummern des schönen Vergaments herauszunehmen; wieder umwölfte sich seine Stirn, und wieder durchfuhr eine fliegende Unruhe sein in der Regel so würdig gehaltenes Wesen. es war nicht mehr die qualende Angst einer früheren Zeit, er hatte bereits eine kleine Praxis in Geschäften erworben und sah die Sache ein wenig kaltblütiger an. Es mußte einen Weg geben, aus diesen Verlegenheiten herauszukommen, im schlimms sten Kall lebte er noch einen, höchstens zwei Winter in der Stadt, bis Lenorens Erziehung vollendet war, und zog sich dann mit Energie in seine Landwirtschaft gurud. Er fühlte, daß ihn das fein großes Opfer tosten wurde. Und dann führte er seine industriellen Projekte aus, als guter Wirt nur auf die Zukunft der Kinder bedacht. Unterdes beschloß er, sich gelegentlich bei Ehrenthal Rat zu holen. Der Mann war im ganzen doch wohl ein ehrlicher Mann, soweit ein Negoziant einem Edelmann gegenüber so etwas sein kann; und was die hauptsache war, er

fannte die Verhältnisse des Freiherrn ziemlich genau, und der Herr fühlte ihm gegenüber nicht die Scheu, welche ihn abhalten nußte, einem Fremden Vekenntnisse zu machen.

Wie immer, erschien auch diesmal der händler zu rechter Zeit. Seine diamantene Busennadel blitzte, seine unterwürfigen Romplimente gegen die Baronin waren lächerlicher als je, und seine Bewunderung des Gutes zeigte sich wahrhaft grenzenlos. Der Freiherr führte ihn in guter Laune durch die Wirtschaft und sagte endlich: "Sie sollen mir einen Nat geben, Ehrensthal."

Chrenthal zuckte mit den Augen und sah den Freiherrnschlau an.

Es waren nur wenige Jahre vergangen, seit sie einen ähn, lichen Sang durch die Sebäude des Hoses gemacht hatten, und sehr hatten sich die Zeiten geändert! Damals mußte der Händler seinen guten Nat dem stolzen Baron so vorsichtig und in Süßigkeiten eingehüllt anbieten, wie man dem unartigen Kinde eine Arznei einstößt, und jetzt kam derselbe Herr bereits Hilfe suchend zu ihm.

Der Freiherr fuhr mit möglichst leichtem Tone fort: "Ich habe in diesem Jahre größere Ausgaben gehabt als früher, selbst die Pfandbriese verlangen Zuschüsse, ich muß darauf denken, meine Einnahmen zu vermehren. Was ist nach Ihrer Weinung für diesen Zweck am besten zu tun?"

Die Augen des händlers glänzten, aber er erwiderte mit gebührender Demut: "Was zu tun ist, werden der herr Baron besser wissen als ich."

"Nur keins von Ihren Geschäften, Ehrenthal," warf der Freiherr vorsichtig ein. "Ich werde mit Ihnen nicht wieder in Kompanie treten."

Kopsschüttelnd antwortete Ehrenthal: "Es ist auch nicht immer zu machen ein solches Geschäft, welches ich mit gutem Gewissen dem Herrn Baron empsehlen kann. Der gnädige

Herr hat fünsundvierzigtausend Taler liegen in Pfandbriefen. Wozu sich halten die Pfandbriefe, welche so wenig Zinsen geben? Wenn Sie dasür kausen eine sichere Hypothek zu füns Prozent, so werden Sie davon zahlen vier Prozent an die Landschaft und ein Taler vom Hundert bleibt Ihnen als Vorteil, ein jährlicher Vorteil von vierhundertfünszig Talern für Ihre Kasse. Und Sie können dabei haben noch einen größeren Vorteil. Wanche sichere Hypothek zu füns Prozent wird angeboten zum Kaus mit großem Prosit für den Käuser, welcher bar Geld bez zahlen kann. Sie werden vielleicht vierzigtausend Taler zahlen, vielleicht noch weniger, und eine gute Hypothek erhalten, welche Ihnen bringt füns Prozent Zinsen von fünsundvierzigtausend Talern."

Der Freiherr antwortete: "So war auch mein Gedanke, aber mit der Sicherheit solcher Hypotheken, welche auf dem Markt in den händen von euch händlern sind, sieht es schlecht aus, und ich kann mich darauf nicht einlassen."

Ehrenthal wälzte durch eine Handbewegung jeden Bruchteil dieses Vorwurfs, welcher ihn persönlich hätte treffen können, von sich ab und sagte ärgerlich über den unsoliden Schacher mit solchen Instrumenten: "Ich mache nicht gern Geschäfte mit Hypotheken; was so ist auf den Markt in den händen der händler, das ist nichts für den herrn Varon; Sie müssen sich wenden an einen zuverlässigen Mann. Sie haben einen Rechtsanwalt, welcher gute Geschäftskenntnis hat, vielleicht kann der Ihnen schaffen eine sichere hypothek."

"Sie wissen also keine?" frug der Freiherr prüfend und doch mit dem stillen Wunsche, daß Ehrenthal ihm die Mühe erleichtern möchte.

"Ich weiß keine," sagte der Händler mit größter Entschieden; heit. "Aber wenn Sie wünschen, will ich mich erkundigen unter der Hand; es sind immer welche zu haben. Auch Ihr Nechts; anwalt wird Ihnen sagen, was er für sicher hält. Solche Herren

geben sich nur keine Mühe bei den Verhandlungen vor dem Kauf, und Sie werden beim Rechtsanwalt voll einzahlen müssen die ganze Summe für dieselbe Hypothek, welche Sie durch einen Geschäftsmann können erhalten mit einem Vorteil von einigen Tausend."

Da in der Seele des Freiherrn dieser Vorteil bereits die größte Wichtigkeit erlangt hatte, so faßte er in der Stille seinen Entschluß. Er wollte sehr vorsichtig sein, aber womöglich lieber eine bereits vorhandene Hypothek kaufen, als durch seinen Rechtsfreund das Geld anlegen lassen. Und dem händler sagte er: "Es eilt nicht; falls Sie etwas passendes sinden, benach; richtigen Sie mich."

"Ich will mir Mühe geben," sprach der händler mit Zu, rüchaltung, "aber es wird am besten sein, wenn auch der herr Baron bei diesem Geschäft Erkundigungen einziehen, denn ich mache sonst keine Geschäfte mit hypotheken."

Wenn diese Außerung auch nicht wahrhaftig war, so erfüllte sie doch ihren Zweck, denn die fühle Unschuld des Händlers steigerte das Zutrauen des Freiherrn zu ihm um ein Bedeutendes. Ehrenthal aber suchte eilig von dem Gute wegzukommen; er vernachlässigte diesmal die seinwolligen Sprungböcke, übersah das runde Aussehen der Sperlinge auf dem Dache und grollte seinem Kutscher, weil dieser zu langsam suhr. "Wenn ich einer Schnecke binde die Zügel an ihre Hörner, so wird sie mich schneller sahren als Ihr," zankte er ärgerlich und rückte auf seinem Sițe hin und her.

Der Kutscher peitschte verdrießlich die Pferde und warf grob über die Schultern zurück: "Wenn Sie Ihren Pferden mehr Hafer geben, werden Sie mehr sein wie die Schnecken. Zwei Mehen Hafer, und er verlangt Galopp auf steinigem Wege!"

Der Freiherr fuhr am nächsten Tage nach der Stadt und ersuchte seinen Nechtsfreund, die nötigen Anstalten zur Er:

werbung einer Hypothek zu machen. Er verbarg ihm nicht, daß er dieselbe gern mit einigem Vorteil erhalten würde.

Der verständige Jurist riet ihm dringend, auf solchen Borteil zu verzichten, weil keine Aussicht sei, daß er eine sichere Anlage um weniger als den Nennwert bewirken werde. Gerade dieser Rat machte den Freiherrn nur noch mehr geneigt, sich beim Erwerb der Hypothek seinem eigenen Urteil zu überlassen.

Einige Tage darauf meldete sich beim Baron ein farker großer Mann mit rötlichem, glänzendem Gesicht, ein herr Pinkus aus der hauptstadt. Der würdige herbergsvater wurde in das Arbeitszimmer des Barons geführt und bes eilte sich, sein Erscheinen zu entschuldigen. Er hatte gehört, daß der gnädige herr Geld anzulegen wünschte, und wußte eine ausgezeichnet sichere, höchst empfehlenswerte Sypothek von vierzigtausend Talern auf eine große Herrschaft in der benachbarten Proving, Eigentum des reichen Grafen Zaminsky, der im Auslande lebte. Die Güter, auf welchen die Snpothek haftete, hatten alle möglichen Vorteile; es waren drei, vier Güter, es war eine Waldfläche dabei von mehr als zweitausend Morgen, und reiner Urwald war das nach den Schwüren des Berichterstatters. Vier Dörfer waren zu Spann, und hand, arbeit verpflichtet, hundert Stellen in vier Dörfern hatten bares Geld an die herrschaft zu gahlen, kurz es war eine Bes sigung, welche dem größten Fürsten feine Schande gemacht hätte. Und diese Hypothek von vierzigtausend Talern stand mit ihrem Pfandrecht gleich hinter den ersten hunderttausend Talern. hinter ihr waren noch fünf oder sechs kleinere, aber immerhin ansehnliche Kapitalien eingetragen. Die Sypothek war gegenwärtig im Besis des Grafen Zaminstn felbst. Er hatte dieselbe seinem Geschäftsträger jum Verkaufe zediert. Und dieses vortreffliche Instrument war, wie Pinkus geheimnis, voll andeutete, möglicherweise für neunzig Prozent, also für sechsunddreißigtausend Taler zu haben. Es war unbequem,

daß die Herrschaft in einer benachbarten Provinz lag, in welcher die Landwirtschaft noch viele altertümliche Eigenheiten hatte. Aber die Grenze war höchstens zwei Meilen entsernt, die nächste Kreisstadt war durch die Chaussee mit der Welt verbunden, kurz es gab nichts, was nicht bei unbefangener Betrachtung an der Hypothet einnehmend erschienen wäre, und Pinkus würde sich nie entschlossen haben, einen solchen Schatz irgendeinem fremden Käuser zu gönnen, wenn dieser nicht in so ausgezeich; neter Weise alle Tugenden in seiner Person vereinigte, wie der Freiherr.

Der Gutsherr verhielt sich gegenüber diesen Anpreisungen würdig, wie einem Mann von Erfahrung geziemte. Vor seinem Abgange zog Pinkus ein dickes Aktenbündel, welches das Doxkument selbst vorstellte, aus einer Ledertasche hervor und legte dasselbe vertrauensvoll vor dem Freiherrn auf den Tisch, damit dieser mit Muße die Richtigkeit aller Angaben prüfen könne.

Um andern Morgen fuhr der Freiherr mit dem Dokument zu seinem Rechtsfreund, ersuchte ihn, dasselbe durchzusehen und die nötigen Ermittelungen anzustellen. Er selbst stieg die schwarze Treppe zur weißlachierten Pforte des Herrn Chrenthal hinauf.

Ehrenthal war entzückt über das Glück, welches ihm wider; fuhr, er warf seinen Schlafrock mit Blizeseile ab und bestand darauf, der Herr Baron möge ihm die unendliche Ehre er; weisen, bei ihm zu frühstücken. Der Freiherr war human genug, das nicht ganz auszuschlagen; er wurde in das distinguierte Putzimmer des Hauses geführt und sah mit innerer Heiterkeit über die auffallenden Farben der bunten Vorhänge, den roten Plüsch des Sosas, den unsaubern Fußboden und die zahlz reichen schlechten Sibilder an den Wänden, dicke Farbenmassen, welche wahrscheinlich auf dem Trödel gekauft waren und schwärzzlichen Baumschlag aus irgendeinem unreinlichen Weltteil darz

stellten. Die schöne Rosalie trat nach einer Weile selbst herein mit rabenschwarzen hängelocken, in rauscheudem Seidenkleid, machte eine tiefe Verbeugung und besetzte den Frühstückstisch. Es war dem Freiherrn eine stille Unterhaltung, zu beobachten, wie die gezierte Haltung der Tochter von dem kriechenden Wesen des Vaters abstach, und der gute Herr freute sich schon darauf, wie er auf den Abend beim Teetisch der Varonin und seiner Lenore dies wunderliche Gemische von Lurus und Unbehilslich; keit schildern würde. So saß er auf dem Sosa und sah nit freundzlichem Lächeln auf den Händler. Herr Shrenthal saß ihm gegenzüber und freute sich auch, und auch sein Mund lächelte verzbindlich. Endlich sagte der Freiherr, nachdem er der schönen Tochter des Hauses einige artige Worte gegönnt hatte: "Kennen Sie einen Herrn Pinkus, lieber Ehrenthal?"

Die Tochter verschwand bei diesen geschäftlichen Andeustungen, der Vater rückte sich auf seinem Stuhle zurecht. "Ja, ich kenne ihn," sagte er kühl, "er ist ein kleiner Geschäftsmann; ich glaube auch, daß er ist ein ehrlicher Mann. Er ist nicht von Bedeutung, er macht seine Geschäfte nach Polen zu."

"Haben Sie diesem Herrn etwas von meinem Wunsche gesagt, eine hypothek zu kaufen?" frug der Freiherr weiter.

"Was sollte ich es ihm sagen?" antwortete Ehrenthal; "ist er gewesen bei Ihnen wegen einer Hypothek," suhr er kopf; schüttelnd fort, "so hat er es erfahren von einem andern Se; schäftsmann, mit dem ich darüber gesprochen. Der Pinkus ist ein kleiner Mann, was kann er bringen eine Hypothek für Sie?" Hier deutete Herr Ehrenthal durch eine Handbewegung an, wie klein Pinkus sei, und hob die Augen in die Höhe, gleich; sam um die unermeßliche Höhe des Barons anzudeuten.

Der Baron erzählte ihm darauf, welche Hypothek der Unters händler ihm angeboten habe, und frug nach den Gütern und Verhältnissen des Grafen.

herr Chrenthal wußte nichts näheres, besann sich aber,

daß ein respektabler Geschäftsmann aus jener Gegend in der Stadt sei, und erbot sich, diesen Mann aufsuchen zu lassen und in die Wohnung des Freiherrn zu senden.

Das nahm der Freiherr an und erhob sich. Ehrenthal begleitete ihn die Treppe hinunter bis in den Hausssur und sagte beim Abschiede: "Seien Sie vorsichtig mit der Hypothek, Herr Baron, es ist schönes Geld, und es gibt viele schlechte Hypotheken, aber es gibt auch gute Hypotheken, und es wird viel geschwaht von manchen Geschäftsleuten zur Empfehlung ihrer Sachen. Und was den Löbel Pinkus betrifft, so ist er nur ein kleiner Mann, er wird nicht viel haben vom Geschäft, aber er ist, soweit ich ihn kenne, ein ehrlicher Mann. Was Sie mir von der Hypothek sagen, scheint gut, aber doch bitte ich untertänig, Herr Baron, seien Sie vorsichtig."

Da der Freiherr durch diese wortreiche Rede um nichts flüger geworden war, so ging er in seine Wohnung und er: wartete mit Ungeduld die Ankunft des fremden Geschäfts; manns. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Diesmal war es ein herr Löwenberg, in seiner Erscheinung ein Seitenstück zu Ehrenthal und Pinkus. Nur war er etwas hagerer und trug als Mann aus der Provinz ein schweres spanisches Rohr und in der hand eine Müte. Er gab sich als Weinkaufmann zu erkennen und zeigte sich über die betreffenden Güter und die Verhältnisse des Grafen sehr gut unterrichtet. Er erzählte, daß der gegenwärtige Besitzer noch jung sei und im Auslande lebe, daß der verstorbene Vater desselben etwas bunt gewirt; schaftet habe; dagegen sei jest bessere Ordnung eingeführt, man erzähle Gutes von dem Erben, und wenn auch Kapitalien auf den Gütern ständen, so habe die Familie boch so viel Mittel, daß an eine Gefährdung ihres Besitzes gar nicht zu denken sei. Die Güter seien noch nicht auf hoher Kulturstufe, jedenfalls sei aber viel daraus zu machen, und er hoffe, der junge Graf werde der Mann dazu sein. Alles, was er sagte, war nicht

übertrieben, es klang recht nüchtern und verständig. Das Ganze war entschieden günstig, und als der Fremde den Baron verließ, war dieser sest entschlossen das Geschäft zu machen. Um nichts zu versäumen, ging er noch zu einem seiner Bekannten und zog Erkundigungen ein. Was er erfuhr, war nicht viel, aber auch nicht ungünstig. Die Hauptsache war, daß die Familie eine sehr alte und in ihrer Provinz angesehene Familie war, und daß der verstorbene Graf Zaminsky wild gewirtschaftet hatte. Bez vor er nach Hause sihn benachrichtigte, daß die Wolle der Schafe auf diesen Gütern allerdings nicht sein sei, und dagegen vom Freiherrn erfuhr, daß er vor allem noch das Gutachten seines Rechtsfreundes abwarten wolle, bevor er sich entschließe.

Das kleine Kontor Chrenthals lag im Wohnhaus zu ebener Erde und hatte seinen einzigen Eingang von dem Hausslur. Es war gegen Abend, als Herr Ehrenthal in das Kontor trat, wo Ihig gelangweilt vor einem Buch weißen Briefpapiers saß und die Ankunft seines Meisters erwartete. Ehrenthal war in großer Aufregung, er legte seinen Stock auf den Tisch, vergaß aber seinen Hut abzunehmen und schrift unruhig in dem Naume auf und ab.

Jhig dachte: "Was tut der Mann? Was hat er, daß er so in Sorgen ist?" Da trat Ehrenthal vor Jhig und sagte mit Eifer: "Ihig, heut werden Sie zeigen, ob Sie verdienen, daß Sie Brot bei mir haben und den Mittagstisch, den ich Ihnen gebe wegen Ihrer Bildung."

"Was soll ich tun?" sprach Beitel und erhob sich von seinem Sig.

"Erst werden Sie mir rufen den köbel Pinkus, dann werden Sie mir bestellen eine Flasche Wein und zwei Gläser, und dann

gehen Sie fort, ich brauche Sie heut nicht mehr. Sie sollen mir aber gehen und herausbringen, an wen der Justizrat horn, welcher wohnt am Markte, heut geschrieben hat nach Rosmin außerhalb der Provinz, und wenn er heut nicht geschrieben hat, an wen er morgen schreibt. Ich werde Ihnen geben fünf Laler; stücke, damit Sie das können erfahren. Wenn Sie mir heut abend noch Antwort bringen, so sollen Sie außerdem haben einen Dukaten."

Veitel erglühte innerlich, entgegnete aber mit dem Schein von Kälte: "Ich kenne keinen von den Schreibern des Justiz, rats und brauche Zeit, bis ich machen kann ihre Bekanntschaft. Worgen abend sollen Sie Antwort haben, Sie können mir auf; heben den Dukaten auf morgen."

"Wenn Sie Bescheid bringen, kommen Sie zu jeder Zeit, und wenn es wäre nach Mitternacht," rief ihm Ehrenthal nach.

Ihig sprang die Treppe hinauf, bestellte in der Rüche eine Flasche Wein und lief dann als Spürhund auf die Straßen.

Unterdes schrift herr Ehrenthal, den hut auf dem Kopfe, die hände auf dem Rücken, immer noch in dem Kontor auf und ab, und nickte dabei mit dem haupt wie eine Pagode. So sah er in dem halbdunkel des Zimmers aus wie ein dickes schwarzes Gespenst, das seinen abgeschlagenen Kopf nicht fest auf den Schultern halten kann.

Beitel führte auf seinem Gange lebhafte Unterhaltung mit sich selbst. "Was ist los?" frug er; "es muß ein großes Geschäft sein und soll mir bleiben ein Geheimnis. Ich soll den Pinkus holen. Der Pinkus ist gewesen vor einigen Tagen beim Shrenthal, und den Tag darauf ist er gesahren aufs Land zum Baron Nothsattel. Das Geschäft ist also über den Baron. Und der Shrenthal will einem vorsehen ein Glas Wein, der Pinkus bekommt keinen Wein, es muß sein ein anderer, es wird nicht sein der Baron selbst, denn den Edels mann führt er nicht auß Kontor, der muß oben hinauf zum

roten Plusch. — Wenn der Pinkus zu tun hat bei dem Geschäft mit dem Baron, so kann er nur haben gestellt das Sprenkel für den Rotschwanz, und der jest abends kommt, den ich nicht sehen soll, der muß sein der Treiber, — und der Ehrenthal selber? Als er heut herunterging mit dem Baron, habe ich gehört, wie er sagte: "Seien Sie vorsichtig!" Folglich ist der Alte der Scheucher. Wenn der Ehrenthal scheucht, so muß es sein ein großes und ein delikates Geschäft." Bei diesem Punkte seines Monologs war Veitel vor der herberge angekommen, er bestellte seinen Wirt, der eilig aus dem Laden in seine Stube lief, sich einen besseren Rock anzuziehen, und ging dann im Selbstgespräch weiter. "Wenn der Schreiber, der die Briefe aus dem Geschäft des Justigrats trägt, um sieben Uhr gur Post geht, und ich die Adresse von den Briefen lesen könnte, so würde ich mir ersparen die fünf Taler," überlegte er weiter. "Es geht nicht," seste er befümmtert hinzu, "er gibt die Briefe in einem haufen in das Postoch hinein, der Postmann ist zu schnell, ich werde nicht lesen können die verkehrten Adressen. — Vielleicht kann ich's doch möglich machen; der die Briefe auf die Post trägt, ist gewöhnlich ein junger Mensch; vielleicht kann ich über ihn kommen. Und geht's nicht so, so geht's anders, ich kenne einen Schreiber von einem Justizmann, welcher schon manchen Groschen von mir verdient hat. Die Schreiber kennen einander alle. Wenn ich ihm zwei Taler gebe, besorgt er mir das Verzeichnis der Briefe von seinem Kollegen, drei Taler will ich sparen."

Nachdem Veitel diesen Entschluß gefaßt hatte, ging er in das Haus des Rechtsanwalts und stellte sich, wie jemand er; wartend, so auf, daß er das Amtslokal im Auge hatte; es war kurz vor dem Schluß der Sprechstunde; mehrere Menschen, welche den vielbesuchten Notar konsultiert hatten, kamen die Treppe herab. Endlich polterte ein eiliger Schritt, ein junger Mann stürzte mit einem Paket Briefe zum Hause hinaus.

Veitel setzte ihm in langen Schritten nach, machte an der nächsten Ecke eine Schwenkung und stand vor dem Schreiber. Er bez rührte seinen hut: "Sie sind aus dem Geschäft des Justisrat horn?" — "Ja," sagte der Schreiber eilig und wollte weiter; gehen.

"Ich bin aus der Provinz und warte seit drei Tagen auf einen dringenden Brief-vom herrn Justizrat, ich bin heut gekommen, um ihn zu sprechen, vielleicht haben Sie selbst einen

Brief an mich aufzugeben an der Post."

Mißtrauisch sah der Schreiber ihn an und frug: "Wie heißen Sie?" Beitel griff in die Tasche, holte schnell ein Achtgroschen; stück hervor und sagte: "Ich will nichts Unrechtes von Ihnen, junger Mann, ich will nur, daß Sie die Gefälligkeit haben und mich lassen nachsehen, ob ein Brief für mich da ist."

"Ich kann Ihr Geld nicht nehmen," erwiderte der Schreiber kurz, im Begriff weiterzugehen. "Wie heißen Sie denn?"

"Bernhard Magdeburg aus Oftrau," sagte Beitel schnell,

"es kann aber der Brief auch sein an meinen Ontel."

"Es ist kein Brief für Sie darunter," antwortete der Schreiber, flüchtig die Adressen auseinanderhaltend.

Veitels Augen starrten auf die Briefe, als wollten sie das Papier durchbrennen, es war ihm aber nicht möglich, mit den Augen der Handbewegung des Schreibers zu folgen. Er faßte daher mit schnellem Griff das Bündel Briefe, und während der erzürnte Schreiber ihn von der andern Seite packte und rief: "Was fällt Ihnen ein, Herr, wie können Sie sich unter; stehen!" las er mit sliegender Sile die Aufschriften, gab die Briefe in einer verzweifelten Ruhe zurück und sagte, an den hut greifend: "Ich danke Ihnen, es ist nichts für mich darunter." Der empörte Schreiber wollte ihn halten: "Herr, wie können Sie diese Unverschämtheit haben! —"

"Berfäumen Sie nicht die Post," sagte Veitel gutmütig, "ich gehe jest selbst zum Herrn Justizrat." Damit drehte er

sich schnell auf das Haus zu und entkam dem Schreiber, welcher einen Augenblick ganz erstarrt über die Frechheit daskand und endlich nach der Post stürzte, die versäumte Zeit nachzuholen.

Beitel hatte nur wenig Adressen in seinem Gedächtnis beshalten troth seiner schnellen Beobachtungsgabe. "Bielleicht ist damit der Dukaten verdient," sagte er; "wo nicht, so schadet's auch nichts." Er schlich langsam auf Umwegen nach seinem Kontor zurück, stellte sich an die Tür und horchte. Der würdige Pinkus sprach, aber es wurde leise geredet, und Beitel konnte nur wenig verstehen. Endlich wurden die Stimmen lauter und es klang wie Zank zwischen den beiden Herren.

"Wie können Sie fordern eine so große Summe für den einen Weg?" rief Ehrenthal zornig; "ich habe mich in Ihnen gestäuscht, wenn ich Sie habe gehalten für einen zwerlässigen Mann."

"Ich will zuverlässig sein," klang die Stimme des Pinkus dazwischer, "aber ich muß vierhundert Taler haben, oder es wird nichts aus dem Geschäft."

"Wie können Sie sagen, daß nichts aus dem Geschäft wird? Was wissen Sie von dem ganzen Geschäft? Wer sind Sie, daß Sie etwas davon wissen können?"

"Ich weiß so viel, daß ich mir kann die vierhundert Taler geben lassen von dem Baron, wenn ich zu ihm gehe und ihm sage, was ich weiß," schrie Pinkus mit lauter Stimme.

"Sie sind ein schlechter Mensch," rief Ehrenthal im Jorn. "Sie sind mir verächtlich wie eine Maus, welche piept in ihrem Loch. Wissen Sie, wen Sie so behandeln? Mich behandeln Sie so," fuhr er immer zorniger fort. "Ich kann Ihnen nehmen Ihren Kredit und werde Sie bekannt machen als ein schlechtes Subjekt bei allen Geschäftsleuten."

"Und ich will Sie bekannt machen dem Baron, was Sie sind für ein schlechter Mann," rief seinerseits Pinkus erzürnt.

Bei diesen Worten öffnete sich die Tür, Veitel tauchte mit einem Sprung in den Schatten der Treppe.

"Ich will Ihnen Zeit lassen zur Überlegung bis morgen früh," schrie der abgehende Pinkus ins Kontor zurück und rannte hinaus.

Veitel trat mit der größten Unbefangenheit in das Kontor und wurde von seinem Patron, der in dem kleinen Naume auf und ab stürmte wie ein wildes Tier im Käfig, gar nicht zesehen. "Gerechter Gott, daß dieser Löbel sein kann ein solcher Ver; räter! Er wird alles ausschwahen auf dem Markte, er wird mich ruinieren," jammerte Herr Ehrenthal und schlug die Hände kusammen.

"Wozu soll er Sie ruinieren?" frug Veitel und warf seinen hut auf das Pult.

"Was wollen Sie hier? Was haben Sie gehört?" schrie ihn Chrenthal zornig an.

"Alles habe ich gehört," sagte Veitel kaltblütig. "Sie haben ja beide geschrien, daß man es hören mußte in dem Hausssur. Warum haben Sie mir ein Seheimnis gemacht aus dem Sesschäft? Wenn Sie mir gesagt hätten, was Sie vorhaben, ich hätte Ihnen den Löbel billiger verschafft."

Herr Chrenthal sah starr auf den kecken Burschen und konnte nichts hervorbringen als die Worte: "Was ist das?"

"Ich kenne den Pinkus," fuhr Beitel fort, entschlossen, sich zum Mitspieler in dem Stück zu machen, welches jetzt aufgeführt wurde. "Wenn Sie ihm geben hundert Taler, so wird er Ihnen als treuer Mann verkaufen eine gute Hypothek an den Baron."

"Was wissen Sie von der Hypothek?" fuhr Herr Chrenthal bestürzt heraus.

"Ich weiß genug, um Ihnen dabei zu helfen, wenn ich helfen will," antwortete Veitel. "Und ich will Ihnen helfen, wenn Sie haben Vertrauen zu mir."

Herr Chrenthal starrte immer noch verwundert in das Gessicht seines Buchhalters, es dämmerte ihm die Ansicht, daß

sein Gehilse mehr kaltes Blut und Entschlossenheit haben könnte, als er selbst. Endlich rief er zwischen Freude und Sorge: "Sie sind ein braver Mensch, Veitel, schaffen Sie mir den Pinkus zurück, er soll haben die hundert Taler."

"Ich habe auch gelesen die Ausschrift von den Briefen, welche der Justizrat zur Post gegeben hat. Es ist ein Brief darunter an den Justizkommissarius Walther in Rosmin."

"Ich hab's gedacht," rief Herr Chrenthal erfreut; "es ist gut, Ihig, schaffen Sie mir den Löbel!"

"Dem Schreiber des Justizrats habe ich zu zahlen fünf Taler und ich soll bekommen einen Dukaten, macht acht Taler $5^{1/2}$," fuhr Veitel fort, ohne sich von der Stelle zu rühren.

"Es ist schon gut," beschied ihn Ehrenthal durch eine nach; lässige Handbewegung; "Sie sollen haben das Geld, aber vor allem muß ich haben den Pinkus."

Veitel eilte hinüber in die Herberge und suchte nach dem entstohenen Geschäftsmann. Dieser hatte sich in seine Stube zurückgezogen, in welcher auch er aufgeregt auf und ab lief und alle Anzüglichkeiten, die ihm Ehrenthal vorgeworfen hatte, mit Ingrimm verarbeitete.

Beitel öffnete die Tür und sagte mit Energie: "Pinkus, ich komme vom Ehrenthal, ich will, daß Sie nehmen hundert Taler und helfen meinem Rebb; ich will, daß Sie nicht als schlechter Mensch an ihm handeln. Wenn Sie etwas von ihm wissen, was ihm schaden kann bei dem Baron, so weiß ich etwas von Ihnen, was Ihnen schaden wird bei der Polizei."

Der Pinkus stand still und unterdrückte einen Fluch, den er gegen Veitel auf seinen Lippen hatte. "Ich bin ein ehrlicher Mann," rief er troßig, "und brauche mich vor der Polizei nicht zu fürchten."

"Sie wird fragen, was Sie für ein Warenlager halten in dem Hause daneben, und von welchen Leuten Sie gekauft haben Ihre Waren. Ich will Sie aber nicht zu Schaden bringen;

Ehrenthal soll Ihnen geben hundert Taler, und Sie werden mir geben von jeht ab in Ihrem Hause eine Stube und ein Bett gegen billige Miete, und werden mich nicht mehr behandeln als Bocher, sondern als Geschäftsmann, welcher so gut ist wie Sie."

Pinkus war überrascht, besiegt, gefangen; er sprudelte noch eine Weile auf, focht mit Händen und Füßen gegen eine seind; liche Luft, welche ihm keinen Widerstand leistete; er beschwor häusig seine Ehrlichkeit und mischte starke Klagen gegen Ehren; thal hinein, bis die Wogen seiner sittlichen Entrüstung all; mählich kleiner und kürzer wurden, und zuletzt in seiner Seele ein anmutiges Wellengekräusel entstand, als Zeichen, daß sie brauchbar geworden für alle guten Werke des Friedens.

Beitel hatte, an den Dfen gelehnt, diese Umwandlung ruhig abgewartet und führte jest den Versöhnten im Triumph zu Ehrenthal zurud. hier maßen die beiden würdigen Männer einander zuerst mit feindseligen Bliden, dann schüttelten sie einander die hande und versicherten sich gegenseitig ihrer hoch: achtung, während Beitel wieder als Genius des Friedens das neben stand und beide mit einem Gefühl betrachtete, welches der entschiedenste Gegensatz von hochachtung war. stedte ein Kassenbillett von hundert Talern ein und empfahl sich, da seine Hilfe bei der großen Operation nicht mehr nötig schien, und Beitel öffnete turz darauf die Tür für herrn Löwens berg, den Geschäftsmann aus der Proving, und lächelte inners lich, als Chrenthal fast bittend sagte: "Lieber Ibia, Sie können iebt gehen." Er ging diesmal, ohne am Schlüsselloch zu horchen, zufrieden nach Hause und bezog noch denselben Abend ein fleines Zimmer im ersten Stock des Pinkus, trank das Glas Likör und af das Bratenstück, welches Frau Pinkus ihm vor: sette.

Unterdes sagte Herr Ehrenthal zu Löwenberg, als beide bei einem Glas Wein gemütlich einander gegenübersaßen:

"Ich habe erfahren, daß der Justigrat horn sich Auskunft holt über die hypothek bei dem Justizkommissarius Walther in Ihrem Orte. Ist etwas zu machen mit diesem Mann?"

"Es ist nichts zu machen mit Geld," erwiderte der Mann aus der Provinz nachdenklich, "aber es wird etwas zu machen sein auf andere Weise. Er weiß nicht, daß ich selbst von dem Bevollmächtigten des Grafen den Auftrag habe zu verkausen diese Hypothek. Ich werde hingehen zu ihm in meinen Geschäften und werde mir einen Vorwand nehmen, ihm zu loben das Gut und die Verhältnisse des Grafen; vielleicht sage ich ihm sogar, daß ich Lust habe zu kausen diese Hypothek."

Kopfschüttelnd sagte Ehrenthal: "Wenn er kennt den Grafen und sein Sut, so wird Ihr Lob noch nicht helfen, daß er einen günstigen Brief hierher schreibt."

"Es hilft doch, diese Justizkommissarien müssen bei uns Erkundigungen einziehen über die Verhältnisse; sie können selbst nicht so gut wissen wie wir, wie es steht mit dem Rauf und Verkauf der Wolle und des Setreides. Wir müssen tun, was wir können, und ich glaube, es wird helfen für das Sesschäft."

Ehrenthal stützte schwermütig den Kopf auf die Hand und sagte mit einem Seufzer: "Sie können glauben, Löwenberg, es macht mir schwere Sorge."

"Es wird auch sein ein schöner Vorteil," tröstete der andere. "Neunzig Prozent zahlt der Käufer, den Sie haben, und dem Grafen werden geschickt nach Paris siebenzig Prozent; von den zwanzig Prozent Differenz zahlen Sie fünf an den Bevolls mächtigten des Grafen und fünf an mich für meine Bemühung, und zehn Prozent bleiben Ihnen. Viertausend Taler sind ein schöner Sewinn bei einem Geschäft, zu dem man braucht kein Kavital."

"Aber es macht Sorge," sprach Herr Ehrenthal gebeugt; "glauben Sie mir, köwenberg, ich bin so aufgeregt von dem

Nachdenken, ich habe keine Nacht, wo ich schlafen kann, wenn ich liege in meinem Bett. Und wenn meine Frau mich frägt: Schläfst du, Chrenthal? so muß ich ihr immer sagen: Ich kann nicht schlafen, Sidonie, ich muß denken an die Geschäfte."

Eine halbe Stunde darauf fuhr eine Ertrapost jum Lore hinaus. Um nächsten Morgen erhielt der Justigkommissarius Walther einen Geschäftsbesuch des Herrn Löwenberg und wurde durch die fühle und überzeugende Weise dieses herrn allerdings zu der Ansicht gebracht, daß die Verhältnisse des Grafen 3as minskn doch nicht so zerrüttet waren, als man in der Umgegend annahm.

Acht Tage darauf empfing der Freiherr von Rothsattel einen Brief seines Rechtsfreundes und darin die Kopie eines Schreibens vom Justigkommissarins Walther. Das Gutachten beider Rechtsverständigen stellte den Kauf der Sypothek als ein Geschäft dar, von dem wenigstens nicht unbedingt abzus raten war. Und als den Tag darauf Ehrenthal auf dem Gut seinen Besuch machte, hatte der Freiherr seinen Entschluß ges faßt die Sprothek zu nehmen. Was ihn lockte, fortwährend, unwiderstehlich, das war der schnelle Gewinn von einigen tausend Talern. Es war ein Segen der Praxis, die er in dem früheren Geschäft mit Ehrenthal erworben hatte. Er wollte die Sypothek gut finden, und hätte sie vielleicht genommen, auch wenn sein Rechtsfreund ihm entschieden abgeraten hätte.

Ehrenthal erbot sich mit großer Uneigennühigkeit, da er doch eine Geschäftsreise in jene Gegend vorhabe, Vollmacht von dem Freiherrn anzunehmen und für ihn den Kauf mit dem Bevollmächtigten abzuschließen. Der Freiherr war gern damit zufrieden, denn sein Zartgefühl sträubte sich dagegen, daß er in eigener Person eine Zahlung machen sollte, deren Betrag geringer war als die Summe, welche er durch das Spoothekeninstrument dafür kaufte.

Acht Tage später war er im Besitz einer Hypothek von vierzig,

taufend Talern, für welche er nur sechsunddreißigtausend Taler gezahlt hatte, und Ehrenthal und seine Freunde hatten obendrein ein schönes Geschäft gemacht, das beste von allen Ihig, denn er hatte ein Abergewicht über seinen Meister erhalten und war Ratgeber und Vertrauter geworden bei den geheimnisvollsten Unternehmungen. Alle Parteien waren zufrieden. Der Freis herr holte seine reich ausgelegte Kassette hervor und legte an die Stelle der schönen weißen Pergamente das dice, gelbliche, durch viele hände abgegriffene Aktenbündel, welches von jest ab sein Vermögen vorstellte. — Er sah nicht mehr mit der frohen Aufmerksamkeit hinein, welche er früher den Pfand, briefen gegönnt hatte, er warf den Dedel des Rästchens schnell ju und schob es in den Sefretar, gang wie ein alter ermudeter Geschäftsmann, wie einer, der froh ist eine Arbeit hinter sich ju haben. Er eilte in die Zimmer der Damen und beschrieb dort mit Laune die Glückwünsche und Bücklinge Ehrenthals.

"Ich mag ihn nicht dulden," sagte Lenore, "er sieht aus wie ein kleiner fauchender Hamster."

"Diesmal wenigstens hat er sich in seiner Weise uneigen, nützig gezeigt," antwortete der Vater. "Es ist wahr, alle diese Geschäftsleute haben etwas Karikiertes, und es ist bei aller Gutmütigkeit für unsereinen nicht immer möglich, bei ihren Väcklingen das Lachen zu unterdrücken."

Un demselben Abend ging Herr Ehrenthal bei seiner Frau Sidonie im langen Schlafrocke vergnügt auf und ab, er verssuchte ein kleines Lied zu singen, klopfte seiner Tochter Rosalie auf den weißen Nacken und warf seiner Frau von Zeit zu Zeit einen schlauen und zärtlichen Blick zu, so daß ihn Madame Ehrensthal endlich frug: "Du hast abgemacht dein Geschäft mit dem Baron?"

"Ja," rief Ehrenthal lustig.

"Er ist ein schöner Mann, der Baron," bemerkte die Tochter.

"Er ist ein guter Mann," sagte Ehrenthal, "aber er hat seine Schwächen. Er ist einer von den Menschen, welche verslangen tiese Bücklinge und untertänige Neden, und welche Geld bezahlen, damit andere für sie denken. Er würde lieber verslieren eins vom Hundert, wenn man nur zu ihm spricht mit gebogenem Rücken, den Hut in der Hand. Es sind auch solche Leute nötig in der Welt, was sollte sonst werden aus unserm Geschäft?" —

Und an demselben Abend saß auch Beitel in seiner Stube, und der Advokat neben ihm, und Beitel berichtete in der Kunstssprache über das abgeschlossene Geschäft und sagte: "So ist der Rotschwanz gefangen in dem Sprenkel, und der Ehrenthal

hat dabei gewonnen viertausend Taler."

hippus hatte seine Brille abgenommen und sah in dem vierectigen holzkasten, welchen Frau Pinkus ein Sofa nannte, gerade aus wie ein ältlicher weißer Uffe, der den Weltlauf ver; achtet und seinen Wärter in die Beine beißt. Er hörte mit fritischem Ernst auf den Bericht seines Schülers, schüttelte hin und wieder den Kopf, oder lächelte, wenn etwas nach seinem

Geschmack war.

Als Veitel seinen Bericht mit den Worten schloß: "Der Ehrenthal hat keine Courage, er verliert den Kopf bei großen Geschäften," da rief Herr Hippus verächtlich: "Der Ehrenthal ist ein Eimpel. Er setzt nichts Großes durch, er ist ein klein; licher Mann. Es ist ihm immer so gegangen; wo es darauf ankam, hat er gezaudert und ist stecken geblieben. Wenn er den Edelmann durch Trinkgelder kirren will, die er ihm zu; kommen läßt, so wird ihn der Freiherr zuletzt die Treppe hin; unterwersen."

"Was soll er aber mit ihm tun?" frug Beitel.

"Sorgen muß er ihm machen," sprach hippus im Eifer aufstehend, "Sorgen durch Arbeit. Große Arbeit, immer; währende Unruhe, tägliche Sorgen, die nicht aufhören, das ist

das einzige, was der Freiherr nicht aushalten kann. Diese Leute sind gewöhnt wenig Arbeit zu haben und viel Vergnügen, alles wird ihnen zu leicht gemacht im Leben von klein auf. Es gibt wenige, die den Kopf nicht verlieren, wenn eine große Sorge das ganze Jahr in ihrem Schädel herumbohrt. Das ruiniert sie. Ist so einer höchstens zweimal im Tage durch seine Wirtschaft gelaufen, so denkt er, er hat gearbeitet, während der Amtmann das Beste tut und manchmal noch die Dummz heiten des Herrn ausbessern muß. — Will der Ehrenthal den Baron unter sich bringen, so muß er ihn in große Seschäfte verwickeln, er muß selbst etwas wagen, und dazu hat er keine Entschlossenheit und keinen Verstand, er ist nur ein Simpel, der sein gelerntes Stücken pfeift und hinterher mit dickem Kopfe dasigt."

So lehrte der Advokat, und Veitel verstand die klugen Worte und sah mit einer Mischung von Achtung und Scheu auf den kleinen häßlichen Teufel, welcher heftig vor ihm gestikulierte. Endlich ergriff Herr Hippus die Branntweinflasche, stampste sie auf den Tisch und rief: "Heut noch eine Füllung extra! Was ich dir jeht gesagt habe, du junger Galgenvogel, ist mehr als eine Flasche Doppelten wert."

5.

"Ich bin heut achtzehn Jahr," sagte Karl zu seinem Vater, der an einem Sonntag zufrieden in seiner Stube saß und nicht müde wurde, den stattlichen Jüngling anzusehen.

"Das ist richtig," erwiderte der Vater, "achtzehn Lichter stehen auf dem Ruchen."

"Mso, Vater," fuhr Karl fort, "es ist Zeit, daß ich etwas werde."

"Du?" frug der Vater verwundert, "was willst du denn noch anders werden, als du bist? Ein Knirps bist du und wirst in deinem Leben nichts anderes."

"Sei jett einmal still mit deinem ewigen Knirps," ent;

gegnete Karl. "Ich will Auflader werden."

"Ei so hört doch," rief der Alte, "also Auflader! Warum nicht lieber gar Bürgermeister, oder König oder so etwas?"

"Ich habe Kräfte genug," fuhr Karl entschlossen fort. "Ich will mir etwas verdienen. Ich will ein ordentlicher Mann werden. Herr Wohlfart ist jetzt schon seit einem Jahre frei geworden und ich bin noch immer ein Junge."

"Du willst etwas verdienen?" wiederholte der Alte und sah mit immer größerem Erstaunen auf seinen Sohn. "Bers diene ich nicht genug und mehr, als wir brauchen? Wozu willst du als Geizhals an uns handeln?"

"Ich kann doch nicht immer an deiner Lederschürze hängen," sagte Karl, "und wenn du tausend Taler verdientest, würde ich dadurch ein ordentlicher Mensch? Und wenn ich dich einmal verlieren sollte, was soll dann aus mir werden?"

"Du wirst mich verlieren, Junge," sagte der Riese mit dem Kopf nickend, "das versteht sich, in einigen Jahren" setzte er hinzu, "nachher kannst du werden, was du willst, nur nicht Auflader."

"Aber warum soll ich nicht werden, was du bist? Sei doch nicht so hartnäckig."

"Das verstehst du nicht. Komm mir nicht mit deinem Ehr: geiz, ehrgeizige Leute kann ich nicht vertragen."

"Und wenn ich nicht Auflader werden soll," rief Karl wieder, "so muß ich etwas anderes lernen, sieh das doch ein, Vater."

"Du willst nichts gelernt haben?" rief der Alte bekümmert. "Ach, du armes Kind, was haben sie dir nicht alles in deinen kleinen Kopf hineingetrieben! Da war die Klippschule, zwei Rlassen, und die Stadtschule, vier Rlassen, und die Gewerbe, schule, zwei Rlassen; acht Rlassen hast du gelernt und kennst alle Waren so gut wie ein Kommis, ist das nichts? Du bist ein nimmersatter Junge!"

"Ja, ich muß doch aber etwas Bestimmtes wissen für einen Beruf," versehte Karl, "Schuster, Schneider, Kaufmann oder Mechanitus."

"Darum mache dir keine Sorge," sagte der Vater mit Über, legenheit, "dafür habe ich bei deiner Erziehung gesorgt, du bist praktisch — und ehrlich," fügte er hinzu.

"Das denke ich," sagte Karl, "aber kann ich ein Paar Stiefeln machen? kann ich einen Rock zuschneiden?"

"Du kannst's," erwiderte der Alte ruhig, "versuch's und du wirst's können."

"Na, warte, du Brummbar, morgen faufe ich Leder und nahe dir ein Paar Stiefeln, du follst fühlen, wie sie drücken."

"Weißt du was," entgegnete der Vater, "ich werde diese Stiefeln nicht anziehen, ich werde vielleicht auch die zweiten nicht anziehen, ich werde warten, bist du das drifte Paar ges macht hast, die werden nicht drücken."

"Mit dir wird man nicht fertig," sagte Karl ärgerlich, "ich weiß schon, wo ich mir Nat erhole. So kann's mit mir nicht bleiben; ich werde dir jemand auf den Hals schicken, der dir das; selbe sagen soll."

"Sei nur nicht ehrgeizig, Karl," sagte der Alte kopsschüttelnd, "und verdirb mir den heutigen Tag nicht. Jeht gib mir die Bier; kanne her und sei ein guter Junge."

Karl setzte die große Kanne vor den Vater, nahm bald darauf seine Müße und verließ das Zimmer. Der Vater blieb bei seinem Bier sißen, aber sein Behagen war gestört, er sah immer wieder nach der Tür, zu welcher Karl hinausgegangen war, er sah sich in der Stube um, die ohne das fröhliche Gesicht seines Sohnes so einsam war. Endlich ging er in die Kammer

nebenan, setzte sich dröhnend auf dem Bette nieder und zog unter der Bettstelle einen schweren eisernen Kasten hervor. Er öffnete ihn mit einem Schlüssel, den er aus der Westentasche zog, nahm einen Beutel Geld nach dem andern heraus und stellte eine Kopfrechnung an, dann schob er den Kasten wieder unter das Bett und setzte sich beruhigt zu dem Haustrunk.

Unterdes ging Karl in seinem Sonntagsstaat mit eiligen Schritten in die Stadt und trat in Antons Zimmer. "Guten Morgen, Karl," rief ihm Anton entgegen, "was bringst du?"

Karl begann feierlich: "Ich komme, Sie um Nat zu fragen, was aus mir werden soll. Mit meinem Vater ist darüber nicht zu reden. Ich will Auflader werden, und der Alte will's nicht leiden; ich will etwas anderes werden, und er vertröstet mich auf die Zeit, wo er nicht mehr leben wird. Ein schöner Trost! Er ist gerade wie ein rechter Goliath. Ich bin heut achtzehn Iahr, und das Ding muß mit mir anders werden, ich greife hier im Hause überall mit an, aber das ist nirgend etwas Ordent; liches."

"Du hast recht," sagte Anton verständig. "Vor allem aber gratuliere ich dir zu deinem Geburtstage; und warte, hier ist ein Buch für dich, das nimm zum Angebinde, ich werde dir meinen Namen hineinschreiben."

"Seinem getreuen Karl, Anton Wohlfart," las der erfreute Karl. "Ich danke Ihnen, herr Wohlfart, ich habe schon fünfs undsechzig Bücher. Jest wird die zweite Reihe voll."

"Und so sehe dich her zu mir und laß uns Nat halten. Vor allem sage, was kann ich dir helsen? Ist's nicht besser wenn du mit herrn Schröter selbst sprichst? Er ist ja dein Pate."

"Das wird mir zu groß," entgegnete Karl ernsthaft, "der Vater könnte denken, ich wollte ihn verklagen. Bei Ihnen ist das freundschaftlicher."

"Gut," stimmte Anton bei.

"Und so wollte ich Sie bitten, daß Sie gelegentlich mit meinem Vater über mich sprechen. Er hat zu Ihnen ein großes Zutrauen und er weiß, daß Sie's mit mir gut meinen."

"Das will ich gern," sagte Anton, "aber was gedenkst du zu werden?"

"Das ist mir gleich," erwiderte Karl, "nur etwas ordents liches."

Am nächsten Sonntage ging Anton nach dem Hause des Vater Sturm.

Die Wohnung des obersten Aufladers war ein kleines Haus am Flusse, unweit des Pachofes; es war sein Eigentum und zeichnete sich durch die Nosafarbe seines Anstrichs vor den Nach, barhäusern schon von weitem aus. Anton öffnete die niedrige Tür und zweiselte, ob dem Niesen überhaupt möglich sei, sich in einen so kleinen Bau einzupacken. Und als der alte Sturm ausständ, ihn zu begrüßen, da wurde ihm klar, daß eine unzausstörliche Geduld des mächtigen Mannes nötig war, um diese Wohnung zu ertragen. Denn wenn er sich mit aller Kraft ausstreckte, so mußte er unsehlbar Decke und Wände zerreißen und mit Kopf und beiden Fäusten in die freie Lust hineinragen. Der riesige Mann stand vergnügt über den Besuch ohne Rock und Weste vor ihm und hielt ihm grüßend seine Hand entgegen, welche wohl imstande war, einen Kürbis von mäßiger Größe zu umspannen.

"Ich freue mich sehr, Sie in meinem Hause zu sehen, Herr Wohlfart," sagte Sturm und saßte so zierlich, als es ihm möglich

war, Antons hand.

"Es ist etwas klein für Sie, Herr Sturm," antworkete Anton lachend, "Sie sind mir noch nie so groß vorgekommen, als in diesem Zimmer."

"Mein Vater war noch größer," antwortete Sturm wohl; gefällig und richtete sich boch auf, so daß sein Rinn auf dem obern Rande des Dfens ruhte; "so groß war mein Vater." sagte er und wies auf den bunten Farbensaum längs der Dede, an welchem mehrere Marken mit Bleistift gezeichnet waren. "So groß war er und noch breiter. Er war Altester der Auf: lader und der ftarkfte Mann am Orte, und doch hat ihn ein Faß, nicht halb so hoch als Sie, zu Tode gebracht. hier nehmen Sie Plat, herr Mohlfart." Er rudte ihm einen Stuhl von Eichenholz hin, der so schwer war, daß Anton Mühe hatte ihn von der Stelle zu heben, und sette fich mit Geräusch auf eine Bank. "Mein Karl hat mir gesagt, daß er Sie besucht hat, und daß Sie sehr freundlich gegen ihn waren. Er ift ein guter Junge und ich habe meine Freude an ihm, aber er ist doch aus der Art geschlagen. Seine Mutter war eine kleine Frau," setzte herr Sturm traurig bingu und griff nach einem Glafe Bier, welches mehr als ein Quart faßte, setzte das Glas an und nicht eher wieder auf den Tisch, als bis der lette Tropfen daraus verschwunden war.

"Es ist Faßbier," sagte er entschuldigend, "darf ich Ihnen ein Glas anbieten? Es ist Herkommen bei unserm Geschäft, fein anderes zu trinken; dies freilich trinkt man den ganzen Tag, denn unsere Arbeit macht warm."

"Ihr Sohn hat, wie ich höre, Lust, in Ihre Korporation zu treten," lenkte Anton ein.

"Unter die Auflader?" frug der Riese. "Nein, dies wird er nicht, niemals." Er legte seine Hand vertraulich auf Antons Knie. "Er wird es nicht, meine Selige hat mich auf dem Toten, bette darum gebeten. Warum? Darum! Unsere Arbeit ist respektabel, Sie wissen das selbst am besten, herr Wohlfart. Wir sind Männer, welche ein Vertrauen haben, wie wenig andere. Es ist eine Ehre, Auflader der Kaufmannschaft zu werden, um die sich Hunderte bei mir bewerben, und nicht

einen lassen wir zu. Es gibt wenige, welche die Kraft haben, und noch wenigere, welche etwas anderes haben."

"Die Ehrlichkeit," sagte Anton.

"Gang recht," nickte Sturm, "daran fehlt's auch den Starken. Alle Tage jede Art Ware in Tonnen und Risten in größter Quantität vor sich zu haben und darum zu hantieren, wie um eigenfümliche Sachen, und niemals die hand hineinzusteden, das ift leider nicht jedermanns Gewohnheit. Alfo Sie wissen, wir halten auf uns. Und die Einnahmen sind nicht schlecht, ja, sie sind gut. Meine Selige hielt noch auf Sparbüchsen und Strümpfe und folches Zeng. Als sie starb, fand ich ben ganzen Grund ihres Raftens mit jugebundenen Strümpfen jugestopft. die nebeneinander standen wie die fetten Lerchensteiße in der Schachtel. Alles für unsern Karl, und es war nicht nur Silber, es war auch Gold dabei. Sie war eine sparsame Frau und hob alles auf. Das ift nun meine Art nicht. Denn warum? — Wer praktisch ist, braucht um das Geld nicht zu sorgen, und der Karl wird ein praktischer Mensch. Aber nicht als Auflader," fügte er kopfschüttelnd hinzu, "meine Selige wollte das nicht haben, und sie hat recht."

"Ihre Arbeit ist sehr anstrengend," stimmte Anton bei.
"Anstrengend?" lachte Sturm; "sie mag wohl anstrengend sein für einen, der nicht die Kraft hat, so anstrengend, daß ihm der Rücken darüber zerbrechen kann; aber es ist nicht die Anstrengung, es ist noch etwas anderes. Dies ist es!" Bei diesen Worten holte er einen großen Krug aus der Ecke und goß sein Glas voll. "Das Faßbier ist es."

Anton lächelte. "Ich weiß, Sie und Ihre Kollegen trinken viel von dem dünnen Getränk."

"Viel," sagte Sturm mit Selbstgefühl, "es ist bei uns Geschäftsbrauch, es ist herkommen, es ist von je bei den Auf/ladern so gehalten worden; sie müssen Kräfte haben, sie müssen treue Männer sein und sie müssen Faßbier trinken. Es ist

Bedürfnis bei unserer Arbeit, wer's nicht tut, hält's nicht aus; Wasser trinken macht uns schwach, und Wein und Brannts wein gleichfalls, nur Faßbier tut's, dies und Provenceröl. Sehen Sie, herr Anton, so: - " Der Riese streckte den Arm aus und holte ein fleines Glas von dem Gestell, füllte es gur Sälfte mit feinem Baumöl, jur andern Sälfte mit Bier, tat eine Menge Zucker in die Mischung und trank zu Antons Schrecken die widerwärtige Flüssigkeit aus. "Das macht start," sagte er, "es ift ein Geheimnis unserer Junft, es erhalt die Rraft und macht folche Arme," er legte stolk seinen Arm auf den Tisch und versuchte ihn mit seiner hand vergebens zu umsvannen. "Aber es ist ein haten dabei," fügte er leiser hinzu. "Es wird keiner von uns über fünfzig Jahre alt. haben Sie schon einen alten Auflader gesehen? Sie haben keinen gesehen, denn es gibt teinen. Fünfzig Jahre ift das höchste, was einer erreicht, länger buldet's der Biergeist nicht. Mein Vater war fünfzig, als er starb; der, den wir neulich begraben haben, — herr Schröter war mit beim Begräbnis, — der war neunundvierzig. Ich habe noch ein paar Jahre bis dahin," fette er wie zur Bes ruhigung hingu.

Anton blickte besorgt in das ehrliche Gesicht des Aufladers. "Aber Sturm, wenn Sie das wissen, warum sind Sie nicht mäßiger?"

"Mäßig?" frug Sturm verwundert, "was ist mäßig? Es steigt keinem von uns in den Kopf. Vierzig Halbe in einem Tag ist nicht viel, wenn man's nicht merkt."

Anton sah den Auflader ungläubig an.

"So viel trinke ich," sagte Sturm. "Der, den wir neulich begraben haben, konnte noch mehr vertragen; er hatte aber auch Wochen, wo er noch stärker war als ich. Sehen Sie, herr Wohlfart, deshalb aber soll mein Karl nach dem Willen der Seligen lieber etwas anderes werden. Es ist, unter uns Männern gesagt, mit dem ganzen Alter nur dummes Zeug. Auch von

den Menschen, welche keine Auflader sind, werden die wenigsten älter als fünfzig. Sie sterben an allen möglichen Arankheiten von den Windeln an fortwährend dahin, und an lauter Arankheiten, die wir Auflader nicht kennen. Aber meine Selige hat's einmal so gewollt, und so mag's drum sein."

"Und haben Sie an etwas anderes gedacht?" frug Anton weiter. "Rarl ist zwar im Geschäft sehr nütlich und wir alle werden ihn vermissen, wenn er im Hause fehlen sollte."

"Das gerade ist es," unterbrach ihn der Auflader, "das war das richtige, was Sie gesagt haben. Sie werden ihn verzmissen, ich auch. Ich bin allein im Hause, seit meine Selige tot ist; wenn ich die roten Backen meines Kleinen in diesen Wänden sehe, so bin ich zufrieden; wenn ich in Ihrem Hause seinen kleinen Hammer höre, so fühle ich die Lustigkeit in meinem Herzen. Wenn er weggeht von mir und ich einsam in dieser Stube sitze, ich weiß nicht, wie ich's ertragen soll."

Die Züge des Mannes zuckten vor innerer Bewegung. "Aber muß er sich denn ganz von Ihnen trennen?" frug Anton endlich, "vielleicht kann er noch jahrelang hier wohnen."

Sturm schüttelte bedeutungsvoll den Kopf. "Ich kenne ihn, er kann's nicht; wenn er erst einmal etwas anfängt, so ist er hinterher wie ein Teufel, dann denkt er an nichts als an das eine Ding. Aber ich habe mir's überlegt in den letzen Tagen. Ich will Ihnen sagen, fuhr er vertraulich fort, "ich habe unrecht, wenn ich an mich denke. Der Junge hat nicht für mich seinen Kopf in die Welt gesteckt, sondern für sich selber. Er soll etwas werden. Und nun frage ich, was meine Selige sich für den Jungen wünschen würde, wenn sie noch lebte. Diese Frau hatte einen Bruder, welcher mein Schwager ist, und dieser Schwager ist auf dem Lande. Ein Freigut, dort oben, wo das hohe Wasser herkommt; ein gesehter Mann, er tauscht nicht mit manchem Rittergut. Der besucht mich alle Jahre, wenn sie ihre Wolle geschoren haben. Der kennt mich und kennt

den Karl, dem möchte ich meinen Kleinen übergeben, wenn ich ihn nicht behalten soll. Es ist weit von hier," schloß er traurig, "aber es ist Verwandtschaft."

"Das ist ein guter Gedanke, herr Sturm," sagte Anton erfreut, auf so wenig hindernisse zu stoßen; "aber ich habe immer gehört, daß der Landwirt auf eine selbständige Tätigskeit in der Regel nur dann hoffen kann, wenn er nicht ganz ohne Vermögen ist."

"Das paßt," sagte der Niese seinen Finger erhebend ges heimnisvoll, "er ist nicht ganz ohne Vermögen. Von seiner Mutter her, und auch etwas von seinem Vater. Er weiß aber von gar nichts, denn ich wollte, er sollte praktisch werden. Und sagen Sie ihm auch nichts."

"Da Sie so väterlich für Ihren Sohn sorgen," rief An; ton, "so lassen Sie ihn nicht länger in Unsicherheit; es ist brav von ihm, daß er das Ungenügende seiner jetzigen Arbeit empfindet."

"Er kann es sogleich hören," sagte der Alte aufstehend, "er stedt im Garten. Sie sollen dabei sein." Sturm trat in das Haus und rief mit seiner mächtigen Stimme in den Garten. Karl eilte herbei, begrüßte Anton und sah erwartungsvoll bald auf diesen, bald auf den Vater. Der Alte hatte sich wieder ruhig hingesetzt und frug in seinem gewöhnlichen Lon: "Kleiner Knirps, willst du ein Ökonom werden?"

"Landwirt?" rief Karl, "Saran habe ich noch gar nicht ges dacht. Dann müßte ich ja fort von dir, Vater."

"Er denkt auch daran," sagte der Alte, Anton zunickend. "Ist denn dein Wille, daß ich von dir soll?" frug Karl ersschrocken.

"Allerdings, mein Kleiner," sagte der Vater. "Widerrede nußt nichts, die Sache ist abgemacht, natürlich vorausgesetzt, daß dich der Onkel haben will. Du sollst Skonom werden, du sollst etwas Ordentliches lernen, du sollst deinen Vater verslassen."

"Bater," sagte Karl niedergeschlagen, "wenn ich von dir weggehen soll, so ist mir's nicht recht."

"Es soll dir aber recht sein, du ehrgeiziger Knirps," rief der Alte.

"Dann fomm mit aufs Land," fagte der Sohn.

"Ich soll aufs kand kommen? ho, ho!" Sturm lachte, daß die Stubentür zitterte. "Mein Knirps will mich in die Tasche steden und mit sich auf dem kande herumtragen." Er lachte so lange, bis er mit der Hand über die Augen fuhr. "Komm her, mein Karl," sagte er endlich, zog den Sohn an sich und hielt den Kopf desselben lange zwischen seinen großen Händen. "Du bist mein guter Junge, und Trennung muß sein auf Erden, wenn nicht jeht, dann in ein paar Jahren."

So schied Karl aus der Handlung. Vergeblich versuchte er in den letzten Tagen seine Bewegung hinter leisem Pfeisen zu versteden. Er streichelte zärtlich Freund Pluto und die Katze, welche er in das Haus gebracht hatte, er verrichtete seine kleinen Arbeiten mit maßlosem Eiser und hielt sich dabei soviel als möglich in der Nähe seines Vaters; auch dieser sah den Tag hindurch immer wieder auf seinen Sohn und verließ manch; mal seine Tonnen, um langsam auf ihn zuzugehen und ihm die Hand schweigend auf den Kopf zu legen.

"Es ist nicht schwer bei der Landwirtschaft?" sagte Vater Sturm vor der großen Wage zu Anton, und blickte ihm fragend ins Gesicht.

"Leicht ist es nicht," erwiderte Anton, "es ist vielleicht noch mehr dabei zu lernen, als bei unserm Geschäft."

"Lernen!" rief der Alte, "je mehr er lernen muß, desto lieber ist es ihm, das tut nichts; nur ob es sehr schwer ist?"

"Nein," sagte herr Pir, der die Sprache des Riesen besser verstand. "Schwer ist dort nichts; das Schwerste ist der Sack Weizen, hundertundachtzig Pfund, und Bohnen, zweihundert Pfund. Und das braucht er nicht zu heben, das tun die Knechte."

"Wenn das bei der Landwirtschaft so ist," rief Sturm versächtlich und richtete sich hoch auf, "so ist mir ganz egal, ob er das hebt. Zweihundert Pfund trägt auch mein Zwerg."

6.

Anton war jetzt der pflichtgetreueste Korrespondent seines Kontors. Gegen die ritterlichen Künste seines Freundes verzhielt er sich fühl. Nur selten vermochte ihn Fink, des Sonnztags sein Vegleiter zu Pferde oder am Pistolenstand zu werden. Dagegen benutzte Anton Finks Bücherschrank mehr als dieser selbst. Es war ihm nach langem Bemühen gelungen, in die Mysterien der englischen Aussprache einzudringen, und eifrig suchte er die Gelegenheit, sein Sprachtalent an Fink zu üben. Da aber dieser den Abelstand hatte, ein sehr unregelmäßiger und gewissenloser Lehrer zu sein, gab Anton seine Zunge in die Zucht eines gebildeten Engländers.

Einst sah er von seinem Plate im Kontor auf, als sich die Tür öffnete, und erkannte mit der größten Verwunderung in dem Eintretenden Veitel Itig, den Genossen aus der Bürger; schule von Ostrau. Er war bisher nur selten mit ihm zusammen, getrossen. Das freche Wesen des Burschen und die Furcht vor dem vertraulichen Du, mit dem dieser ihn leicht anreden mochte, hatten sein Auge auf allerlei andere Gegenstände gelenkt, so oft er Veitels Nasenspise im Gedränge der Straße erkannte. Noch mehr erstaunte er, als Veitel auf die Frage des Herrn Specht: "Was sieht zu Ihren Diensten?" artig erwiderte, er wünsche Herrn Wohlfart zu sprechen.

Anton stieg von seinem Sitze in den freien Raum des Kon, tors, und Beitel redete ihn an: "Sie werden mich doch noch kennen, obgleich Sie oft an mir vorbeigegangen sind ohne mich zu grüßen."

"Wie geht es Ihnen, Ipig?" frug Anton mit Kälte.

"Schlecht," antwortete Ihig, die Achseln zuckend; "es ist tein Verdienst im Geschäft. — Ich soll Ihnen diesen Brief vom Sohn des Ehrenthal übergeben und Sie fragen, zu welcher Zeit Ihnen der Vernhard seinen Besuch machen kann."

"Mir?" frug Anton und nahm eine Karte und einen Brief aus Beitels händen. Der Brief war von Antons Sprach; lehrer, er enthielt die Anfrage, ob Anton an einer Lehrstunde teilnehmen wolle, in welcher herr Chrenthal ältere englische Schriftsteller in einer literarhistorischen Reihenfolge durch; zunehmen beabsichtige.

"Wo wohnt herr Bernhard Chrenthal?" frug Anton.

"Im hause bei seinem Vater," erwiderte Beitel und vers zog das Gesicht. "Er sitt den ganzen Tag auf seiner Stube."

"Ich werde den Herrn selbst aufsuchen," sagte Anton. — "Guten Morgen, Herr Anton!" — "Guten Morgen, Ihig!"

Unton empfand keine große Neigung, auf den Antrag des Lehrers einzugehen. Der Name Ehrenthal hatte in seinem Rontor keinen guten Rlang und das Erscheinen Ihigs trug nicht dazu bei, ihm das Anerdieten annehmlicher zu machen. Doch die ironische Art, in welcher Ihig vom Sohne seines Brotherrn sprach, und einzelnes, was er auf seine Erkundizgungen von Bernhard hörte, bewog ihn, die Sache wenigstens in Erwägung zu ziehen. So suchte er einige Tage darauf nach dem Schluß des Kontors das Haus Ehrenthals auf, entschlossen, sich durch den Eindruck, den der Sohn auf ihn mache, bestimmen zu lassen.

Er trat an die weißlackierte Türe, zog den dicken Porzellans griff und wurde durch eine struppige Köchin ohne weitläusige Anmeldung in die Stube des jungen Chrenthal geführt. Es war ein langes schmales Zimmer mit alten Möbeln und schmucks losen Büchergerüsten, auf welchen eine Menge großer und kleiner Bücher unordentlich durcheinander lag. Bernhard saß tief über

seine Arbeit gebeugt am Schreibtisch und sah erst auf, als Anton bereits im Zimmer stand. Eilig knöpfte er den hausrock über seinem hemd zusammen und trat dem Fremden mit der Uns sicherheit entgegen, welche Herren mit furgem Gesicht bei der Begrüßung Cintretender eigen ift. Reugierig sah Anton auf ben Sohn des händlers. Es waren feine Züge und ein garter Körper, kaskanienbraunes krauses haar und zwei graue Augen von freundlichem Ausdruck. Bernhard nötigte feinen Gaft auf ein kleines Sofa. Unton erwähnte ben 3med seines Bes suches, und Bernhard antwortete schüchtern, daß er sich in allem nach den Wünschen seines Besuches richten wolle. Und als Anton nach dem Preise der Stunden frug, erstaunte er, daß der Sohn Chrenthals mit einiger Verlegenheit sagte: "Ich weiß es wirklich in diesem Augenblick nicht, wenn Sie aber darauf bestehen, auch den Lehrer zu bezahlen, so will ich mich sogleich danach erkundigen." Darauf konnte sich Anton nicht enthalten zu fragen: "Sind Sie nicht im Geschäft Ihres herrn Vaters?"

"Ach nein," erwiderte Bernhard, diesen Übelstand ent; schuldigend, "ich habe studiert, und da einem jungen Mann von meiner Konfession die Anstellung im Staate nicht leicht wird und ich in meiner Familie leben kann, so beschäftige ich mich mit diesen Büchern." Dabei warf er einen Blick voll Liebe auf sein Büchergerüst, stand auf und trat in ihre Nähe, als wollte er sie seinem Sast vorstellen. Anton las einige golz dene Titel und saste mit einer Verbeugung: "Das ist für mich zu gelehrt." Es waren Ausgaben orientalischer Werke.

Bernhard lächelte: "Durch das Hebräische bin ich zu den andern assatischen Sprachen gekommen. Es ist viel fremd; artige Schönheit in dem Leben dieser Sprachen und in den Gedichten der alten Zeit. Ich habe auch Handschriften, wenn es Sie interessert diese zu sehen."

Er schloß einen Schub auf und holte ein Bündel seltsam aussehender Manuskripte heraus. Mit glänzenden Augen

öffnete er das oberste, im Einband von grünem Seidenstoff, der mit Goldfaden fremdartig durchwirft war; er ließ Anton die Schrift betrachten und war vergnügt, als dieser erklärte, er könne nicht einmal angeben, welcher Sprache die Schrift; züge angehörten.

"Es ist arabisch, aber freilich ist gerade diese Handschrift sehr schwer zu lesen. — Und hier ist mein Lieblingsdichter, der Perser Firdusi, ich habe aber nur ein kleines Bruchstück seines Sedichtes in der Handschrift."

Anton sagte ihm: "Es muß viel Gelehrsamkeit dazu ges boren, das alles zu verstehen."

"Nur etwas Geduld," antwortete Bernhard bescheiden; "wer ein Herz hat für das Schöne, der findet es bald überall heraus, auch unter dem fremdartigen Kleide, welches die Sänger aus dem Morgenlande tragen. Ich arbeite an einer Übersehung persischer Gedichte; wenn Sie später einmal Muße haben und Sie so etwas nicht langweilt, möchte ich Sie um Erlaubnis bitten, Ihnen eine kurze Probe vorzulesen."

Anton hatte die Höflichkeit, sogleich darum zu bitten, der junge Ehrenthal griff nach einem Papier auf seinem Schreib; tisch und las schnell und etwas ungelenk ein kleines Liebes; gedicht vor. Es war eins von den zahlreichen Gedichten, in denen ein weiser Trinker seine Geliebte mit allerlei hübschen Dingen vergleicht, mit Tieren, Pflanzen, der Sonne und andern Weltkörpern, und daneben einem zelotischen Pfassen Nasen; stüber gibt. Dem ehrlichen Anton imponierte die verschlungene Form und der zugespitzte Ausdruck sehr, aber es war ihm boch komisch, als der Vorleser ausries: "Nicht wahr, das ist schön? Der Gedanke meine ich; denn die Schönheit der Sprache im Deutschen wiederzugeben bin ich zu schönheit der Sprache im Deutschen wiederzugeben bin ich zu schwach." Bei diesen Worten sah er begeistert vor sich, wie ein Mann, der alle Tage fünf bis sechs Flaschen Schiraswein trinkt und alle Abende seine Suleika küßt.

"Muß man denn aber trinken, um recht lieben zu können?" sprach Anton, "das ist bei uns doch auch ohne Wein möglich."

"Bei uns," erwiderte Bernhard, "ist das Leben sehr nüch; tern," dabei legte er das Blatt ernsthaft auf den Tisch.

"Ich denke, es ist nicht so," erwiderte Anton eifrig; "ich kenne noch wenig vom Leben, aber ich sehe doch, auch wir haben Sonnenschein und Nosen, die Freude am Dasein, große Leiden; schaften und merkwürdige Schicksale, welche von den Dichtern besungen werden."

"Unsere Gegenwart," erwiderte Bernhard weise, "ist zu kalt und einförmia."

"Ich habe das schon einige Male in Büchern gelesen, aber ich kann nicht verstehen, warum, und ich glaube es auch gar nicht. Ich meine, wer mit unserm Leben unzufrieden ist, der wird es mit dem Leben in Teheran oder in Kalkutta noch mehr sein, wenn er längere Zeit dort lebt. Es muß dort viel eins förmiger und langweiliger sein als bei uns. Ich lese das auch aus Reisebeschreibungen heraus. Was den Reisenden reizt, ist das Neue, wenn das Fremde alltäglich geworden ist, sieht es gewiß anders aus."

"Wie arm an großen Eindrücken unser zivilissertes Treiben ist," entgegnete Bernhard, "das müssen Sie selbst in Ihrem Geschäft manchmal empfinden, es ist so prosaisch, was Sie tun müssen."

"Da widerspreche ich," erwiderte Anton eifrig, "ich weiß mir gar nichts, was so interessant ist, als das Geschäft. Wir leben mitten unter einem bunten Gewebe von zahllosen Fäden, die sich von einem Menschen zu dem andern, über Land und Meer, aus einem Weltteil in den andern spinnen. Sie hängen sich an jeden einzelnen und verbinden ihn mit der ganzen Welt. Alles, was wir am Leibe tragen, und alles, was uns umgibt, führt uns die merkwürdigsten Begebenheiten aller fremden Länder und jede menschliche Tätigkeit vor die Augen; dadurch

wird alles anziehend. Und da ich das Gefühl habe, daß auch ich mit helfe, und so wenig ich auch vermag, doch dazu beitrage, daß jeder Mensch mit jedem andern Menschen in fortwährender Verbindung erhalten wird, so kann ich wohl vergnügt über meine Tätigkeit sein. Wenn ich einen Sack mit Kaffee auf die Wage seze, so knüpfe ich einen unsichtbaren Faden zwischen der Kolonistentochter in Brasilien, welche die Bohnen abzgepslückt hat, und dem jungen Bauernburschen, der sie zum Frühstück trinkt, und wenn ich einen Zimtstengel in die Hand nehme, so sehe ich auf der einen Seite den Malaien kauern, der ihn zubereitet und einpackt, und auf der andern Seite ein altes Mütterchen aus unserer Vorstadt, das ihn über den Reisbrei reibt."

"Sie haben eine lebhafte Einbildungskraft und sind glücklich, weil Sie Ihre Arbeit als nüglich empfinden. Aber was der höchste Stoff für die Poesse ist, ein Leben reich an mächtigen Gefühlen und Taten, das ist bei uns doch sehr selten zu finden. Da muß man wie der englische Dichter aus den zwilisserten Ländern hinaus unter Seeräuber gehen."

"Nein," versetzte Anton hartnäckig, "der Kaufmann bei uns erlebt ebensoviel Großes, Empfindungen und Taten, als irgend; ein Reiter unter Arabern oder Indern. — Je ausgebreiteter sein Seschäft ist, desto mehr Menschen hat er, deren Glück oder Unglück er mit fühlen muß, und desto öfter ist er selbst in der Lage, sich zu freuen oder Schmerzen zu empfinden. — Neulich hat hier ein großes Haus Bankerott gemacht."

"Ich welß es," sagte Bernhard, "es war ein trauriger Fall."

"Wenn Sie die Gewitterschwüle empfunden hätten, welche auf dem Geschäft lag, bevor es siel, die surchtbare Verzweislung des Mannes, den Schmerz der Familie, die Hochherzigkeit seiner Frau, welche ihr eigenes Vermögen bis zum letzten Taler in die Masse warf, um die Ehre ihres Mannes zu retten, Sie würden

nicht sagen, daß unser Geschäft arm an Leidenschaften und großen Gefühlen ist."

"Sie sind mit ganzer Seele Kaufmann," sagte Bernhard freundlich, "ich möchte Sie beneiden um die reine Freude, die Sie über Ihre Arbeit haben."

"Ja," entgegnete Anton. "Auch der Raufmann hat trübe Erfahrungen in Menge zu machen. Der fleine Arger sehlt ihm nicht, und vieles Schlechte muß er erleben, aber der ganze Handel ist doch so sehr auf die Redlichkeit anderer und auf die Güte der menschlichen Natur berechnet, daß ich bei meinem Einstritt in diese Tätigkeit erstaunt war. Wer ein ehrliches Geschäft hat, kann von unserm Leben nicht schlecht denken, er wird immer Gelegenheit haben, Schönes und Großartiges darin zu finden."

Vernhard hatte mit gesenkten Augen zugehört, jest blickte er schweigend zum Fenster hinaus, und Anton bemerkte, daß er verlegen und bekümmert aussah. Endlich wandte sich Vern; hard um und sagte, das Gespräch abbrechend, mit bittender Stimme: "Wenn es Ihnen recht ist, herr Wohlfart, so möchte ich mit Ihnen sogleich zum Sprachlehrer gehen. Es ist ein weiter Weg, wir sprechen im Freien mehr miteinander."

Wie alte Bekannte traten die beiden Jünglinge aus dem finstern haus in die warme Abendluft. Und als sie nach einer Stunde voneinander schieden, sagte Vernhard angelegentlich: "Ist Ihnen der Verkehr mit mir nicht zu uninteressant, herr Wohlfart, so besuchen Sie mich doch manchmal in Ihren Freisstunden." Anton versprach das. Veide hatten Vehagen ans einander gefunden. Anton wunderte sich noch immer, daß ein Sohn Ehrenthals so wenig Geschäftsmann sein konnte, und Vernhard war glücklich einen Meuschen zu treffen, mit dem er über vieles reden konnte, was er sonst schweigend mit sich herumtrug.

Bernhard trat am Abend vergnügt in die Familienstube und stellte sich hinter den Nücken der Schwester, welche auf einem kostbaren Flügel ein neues Modestück einübte und dabei eine große Fingersertigkeit entwickelte. Der Bruder füßte sie leise an das Ohr, sie drehte sich schnell um und ries: "Laß mich in Nuh, Bernhard, ich muß das Stück einüben, denn auf den Sonntag ist große Soiree, und sie werden mich auffordern zu spielen."

"Ich weiß, daß sie dich auffordern werden," sagte die Mutter, als Bernhard sich schweigend auf das Sofa niedersetze und ein aufgeschlagenes Buch in die Hand nahm. "Es ist keine Gesellschaft, wo man nicht das Verlangen hat die Nosalie zu hören. Wenn du nur einmal dich entschließen könntest mitzukommen, Bernhard, du bist ein Mann von so viel Geist, du bist gelehrter als alle aus der ganzen Bekanntschaft. Neulich hat der Professor Starke von der Universität mit großer Hoche achtung über dich gesprochen und hat gesagt, du würdest ein Stolz werden sür die Wissenschaft. Es ist erfreulich für eine Mutter, wenn sie stolz sein kann auf ihre Kinder. Warum kommst du nicht in die Gesellschaft, sie wird so auserlesen sein, wie sie in unserer Stadt nur sein kann."

"Du weißt, Mutter, ich gehe nicht gern zu fremden Leuten," sagte der Sohn.

"Und ich will, daß mein Sohn Bernhard hat seinen eigenen Willen," rief der Vater aus einer Nebenstube, wo er die letzten Worte Bernhards gehört hatte, da in diesem Augenblicke Rosalie von ihren schweren Passagen ausruhte. Herr Ehrenthal trat in seinem verschossenen Schlafrocke zu der Familie: "Unser Bernhard ist nicht wie andere Leute, und der Weg, den er geht, wird immer sein ein guter Weg. Du siehst aus so bleich," sagte er zum Sohne und strich mit der Hand über seine braunen Locken. "Du studierst zu viel, mein Sohn. Denke auf deine Gesundheit, der Doktor hat gesagt, daß dir Bewegung nötig

ist, und hat dir geraten zu nehmen ein Pferd und darauf zu reiten. Warum willst du nicht nehmen ein Pferd? Ich kann es haben, daß mein Sohn Bernhard auf dem teuersten Pferd reitet, das in der Stadt zu haben ist; tu, was der Arzt sagt, mein Bernhard, ich will dir kaufen ein Pferd."

"Ich danke dir, lieber Bater," erwiderte Bernhard, "es würde mir keine Freude machen, und wie ich fürchte, deshalb nicht viel helfen." Er drückte dankbar die Hand des Baters, der ihm wehmütig in das faltige Gesicht sah.

"Gebt ihr dem Bernhard auch immer zu essen, was er gern hat? Laß ihm Pfirsichen holen, Sidonie, es sind neue Pfirsichen angekommen beim Fruchthändler, das Stück kostet zwei gute Groschen; oder willst du haben irgend etwas anz deres, so sag's. Du sollst haben, was du gern hast; du bist mein guter Sohn Bernhard, und ich habe meine Freude an dir."

"Er will ja nie etwas annehmen," sprach die Mutter das zwischen, "er hat keine andere Freude als an seinen Büchern; nach Rosalie und mir frägt er manchmal den ganzen Tag nicht."

"Liebe Mutter," warf Bernhard bittend ein.

"Er liest zu viel in den Büchern und fümmert sich nicht um die Menschen," suhr die erfahrene Frau fort, "deshalb sieht er aus so bleich und verfallen wie ein Mann von sechzig Jahren. Warum will er nicht gehen auf den Sonntag in die Soiree?"

"Ich werde mitkommen, wenn du es wünschest," sagte Bern, hard traurig, und setzte nach einer Weile hinzu: "Ist euch ein junger Mann bekannt, ein herr Wohlfart, der in Schröters Geschäft ist?"

"Den kenne ich nicht," sprach der Vater mit bestimmtem Kopfschütteln.

"Vielleicht du, Rosalie? Er ist ein hübscher Mann von

gentilem Aussehen. Er scheint mir ein guter Länzer und Sessellschafter zu sein. Bist du nicht irgendwo ihm begegnet? Ich glaube, er müßte dir aufgefallen sein."

"Ist er blond?" frug die Schwester, indem sie ihr haar vor einem kleinen handspiegel zurechtstrich.

"Er hat dunkles haar und blaue Augen."

"Wenn er aus einem Kontor ist, werde ich ihn wohl schwerlich kennen," sagte Rosalie, das Haupt zurückwerfend.

"Unsere Rosalie tanzt meist mit Offizieren und Künstlern," schaltete die Mutter erklärend ein.

"Er ist ein tüchtiger und liebenswürdiger Mensch," suhr Bernhard fort; "ich will mit ihm zusammen Englisch treiben und freue mich sehr, daß ich seine Bekanntschaft gemacht habe."

"Er soll eingeladen werden zu uns," defretierte Herr Ehren; thal vom Sofa aufstehend; "wenn er unserem Bernhard ge; fällt, so soll er willkommen sein in meinem Hause. Laß einen guten Braten machen auf den Sonntag, Sidonie, und laß mir einladen Herrn Wohlfart zum Mittagessen, nicht um ein Uhr, sondern um zwei Uhr! Er soll von jeht gebeten werden zu allen Gesellschaften, die wir geben; wenn er ein Freund ist von Bernhard, so soll er auch ein Freund sein von unserem Hause."

"Er hat ja noch nicht seinen Besuch gemacht," sagte die Mutter wieder, "wir mussen doch abwarten, bis er sein Entree macht bei der Familie?"

"Wozu Entree," fuhr der Bater auf; "wenn er bekannt ist mit unserem Bernhard, wozu soll er erst Entree machen bei und?"

"Ich will noch in dieser Woche zu ihm gehen, und wenn du erlaubst, liebe Mutter, ihn auffordern, auf den Sonntag bei uns zu essen."

Die Mutter gab ihre Einwilligung, und Rosalie setzte sich jetzt zum Bruder und frug ihn mit größerem Interesse über Person und Wesen des neuen Bekannten aus.

Bernhard schilderte mit Wärme den angenehmen Eindruck, den Anton auf ihn gemacht hatte, so daß die Mutter daran dachte, auf den Sonntag die große Silbervase herauszugeben und aufpußen zu lassen. Nosalie überlegte, in welchem Kleide und durch welche Seite ihrer Bildung sie auf den Fremden Eindruck nachen wolle, und der Vater erklärte wiederholt, daß er Herrn Wohlfart zu jeder Lageszeit und bei jedem ausgezzeichneten Bratenstück in seinem Hause zu sehen wünsche.

Wie kam es doch, daß Bernhard seiner Kamilie nicht den Inhalt des Gesprächs mitteilte, welches ihm den neuen Bes fannten so lieb gemacht hatte? Wie fam es doch, daß er furs darauf wieder in tiefes Schweigen verfiel und in sein Arbeits; zimmer zurückging? Daß er dort seinen Ropf über eine alte handschrift lehnte und lange auf die frausen Züge hinstarrte, bis ihm große Tränen herabsielen, welche die Tusche der Buch: staben, auf die er so viel hielt, auflösten und verdarben, ohne daß er's merkte? Wie kam es doch, daß der junge Mann, auf den die Mutter so gern stolz sein wollte und den der Vater so sehr verehrte, allein in seiner Stube saß und die bittersten Tränen vergoß, die ein guter Mensch weinen fann? Und woher fam es. daß er endlich mit rotgeweinten Augen am späten Abend sich ausammenfaßte und eifrig den Ropf in seine Bücher senkte, während seine schoe Schwester in der andern Ede der Wohnung noch immer mit ihren runden Fingern über die Tasten fuhr und das schwere Stud einübte, welches bestimmt war bei der nächsten Soiree zu wirken?

Mit diesem Tage begann für Anton und Bernhard ein Verhältnis, welches für beide Wert erhielt. Bei der Untershaltung über das Schöne, welches die Kraft eines fremden Volkes geschaffen hatte, genossen sie die Freude, auch das Sute liebzugewinnen, das jeder in dem andern fand. Bernhards

Sprachkenntnisse waren größer, und sein Gefühl für das Reizende in fremder Poesie bis zum Übermaß sein, in Antons Seele war alles geordnet und sicher. Wenn Bernhard für Byron kämpfte, so vertrat Anton die ruhige Klarheit Walter Scotts, und beide waren glücklich, als ihre Begeisterung sich vor dem größten dramatischen Dichter vereinigte.

Anton schilderte die ungewöhnliche Bildung Bernhards dem gleichgültigen Fink. Er freute sich darauf, beide miteinander bekannt zu machen, und als er einst Bernhard zu sich geladen hatte, bat er auch Fink heraufzukommen.

"Wenn dir's Spaß macht, Tonn," sagte Fink achselzuckend, "so will ich kommen. Ich sage dir aber im voraus, daß ich unter allen Kreaturen Büchereulen am wenigsten leiden kann. Es gibt kein Volk, welches selbstgefälliger über alles mögliche aburteilt, und keines, das sich törichter benimmt, wenn es selbst etwas tun soll. Und vollends ein Sohn des würdigen Ehrenthal! Rimm mir's nicht übel, wenn ich euch bald ents laufe."

Bernhard saß erwartungsvoll auf dem Sofa Antons und sah mit Befangenheit der Ankunft des berühmten Mannes entgegen, über welchen manche Sage sogar in seine stille Studier; stude gedrungen war. Als Fink eintrat und die tiefe Berbeugung Bernhards mit einem leichten Kopfnicken beantwortete, sich einen Stuhl zum Tische zog und den schwachen Tee, den Bernhard so erbeten hatte, durch allerlei Zutaten trinkbar zu machen suchte, da empfand Anton mit Betrübnis, daß diese beiden schwerlich zueinander passen würden. Kein größerer Gegensah war möglich, als ihr Wesen. Die magere durchsichtige Hand Bernhards und der kräftige Fleischton in den Muskeln Finks, die gedrückte Haltung des einen, die elastische Kraft des andern, dort ein faltiges Gesicht mit träumerischen Augen, hier stolze Züge mit einem Blick, der dem eines Adlers glich: das paßte nimmermehr zusammen. Doch ging es besser, als Anton ges

dacht hatte. Bernhard hörte mit Achtung an, was der Jodei erzählte, und da Anton eifrig bemüht war, das Gespräch auf ein Gebiet zu bringen, wo auch Bernhard teilnehmen konnte, blieb die Unterhaltung in Fluß.

"Fink hat auch Indianer gesehen," sagte Anton zu Berns

hard.

"haben Sie etwas von ihren Liedern gehört?" frug der Gelehrte.

"Ich habe sie einige Male gehört. Möglich, daß klügere Leute etwas Erbauliches in ihrem Gesange sinden, mir ist er nie anders vorgekommen als kläglich. Schlagen Sie auf ein altes Blech und singen Sie dazu durch die Nase mit allerlei Nebentönen: "Tum, tum, te— ticke, ticke te,— Och, och, tum, tum, te," so haben Sie ihren Gesang, der auf Deutsch ungefähr bedeuten würde: "Guter Geist, gib Büffel, Büffel, Büffel. Dicke Büffel gib uns, guter Geist."— Seine Zuhörer lachten.— "Und wozu sollen diese Geschöpfe kunstvolle Lieder machen? Entweder sind sie auf der Jagd, oder sie suchen Skalpe, oder sie essen und schlasen, oder sie halten Parlamentsreden, wozu sie allerdings große Neigung haben."

"Aber die Frauen?" frug Bernhard lächelnd.

"Wie es bei den mit der Poesse steht, weiß ich nicht, mir rochen sie immer zu sehr nach Fett. Freilich, wenn man nichts anderes hat, gewöhnt man sich auch daran. Doch ist mit den Männern noch besser zu verkehren. So ein nackter Bursch auf seinem halbwilden Pferde ist kein übler Anblick."

"Die erste Begegnung muß doch sehr imponieren, ihre auffallende Tracht und ihr stolzes Wesen," warf Bernhard ein.

"Das kann ich nicht sagen," versetzte Fink. "Vor Jahren machte ich mit meinem Onkel eine Reise nach der Agentur einer Pelzwaren-Kompanie, bei der er beteiligt war. Als wir aus dem Dampfer ans Ufer stiegen, fanden wir am Landungsplatze eine Gesellschaft der rötlichen Herren, welche start betrunken war.

Ein langer Schlingel schritt auf meinen Onkel zu und hielt ihm eine Rede, die, wie der Dolmetsch erklärte, die Versicherung enthielt, daß sie sämtlich große Krieger wären, und nach jedem Sațe bellte die Bande ein lautes Hau, hau, das in ihrer Sprache so viel als ja bedeutet. Es war ein Trupp Schwarzfüße."

"Es waren Siour," verbesserte Bernhard bescheiden.

Fink legte den Teelöffel hin und sah Bernhard groß an. "Ich kalkuliere, Herr, es waren Schwarzfüße."

"Es waren doch wohl Siour," wiederholte Bernhard. "Bei den Schwarzfüßen lautet das Ja anders."

"Wetter," rief Fink, "wenn Sie mit den roten Teufeln so bekannt sind, wozu lassen Sie mich hier meine Jagdgeschichten erzählen."

"Ich habe mich nur ein wenig um ihre Sprache bekümmert," erwiderte Bernhard, "es ist ein Zufall, daß ich vor kurzem einige Wörterverzeichnisse verschiedener Stämme durchgesehen habe."

"Und wozu haben Sie sich die unnütze Mühe gemacht? Es wird dort drüben schnell aufgeräumt; bevor Sie eine Sprache erlernen, ist der Stamm ausgerottet, der sie sprach."

Jest wurde Bernhard beredt. Er sagte, daß die Kenntnis der Sprachen für die Wissenschaft die beste Hilse sei, um das Höchste zu verstehen, was der Mensch überhaupt begreifen könne, die Seelen der Völker.

Die vom Geschäft hörten aufmerksam zu. Als Bernhard sich entfernt hatte, rief Fink noch immer verwundert: "Er geht mit unserm alten Herrgott um, wie mit einem Duzbruder und konnte vorhin rechts und links nicht unterscheiden."

Die Folge dieses Abends war, daß Bernhard einige Tage später sogar auf den Polsierstuhl Finks zu sitzen kam und daß er selbst den Mut faßte, mit Anton auch Fink zu sich einzu:

laden. "Es ist keine Gesellschaft," fügte er hinzu, "ich möchte nur Sie beide einmal auf meinem Zimmer sehen."

Fink sagte zu.

Darüber entstand in der Familie Ehrenthal große Auf; regung. Bernhard stäubte selbst seine Bücher ab und stellte die verkehrten zurecht, und es geschah das Unerhörte, daß er sich um die Wirtschaft kümmerte. "Es muß Tee sein, Abend; essen, Wein, auch Zigarren."

"Du sollst um nichts sorgen," beruhigte ihn die Mutter; "wenn der Herr von Fink dein Sast ist, so soll er sehen, wie es in unserm Hause zugeht."

"Die Zigarren werde ich dir kaufen," rief der Vater, "wie sie rauchen die jungen Herren, etwas feines, und ich werde dir auch besorgen den Wein. Laß Fasanen holen, Sidonie."

"Wir wollen einen Lohndiener annehmen," sagte die Mutter.

"So will ich's nicht," widersprach Bernhard ängstlich, "die herren kommen zu mir als gute Freunde, und so sollen sie aufgenommen werden, in meiner Stube und ohne fremden Diener."

Und als die Stunde des Besuchs herankam, wie wurde da Bernhard eifrig; ja er wurde ärgerlich, nichts war ihm in Ordnung. "Wo ist der Teekessel? Noch steht kein Kessel in meiner Stube," rief er der Mutter zu.

"Ich werde dir den Tee eingießen und hineinschicken, wie sich's bei herrengesellschaften paßt," sagte die Mutter, die im neuen Seidenkleide auf und ab rauschte.

"Nein," entgegnete Bernhard eigensinnig, "ich selbst will den Tee machen, Wohlfart macht ihn, und herr von Fink macht ihn."

"Der Bernhard will selbst den Tee machen!" rief die Mutter verwundert Rosalien zu. "Ein Wunder, er will selbst den Tee machen!" rief Ehrenthal in seiner Schlasstube, in der er gerade unter den Stiefeln klapperte. "Er will Tee machen!" rief die Röchin in der Rüche und schlug die Hände zusammen.

Und wieder kam Bernhard in die Wohnstube gerannt, eine geschliffene Flasche in der Hand. "Was ist das hier?" frug er im Eifer.

"Arrak," sagte die Mutter.

"Es muß Num sein, Fink trinkt keinen Arrak im Tee."
"Ich werde selbst gehen Rum holen," rief Ehrenthal, ergriff seinen hut und lief mit der Flasche zum Nachbar Goldstein, dem Weinhändler.

Auf dem Wege sagte Anton zu Fink: "Es ist hübsch von dir, Fris, daß du mitkommst. Bernhard wird eine große Freude darüber haben."

"Der Mensch muß Opfer bringen," erwiderte Fink. "Ich habe mir die Freiheit genommen, im voraus zu Abend zu essen, denn ich habe einen Abscheu vor Sänsefett. Aber das schönste Mädchen der Stadt ist schon eine Entsagung wert. Ich habe sie neulich wieder im Konzert gesehen, ein prachtz voller Leib. Und welche Augen! Ihr Vater, der alte Wucherer, hat nie einen Edelstein unter seinen Händen gehabt, der so funkelt."

"Wir sind zu Bernhard eingeladen," versețte Anton mit leisem Vorwurf.

"Jedenfalls wird doch die Schwester zu sehen sein," sagte Fink; "wo nicht, so zwingen wir ihn sie vorzuführen."

"Ich hoffe, sie wird unsichtbar bleiben," seufzte Anton. Die Tür öffnete sich, das Entree war durch zwei pracht; volle Lampen erleuchtet, Bernhards Stube war festlich ges schmückt. Eine große Blumenvase stand auf dem Tisch, daneben buntes Porzellan, vergoldete Löffel auf seidener Tischdecke, und ein großes Bund Imperiales von riesigem Format, wahre Stangen, die man ohne Stüße zwischen den Lippen nicht ers halten konnte. Auf dem Boden war ein neuer Teppich aus;

gebreitet, es war alles sehr anständig. Und wie liebenswürdig war Bernhard als Wirt. Er machte den Tee. Er bat in rührender hilflosigfeit Fint um Rat, wieviel Tee er einschütten solle, er drehte den hahn so fünftlich herum, daß lange Zeit gar nichts aus der Offnung floß, und dann wieder die Flut nicht zu bans digen war. Errötend scherzte er über seine eigene Ungeschicklich; feit, und seine Augen leuchteten vor Freude, als Fink entschied, der Tee sei vortrefflich. Eifrig bot er die Zigarren, andächtig hörte er die Belehrung, die ihm Fink über das schickliche Maß bielt, in welchem diese Erfindung menschlichen Scharfsinnes geformt werden muffe. Und gang glücklich wurde er, da Anton endlich bat, dem Freund seine Bücherschäße zu zeigen, und da Fint über das Aussehen der fremden Buchstaben humoristische Glossen machte. Als gute Leute saßen die Drei zusammen und plauderten eine Stunde in bester Eintracht. Fint war in der menschenfreundlichsten Stimmung, und Anton bat die Götter im stillen, die schöne Schwester nur heut von ihrem Tische fern zu halten.

Doch Punkt neun Uhr öffnete sich die Tür des Nebenzimmers, und Frau Sidonie überschritt majestätisch die Schwelle. "Bathsseba tritt ein zu König David," sagte Fink leise zu Anton, erzürnt drückte ihm Anton den Fuß. Bernhard stellte verlegen vor, die Frau vom Hause lud in das Nebenzimmer, Herr Ehrenthal und Nosalie präsentierten sich. Fink trat zu dem schönen Mädschen, nannte sie gnädiges Fräulein und erzählte ihr, daß er eine alte Bekanntschaft erneuere, da er sie bereits in der Akademie gesehen habe. Er setzte sich zwischen Mutter und Tochter zu Tisch, er sagte ihnen im gleichgültigsten Ton so viele Artigkeiten, daß beide bezaubert wurden. Er rühmte gegen die Mutter die entsernte Residenz, gegen welche diese Stadt ein kleinlicher Hause von Ziegelsteinen sei, er ließ sich mit Nosalien in eine lebhafte Unterhaltung über Musik ein, für die er sonst wenig Herz hatte, er versprach ihr beim nächsten Wettrennen einen guten Platz

auf der Tribune, er ergahlte fleine Geschichten aus der besten Gesellschaft, in denen er mit humor die Schwächen derselben farifierte. Er entzudte dadurch die Frauen, die mit Gifersucht auf die Kreise hinsahen, die sich gegen Leute von Bildung so sehr abschlossen, er erfrente dadurch auch Bernhard, der auf diese Berichte lauschte, wie auf die Runde aus fremder Welt. Es war von einer Fürstin die Rede, welche für eine berühmte Schönheit galt, Fink war ihr irgend einmal vorgestellt worden und fand, daß sie dem Fraulein vor ihm gum Bermechseln ähnlich sah, etwas fleiner war die Fürstin, die Gestalt weniger edel; er bewunderte dreift eine Mosaikbrosche an der Bruft von Frau Sidonie und verglich sie mit einem kostbaren Kunstwerk in einem Museum. Nur Vater Chrenthal war für ihn nicht vorhanden. Nach den ersten Begrüßungen mit Unton machte der handler einige vergebliche Versuche, mit Fink eine Unters haltung anzuknüpfen. Aber Fink sprach über ihn weg, als ob ein Stud Luft auf dem Stuhle des hausheren fite. Und doch war er nicht unartig, jedem war, als mußte es so sein. Ehren: thal selbst fand sich mit Demut in die bescheidene Rolle, zu der er verurteilt war, und rächte sich dadurch, daß er einen gangen Kasan verzehrte.

Als Fink merkte, daß es ein wenig unbequem war, die Frauen zu lebhafter Teilnahme an der Unterhaltung herans zuziehen, fing er an, in seiner Weise mit Worten zu phantasieren.

Die Mutter flagte gegen ihn über Bernhards Stubensiten.

"Er ist ein Aristokrat," antwortete Fink gutmütig. "Der zehnte Mensch ist ihm nicht recht. Die Herren Gelehrten haben alle diese Eigentümlichkeit. Wenn ich meinem Schöpfer für etwas dankbar bin, so ist es dafür, daß er mich zu einem eins sachen bescheidenen Mann gemacht hat, dessen Kopf nicht stark genug ist, große Weisheit zu vertragen. Uns gewöhnlichen Wenschen wird es am leichtesten, mit dieser Welt fertig zu werden, wir sind genötigt, uns in andere zu schicken. Wer aber berech,

tigt ist, große Ansprüche zu machen wegen seines Wissens oder wegen seiner Schönheit" — hier neigte er sich mit überzeugender Ehrlichkeit gegen die Tochter vom Hause — "der findet leicht die Welt nicht so, wie er sie fordert, während ich und meines; gleichen die Überzeugung haben, daß sie ganz vortress; lich ist."

"Es ist doch vieles Gemeine auf der Erde," sagte Madame Ehrenthal.

"Daß ich nicht wüßte," rief Fink lachend. "Ich gebe Ihnen gu, daß einige Inseften einen gemeinen Charafter haben, und daß es gemein ift, sich in Branntwein zu betrinken. Im übrigen tommt vieles auf Unsichten an. Seben Sie diese Auster. Ich wette, es gibt zahlreiche Fische und Erdbewohner, welche dies holde Geschöpf für etwas Gemeines halten, mir erscheint sie als eine der vornehmsten Erfindungen der Natur. Was vers langen wir von einem Vornehmen? Die Auster hat alles: sie ist ruhig, sie ist still, sie sist fest auf ihrem Grund und Boden. Sie schließt sich ab gegen die Außenwelt, wie fein anderes Ges schöpf. Wenn sie ihre Schalen zuklappt, so deutet sie auf das entschiedenste an: Ich bin für niemand zu hause; wenn sie ihr perlmutternes haus öffnet, so zeigt sie den bevorzugten Eben; bürtigen ein zartes gefühlvolles Wesen. Wenn der Mensch das Recht hat, etwas Geschaffenes zu beneiden, so ist es die Auster. Sie werden sagen, daß das Seewasser kein ansprechendes Eles ment ist. Aber da muß ich widersprechen. Wer auf die schlechte Gewohnheit verzichten kann, alle Augenblicke nach Luft zu schnappen, wie wir leider tun mussen, für den muß es dort unten auf dem Meeresgrund sehr gemütlich sein." Er wandte sich zu Rosalie: "Nur die musikalische Bildung der Auster ist, wie ich fürchte, ungenügend. Außer dem heulen des Sturms winds und dem Gerassel des Dampsschiffs dringen nicht viele Tone in ihre Behausung."

"Treiben Sie Musik?" frug Rosalie.

"Kaum darf ich das zugeben," erwiderte Fink verbindlich. "Ich klimpere ein wenig auf dem Flügel herum, und wenn ich zu singen versuche, meide ich Menschenwohnungen. Aber ich stehe zur Musik in dem Verhältnis eines unglücklichen Liebs habers. Ich habe ein Instrument, das ich schwärmerisch verehre, und ich würde viel darum geben, wenn ich imstande wäre, dass selbe mit Meisterschaft zu spielen."

"Die Violine?" frug Rosalie.

"Bergebung, die Pauke. Ich frage Sie, was heißt spielen auf den anderen Instrumenten? Es ift ein ewiges unruhiges Umherrasen von der Sohe zur Tiefe und wieder umgefehrt, eine ungemütliche Anstrengung in allen möglichen Schnelligs feiten, Triolen, Trillern, Tremolos und wie die Qualereien alle heißen. Nur selten erscheint eine lange, dide, ruhige Note, ein solider Ton, welcher aushallt und nicht von der nächsten Note seinen Fußtritt bekommt. Nehmen Sie dagegen den Ton der Pauke. Welche Kraft, welche Feierlichkeit und welche Wirs Und erst der Glüdliche, dem ein solches Instrument anvertraut wird! Man fagt den übrigen Virtuofen nach, daß sie reizbar und empfindlich sind, der Paufer wird ein held, ein großer Charafter, er befommt eine Weltanschauung, wie sie nur auf dem erhabensten Standpunkt möglich ift. Er pausiert, dreißig, fünfzig Takte, unterdes rennt und quiekt das Volk der übrigen Tone durcheinander, wie die Mäuse, wenn die Kate nicht zu hause ist. Er allein steht in einsamer Größe, scheinbar mit nichts beschäftigt, er nimmt vielleicht eine Prise oder sucht sich lächelnd die schönsten Damen im Zuhörerraum. Aber inners lich denkt er: 27, wartet nur, ihr ruppiges Notengesindel, 28, ich werde euch sogleich eins auf den Ropf geben, 29, diese Geige wird naseweis, 30, bum! er schlägt auf, und die andern Ins strumente fahren aufgeregt zusammen, sie fühlen die Sprache ihres herrn und Meisters, und alle Zuhörer atmen tief auf, das große Wort ist gesprochen." — Rosalie lachte.

"Ich lasse mir nächstens ein Paar Pauken bauen und werde mir die Ehre geben, ein Duett für Pauke und Fortepiano zu schreiben und Ihnen, mein Fräulein, zu widmen, am liebsken ein gefühlvolles Notturno. — Beim Apoll, ein vortrefflicher Wein! Was für ein Landsmann? Ich habe noch nicht die Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft."

"Es ist ein Ungarwein, alter Menes," rief Vater Ehren; thal über den Tisch, "er hat fünszig Jahre gelegen im Keller."

"Kennen Sie die Sorte, herr Bernhard?" frug Fink, die Worte des Vaters überhörend.

"Ich verstehe wenig vom Wein," sagte Bernhard.

"Schade," erwiderte Fink. "Wer ein Gönner der Poeten ist wie Sie, der sollte auch etwas auf seinen Weinkeller halten. Aber da wir von Musik sprechen, müssen Sie uns wenigstens sagen, wie Ihre persischen Freunde, die herren Jussuf und Sadi, ihre Lieder den schwarzäugigen Schönen vorsingen. Bitte, rezitieren Sie uns ein Gedicht auf persische Weise."

Bernhard seizte ernsthaft auseinander, daß die Musik des Drients für unser Ohr manches Auffallende habe, und hatte lange zu tun, um die angelegentlichen Bitten Finks abzuwehren, welcher durchaus einen Vortrag in Originalsprache und Melodie von ihm hören wollte.

So zog Fink die Takel hin bis nach Mitternacht, zuletzt mußte Rosalie sich an den Flügel setzen, dann kuhr auch er mit den Fingern über die Tasken und sang ein wildes Lied in spanischer Sprache. Als die Säste sich entkernten, war die Familie entzückt. Rosalie eilte wieder an den Flügel und suchte die Melodie des fremden Sassenhauers zu wiederholen, die Mutter war unerschöpflich im Ruhme des vornehmen Wesens; auch der von den Stühlen der Menschheit gestrichene Vater war über den Vesuch des reichen Erben begeistert und wiederzholte in angenehmer Weinlaune, daß er über eine Million schwer sei. Selbst Vernhards unschuldige Seele war durch

die Art des gewandten Mannes mächtig gefesselt. Wohl hatte er bei den Neden Finks zuweilen ein leichtes Mißbehagen gestühlt, es war ihm vorgekommen, als mache der Fremde sich über ihn und die Seinen lustig, aber er war zu unerfahren, um das vollskändig zu übersehen, und beruhigte sich damit, daß solche Gleichgültigkeit zum Wesen der Weltleute gehöre.

Nur Anton war unzufrieden mit dem Freunde und sagte

ihm das auf dem Heimwege.

"Du hast gesessen wie ein Stock," erwiderte Fink, "ich habe die Leute unterhalten, was willst du mehr? Laß dich in eine Maus verwandeln und kriech' in die Löcher der aufgeputzten Stube, und du wirst hören, wie sie jetzt mein Lob singen. Kein Mensch kann mehr verlangen, als daß man ihn so behandelt, wie ihm selbst behaglich ist."

"Ich meine," sagte Anton, "man soll ihn so behandeln, wie es der eigenen Bildung würdig ist. Du hast dich benommen wie ein leichtsinniger Edelmann, der morgen bei dem alten Ehrenthal eine Anleihe machen will."

"Ich will leichtsinnig sein," rief Fink lustig, "vielleicht will ich auch eine Anleihe bei dem Hause Schrenthal machen. Schweig jeht mit deinen Bußpredigten, es ist ein Uhr vorüber."

Einige Tage später erinnerte sich Anton nach dem Schluß des Konfors, daß er dem jungen Gelehrten die Übersendung eines Buches versprochen hatte. Da Fink schon vor einer Stunde weggegangen war und, wie er oft tat, den Paletot Antons mitgeführt hatte, so wickelte dieser sich in Finks Burnus, der auf seiner Stube lag, und eilte in Ehrenthals Haus. Er trat an die weiße Tür und war nicht wenig verwundert, als die Tür geräuschlos aufging und eine verhüllte Gestalt heraus; schlüpfte. Ein weicher Arm legte sich in den seinen und eine leise Stimme sprach: "Kommen Sie schnell, ich erwarte Sie

schon lange." Unton erfannte Rosaliens Stimme. Er fand starr wie eine Bildfäule und erwiderte endlich mit dem Er; staunen, das in solcher Lage verzeihlich ift: "Sie verkennen mich, mein Fraulein." Mit einem unterdrückten Schrei huschte bie junge Dame die Stufen hinab, Anton trat faum weniger er; schroden in Bernhards Zimmer. Er hatte in ber Berwirrung ben Mantel nicht abgenommen, und erlebte jest das Leid, daß der furgsichtige Bernhard auf ihn gutrat und ihn herr von Kink anredete. Ein schredlicher Berdacht stieg in ihm auf, er schützte gegen Bernhard große Eile vor und trug den unglücklichen Mantel schnell nach hause über einem herzen voll Schmerz und Arger. Wenn es Fink war, der von der schönen Tochter Ehrenthals zu so vertraulichem Abholen erwartet murde! Je länger Unton auf den Abwesenden harrte, desto höher stieg sein Unwille. Endlich hörte er Finks Tritt auf den Steinen bes hofes und eilte mit dem Mantel zu ihm hinab. Er erzählte furz, was ihm begegnet war, und schloß mit den Worten: "Sieh, ich hatte deinen Mantel um, und es war dunkel, ich habe den häßlichen Berdacht, daß sie mich für dich gehalten hat, und daß du das Vertrauen Bernhards in unverantwortlicher Weise ges mißbraucht hast."

"Ei, ei," sagte Fink kopfschüttelnd, "da sieht man, wie schnell der Tugendhafte bereit ist, seine Steine auf andere zu wersen. Du bist ein Kindskopf. Es gibt mehr weiße Mäntel in der Stadt, wie kannst du beweisen, daß es gerade mein Mantel war, der erwartet wurde? Und dann erlaube mir die Bemerkung, daß du selbst dich bei diesem Abenteuer in einer Weise benommen hast, die weder artig, noch entschlossen, noch irgend etwas anderes war als täppisch. Warum hast du nicht das Fräulein die Treppe heruntergeführt? Und wenn die Verwechselung unten nicht mehr zu verbergen war, konntest du nicht sagen: Zwar bin ich nicht der, für den Sie mich halten, aber ich bin ebenfalls bereit, in Ihrem Dienst zu sterben, und so weiter?"

"Du täuschest mich nicht," erwiderte Anton. "Ich traue nicht, daß du mir die Wahrheit sagst. Wenn ich mir alles recht überlege, so kann ich, trotz deinem Leugnen, den Verdacht nicht loswerden, daß du doch der Erwartete warst."

"Du bist ein kleiner Schlaukopf," sagte Fink gemüklich; "du wirst mir aber ebenfalls zugestehen, daß ich, da eine Dame im Spiel ist, nichts anderes tun kann, als leugnen. Denn siehst du, mein Sohn, wenn ich dir Geständnisse machte, so würde ich ja die schöne Tochter des ehrenwerten Hauses kompromittieren."

"Leider fürchte ich," rief Anton, "daß sie sich ohnedies kom;

promittiert fühlt."

"Ra," sagte Fink ruhig, "sie wird's ertragen."

"Aber Frit," rief Anton die Hände ringend, "hast du denn gar keine Empfindung für das Unrecht, das du an Bernhard begehst? Du verleitest die Schwester eines gebildeten und seins fühlenden Menschen zu Torheiten, die für sie verhängnisvoll werden müssen. Gerade daß sein reines Herz in einer Umsgebung schlägt, die er nur ertragen kann, weil er so voll Verstrauen ist und so wenig erfahren, gerade das macht dein Unrecht für mich so bitter."

"Deshalb wirst du am klügsten tun, wenn du das große Zartgefühl deines Freundes schonst und seiner Schwester Vers

schwiegenheit gönnst."

"Nein," erwiderte Anton zornig, "meine Pflicht gegen Bernhard zwingt mich zu etwas anderem. Ich muß von dir fordern, daß du dein Verhältnis zu Rosalie, von welcher Art es auch sei, auf der Stelle abbrichst und dich bemühst, in ihr nur das zu sehen, was sie dir immer hätte sein sollen, die Schwester meines Freundes."

"So?" entgegnete Fink spöttisch, "ich habe nichts dawider, daß du diese Forderung stellst. Wenn ich aber nicht darauf eingehe, wie dann? Immer vorausgesetzt, was ich überhaupt

leugne, daß ich der glüdliche Erwartete war."

"Wenn du nicht darauf eingehst," rief Anton in großer Bewegung, "so kann ich dir diesen Streich niemals verzeihen. Das ist nicht mehr Mangel an Zartgefühl, es ist etwas Schlimmeres."

"Und was, wenn's beliebt?" frug Fint falt.

"Es ist schlecht," rief Anton. "Es war schon schlimm ge; nug, daß du die Koketterie des Mädchens benuttest, aber es ist doppelt schlecht, daß du auch jett nicht daran denken willst, wie du sie kennen gelernt hast, nicht an ihren Bruder und nicht an mich, der ich diese unglückliche Bekanntschaft vermittelt habe."

"Und du laß dir sagen," erwiderte Fink, die Lampe seiner Teemaschine anzündend, "daß ich dir durchaus nicht das Recht einräume, mir solche Vorträge zu halten. Ich habe keine Lust mit dir zu zanken, aber ich wünsche über diesen Gegenstand kein Wort weiter von dir zu hören."

"Dann muß ich dich verlassen," sagte Anton, "denn es ist mir unmöglich, mit dir über anderes zu sprechen, solange ich die Empfindung habe, daß du frevelhaft handelst." Er ging zur Tür. "Ich lasse die Wahl, entweder du brichst mit Nosalie, oder, so furchtbar mir ist dies auszusprechen, du brichst mit mir. Wenn du mir bis morgen abend nicht die Versicherung gibst, daß deine Intrige zu Ende ist, so gehe ich zu Nosaliens Mutter."

"Gute Nacht, dummer Lonn," sagte Fink.

Unton verließ den leichtsinnigen Freund. Es war der erste ernsthafte Streit zwischen ihm und Fink. Er war sehr uns glücklich über Finks Leichtsinn und schritt bis tief in die Nacht in seinem Zimmer trostlos auf und ab. Dem harmlosen Bernshard etwas zu sagen, erschien ihm bei der Persönlichkeit des Gelehrten bedenklich, er fürchtete, ihn im tiefsten Herzen zu verwunden, und traute ihm wenig Einfluß auf die Schwester zu. Auch Fink war ärgerlich über den Zufall. Er trank seinen

Grog diesmal allein und dachte vielleicht mehr an Antous Groll, als an den Schreck der schönen Nosalie.

Der nächste Tag war grau für beide. Sonft wenn ginf ins Ronfor trat, nickte er dem Freunde, der ihm seit einiger Zeit gegenübersaß, freundlich zu, und Anton tam dann schnell an den Stuhl des andern und frug leise, wie Fint den letten Abend verlebt hatte. Heut saß Anton stumm auf seinem Platz und beugte sich tief auf den Brief hinab, als Fint sich ihm gegenüberseite. Jeder mußte, wenn er auffah, in das Gesicht des andern blicken, heut hatten beide die Aufgabe, zu tun, als ob ihnen gegenüber ein leerer Raum sei. Es war Fink leicht gewesen, den Vater Ehrenthal als Luft zu behandeln, bei Anton war auch ihm das lästig, und Anton, der keine solche Gewandtheit im übersehen fremder Körper hatte, fühlte sich höchst unglücklich, wenn er nach rechts und links ausschauen mußte, bei dem Ropfe des andern vorbei, über ihn weg, immer gleichgültig, wie der Rriegsbrauch zwischen Schmollenden nötig macht. In der Mitte des Vormittags fam das Frühstück in das Kontor, dann wurde eine furze Pause gemacht, die herren standen von ihren Pläten auf und traten zusammen. heut blieb Anton sitzen, weil sein Platz der einzige Ort war, welcher ihn vor der Berührung mit Fink sicherte. Alles verschwor sich, beiden ihre Rolle schwer zu machen. Schmeie Tinkeles erschien im Kontor, und Fink hatte wieder eine lächerliche Berhandlung. Alle herren sahen auf Fink und sprachen mit ihm; sonst hatte Unton dem Freunde fröhliche Zeichen des Einverständnisses gemacht, jeht starrte er vor sich hin, als ob Tinkeles hundert Meilen entfernt wäre. herr Schröter gab Unton einen Auf: trag, bei dem er Fint um Austunft fragen mußte. Anton war genötigt fich vorher fart zu räuspern, damit feine Stimme nicht gepreßt flang, und als Fink eine kurze Antwort gab, frankte ihn das, und sein Zorn gegen den Verstockten loderte wieder zu heller Flamme auf. Zum Mittagessen waren die beiden immer zusammen gegangen, Fink hatte regelmäßig gewartet, dis Anton ihn abholte. Heut kam Anton nicht. Fink ging mit Herrn Jordan ins Vorderhaus, so daß Jordan verwundert frug: "Wo bleibt denn Wohlfart?" und Fink mußte sagen: "Wo er will."

Am Nachmittag konnte sich Anton nicht enthalten, einige Male heimlich von seinem Briefe aufzusehen und den Kopf und das stolze Angesicht des andern zu betrachten. mußte er denken, wie fürchterlich es für ihn sei, von jest ab dem Manne fremd zu werden, an dem er fo fehr hing. Aber er blieb fest. Auch jett, wo der erste Zorn verraucht war, fühlte er, daß er nicht anders handeln konnte. Diese Aberzeugung rührte ihm das herz. Und in solcher Stimmung vermied er nicht mehr auf den Plat des verlorenen Freundes zu schauen. Als Fink aufblickte, sah er das Auge Antons voll Trauer auf seinem Gesichte ruben. Der schmerkliche Ausdruck beunruhigte den Rücksichtslosen mehr als der frühere Zorn. Er erkannte daraus, daß Anton fest war, und die Wagschale, worin Rosalie faß, fuhr in die hohe. Wenn Anton in seiner Spießbürgerlich; feit zu Rosaliens Mutter ging, so wurde ihm das Abenteuer doch verdorben. Zwar um den Zorn der Mutter fümmerte er sich wenig, Rosalie mochte sehen, wie sie mit ihr fertig wurde, aber der Gedanke an den harmlosen Bernhard war ihm uns behaglich. Und was das Schlimmste war, sein eigenes Ver: hältnis zu Anton war für immer zerstört, sobald dieser erst mit einer dritten Person über die Angelegenheit gesprochen hatte. Diese Erwägung jog ihm die Stirn in Falten.

Kurz vor sieben Uhr fiel ein Schatten auf Antons Papier. Anton sah auf, Fink hielt ihm schweigend einen kleinen Brief über das Pult, die Aufschrift war an Rosalie. Anton sprang von seinem Sitz auf. "Ich habe an sie geschrieben," sprach der andere mit eisiger Rälte; "da deine Freundschaft mir nur die Wahl läßt, ent; weder das Mädchen zu kompromittieren oder meine Studien über eine interessante Völkerseele aufzugeben, so muß ich mich zu dem letzteren verstehen. Hier ist der Brief. Ich habe nichts dagegen, daß du ihn liest. Es ist der Laufpaß."

Anton nahm den Brief aus der Hand des Sünders, siegelte ihn in der Eile mit dem kleinen Kontorstempel und übergab ihn einem Hausknecht zur schleunigen Abgabe auf der Stadtpost.

So war die Gefahr beseitigt, aber es blieb seit diesem Tage eine Spannung zwischen den beiden Verbündeten. Fink grollte, und Anton konnte nicht vergessen, was er Verrat an seinem Freund Vernhard nannte. Und Fink trank durch einige Wochen seinen Tee nicht in Antons Gesellschaft.

7.

Das haus von T. D. Schröter hatte einen Tag im Jahre, an dem es sich unabänderlich dem Vergnügen ergab. Dies geschah zur Erinnerung an die Stunde, in welcher herr Schröter als Teilhaber in das Geschäft seines Vaters eingetreten war. Wenn dieser Tag durch die Tücke der Kalendermacher unter die Wochentage geseht wurde (und es war sechs gegen eins zu wetten, daß sie dem Geschäft den Possen spielten,) so wurde das Fest am nächsten Sonntag geseiert. Es war keine Fest seier, welche übermäßig aufregte, sie hatte einen ruhigen, regels mäßigen Verlauf und einen leisen Anslug von Geschäftlichkeit. Zuerst war großes Diner des Kontors beim Prinzipal, dann suhr die Gesellschaft nach einem nahe gelegenen Vorse, wo der Kausmann ein Landhaus besaß, und wo eine Anzahl öffentlicher

Gärten und Sommerkonzerte die Stadtbewohner anzogen. Dort wurde Kaffee getrunken, Natur genossen, und am Abend zur Bürgerstunde nach der Stadt zurückgefahren.

In diesem Jahre seierte der Kaufmann das fünfundzwanzig; jährige Jubiläum seines Eintritts. Schon am Morgen gratu; lierten Deputationen der Auflader und hausknechte, an der Mittagstafel waren heut die Kollegen im höchsten Staat ver; sammelt, herr Liebold in einem neuen Frack, den er, wie alle Prachtstücke seiner Garderobe, seit vielen Jahren an diesem Fest zum ersten Male trug.

Nach dem Mittagessen fuhren einige Wagen vor das haus, die Gesellschaft ins Freie zu schaffen. herr Schröter stieg mit Sabine in den ersten Wagen, und da die Tante als Kranken; pflegerin einer Verwandten abwesend war, sah sich der Pringipal unter den herren um, welche massenhaft um den Wagen standen und das Ginsteigen Sabinens durch heftige Dienste beflissenheit wenigstens moralisch unterstütten. Fint saß bereits auf seinem Reitpferd, und so rief der Prinzipal Herrn Liebold und herrn Jordan auf den Rücksitz des Staatswagens. Beide herren verneigten sich, herr Liebold nahm mit feierlichem Lächeln gegenüber dem Fräulein Plat. Ach, aber seine Freude war nicht ohne den Bodensatz heimlicher Angst. Es war allen Rollegen wohl befannt und ihm am besten, daß er das Rücke wärtsfahren durchaus nicht vertragen konnte. Nie hatte er nach Ehrenplägen gestrebt, sein ganzes Leben durch war er auf der Rückseite von Fortunas Karosse fortgeschafft worden, aber in einem gewöhnlichen Wagen emporte sich augenblicklich sein ganzes Innere, wenn er nicht vornehm im Fond saß. Auch heut sah er das Unglud fommen, gerade heut, wo er der ans gebeteten herrin des hauses gegenübersaß. Wie gern hatte er seinen Plat geopfert, aber das war unmöglich, die Ehre war zu groß, und seine Weigerung ware ihm falsch ausgelegt worden. Go faß er als Märtyrer, auf das Argste gefaßt, dem

Fräulein gegenüber, er versuchte vergebens unbefangen aus, zusehen und auf die Seite zu blicken, wo häuser und Bäume, Menschen und hunde an ihm vorbeitanzten. Dies fürchterliche Tanzen kannte er, das war immer der Ansang. Er mußte also gerade vor sich hin sehen, und da es unpassend gewesen wäre, dem Fräulein ins Gesicht zu blicken, so starrte er über sie weg. Noch lächelte sein Mund, aber sein Auge sah stier und seine Wangen wurden blaß, blutlos, erdsarben. Jordan sah ihn von der Seite an und konnte das Lachen nicht verbergen. Das brachte Sabine zu der besorgten Frage: "Fehlt Ihnen etwas, herr Liebold?" Da Liebold die Augen nicht vom himmel wegwenden durste, so bohrte er sich an einer ruhigen Wolke sest und murmelte die Versicherung, daß ihm sehr wohl sei. Dabei erhielt sein Gesicht aber den Ausdruck stumpfer Verzweiflung, so daß Sabine sich ängsslich an herrn Jordan wandte.

"Er fann nicht vertragen rudwärts gu figen," fagte diefer. "Dann wechseln wir die Pläte," rief Sabine. herr Liebold schüttelte erschrocken den Ropf und machte schweigend allerlei Bewegungen, um seinen Abscheu gegen eine solche Zumutung auszudrücken. "Bitte, herr Jordan, lassen Sie den Rutscher halten," rief Sabine. Der Wagen stand, das Fräulein erhob sich. "Schnell, herr Liebold," rief sie. Dieser versuchte noch zu protestieren, aber Jordan rückte ihn fräftig in die Sobe, und ehe er wußte, wie ihm geschah, saß er im Fond, und das Fräulein ihm gegenüber auf dem Nücksit. Die Spannung in seinen Zügen ließ nach, eine feine Röte jog verklärend über sein Gesicht. Aber in welcher Lage war er! Was mußten die Vorübergehenden von ihm und seiner Stellung im hause denken! Fremde konnten ihn für den Onkel der Dame halten, aber jeder, der sie kannte, - und wer kannte die schöne Sabine Schröter nicht? — der mußte auf die abenteuerlichsten Gedanken kommen. Daß er mit ihr verlobt sei, war noch viel zu wenig, als Verlobter hatte er nicht im Kond siten durfen, nein, er

saß da wie mit ihr verheiratet. Der Gedanke trieb ihm den Schweiß aus allen Poren, er sah demütig auf das Fräulein und bat sie mit leiser Stimme um Verzeihung wegen des Stans dals, den er verursache. Sabine streckte zur Antwort ihre hand aus und schüttelte ihm die seine fraftig. Da übermannte ihn die Freude, er beugte sich schon ein wenig berab, in der fühnen Absicht, ihr den handschuh zu küssen. Und in demselben Augen: blick fuhren sie bei dem Buchhalter von Strumpf und Anie, sohl vorüber, herr Liebold schnellte stracks in die hoh, jest war das Unglück geschehen, Sabine und er waren das Opfer eines unerhörten Jrrtums. Es war unnüt, noch gegen bas Schidfal anzukämpfen. Er faß fortan verklärt und still selig, bis die Wagen vor der großen Restauration des Dorfes ans hielten. Man stieg aus, die herren sammelten sich um das seidene Gewand ihres Fräuleins, rauschende Musik scholl ihnen entgegen, sie traten in die Buchengange des geschmückten Gartens, welcher heut mit den glänzenden Toiletten der Städter angefüllt war.

Sabine schwebte in einer Wolfe von herren babin. Es ift möglich, daß dieser wandelnde hof mancher Mitschwester größere Freude gemacht haben würde als ihr. Jedenfalls sah es stattlich aus, als sie am Urm des Bruders durch die Gänge schrift, auf beiden Seiten und hinter ihr diensteifrige herren, alle bemüht, sich mit ihr als dem Mittelpunkt in Ber, bindung zu halten, zumal heut, wo das haus in Masse unter den Vornehmen der Stadt auftrat und jeder einzelne als Mits glied des berühmten Geschäfts zu repräsentieren hatte. Liebold war in einem beständigen Lächeln begriffen, welches er auf der Außenseite seines Gesichts allerdings zu bewältigen suchte, um bei den Vorübergehenden nicht den Argwohn zu erregen, daß er sie auslache. Aber um so stärker arbeitete es in seinem Innern und fuhr zuweilen im gleichgültigen Gespräch wie ein Wetter, leuchten über sein Gesicht, dehnte ihm plötzlich Nase und Mund

aus, und machte die Augen flein und glangend. Er trug beut als Bevorzugter den Schal des Fräuleins, schritt in anges messener Entfernung hinter ihr her und bezeichnete so die zweite von den Linien, welche die Firma im grünen Sauptbuch der Natur einnahm. Durch eine fühne handbewegung hatte sich herr Specht in Besit des Sonnenschirms gesetzt und umgab mit diesem Sabine von allen Seiten, in der Regel marschierte er wie ein Kähnrich voran am Rand des Gehölzes. Mit ver: langendem Blid sah er in das Gebüsch, ob nicht eine auffallende Blume oder ein Schmetterling Veranlassung geben könnte. mit dem Fräulein eine Unterhaltung anzufangen. Jedenfalls war das nicht leicht, denn Fink ging neben ihr. Dieser war heut in boshafter Stimmung, und wider Willen lachte Sabine über die unbarmherzigen Glossen, welche er auffallenden Ges stalten unter den Spaziergängern gonnte. Auch den massen: haften Aufmarsch der Firma machte er lächerlich, aber er selbst verschmähte nicht, etwas von dem erklusiven Stolz der handlung zu empfinden.

Um sie herum zogen, trippelten und rauschten die Schwärme der Lustwandelnden. Es war ein unaushörliches Anstarren, Grüßen, Ausweichen, der Rausmann mußte immer wieder nach dem Hut greisen, und so oft er grüßte, gerieten die vierzehn Hüte der Rollegen ebenfalls in Bewegung und erregten in der Lust zahlreiche kleine Wirbelwinde. Das machte einen groß; artigen Eindruck.

Als die Hausgenossen einige Zeit in der Strömung fort, geschwommen waren, äußerte Sabine den Wunsch auszuruhen. Sogleich stogen Tirailleure der Herren unter die Vankreihen und belegten einen Tisch. Man nahm Platz, die Kellner schleppten eine riesige Kaffeekanne mit der entsprechenden Anzahl Tassen herbei. Jetzt war eine Freude, der Handlung zuzusehen, wie jeder der Herren bemüht war, dem Fräulein das Eingießen abzunehmen, weil die Kanne für sie zu schwer war, wie Sabine

sich Anton jum Adjutanten erwählte, weil er im Salon der Rollegen das Geschäft des Eingießens verrichtete, wie die Kollegen sich freuten, daß man im Vorderhause auch das von ihnen wußte, ferner, wie verbindlich Sabine jedem der herren ben Ruchen präsentierte, und wie sie immer ein Auge darauf hatte, daß die Zuckerschale und der Sahntopf in ihrem Laufe um den Tisch nicht unterbrochen wurden, und endlich, wie alle Rollegen den braunen Trank des Wirts mit der stillen Über: legenheit von Leuten einnahmen, welche besser wissen, was guter Raffee ist. Es war kein ruhiger Sit, und Sabine hatte viel zu tun, die vorbeiziehenden Befannten zu grüßen und den Freunden des Bruders, welche an sie herantraten, Rede ju stehen. Sie war allerliebst in dieser unaufhörlichen Bewegung. Mit einer hausmütterlichen Haltung sprach sie mit den herren vom Kontor, und mit einfacher herzlichkeit erhob sie sich und bewillkommnete die herantretenden. Gie grußte, scherzte und waltete über dem Kaffeebrett, sie sah auf die Spaziergänger und hatte noch Zeit, prüfende Blide in das Innere der Taffen gu werfen, welche sie Anton zureichte. Anton und Kink, beide empfanden, wie gut ihr das sichere Wesen stand, und Fink sagte ihr das: "Wenn dies ein Tag der Erholung ift, Fräulein Sabine, so beneide ich Sie nicht um Ihre Arbeitstage. Reine Prinzeß hat im Empfangssaal so viele Rücksichten zu nehmen. so viel mit dem Ropfe zu nicken, zu lächeln und Artiges zu sagen als Sie. Es geht vortrefflich, Sie haben das jedenfalls ein: studiert. Da kommt der Bürgermeister selbst, er wird Sie so: gleich anreden. Jest tun Sie mir leid, mit dem Dhr follen Sie auf mich hören, in der hand halten Sie Liebolds Taffe und mit ben Augen muffen Sie achtungsvoll den Großwürdenträger empfangen. Ich bin neugierig, ob Sie noch meine Worte verstehen."

"Nehmen Sie nur den Käfer aus Ihrer Tasse, ich werde Ihnen sogleich eingießen," sagte Sabine lachend und stand auf, den Bekannten des Hauses zu begrüßen.

Unterdes belustigte sich Anton, die Urteile der Vorübers gehenden über seine Gefellschaft zu erlauschen. "Da ift herr von Fint," wisperte eine junge Dame ihrer Begleiterin gu. "Ein nettes Gesicht, famose Taille," schnarrte ein Leufnant. "Was ist ein Fisch unter so viele hungrige?" brummte ein Ruchloser. "Still, das sind die von Schröters," stieß ein Kommis den andern an. Als Anton aufblickte, sah er zwei hohe, üppige Gestalten langsam beranziehen. Es waren Dame Ehrenthal und Rosalie, Rosalie schritt auf der Seite des Tisches. Gesicht überzog sich langsam mit einer dunkeln Rote, als sie in dem Gedränge dicht an seinem und Finks Plat vorüber: fam. Unruhig sah er auf Fink, der wieder in lebhaften Ges spräch mit Sabine doch Augen genug hatte, die Nahenden zu Anton erhob sich grüßend, der unerschütterliche bemerken. Fint griff nachlässig an seinen but und blickte von seinem Site so kalt auf die beiden Frauen, als hätte er nie die Armbänder an dem weißen Urm der schönen Rosalie bewundert. Der Gruß Antons, die Schönheit Rosaliens, vielleicht einiges Auffallende ihrer Toilette bewirkten, daß auch Sabine die beiden Frauen aufmerksam ansab.

Die Tochter Ehrenthals achtete nicht auf Antons Gruß, ihre dunkeln Augen hefteten sich fest auf Sabine. Ein Flammen, blitz voll Haß und Zorn fiel auf das Mädchen, welches sie für ihre glückliche Nebenbuhlerin hielt, so daß Sabine sich er, schrocken zurückbeugte, wie um dem Anfall eines Raubtieres zu entgehen.

Mit zusammengepreßten Lippen, unsäglichen Widerwillen auf allen Zügen, rauschte Rosalie vorüber, Finks Lippen kräusselten sich und er zog seine Schultern ein wenig in die Höhe. Als die Frauen vorüber waren, sah Sabine erstaunt auf Anton und Fink, und frug: "Wer war das?"

"Eine von den Bekanntschaften Antons," sprach Fink

"Madame Ehrenthal und ihre Tochter," erwiderte Anton verlegen, "die junge Dame ist die Schwester des Gelehrten, von dem ich Ihnen neulich erzählt habe." Aber unwillkürlich sah er auf Fink, während er sprach, und beide tauschten einen finstern Blick miteinander aus.

Sabine schwieg und rückte sich auf ihrer Bank zurück, ihre frohe kanne war dahin. Die Unterhaltung kam nicht mehr in Fluß, und als der Bruder von einem Besuch bei dem nächsten Tisch zurückkehrte, erhob sich das Fräulein und lud die Herren ein, nach ihrem Sarten zu kommen. Von neuem zog sie mit ihrer Wolke dahin, aber Fink ging nicht mehr an der Seite des Fräuleins. Der glühende Blick voll Haß hatte die grünen Ranken versengt, welche sich wieder von ihr zu ihm gezogen hatten. Sabine wandte sich zu Anton und sprach mit diesem; sie mühte sich heiter zu sein, aber Anton merkte ihr den Zwang an.

Der große Garten des Kaufmanns mit einem hübschen Gartenhaus und Glashäusern war ein Lieblingsaufenthalt Sabinens. Sommer und Winter fuhr fie hinaus, wenn das Wetter es irgend erlaubte, und besprach mit dem Gärtner alle Einzelheiten der Einrichtung und Blumenzucht. Die Rollegen bestürmten sie daher mit Fragen über Namen und Charafter ihrer Blumen, und während der Raufmann mit Fint ein bes nachbartes Grundstück betrachtete, das ihm zum Rauf anges boten war, zeigte Sabine der übrigen Gesellschaft, was sie in der letten Zeit angelegt hatte. Sie führte die herren durch die Blumen, die Rasenstücke, in das Warmhaus. Der Bruder hatte ihr eine hohe Palme geschenkt, und die Palme, große Pisangblätter, tropische Farne und blühende Rakteen waren in einer Gruppe zusammengestellt, eine zierliche Bant und ein Tisch standen davor, es war ein allerliebster Wintergarten. Während Sabine ergählte, daß sie hier an sonnigen Winter; tagen den Raffee trinke, und wie schön es sich dann unter den

großen Blättern sitze, brachte ihr der Gärtner auf einem Teller Ruchenbrocken und Vogelfutter. "Auch wenn ich nicht so große Begleitung habe, bin ich hier nicht allein," sagte sie lächelnd.

"Wir bitten, stellen Sie und den Vögeln vor," rief Anton. "Sie müssen aber in das Gartenhaus treten und hübsch still sein," bat Sabine, "das kleine Volk kennt zwar mich, aber die vielen herren würden ihm doch Schrecken einjagen."

Die Kollegen jogen nach dem Gartenhaus, Dir lenkte den aufgeregten Specht am hintersten Rocktnopf gurud und drehte die Glastüre herum, Sabine streute das Futter einige Schritt von der Tür auf den Ries und schlug in die hände. Dem Klats schen antwortete mehrstimmiger Ruf von den nächsten Bäumen und dem Dache des hauses. Eine Menge kleiner Bogel schoß bergu und hüpfte mit lustigem Geschrei um die Rrumen, sie waren so jahm, daß sie bis an die Fuße Sabinens herankamen. Es war feine vornehme Gesellschaft, einige Finken, hanflinge und ein ganges Volk Spaten. Sabine trat leise gur Tur und frug durch den Spalt: "Rönnen Sie die einzelnen unterscheiden? So ähnlich auch die herrschaften einander sehen, sie sind boch verschieden, nicht nur im Kleide, auch in ihrem Wesen. Mehrere davon kenne ich persönlich." Sie wies auf einen großen Sper, ling, ein schönes Männchen mit schwarzem Ropf und feurigem Braun auf dem Ruden: "Sehen Sie den diden herrn dort?"

"Er ift der größte von allen," sagte Anton erfreut.

"Er ist mein ältester Bekannter, er hat sich zuerst an mich gewöhnt, von meinem Ruchen ist er so stark geworden. Er ist ausgefüttert und satt. Wie sicher er umherhüpft, und wie vornehm er in die Brocken pickt! Gleich einem reichen Bankier geht er unter den andern umher. Hören Sie ihn schreien? Seine Stimme klingt wegwerfend und aristokratisch. Er bestrachtet dies Ausstreuen als eine Verpflichtung, welche die Welt gegen ihn hat. Da fräht er wieder. Wissen Sie, was

er sagt: Mein Auchenmädel ist da. Dies ewige Gebäck! Was ich nicht aufessen kann, will ich den andern lassen. Ich glaube, es hängt ihm eine Berlocke an seinem kleinen Bauch herunter."

"Es ist eine Feder," flüsterte herr Specht.

"Ja," fuhr Sabine fort, "ich fürchte, die hat ihm seine Frau ausgehackt. Denn, so gewichtig er aussieht, er steht unter dem Pantossel. Das graue Weibchen dort, das hellste von allen, ist seine Frau. Sehen Sie, daß sie ihn weghackt?"

Ein lebhafter Jank unter den Sperlingsleuten begann. Der Bankier, welcher gerade vornehm in einen ungewöhnlich großen Brocken pickte, bekam von seiner Frau einige hiebe mit dem Schnabel; er sing an zu räsonieren, die Nachbarn slogen herzu, ein heftiges Geschrei begann, der allgemeine Unwille war gegen den Bankier gerichtet. Er wurde aus dem Hausen beiseite gejagt und hüpfte zerzaust, mit dem Ropfe schüttelnd, einige Schritte von den Brocken auf und ab, während seine Frau über dem eroberten Bissen stand und laut triumphierte.

Die Herren lachten.

"Jeht kommt mein Kleiner, mein Liebling, jeht merken Sie auf?" rief Sabine freudig. Unbehilflich, mit ausgebreiteten Flügeln tappte ein kleiner Sperling heran, ganz wie ein Kind, welches Mühe hat im Gehen das Gleichgewicht zu behaupten. Er flatterte neben die Sperlingsfrau, sperrte den Schnabel weit auf, schrie und schlug mit den Flügeln auf die Erde. Die Mutter zerhackte den großen Bissen, faßte die Teile und steckte sie in den aufgesperrten Schnabel des Kleinen. Mitten unter der schwirrenden, tanzenden, hackenden Gesellschaft fütterte die Mutter den Schreihals. Ein Stück des eroberten Vissens nach dem andern steckte sie ihm in den hals, während der Vater einige Schritte davon selbstgefällig auf und ab hüpfte und zus weilen von der Seite mißtrauisch auf die energische Haussfrau hinsah.

"Wie allerliebst!" rief Anton.

"Nicht wahr?" sagte Sabine. "Auch bei den Kleinen sind Charaftere und Familienleben."

Aber die Stene wurde auf gewaltsame Weise unterbrochen. Ein leichter Schritt fam um das haus, die Vogel flatterten auf, nur die Mutter und das Junge waren so eifrig beschäftigt. daß sie zögerten. Endlich flog auch die Sperlingsfran auf den Baum und rief ängstlich ihr Rind. Doch der Rleine, vom ges nossenen Ruchen schwer und betäubt durch die Külle des Ges nusses, vermochte nicht so schnell die schwachen Flügel zu beben. Ein Schmiß von der Reitveitsche Kinks erreichte ihn, der Körper fiel als Leiche in die Blumen. Ein zorniger Ruf von fämts lichen herren wurde gehört, und finster blickten alle Gesichter des Kontors auf den Mörder. Fink, der auf die Gruppe an der Salontür nicht geachtet hatte, sah verwundert den Sturm, ber gegen ihn hereinbrach. Sabine eilte an ihm vorbei nach dem Beet, auf dem der Vogel lag, ergriff diesen, füßte den fleinen Ropf und sprach mit flangloser Stimme: "er ist tot." Sie sette sich auf die Bank an der Türe und deckte ihr Taschentuch über den Toten.

Ein unbequemes Stillschweigen folgte. "Es war der Liebe lingsvogel von Fräulein Sabine, den Sie erschlagen haben," sagte endlich herr Jordan vorwurfsvoll.

"Das tut mir leid," erwiderte Fink und rückte sich einen Stuhl zum Tisch. "Ich habe nicht gewußt, Fräulein, daß Sie Ihre Teilnahme auch auf diese Klasse von Spishuben aus; dehnen. Ich habe im besten Glauben gehandelt, und dachte den Dank des Hauses zu verdienen, als ich den Dieb aus der Welt schaffte."

"Das arme Rleine," sprach Sabine traurig; "die Mutter schreit auf dem Baum, hören Sie?"

"Sie wird sich trösten," entgegnete Fink. "Ich halte es für unzweckmäßig, einem Sperling mehr Gemüt zu gönnen, als seine eigene Verwandtschaft hat. Aber ich weiß, Sie lieben

alles, mas Sie umgibt, mit Rührung und Gefühl zu bestrachten."

"Wenn Sie diese Eigenschaft nicht haben, weshalb versspotten Sie dieselbe bei andern?" frug Sabine mit zuckendem Munde.

"Weshalb?" frug Fink. "Weil ich dieser Gewohnheit überall begegne. Dies ewige Gefühl, mit dem hier alles überzogen wird, was des Gefühls nicht wert ist, macht zulest schwach und kleinlich. Wer seine Empfindung immer an allen möglichen Tand heftet, der hat zulest keine, wo eine große Leidenschaft seiner würdig ist."

"Und wer nie etwas anderes tut, als mit herber Kälte zu betrachten, was ihn umgibt, wird dem zuletzt nicht auch die Empfindung fehlen, wo eine große Leidenschaft Pflicht wird?" frug Sabine mit einem schmerzlichen Blick auf Fink.

"Es wäre unartig, wenn ich das nicht zugeben wollte," sagte Fink achselzuckend. "Jedenfalls wird es einem Mann besser anstehen, hart zu sein, als zu weichlich."

"Aber sehen Sie das Volk hier an," suhr er nach einer unbehaglichen Pause fort. "Das liebt seinen Strickbeutel, den Rupserkessel, in dem die Mutter Würste gekocht hat, es liebt eine zerbrochene Pfeise, einen sadenscheinigen Nock, und ebenso alle Mißbräuche, die zehntausend verrotteten Gewohnheiten seines Lebens; überall liegen phantastische Grillen, Liebhabez reien und schwache Gemütlichkeiten herum und hängen sich wie Blei an die Menschen, weun es einmal gilt, frisch vorwärts zu gehen. Uchten Sie auf die deutschen Auswanderer. Welche Masse unnühen Krames schleppt dies Volk übers Wasser, alte Vogelbauer, zerbrochene Holzstühle, wurmstichige Wiegen und andern Plunder. Ich habe einen Kerl gekannt, der in brennender Sonnenhise acht Tagereisen machte, um einmal Sauerkraut zu essen. Und wenn sich so ein armer Teusel irgendzwo niedergelassen hat und nach einem Jahre entdeckt, daß er

in einer Fiebergegend steckt, so hat er seine ganze Umgebung mit Gemütlichkeit übersponnen wie mit Spinnweben und ist oft nicht mehr aus dem Sumpf zu bringen, und wenn er und Weib und Kind darüber zugrunde gehen.

"Da lobe ich mir das, was Sie die Gemütlosigkeit des Amerikaners nennen. Er arbeitet wie zwei Deutsche, aber er wird sich nie in seine Hütte, seine Fenz, in seine Zugtiere verzlieben. Was er besitzt, das hat ihm gerade nur den Wert, der sich in Dollars ansdrücken läßt. Sehr gemein, werden Sie mit Abscheu sagen. Ich lobe mir diese Gemeinheit, die jeden Augenblick daran denkt, wie viel und wie wenig ein Ding wert ist. Denn diese Gemeinheit hat einen mächtigen freien Staat geschaffen. Hätten nur Deutsche in Amerika gewohnt, sie tränken noch jest ihre Zichorie statt Kasse unter der Steuer, die ihnen eine gemütliche Regierung von Europa aus auslegen würde."

"Und fordern Sie von einer Frau denselben Sinn?" frug Sabine.

"In der Hauptsache, ja," entgegnete Fink. "Keine deutsche Hausfrau, die nicht in ihre Servietten verliebt ist. Je mehr eine von den Lappen hat, desto glücklicher ist sie. Ich glaube, sie taxieren einander in der Stille, wie wir die Leute an der Börse: fünfhundert, achthundert Servietten schwer. Die Ameriz kanerin ist kein schlechteres Weib als die Deutsche, aber sie wird über eine solche Liebhaberei lachen. Sie hat, so viel ihr für den täglichen Gebrauch nötig sind, und kauft neue, wenn die alten zugrunde gehen. Wozu sein herz an solchen Tand hängen, der dutzendweise für etwa vier bis sechs Taler in jeder Straße zu haben ist?"

"D es ist traurig, das Leben in ein solches Nechenerempel aufzulösen!" erwiderte Sabine. "Was man erwirbt und was man hat, verliert seinen besten Schmuck. Töten Sie die Phanstasse und unsere gute Laune, die auch den leblosen Dingen ihre freundlichen Farben verleiht, was bleibt dann dem Leben

des Menschen? Nichts bleibt, als der betäubende Genuß, oder ein egoistisches Prinzip, dem er alles opfert. Treue, Hinz gebung, die Freude an dem, was man schafft, das alles geht dann verloren. Wer so farblos denkt, der kann vielleicht groß handeln, aber sein Leben wird weder schön, noch freudenreich, noch ein Segen für andere." Unwillkürlich faltete sie die Hände und warf einen Blick voll Trauer auf Fink, dessen Gesicht einen troßigen und harten Ausdruck erhielt.

Die Kollegen hatten bis jeht der Unterhaltung in düsterm Schweigen zugehört und nur durch Mimik ihren Abscheu gegen Finks Behauptungen ausgedrückt. Der Geist des gemordeten Sperlings hob sich vor aller Augen fortwährend über die Tisch; platte neben Finks Stuhl, und sie starrten auf den Macbeth des Kontors wie auf einen verlorenen Mann. Anton ergriff begütigend das Wort:

"Vor allem muß ich bemerken, daß Fink selbst ein glänzendes Beispiel gegen seine eigene Theorie ist."

"Wieso, herr?" frug Fink, von der Seite auf Anton sehend.

"Das wird sogleich offenbar werden, ich will nur erst uns alle zusammen loben. Wir alle, die wir hier sißen und stehen, sind Arbeiter aus einem Geschäft, das nicht uns gehört. Und jeder unter uns verrichtet seine Arbeit in der deutschen Weise, die du soeben verurteilt hast. Keinem von uns fällt ein zu denken, so und so viel Taler erhalte ich von der Firma, folglich ist mir die Firma so und so viel wert. Was etwa gewonnen wird durch die Arbeit, bei der wir geholsen, das freut auch uns und erfüllt uns mit Stolz. Und wenn die Handlung einen Verlust erlitten hat, so ist es allen Herren ärgerlich, vielleicht mehr als dem Prinzipal. Wenn Liebold seine Zissern ins große Buch schreibt, so sieht er sie mit Genuß an und freut sich über den schönen kalligraphischen Zug, und wenn er Posten einträgt, welche der Handlung besonders vorteilhaft waren, so lacht er

in der Stille vor Behagen. Sehen Sie ihn an, wie er's jest tut."

Liebold sah verlegen aus und rückte an seinem Hemdkragen. "— Da ist ferner Kollege Banmann, welcher in der Stille Neigung zu einem andern Veruf hat. Er brachte mir neulich einen Bericht über die Greuel des Heidentums an der afriztanischen Küste und sagte in tiesster Seele erschüttert: "Es wird Zeit, Wohlfart, ich muß hin." "Wer soll die Kalkulatur besorgen?" frug ich, "und wie soll es mit dem Krappgeschäft werden, das Sie und Balbus so sest halten, daß Sie keinen andern darüber lassen?" "Ja," rief Baumann, "an den Krapp hatte ich nicht gedacht. Ich muß es noch ausschieben."

Die Herren sahen lächelnd auf Baumann, der leise vor sich hinsagte: "Es ist auch unrecht."

"— Und von dem Tyrannen Pir will ich gar nicht sprechen, da er selbst in vielen Stunden zweifelhaft ist, ob die Handlung ihm gehört oder Herrn Schröter."

Alle lachten. herr Pir steckte wie Napoleon die hand in seine Brusttasche. — "Du bist ein perfider Advokat," sagte Fink, "du regst persönliche Interessen auf."

"Du hast dasselbe getan," erwiderte Anton. "Und jest will ich von dir reden. Vor etwa einem halben Jahre ist dieser Amerikaner zu herrn Schröter gegangen und hat ihm gesagt: Ich wünsche nicht mehr Volontär zu sein, ich bitte um eine feste Stellung im Geschäft. Warum? frug herr Schröter. Natürlich hatte Fink nur die Absicht, so und so viel Taler festen Gehalt von der handlung zu beziehen."

Wieder lächelten alle und sahen auf Fink; aber die Blicke waren nicht mehr feindlich, es war etwas von Achtung und fröhlicher Billigung darin, denn es war allen bekannt, daß Fink gesagt hatte: "Ich wünsche einen regelmäßigen Anteil an der Arbeit, und die Verantwortung, welche bei fester Tätigskeit ist; die Arbeit in meiner Branche macht mir Freude."

"Und ferner," fuhr Anton fort, "wer einmal das Behagen gesehen hat, mit welchem Fink den Schmeie Tinkeles behandelt, der weiß, wieviel von dem schwächlichen deutschen Gemüt auch bei ihm zutage kommt. Es ist so viel drollige Laune in seinem Wesen, daß das Kontor durch solche Stunden entzückt wird, und, was die Hauptsache ist, Tinkeles selbst ist geradezu in ihn verliebt."

"Weil er malträtiert wird, herr," versette Fink.

"Nein, sondern weil er hinter deinen kräftigen Worten dasselbe behagliche Wohlwollen bemerkt, mit dem ein anderer sein Hündchen oder seine Vögel liebkost. — Und wenn irgendzein Seschäft des Prinzipals glänzenden Erfolg gehabt hat, so ist niemand von uns fröhlicher darüber als Fink selbst. Neulich, als die Arisis im Zinkgeschäft eintrat, und Herr Schröter gegen die stille Ansicht des ganzen Kontors, auch gegen Finks Ansicht, noch zu rechter Zeit in Hamburg verkauft und die Handlung dadurch vor einigen tausend Talern Verlust bewahrt hatte, da triumphierte derselbe Fink lauter als einer von uns, und zwang Jordan und mich, denselben Abend mit ins Weinhaus zu gehen."

"Weil ich nicht allein trinken wollte, du Narr," sagte Fink.

"Natürlich," rief Anton, "deshalb stießest du auch bei dem ersten Glas auf das Wohl der Handlung an und nanntest sie eine glorreiche Firma."

Fink sah vor sich nieder. Sabine blickte mit leuchtenden Augen auf Anton. Wieder lächelten die Herren freundlich und rückten näher heran, die kleine Spannung war gehoben.

"Und," fuhr Anton siegreich fort, "auch in andern Fällen hat er ganz dieselbe armselige Gemütlichkeit, die er jest so ans greift. Er liebt, wie wir alle wissen, sein Pferd persönlich, es ist ihm durchaus etwas anderes, als die Summe von fünfshundert Dollar, repräsentiert durch so und so viel Zentner

Fleisch mit einer haut überzogen. Er ist besorgt um das Tier wie um einen Freund."

"Weil es mir Spaß macht."

"Versteht sich," sprach Anton; "die Servietten machen unsern Hausfrauen auch Spaß, das ist's ja eben. Und seine Kondorslügel, die Pistolen, Reitpeitschen, die rote Numstasche, das sind alles Dinge, die ihm so gut Spaß machen, wie einem deutschen Auswanderer sein Vogelbauer. Ja er hat mehr grillige Kapricen und Liebhabereien als wir. Um es kurz zu sagen, er ist in Wahrheit ebenso sehr ein armer gemütlicher Deutscher als irgendeiner."

Sabine schüttelte leise den Kopf, aber sie blickte jest freund, lich auf den Amerikaner. Auch Finks Gesicht hatte sich ver, wandelt. Er sah ernst vor sich hin, und es lag etwas auf seinen stolzen Zügen, was man bei einem andern Nührung genannt hätte. "Na," begann er endlich, "das Fräulein und ich, beide haben wir zu sehr auf einer Seite gestanden." Er wies auf den toten Sperling. "Vor diesem ernsten Fakt strecke ich die Wassen und bekenne, daß ich den Wunsch habe, der kleine Herr wäre noch am Leben und erreichte unter den Kirschen und Kuchen der Firma das höchste Greisenalter. Und so sind Sie mir nicht mehr böse, Fräulein."

Sabine nickte zu ihm hinüber und sagte herzlich: "Nein."
"Du aber, Anton, reiche mir deine Hand. Du hast mit Glanz plädiert und von der deutschen Jury ein Nichtschuldig erschwindelt. Nimm die Feder und streiche in unserm Kalender vierzehn Tage aus. Du verstehst mich." Anton drückte ihm die Hand und legte den Arm um seine Schulter.

Wieder war die Gesellschaft in der besten Stimmung, Herr Schröter kam heran, Zigarren wurden angezündet, jeder besstrebte sich so unterhaltend als möglich zu sein. Herr Liebold stand auf und erbat sich von dem Fräulein und dem Prinzipal die Erlaubnis, wenn es sie nicht störe, und wenn sie an dem

schönen Abend nichts besseres vorzuschlagen hätten, in welchem Falle er ergebenst bitte, seine Worte als ungesprochen zu be: trachten, so wollten er und einige Rollegen sich die Freiheit nehmen, vierstimmige Lieder zu singen. Da er seit mehreren Jahren an diesem Tage regelmäßig eine solche Mitteilung machte und alles darauf vorbereitet war, so rief ihm Sabine zu: "Das versteht sich, herr Liebold, wenn das Quartett fehlte, wäre die Freude nur halb." Die Sänger holten Notenbücher herzu und rückten zusammen, herr Specht als erster Tenor, herr Liebold als zweiter, herr Birnbaum und herr Balbus als Baffe. Diese vier bildeten den musikalischen Teil des Kontors und hielten trop fleiner Zwistigkeiten, welche durch ihr musikalisches Naturell hervorgerufen wurden, gegen die übrigen fest zusammen; herr Specht frahte etwas zu laut, und herr Liebold sang etwas leife, aber ihr Publifum war dankbar, und der Abend war wunder: schön. Im farbigen Licht glänzten die großen Blätter des Ruß: baums vor dem Gartenhause, die Grillen schwirrten und die wilden Sänger der Bäume floteten einzelne Noten herunter, die Natur selbst flüsterte und stimmte, bis die volle Rraft der Menschenstimmen einfiel und die feinen Laute des Gartens übertonte. Dann schwiegen die Bögel, die heimchen und Mücken, aber so oft die Sänger anhielten, flang das leise Summen der Natur wie zum Wechselgesange wieder durch. Alle hörten erfreut "Wir danken, wir danken!" rief Sabine, als fie aufhörten, und flatschte in die hände.

"Es ist eine närrische Sache," begann Fink, "daß eine gewisse Folge von Tönen das herz erschüttert und Tränen hervorruft auch bei Menschen, welche sonst für weiche Stimmungen ab; gestorben sind. Jedes Volk hat solche einfache Weisen, bei denen sich Landsleute an dem Eindruck erkennen, den die Melodie auf sie macht. Wenn die Auswanderer, von denen wir vorhin sprachen, alles verlieren, die Liebe zu ihrem Vaterlande, selbst den geläusigen Ausdruck ihrer Muttersprache, die Melodien der

Heimat leben unter ihnen länger als alles andere, und mancher Narr, der in der Fremde seinen Stolz darein seht, ein natura; lisierter Fremder zu sein, fühlt sich plößlich wieder deutsch, wenn er ein paar Takte singen hört, die ihm in seiner Jugend bekannt waren."

Der Kaufmann antwortete: "Sie haben recht. Wer aus seiner Heimat scheidet, ist sich selten bewußt, was er alles auf; gibt; er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran eine Freude seines späteren Lebens wird. Diese Er; innerung ist wohl auch dem verwilderten Mann ein Heiligtum, das er oft selbst entehrt und verspottet, das er aber in seinen besten Augenblicken immer wieder aufsucht."

"Mit einiger Beschämung bekenne ich, daß ich selbst von dieser Freude nur wenig empfinde," sagte Vink. "Ich weiß nicht recht, wo ich zu hause bin. Wenn ich die Jahre meines Lebens zusammenzähle, so habe ich freilich den größten Teil in Deutschland verlebt, aber die mächtigsten Eindrücke hat mir die Fremde gegeben. Immer hat mich das Schickfal wieder ausgerissen, bevor ich irgendwo festgewurzelt war. Und jest in Deutschland fühle ich mich zuweilen fremd. Die Dialekte der Landschaften jum Beispiel sind mir fast gang unverständlich. Ich habe zu Weihnachten immer mehr Geschenke erhalten, als mir gut war, aber der Zauber der deutschen Weihnachtsbäume . hat mich nie berührt; von den Bolfsliedern, die Sie so rühmen, flingen nur wenige in mein Ohr; noch heut bin ich unsicher, wann man Karpfen effen muß und hörner und Mohnkuchen, und ich gestehe einen entschiedenen Mangel an Empfänglichkeit für die Reize des Bleigießens und Pantoffelwerfens. — Und außer diesen Kleinigkeiten gibt es noch anderes, worin ich mich unter der deutschen Art fremd und arm fühle," fuhr er ernster fort. "Ich weiß, daß ich zuweilen die Schonung meiner Freunde mehr als billig in Anspruch nehme. Ihrem Sause werde ich ju danken haben," schloß er, sich gegen den Raufmann ver:

neigend, "wenn ich von einigen respektablen Seiten der deutschen Natur Kenntnis erhalte."

Das war ein männliches Bekenntnis, er sprach die letzten Worte mit einem Gefühl, das selten bei ihm durchbrach. Sabine war glücklich, der Sperling war vergessen, sie rief mit überströmendem Gefühl: "Das war edel gesprochen, Herr von Fink."

Der Diener lud jum Abendessen. Im Saal des Garten, hauses war die Tafel gedeckt. Der Kaufmann nahm in der Mitte Plat, Sabine lächelte, als Kink sich neben sie sette. "Mir gegenüber, herr Liebold," rief der Prinzipal. "heut muß ich Ihr treues Gesicht vor mir seben. Seut sind's fünfundzwanzig Jahr, daß wir miteinander in Berbindung stehen. - herr Liebold trat wenige Wochen vor dem Tage bei uns ein, an dem ich durch meinen Vater als Associé aufgenommen wurde." erklärte er den Jüngeren. "Und wenn ich allen Mitgliedern bes Kontors Anerkennung schuldig bin, Ihnen bin ich die größte Fünfundzwanzig Jahre im Geschäft, gehn Jahre schuldia. beim hauptbuch, stets ein treuer, zuverlässiger Gehilfe!" Er hielt ihm sein Glas über die Tafel entgegen: "Stoßen Sie an, mein alter Freund; solange unsere Stühle nebeneinander stehen, nur durch eine dunne Wand getrennt, soll es zwischen uns bleiben wie bisher, ein festes Vertrauen ohne viele Worte."

Herr Liebold hatte die Anrede des Prinzipals stehend anz gehört und blieb stehen. Er wollte eine Gesundheit ausbringen, das sah jeder, aber er brachte kein lautes Wort aus seinem Munde, er hielt sein Glas in die Höhe und sah auf den Prinzipal, und seine Lippen bewegten sich ein wenig. Endlich setzte er sich schweigend wieder hin. Statt seiner erhob sich zu aller Erstaunen Fink und sprach in tiesem Ernst: "Trinken Sie mit mir auf das Wohl eines deutschen Geschäfts, wo die Arbeit eine Freude ist, wo die Ehre eine Heimat hat; hoch unser Kontor und unser Prinzipal!"

Ein donnerndes hoch der Kollegen folgte, Sabine stieß mit allen an, der Kausmann kam mit seinem Glase dem bezredten Fink auf halbem Wege entgegen. — Der Nest des Abends war ungestörte Freude. Das Quartett sang noch einige lustige Trinklieder, und es war lange nach zehn Uhr, als die Gesellzschaft in der Stadt ankam.

An der Treppe des Hinterhauses sagte Fink zu Anton "Heut, mein Junge, darsst du nicht an meiner Stube vorbei. Es ist mir langweisig genug gewesen, dich so lange zu ent; behren." Und bis spät in die Nacht saßen die versöhnten Freunde beieinander, beide bemüht, einander zu zeigen, wie froh sie über die Versöhnung waren.

Sabine frat in ihr Zimmer. Da überreichte ihr das Mädchen ein Villett von unbekannter hand. Ein starker Moschusge; ruch und die gekrißelten Züge verrieten, daß es von einer Dame kam.

"Wer hat den Brief gebracht?" frug Sabine.

"Ein fremder Mann," antwortete das Mädchen, "er wollte den Namen nicht nennen und sagte, Antwort sei nicht nötig."

Sabine las: "Wein Fräulein, triumphieren Sie nicht zu früh. Sie haben durch Ihre Koketterie einen Herrn an sich geslockt, welcher gewöhnt ist zu verführen, zu vergessen und die, welche auf seine Worte hören, unverschämt zu behandeln. Vor kurzem hat er einer andern Geständnisse gemacht, jetzt hat er Sie betört. Er wird auch Ihnen heucheln und Sie versraten."

Das Billett hatte keine Unterschrift, es war von Rosalie. Sabine wußte, wer die Schreiberin war. Sie hielt den Brief an die Kerze und schleuderte das brennende Papier in das Kamin. Schweigend sah sie zu, wie die lodernde Flamme kleiner wurde und verlöschte, und wie die glimmenden Punkte auf der verkohlten Fläche umhersuhren, bis auch der letzte

verging. Lange stand sie da, ihr Haupt an das Gesims geslehnt, den Blick auf das Häufchen Asche gerichtet. Dhne Tränen, lautlos hielt sie die Hand auf ihr zuckendes Herz.

8.

Veitel Ibig war in der größten Aufregung. Er, der Nüche terne, Enthaltsame, glich in allen seinen Freistunden einem Trunkenbold. Seine Lippen bewegten sich in lebhaftem Selbst: gespräch, und eine fieberische Röte lag über seinen spiken Backens fnochen. Auf der Straße mar er schon von weitem kenntlich durch die allerauffälligste Weise der Fuß, und Armbewegungen; ruhiger Schlaf war etwas, das er kaum dem Namen nach kannte. Und das alles, weil eine verwitwete Geheimrätin ihren Lieb: lingshund verloren hatte. Dieser Movs war an einem heitern Frühlingsmorgen, verführt durch den Sonnenschein oder durch das Aroma eines Fleischerjungen, mühsam zwei Treppen bis auf die Straße hinabgestiegen. Und dort war er verschwunden, im Wasser ertrunken, von Gaunern gestohlen, von Banditen geschlachtet, kurz er war verschollen, und keine Zeitungsannonce vermochte die runde Gestalt des Flüchtlings in die Räume zurückzuführen, in denen er so lange als Tyrann geherrscht hatte. Aus Arger über diesen Verlust war die Rätin gefährlich erkrankt, und Beitel nahm einen so lebhaften Anteil an ihrem Leide, daß er felbst in Gefahr fam feine Gesundheit einzubufen. Leider waren Veitels Hoffnungen nicht auf das Leben der würdigen Dame gerichtet. Er hatte ein Riesengeschäft gewagt, er hatte es unternommen nach vielen Verabredungen mit seinem Ratgeber hippus und nachdem er oft in stillen Nächten seine Brieftasche hervorgeholt und sein Vermögen überrechnet hatte. Die Spekulation war eine der schönsten, welche ein Mann von

Veitels Grundsäßen unternehmen konnte, sie war vielleicht ein wenig gewagt, aber so sauber wie ein Wickelkind unter dem Badeschwamm.

Ein armer Teufel von Rittergutsbesitzer hatte schlecht ges wirtschaftet und war so lange betrogen worden, bis er sein Gut auf dem traurigen Wege der notwendigen Subhassation ver/ loren hatte. Bei diesem Verkauf war ein Sypothekeninstrument von zwölftausend Talern ausgefallen. Der Gläubiger, dessen Forderung durch die Verkaufssumme des Gutes nicht gedeckt werden konnte, hatte vergebens versucht, sich an die Person des verarmten Gutsbesitzers zu halten. Der Schuldner war ohne alle Mittel, das Gericht fand nichts, was ihm zu nehmen war. Er war frustra excussus, wie unsere Juriffen sagen, und empfand das Behagen des Elends, seine Gläubiger nicht mehr zu fürchten; dies verzweifelte Glud war für ihn nach trüben Jahren eine Urt grönländischer Sonnenschein. Eigentümer der Sypothet aber sah wehmutig auf sein gers schnittenes Dokument, welches unter solchen Umständen für ihn fast nur den Wert von Makulatur hatte. Den Spüraugen Ihigs blieb dies Sachverhältnis nicht unerforscht. Er stand mit dem Gutsbesiger wohl ein Jahr lang in inniger Verbindung, er hatte die Gefälligkeit, ihm alte Röcke abzukaufen, ja fogar Geld vorzuschießen, und wurde in manches fleine Geheimnis dieses verfehlten Lebens eingeweiht. So hatte er auch erspäht, daß sein Runde alles Segelwerk seines leden Fahrzeugs auf: spannte, sich in die Gunft und das Testament einer alten Tante ju seigen, und fam allmählich ju der Überzeugung, daß ihm dies gelingen werde. Zwei seidene halstücher und ein Paar vergoldete Ohrringe mußte Veitel an das Dienstmädchen der Rätin wenden, um genaue Nachrichten zu erhalten. Der Reffe las der Tante Mordgeschichten aus den Zeitungen vor, er wurde eingeladen, wenn die Tante ihr Lieblingsgericht kochen ließ, die Cante sprach davon, ihn zu verheiraten, tat es aber

nicht, und endlich, als aller Lebensmut der Tante durch einen vierwöchentlichen Regen fortgeschwemmt worden war, ließ sie Gerichtspersonen kommen, trieb ihren Ressen, der, zum Weinen gerüstet, sein Taschentuch in der Hand hielt, aus dem Zimmer und zwang durch diese auffallenden Maßregeln das Dienst, mädchen, an der Kammertür zu erlauschen, daß sie ihr Testament machte und des armen Ressen darin ehrenvoll gedachte. Uls Weitel dies erkundschaftet hatte, tat er den zweiten großen Schrift und kaufte dem Besißer des ausgefallenen Instruments die Urkunde und alle Rechte, welche dieselbe an die Person des Schuldners gab, um vierhundert Taler ab.

Jett war der Mops verschwunden, die schwer geärgerte Tante lag zu Bett, acht Tage darauf war sie gestorben, und der Neffe erbte den größten Teil ihrer hinterlassenschaft. Beitel unterzog sich übermenschlichen Anstrengungen, um zu verhindern, daß sein Schuldner nicht durch eins von den fleinen Manövern, welche Veitel alle persönlich kannte, die Erbschaft unsichtbar machte. Wie ein Gespenst verfolgte er den unglücklichen Erben; faum hatte dieser sich in die ersten Träume über sein fünftiges Glück hineingelebt, so stand Beitel als unerbittlicher Mahner an eine finstere Vergangenheit vor ihm und schlug durch die eisige Kälte seiner Forderungen allen warmen Dampf nieder, welcher aus der hoffnungsvollen Seele des Erben aufstieg. Es war unmöglich ihm zu entfommen, mit eisernen Zangen hielt er seinen Schuldner fest, und das Geset half ihm so energisch, daß der Erbe nach vielen Winkelzügen kapitulieren mußte. Durch achttausend Taler, den größten Teil seiner Erbschaft, taufte er sich von Beitel frei.

heut war der glückliche Tag, wo der junge Geschäftsmann sein großes Kapital in der Tasche nach Hause trug. Er flog über die Straße, er flog die Treppe hinauf in seine Hinterstube, ganz unsinnig vor Freude. Der Zwang, den er sich lange an; getan, kalt zu scheinen, während ihm sein Herz in Angst und

Erwartung wie ein Schmiedehammer pochte, war überwunden, er war wie ein Kind, wenn auch nicht so unerfahren; er sprang in der Stube umher, ja er lachte vor Freuden und frug Herrn Hippus, der ihn seit einigen Stunden erwartete: "Welche Sorte Wein wollen Sie trinken, Hippus?"

"Wein allein wird's nicht tun," erwiderte hippus vor; sichtig. "Indes ist es lange her, daß ich keinen Ungar ge; kostet habe! Hole eine Flasche alten Oberungar, oder halt, es ist draußen finster genug, ich will sie selbst holen."

"Was tostet's?" rief Beitel.

"Zwei Taler," antwortete hippus.

"Das ist viel Geld," sagte Veitel, "aber es ist einerlei, hier sind sie."

Mit fühner handschwenkung holte er einen Doppeltaler aus der Tasche seines Beinkleides und warf ihn auf den Tisch.

"Shön," nickte hippus und griff hastig nach dem Geldsstück. "Aber dies allein wird's nicht tun, mein Sohn. Ich verlange Prozente von deinem Sewinn. In Erwägung, daß wir alte Bekannte sind, und daß man seine Freunde nicht drücken soll, will ich zufrieden sein mit fünf vom hundert des Kapitals, das du heut eingenommen hast."

Beitel stand starr, sein strahlendes Gesicht wurde plötlich sehr ernst, mit offenem Munde sah er auf den schwarzen Mann im Sofa.

"Rede nichts," fuhr Hippus kaltblütig fort und warf über seine Brille hinweg einen bösen Blick auf Beitel, "untersteh dich nicht, auch nur ein Wort von deinem Geschacher gegen mich vorzubringen, wir kennen einander; — ich habe gemacht, daß du das Geld gewinnen konntest, ich allein. Du brauchst mich, und du siehst, daß auch ich dich gebrauchen kann. Gib mir auf der Stelle vierhundert von deinen achttausend."

Beitel wollte sprechen.

"Kein Wort," wiederholte Hippus und schlug mit dem Geld; stück im Taft auf den Tisch, "gib her das Geld."

Veitel sah ihn an, griff endlich schweigend in die Tasche seines Rocks und legte zwei Pergamente vor Hippus auf den Tisch.

"Noch zwei," fuhr hippus in demselben Tone fort. Veitel legte hundert Taler dazu. "Und jest das leste, mein Sohn," nickte der Alte ermunternd und schlug mit dem Taler wieder auf den Tisch.

Veitel zögerte einen Augenblick und sah ängstlich auf den Alten, in welchem eine boshafte Freude mächtig geworden war. Auf diesem Antlitz war nichts Trössendes zu finden; wieder griff Veitel in die Tasche, schob das vierte Pergament auf den Tisch und sprach mit klangloser Stimme: "Ich habe mich in Euch geirrt, Hippus." Und darauf holte er sein Taschen; tuch hervor, wandte sich ab, schneuzte sich und wischte sich die nassen Augen.

Hippus achtete wenig auf die elegische Stimmung seines Schülers. Er befühlte das Pergament, wie man eine Koste barkeit in der Hand umwendet, die man vor langer Zeit verloren hat und unerwartet wiederfindet. Endlich sagte er, seine Beute einstedend: "Wenn du dir's ruhig überlegst, wirst du einsehen, daß ich als guter Freund an dir gehandelt habe. Ich hätte viel mehr fordern können."

Veitel stand noch immer am Fenster und sah in die Nacht hinaus. Ihm war jämmerlich zumute. Gleich auf dem Heim; wege vom Notar hatte er an den Alten gedacht und den Ent; schluß gefaßt, auch diesem eine Freude zu machen: er hatte ihm eine neue Schnupftabakdose von Silber kaufen und zehn Dukaten hineinlegen wollen. Und jeht kam ihm dieser Hippus so!

Da er vor Schmerz über das Benehmen seines Lehrers kein Wort sprach, stand hippus gemächlich auf und sagte wohle wollend: "Laß dir's nicht zu herzen gehen, du Dummkopf; sollt ich eher sterben als du, so mache ich dich zu meinem Erben. Dann wirst du dein Geld wiederbekommen, wenn noch etwas davon

übrig ist. Jest gehe ich den Wein kosten. Auf deine Gesundheit werde ich ihn trinken, gefühlvoller Izig." Bei diesen Worten schlich der Alte zur Tür hinaus.

Noch einmal fuhr Veitel nach seinem Taschentuch und wischte eine bittere Träne ab, welche an seiner Wange herunter; rann. Seine Freude über den Gewinn mar verdorben. Es mar eine unflare Empfindung und ein unreines Gefühl, das ihn bewegte, denn es war viel Schmerz um die verlorenen Perga; mente dabei. Aber er hatte noch mehr verloren als sein kost; bares Geld. Der einzige Mensch auf Erden, gegen den er eine Anhänglichkeit fühlte und von dem er gute Freundschaft er: wartete, hatte sich gefühllos, eigennützig, feindselig gegen ihn benommen. Zu allen andern Menschen stand er auf Kriegsfuß und erwartete auch von ihnen nichts anderes als Krieg, nur dem kleinen Mann mit der Brille hatte er sein Berg offen ges halten. Und dies warme Gefühl hatte der Alte durch seine rohe Forderung tödlich beschädigt. Es war vorbei swischen ihm und hippus, er konnte den Mann nicht entbehren, aber von dieser Stunde ab trug er einen Groll gegen ihn mit sich herum, der Alte hatte ihn einsamer und schlechter gemacht. So erfuhr Beitel den Aluch der Argen, daß sie elend gemacht werden nicht nur durch ihre Missetaten, sondern auch durch ihre bessern Reigungen.

Doch nicht lange dauerte die Schwermut des Geschäfts; mannes: bald griff er entschlossen in die Tasche, holte den übrig; gebliebenen Schaß hervor, untersuchte jedes einzelne Pergament von allen Seiten und notierte die Nummern zuerst in seine Brieftasche und dann auf einen Zettel. Den Zettel versteckte er in einem Niße der Diele. Diese Beschäftigung tröstete ihn wieder etwas. Und jest wandte er seine Gedanken auf die Zustunft. Wieder rannte er in dem Zimmer auf und ab und machte Pläne. Seine Weltstellung war mit einem Schlage geändert. Alls Eigentümer von baren achttausend Talern — ach, es waren

nur siebentausend sechshundert — stand er unter den Geschäfts: leuten seiner Art da als ein kleiner Krösus. Viele andere machten Geschäfte mit hunderttausenden, ohne so viel Vermögen zu besiten als er; die Welt lag widerstandslos vor ihm, wie eine Verlmuschel auf dem Teller, es kam nur darauf an, mit welchem Debel er sie öffnen wollte. Wie sollte er sein Kavital anlegen, verdoppeln, verzehnfachen? Jest mußte er wählen, und er mußte dies allein tun. Es gab wohl zehn verschiedene Wege für ihn: er konnte fortfahren, Geld gegen hohe Interessen gu leiben, er konnte in Aktien spekulieren, er konnte das Woll; oder Getreidegeschäft betreiben, und mit einem Gefühl von Stolz sagte sich der Schelm, daß er auf jedem von diesen Wegen so gut vorwärts kommen könnte, wie der verschlagenste unter seinen Genossen. Aber jede von diesen Tätigkeiten brachte ihm das geliebte Kapital in Gefahr, er konnte dabei ein reicher Mann werden, er konnte aber auch alles verlieren; und dieser Gedanke war ihm so schrecklich, daß er sofort alle diese Pläne beiseite warf. Eine Beschäftigung gab es, bei der ein schlauer Mann viel gewinnen konnte, und bei der es wohl möglich war große Verluste zu vermeiden. Von seiner heimat aus war er als umherziehender Trödler auf die höfe der Gutsherren gekommen, jur Zeit des Wollmarktes hatte er in den Straßen der Stadt den vornehmen herren mit Schnurrbart und Ordens; band seine Dienste angeboten, im Kontor seines Brotheren hatte er sich unaufhörlich mit dem Vermögen und den Geld: geschäften des Landadels beschäftigt. Wie genau kannte er die stille Sehnsucht des alten Ehrenthal, ein gewisses Rittergut zu besitzen, wie oft hatte ihm der Mann mit der Brille in höhnischem Scherz geraten, er solle sich zum Nittergutsbesitzer machen. Und wie fam es doch, daß ihm in seinem Schmerz über den Alten plötlich sein Schulkamerad Anton einfiel und der Tag, wo er zum letten Male mit diesem verkehrt hatte? Auch damals, als er zur Stadt zog und mit Anton zusammentraf, war er auf dem

Gute des Freiherrn umhergestrichen, hatte vor der Tür des Ruhstalls gestanden und die lange Doppelreihe der gehörnten Rinder abgeschätzt, dis die Großmagd ihn herrisch wegwies. Und wie ein heißer Strahl schoß es in seinen Kops: er selbst tonnte Nittergutsbesißer werden, so gut wie Ehrenthal, er selbst konnte andere seine weiße Wolle waschen lassen und mit zwei, ja mit vier Pferden nach der Stadt fahren. Er griff mit beiden händen heftig in die Tischplatte und rief laut: "Ich werde es tun!" setzte sich auf dem Stuhle sest und schlug die hagern Arme übereinander. Und von dem Augenblicke an wollte er etwas und begann seine Arbeit.

Und er spekulierte schlau. Er hatte nach seiner Meinung ein Recht an das Sut des Freiherrn gewonnen durch seinen Entschluß, er wollte dies Recht auch erwerben durch sein Geld, er wollte für sich eine Spoothek auf dem Gute des Barons. So wollte er sein Rapital sicherstellen auf Jahre, ruhig wollte er arbeiten, bis der große Tag kame, wo er mit seinem Rapital das ganze Sut in seine Hande brächte. Und im schlimmsten Kalle, wenn sein Plan nicht gelang, der jest der stille Zweck seines Lebens werden sollte, dann war wenigstens sein Geld nicht verloren. Unterdes wollte er Agent und Kommissionär werden, er wollte Käufe und Verkäufe vermitteln, wie so viele andere taten, arme Teufel, die einander die halben Prozente gegenseitig beneideten, und vornehme herren mit großen Titeln, welche den Güterschacher ins große betreiben und hunderts tausende dabei gewinnen durch List, Bestechung und Schleiche wege. Beitel wußte, daß es wenig Wege gab, auf denen er nicht bekannt war. So wollte er anfangen, junächst mußte er als Kaktotum bei Ehrenthal bleiben, solange er den Alten bes nußen konnte. Die Rosalie mar schön und sie mar reich, denn Bernhard war nicht zu rechnen als Erbe des Vaters. Viels leicht wollte er werden der Schwiegersohn des alten Ehrenthal, vielleicht wollte er auch nicht; dies Geschäft hatte keine Gile.

Und noch einer war, mit dem er sich stellen mußte: der kleine schwarze Mann, welcher jest drüben in der Gassstube seinen teuren Wein trank. Auch mit ihm mußte er von heut ab Nechenung halten, er wollte ihn bezahlen für jeden Dienst, den ihm der Alte tat, und wollte ihm nur so weit sein Vertrauen geben, als es nötig war.

Das waren die Entschlüsse, zu denen Beitel kam, und als er seinen Plan überlegt hatte, wie ein Gelehrter das Buch, das er schreiben will, da trug er seine Pfandbriese unter das Ropskissen, verschloß seine Türe, lehnte einen schweren Stuhl dagegen und warf sich erschöpft durch die Anstrengung des Tages auf sein hartes Lager, er, der neue wild aufgeschossene Agnat der Nothsattel, der Mitbesitzer ihres schönen Gutes. Vielleicht war es die aberwizige Phantasie eines Toren, was der Händler auf seiner ärmlichen Stube in unruhiger Seele umhergewälzt hatte, vielleicht wurde es der Ansang einer Neihe von entschlossenen und konsequenten Taten, ein sinsteres Schicksal für den Freiherrn und seine Familie. Der Freiherr selbstollte darüber entscheiden.

An demselben Abend saßen die Baronin und ihre Tochter in der Rosenlaube des Parks, beide waren allmählich verstummt. Die Mutter sah in tiesen Sedanken auf den Tanz eines Nacht; schmetterlings, der mit dem kleinen dicken Ropf durchaus in die Flamme der Rerze fahren wollte und immer wieder an die Slasglocke stieß, welche das Licht vor der Nachtluft schütze.

Lenore beugte sich über ein Buch und warf zuweilen einen forschenden Blick in das ernste Gesicht der Mutter. Da knirschte der Kies und der alte Amtmann des Gutes trat hastig mit abgezogener Müße heran und frug nach dem gnädigen Herrn.

"Was bringen Sie?" frug Lenore den Graukopf, "ist etwas vorgefallen?"

"Mit dem alten Rappen geht's zu Ende," antwortete der Amtmann besorgt, "er hat wütend um sich geschlagen und in die Krippe gebissen, jetzt liegt er und feucht wie im Sterben."

"Das wäre der Teufel!" rief Lenore aufspringend.

"Lenore!" schalt die Mutter.

"Ich komme, selbst nachzusehen," sagte Lenore eifrig und eilte mit dem Alten nach dem Hofe.

Das franke. Pferd lag auf seiner Streu triefend von Angstesschweiß, und seine Flanken hoben und senkten sich in keuchens dem Atemholen. Beim Schein der Stallaterne standen die Knechte umher und sahen phlegmatisch auf das leidende Tier. Als Lenore eintrat, wandte das Pferd die Augen Hilfe suchend nach dem Fräulein.

"Es tennt mich noch," rief sie und winkte den stämmigen

Großfnecht beiseite.

"Es hat sich abgearbeitet," sagte der Mann, "jetzt ist's ruhig."
"Werft Euch sogleich auf ein Pferd und reitet zum Tier; arzt," befahl Lenore dem Knecht.

Dem Mann war es nicht behaglich, zur Nacht einige Meilen zu reiten, er antwortete zögernd: "Der Doktor ist niemais zu Hause; ehe er kommt, ist's mit dem Pferde zu Ende.

"Gehorcht!" befahl Lenore falt und wies nach der Türe.

Der Knecht ging widerwillig hinaus.

"Was ist das mit dem Großknecht?" frug Lenore, als sie mit dem Amtmann aus dem Stalle trat.

"Er tut nicht mehr gut und müßte fort, ich habe es dem gnädigen herrn schon oft gesagt. Aber gegen den herrn Baron ist der Schlingel betulich wie ein Ohrwurm; er weiß, daß er einen Stein im Brett hat; gegen alle andern Leute ist er wider; haarig, und ich habe täglich meinen Arger mit ihm."

"Ich will mit dem Vater sprechen," erwiderte Lenore die

Stirn faltend.

Der alte Diener blieb stehen und fuhr zutraulich fort: "Ach, gnädiges Fräulein, wenn Sie sich der Wirtschaft etwas ans nehmen wollten, das wäre ein wahres Glück für das Gut. Mit dem Ruhstall bin ich auch nicht zufrieden. Die neue Wirtsschafterin versteht die Mägde nicht zu traktieren, sie ist zu siatterzhaft, Bänder hinten und Bänder vorn. Sonst war's besser im Gange, da kam der Herr Baron manchmal selbst und besa) das Buttersaß. Jeht hat er wohl andere Geschäfte, und wern die Leute wissen, daß der Herr nachsichtig ist, so spielen sie dem Amtmann Trumpf aus, wenn er sie scharf behandelt. — Sie können scharf sein mit den Leuten, es ist jammerschade, daß Sie kein Herr sind."

"Ja, Sie haben recht, es ist jammerschade," nickte Lenore beistimmend ihrem alten Freunde zu. "Aber man muß es mit Geduld ertragen. Um die Molkerei will ich mich kümmern, ich werde von heut ab alle Tage beim Buttern sein. Wie steht das Korn jeht? Sie haben ja neulich nach der Stadt gefahren."

"Ja," sagte der Alte gedrückt, "der gnädige Herr hatten so befohlen, ich weiß nicht, was er genommen hat. Er hat den ganzen Schüttboden schon im Winter an Händler verkauft auf Lieferung. Sehen Sie," suhr er bekümmert fort und schüttelte seinen weißen Kopf, "sonst verkaufte ich, und ich schrieb's ins Buch und strich das Geld ein und zählte es dem Herrn Baron auf; jest kann ich in meinem Buch die Einnahmen nicht mehr notieren; wenn die Seite zu Ende ist, mache ich einen Strich, aber ich ziehe keine Summe mehr."

Lenore hörte, die Hände auf dem Nücken, die Alage teil; nehmend an. "Hm! Es wird eine von den neuen Einrich; tungen sein. Grämt Euch nur nicht darüber, mein Alter. Ich will, so oft Papa nicht da ist, nachmittags mit Ihnen auf das Feld gehen oder Sie dort aufsuchen. Sie sollen Ihre Pfeise dabei rauchen. Wie schmeckt's in dem neuen Kopf, den ich Ihnen mitgebracht habe?"

"Er ist dick angeraucht," sagte der Amtmann schmunzelnd und zog zur Bekräftigung seine kurze Pfeise halb aus der Tasche. "Aber um wieder auf den Nappen zu kommen, der Herr Baron wird sehr böse sein, wenn er das Malheur erfährt, und wir können doch nichts dafür."

"Ei was," sagte Lenore, "wenn wir nichts dafür können, wollen wir's ruhig abwarten. Gute Nacht, Amtmann. Gehen Sie mir zurück zu dem Pferde."

"Zu Befehl, gnädiges Fräulein, und gute Nacht auch für Sie," fagte der Amtmann.

Noch immer saß die Varonin allein unter den schwellenden Knospen der immergrünen Rose, auch sie dachte an ihren Haus; herrn, der sonst selten an ihrer Seite gesehlt hatte, wenn sie die warmen Frühlingsabende im Freien zubrachte. Ihr Gemahl war anders geworden. Er war herzlich und liebevoll gegen sie wie immer, aber er war oft zerstreut und abgespannt und wieder reizbarer und durch Kleinigkeiten verstimmt, seine Fröhlichkeit war lauter, und sein Bedürsnis nach Herrengesellschaft größer als vordem. Sein Haus, ja sie selbst, übte geringere Anziehungs; kraft aus als sonst, und sie frug sich immer wieder, ob solche Veränderung die trübe Folge davon sein konnte, daß der rosige Hauch der Jugend von ihrer Stirne schwand. Mit diesem Gefühl rang sie und suchte ängstlich nach anderen Gründen für die häusige Abwesenheit des geliebten Mannes.

"Ist der Vater noch nicht zurück?" frug Lenore zu ihr tretend. "Es suhr ein Wagen auf der Landstraße."

"Nein, mein Kind," sagte die Mutter; "er hat wohl in der Stadt zu tun, es ist möglich, daß er erst morgen zurück; kommt."

"Ich bin nicht zufrieden damit, daß Papa jetzt so viel in der Stadt ist und bei den Nachbarn umherfährt," sagte Lenore; "es ist lange her, daß er uns des Abends nicht mehr vorge; lesen hat."

"Er will, daß du meine Vorleserin wirst," sagte die Mutter lächelnd. "Du sollst es auch heut abend sein, hole ein Buch und setze dich artig neben mich, du Ungeduld."

Lenore verzog schmollend den kleinen Mund, und statt das Buch zu ergreisen, setzte sie sich neben die Baronin, umschlangssie mit beiden Armen, und sagte, das Haupt der Mutter an sich drückend und ihr das Haar streichend: "Liebes Herz, auch du bist traurig, du hast Rummer; hast du Sorge um den Vater? Er ist nicht so, wie er früher war. Ich bin kein Kind mehr, sage mir, was er treibt."

"Du bist töricht," antwortete die Baronin mit ruhiger Stimme. "Ich habe nichts vor dir zu verbergen. Wenn dein Vater wirklich etwas hat, was ihn von uns fortzieht, so dürfen wir Frauen nicht danach fragen, es ist an uns zu warten, bis die Stunde kommt, wo der Herr des Hauses uns sein Herz öffnet."

"Und unterdes sollen wir uns ängstigen, vielleicht um ein Nichts?" rief Lenore.

"Wir sollen uns mühen ruhig zu sein, und wenn wir verstrauen, wo wir lieben, ist das nicht schwer," antwortete die Baronin, sich aus dem Arm Lenorens aufrichtend.

"Und doch sind deine Augen feucht und du verbirgst mir deine Sorge," sprach die Tochter. "Wenn du schweigen willst, ich werde es nicht tun, ich werde den Vater fragen."

"Das wirst du nicht," sagte die Baronin in bestimmtem Ton.

"Der Bater!" rief Lenore, "ich höre seinen Tritt." — Die stattliche Sestalt des Freiherrn kam mit schnellen Schritten auf die Laube zu. "Guten Abend, ihr Heimchen," rief er schon von weitem mit heller Stimme. Er schloß Frau und Tochter zugleich in seine Arme und sah ihnen so fröhlich in die Augen, daß die Baronin ihren Schmerz, und Lenore die Frage vergaß. "Es ist hübsch, daß du so früh zurücksommst," sagte die Haus,

frau mit heiterem Lächeln, "Lenore wollte dich heut abend durchaus neben uns sehen. Der Abend war so schön."

Der Freiherr setzte sich zwischen die Frauen und frug beschaglich: "Kinder, bemerkt ihr keine Veränderung an mir?"

"Du bist heiter," sagte die Baronin ihm ins Auge sehend, "sonst wie immer."

"Du hast deine Uniform angehabt und Besuche gemacht," sagte Lenore, "ich sehe es an der weißen Krawatte."

"Ihr habt beide recht," antwortete der Baron, "aber ich bringe doch noch etwas: der König hat die Huld gehabt, mir den Orden zu verleihen, den der Vater und Großvater gestragen haben; es freut mich, daß das Kreuz in unserer Familie sast erblich wird. Und mit dem Orden kam ein gnädiges Schreiben des Prinzen, worin er mir Glück wünscht und sich sehr freundlich an die Jahre erinnert, die ich in seiner Rähe verlebte, und auch an dich, du vielumworbene Dame des Hoses. Ich wollte, er sähe dich wieder; er wird es für unmöglich halten, daß Jahre vergangen sind, seit er dein Tänzer war."

"Welche Freude!" rief die Baronin und umschlang den Hals ihres Mannes, "ich habe deiner Toilette den Stern schon seit Jahren gewünscht." Lenore öffnete unterdes das Etui und drehte den Orden beim Licht der Kerze hin und her. "Wir binden ihm die Deforation um." Die Baronin hing ihm das Kreuz um den Hals und küßte loyal erst ihn und dann das Kreuz.

"Nun, wir wissen ja," sagte der Baron, "was in unserer Zeit von solchem Schmuck zu halten ist. Doch gestehe ich, daß gerade diese Standesdekoration mir die liebste von allen ist. Unsere Familie ist eine der ältesten, und in unserer Linie sind, was freilich ein Zufall ist, niemals Mißheiraten vorzgekommen. Dies Kreuz ist gegenwärtig so ziemlich die letzte Erinnerung an die alte Zeit, wo man auf dergleichen noch großen Wert legte. Jest tritt eine andere Macht an die Stelle

unserer Privilegien, das Geld. Und auch wir sind in der Lage, uns darum bemühen zu müssen, wenn wir unsere Familie in Ansehen erhalten wollen. In dem Briefe des Prinzen ist das Alter der Familie erwähnt und der Wunsch ausgesprochen, daß sie noch viele Generationen, wie bisher, in musterhafter Gentilität, so sind die Worte des Briefes, blühen möge. Du, Lenore und dein Bruder, ihr habt dafür zu sorgen."

"Ich lebe in musterhafter Gentilität," antwortete Lenore, die Arme übereinanderschlagend. "Und für die Ehre der Familie kann ich nichts tun. Wenn ich heirate, wozu ich gar keine Lust habe, so muß ich doch einen andern Namen annehmen, und es wird dem alten Ahn in der Rüstung, der oben im Erkerzimmer hängt, ziemlich gleich sein, wen ich zu meinem Herrn mache. Eine Rothsattel kann ich doch nicht bleiben."

Der Vater lachte und zog die Tochter an sich. "Wenn ich nur wüßte, woher mein Kind diese Ketzereien hat."

"Sie ist allmählich so geworden," sagte die Mutter.

"Das wird sich geben," antwortete der Vater und füßte die Tochter herzlich auf die Stirn. "Hier lies den Brief des Prinzen, ich sehe nach dem Pferde, dann essen wir zusammen im Freien."

Das Ordenszeichen, eine niedliche Erinnerung an einen gewaltigen Bund geistlicher Nitter, welche Länder erobert und ein eigenes Neich gegründet hatten, warf in die Seele des Freiherrn ein helles Licht, so gleichgültig er sich auch dagegen stellte. Die Glückwünsche seiner zahlreichen Befannten taten ihm wohl, und seine Selbstachtung erhielt dadurch eine gezheime Stüße, deren sie manchmal bedurfte. So sand ihn nach Verlauf einer Woche auch Ehrenthal, der händler, als er auf seinem Wege nach einem nahe gelegenen Oorse vorsuhr, nur um dem Freiherrn zu gratulieren. Er hatte bereits seine Abs

schiedsverbeugung gemacht, als er noch einmal anhielt und die Worte hinwarf: "Der gnädige Herr hatten früher die Idee, eine Zuckerfabrik aus Nüben anzulegen. Ich höre, es ist jeht im Werk, eine Rompanie zu bilden, welche eine solche Fabrik ganz in Ihrer Nähe bauen will; ich bin aufgefordert worden, an dem Geschäft teilzunehmen, und wollte doch erst fragen, wie der Herr Baron es noch gedenken zu halten in dieser Sache."

Dem Freiherrn war die Nachricht sehr unangenehm. Seit Jahren hatte er sich mit dem Gedanken getragen, eine gleiche Fabrik auf seinem Grund und Boden zu errichten, er hatte eine Anzahl ähnlicher Unternehmungen besucht, hatte sich Anschläge machen lassen, mit Technikern verhandelt, ja er hatte schon den Plat bezeichnet, auf dem der Bau am wenigsten unschön gewesen wäre. Er hatte diesen Plan eine Zeitlang mit großem Eifer verfolgt, allmählich war er ihm weniger lockend erschienen. Die Scheu eines vorsichtigen Mannes vor der neuen und noch unsichern Industrie, die Rlagen einiger Bekannten über die Menge der Kosten und vor allem über die Unruhe und vielen Belästigungen, die ein solches Unternehmen in das Leben eines Gutsbesitzers und die Verwaltung seines Gutes bringe, das alles hatte ihn bewogen, das Projekt liegen gu lassen und für die nächsten Jahre eine ruhige Anlage seines Rapitals mit allerdings mäßigem Zinsengenuß vorzuziehen. Jest sollte eine Anlage, die er sich doch für die Zukunft vor: behalten hatte, von andern ausgeführt werden; es war klar, daß seine eigene Absicht dadurch gestört wurde. Denn zwei gleiche Kabriken in unmittelbarer Nähe mußten sich zuver: lässig hindern. Geärgert rief er: "Gerade jest, wo ich mir auf einige Jahre die Disposition über die Kapitalien genommen habe."

"herr Baron," sagte der händler mit herzlichkeit, "Sie sind ein reicher Mann und angeschen in der Gegend. Wenn

Sie erklären, daß Sie selbst anlegen wollen diese Fabrik, so geht der Aktienverein auseinander an demselben Tage."

"Sie wissen, daß ich das jest nicht kann," erwiderte der Freiherr unwillig.

"Wenn Sie wollen, gnädiger Herr, so können Sie auch," entgegenete der Händler mit ehrerbietigem Lächeln. "Ich bin nicht der Mann, der Ihnen zuredet zu einer solchen Fabrik. Was haben Sie nötig, Geld zu verdienen? Wenn Sie aber jeht zu mir sagen, Ehrenthal, ich will anlegen eine Fabrik, so sieht Ihnen Kapital zu Gebot, so viel Sie haben wollen. Ich selbst habe eine Summe von sieben, von zehntausend Talern vorrätig, Sie können diese erhalten jeden Tag. — Und ich will Ihnen einen Vorschlag tun. Ich schaffe Ihnen das Geld, welches Sie brauchen, zu billigen Zinsen. Für die Summe, die ich selbst Ihnen gebe, lassen Sie mir einen Anteil am Geschäft bis zu dem Tage, wo Sie mir zurückzahlen mein Geld. Für das übrige Geld, das Sie brauchen, bestellen Sie Hypothek auf Ihr Sut, bis Sie zurückzahlen in einigen Jahren die ganze Anleihe."

Der Vorschlag erschien uneigennühig, ja freundschaftlich, aber der Freiherr fühlte zu lebhaft die große Veränderung, welche ein solches Seschäft in seinem ganzen Leben hervorzbringen werde, er sah mit banger Sorge und einem Mißtrauen sowohl gegen sich selbst als gegen Chrenthal in eine Zukunft von Verwickelungen. Er verhielt sich deshalb sehr kühl gegen Chrenthals Antrag. "Ich danke Ihnen für das Zutrauen," sagte er, "aber ich will nicht mit fremdem Gelde einrichten, was doch nur aus den Überschüssen der eigenen Einnahmen mit Segen erbaut wird."

Ehrenthal mußte sich mit diesem Bescheide entsernen und sagte nur noch an der Tür: "Der gnädige herr können sich ja die Sache überlegen, ich getraue mir durch vier Wochen das Aktiengeschäft aushuhalten, damit in dieser Zeit nichts weiter geschieht."

Nur wer einmal in seinem Leben eine gefeierte Sängerin gewesen ist, kann sich eine Vorstellung von der Külle unbes fannter fleiner Briefe, Pakete und Sendungen machen, welche der Freiherr in den nächsten vier Wochen aus der Stadt empfing. Zuerst schrieb herr Ehrenthal: "Ich habe die Aftionäre vier Wochen aufgehalten"; dann schrieb herr Karfunkelstein, ein Aktionär: "Ich höre, daß Sie wollen anlegen eine Fabrik, in diesem Falle stehe ich Ihnen nach." Dann schrieb wieder herr Ehrenthal: "hier ift eine Jahresberechnung einer ähnlichen Kabrif, woraus man fann seben, was zu gewinnen ware." Dann schrieb wieder ein herr Wolfsdorf: "Es verlautet, daß der herr umgehe mit einer Fabrif: ich habe Kapitalien aus: zuleihen gegen mäßigen Zinsfuß und würde glücklich sein, wenn ich eine Spoothek erhielte oder am liebsten einen Anteil am Ges schäft." Zulett schrieb gar ein undeutlicher herr Itigveit: "Der herr Baron soll das Geschäft nicht machen mit Ehrenthal, wie man in der Stadt ergählt, Ehrenthal ift ein reicher, aber ein interessierter Mann, er soll ihn wenigstens nicht annehmen jum Kompagnon; ich der Briefschreiber will ihm viel bessere Kapitalien verschaffen und ganz andere Teilnehmer," worauf herr Chrenthal wieder genötigt war zu schreiben: "Es werden Intrigen gespielt von meinen Gegnern in der Stadt, um dem gnädigen herrn anderes Geld zu seinem schönen Unternehmen zu verschaffen; Sie können tun nach Gefallen, ich bin ein ehrlicher Mann und dränge mich nicht vor."

Der Freiherr war erstaunt zu sehen, wie leicht und massen; haft seinem Namen die Kapitalien zurollten, und daß ganz unbekannte Menschen bereit waren, das Unternehmen auf seinem Grund und Boden für ein unsehlbares, glänzendes, beneidenswertes zu halten. Er hatte in seinen Spekulationen bis jest entschiedenes Glück gehabt, er hatte die Abneigung vor Geldgeschäften ziemlich vollständig überwunden, ja er hatte sich gewöhnt, einen gewissen Anspruch an die Kapitalien ans

derer zu machen. Jest wurde er allmählich mit dem Gedanken vertraut, das Geld zur Anlage seiner Fabrik von Fremden Nur eines widerstand seinem Stolz, den zuvor: kommenden Ehrenthal als Teilnehmer zu ertragen; so weit wirkte der Brief des undeutlichen Schreibers. Und er beschloß. im Kall das Unternehmen zustande kommen follte, dem händler für sein geliehenes Geld festen Zinsfuß zu gewähren. Bier Wochen kämpfte der Freiherr mit innerer Unentschlossenheit. oft war seine Stirn umwölft, oft sah die Baronin wieder mit stillem Schmerz die Aufregung ihres Gemahls, oft fuhr dieser nach der Stadt oder auf die Güter seiner Befannten, um ähnliche Anlagen zu besichtigen und sich die möglichen Vorteile aus ver: schiedenen Anschlägen herauszunehmen. Über die projektierte Aftiengesellschaft konnte er nichts Sicheres erfahren. Die weniger günstigen Nachrichten, welche er über die Erfolge einzelner Fabris kanten einsammelte, schrieb er auf Rechnung einer natürlichen Furcht vor seiner Konkurrenz oder auf die unvorteilhafte Anlage ihres Geschäftes.

Vier Wochen vergingen, und ein neuer Brief von Ehrenthal erschien, worin der Baron dringend gebeten wurde seinen Ent; schluß mitzuteilen, weil einzelne von den Aktionären gar nicht mehr zu halten wären.

Es war der Abend eines heißen Tages, als der Freiherr unruhig aus dem Wirtschaftshof ins Freie trat. Tief unten am himmel glänzte ein gelbes blendendes Licht hinter schwarzem Dunst hervor, dicht zusammengeballt hingen die Wolfen über seinem Scheitel, wie dunkle Felsen der Luft mit eisigen Sipfeln. Rings um den herrn des Suts war Schwüle, Mutlosigkeit und bange Ahnung. Im Setreide schwirten die Grillen lauter als sonst, unaufhörlich tönte ihr warnender Ruf in das Ohr des herrn. Die kleinen Vögel auf den Bäumen der Landstraße

treischten in den Zweigen, flatterten von einem Baum auf den andern und riefen einander zu, daß etwas Furchtbares über ihre Kelder hereinbreche; wir Kleinen werden es überstehen, schrien sie, aber die Großen mögen sich hüten. Die Schwalben strichen tief am Boden hin und flogen dicht an dem Freiherrn vorüber. als sei er nicht mehr vorhanden, und die Stelle leer, wo er stand. Die wilden Blattpflanzen am Wege ließen saftlog ihre Blätter hängen, sie waren mit graulichem Staub überzogen und saben aus wie Gewächse einer untergegangenen Welt, die vor vielen Jahren einmal grün war und Blüten trug. Eine diche Staube wolke rollte die Landstraße entlang auf den herrn zu, die heims fehrenden Gespanne zogen an ihm vorüber. Schwerfällia schritten die Pferde vorwärts und senkten die Köpfe in den Geschirren. Die häßliche graue Wolke wälzte sich mit ihnen fort und verhüllte die Umrisse ihres Leibes, daß nur die Hälse hervor: ragten und sie dem Freiherrn aussahen wie schattenhafte Ges stalten, welche in der Luft dahinfuhren. Nach ihnen kam-lange sam in drei haufen die Schafherde, wieder in Wolken des erstickenden Staubes gehüllt. Die Glöckhen der Liere flangen dumpf in der dicken Luft, und wie aus weiter Entfernung tonte im Wirbel am Boden bald hier bald dort die Stimme eines geisterhaften Schäferhundes. Und als der Schäfer seinen herrn grüßend vorüberschritt, sah der Mann so grau und schattens haft aus, wie ein Gespenst aus dem Grabe, das einst auf der grünenden Erde wirkliche Schafe über das Brachfeld getrieben hatte.

Der Gutsherr blieb stehen an den Pferden und Schafen, er stand vor der welken Königskerze am Grabenrand, er hörte auf die Bögel im Laube, es waren unheimliche Gedanken, die sie ihm gaben. Er ging weiter auf dem Damm am Teiche, wo einst Anton den letzten Blick auf das Herrenhaus geworfen hatte. Im roten Feuer stand das Schloß mit seinen Türmen und Mauern vor dem Freiherrn, helle Flämmchen brannten

auf den Svigen der Türme in die Wolfen hinein, im Brand leuchteten alle Fensterscheiben des Schlosses, und wie Bluts: tropfen lagen die rosigen Blumenbüschel auf dem schwarzgelben Laub der Rletterpflanzen. Über dem Schlosse aber in der Luft ballte und wälzte sich's, und immer näher kam's in schwarzen Massen heran, um mit Macht den glänzenden Bau zu verhüllen. Rein Blatt der Bäume bewegte sich, keine Rreiswelle furchte die dunkle Wasserstäche, tot lag sie da, wie ein See der Unter: welt. Der herr beugte sich hinab und suchte ein Zeichen des Lebens, nur eine Wasserspinne, eine Libelle, welche in dem finstern Schweigen um ihn herum sich leibhaftig regte; — da starrte ihm aus der Tiefe ein bleiches Menschengesicht entgegen, daß er zurückfuhr und ein zweites Mal hinsehen mußte, um zu lächeln und zu erkennen, daß es sein eigener Widerschein war. Auch hier war um den herrn des Gutes Schwüle, Mutlosigkeit und bange Ahnung.

Er lehnte sich an den hohlen Weidenstamm und sah uns verwandt auf sein Haus und auf die Fenster, wo seine Lieben wohnten: er suchte nach einem Umriß ihrer Gestalt, er horchte nach einem Ton von dem Flügel der Baronin, er wünschte daß nur ein helles Band Lenorens niederslattern möchte von dem Balkon ihres Zimmers; aber kein Zeichen des Lebens war in dem Hause zu erspähen, das Schloß war ausgestorben, wüst, wie ein Bau aus uralter Zeit, durch geisterhaftes Licht beleuchtet; — noch wenig Augenblicke, und es mußte versschwinden in den Boden. Dann konnte das Wasser darüber hinsluten, und die Leute konnten sich erzählen, daß hier einst ein schönes Schloß war, in dem ein stolzer Baron lebte, das sei aber lange, lange her. —

Ein gefallenes haus, eine untergegangene Familie! — Wenn die Zeit kam, wo ein fremder Mann an seiner Stelle stand und ein neues haus ansah, das er sich erbaut, dann lag die Wassersläche vor dem Fremden, wie jest vor ihm, die,

selbe Erdscholle, die sein Pflug aufwarf, trug auch dem Spätern bereitwillig Frucht. Dann gaben die Körner aus seinen halmen noch weißes Mehl, die kämmer von seinen Schafen sprangen um denselben steinernen Wassertrog, die Ackerstäche lag vor dem Neuen da, wie jest vor ihm, an derselben Stelle liefen vielleicht die Wasserrinnen durch das Feld, die Binsenwurzel unter ihm trieb ebenso ihren Schaft aus dem Wasser: nur er und sein Geschlecht, die jett über alles geboten, sie sollten dann ver: schwunden sein, verschwunden bis auf eine gleichgültige Er: inneruna!

So stand der herr des Gutes, gelähmt durch den bosen Zauber, der auf der Erde und auf seiner Seele lag, er holte tief Atem und trochnete den Schweiß von der Stirne, er war ratlos und wie gebrochen. Da fuhr ein scharfer Ton durch die Wipfel der Bäume, es war ein Jagdruf der Lüfte. Noch einmal wurde alles still, dann raste der Sturmwind plötlich hernieder von der Sobe, er rauschte durch die Baumwipfel, er gischte über das Wasser, tief beugten die Weiden ihre grauen Afte, und die Staubwolken der Straße fuhren in tollen Wirbeln nach der höhe; der gelbe Schein an den Mauern des Schlosses vers schwand, bleigraue Dämmerung überzog die Landschaft. jackiger Blig fuhr durch die Finsternis, und lang und maje, stätisch rollte der Donner herauf. Der wilde Jäger der Luft hielt seine hetjagd über die Fluren der Menschen.

Der Freiherr richtete sich boch auf und öffnete seine Bruft dem Zuge des Sturmwindes, Blätter und Baumzweige flogen um ihn und große Regentropfen schlugen auf sein haupt, er aber starrte nach den Wolken in das Wetter hinein und auf die Blige, welche sich freuzten, als erwartete er von da oben eine Entscheidung. Da flapperte der Galopp eines Pferdes auf der Straße und eine frohliche Männerstimme rief von der Höhe herab: "mein Bater!" Ein junger Reiteroffizier hielt

vor ihm.

"Wein Sohn, mein geliebter Sohn," rief der Vater mit bebender Stimme, "du kommst zur rechten Zeit." Er drückte den Jüngling fest an sich, und als er ihn aus der Umarmung losließ, hielt er noch lange seine hände fest und wurde nicht müde ihn anzusehen. Auch der Neitersmann war mit grauem Staube bedeckt, aber ein jugendliches Gesicht und zwei kecke Augen sprachen in diesem Augenblick entscheidende Worte zu dem Vater. Die Unsicherheit, alle trübe Ahnung war verzschwunden, er sühlte sich wieder fest, wie dem Haupt seines Hauses geziemte. Vor ihm stand in blühender Jugend die Zukunst seines Geschlechtes. Daß diese Erinnerung ihm gezrade jest kam, in der Stunde, wo er einen Entschluß kassen sollte, das galt ihm für einen Vefehl des Schicksals. "Und jest komm nach Haus," sagte er, "es ist kein Grund mehr, daß wir unsere Begrüßung im Regen abmachen."

Während die Baronin ihren Sohn auf das Sofa zog und nicht müde wurde sich über sein männliches Aussehen zu freuen, und während Lenore sogleich mit dem Bruder ein leichtes Wortzgesecht begann, ging der Freiherr in der Familienstube auf und ab und sah zuweilen durch den strömenden Regen in die Landschaft hinaus. Immer schneller suhren die Blize durchzeinander, und immer fürzer wurden die Pausen, in denen der Donner dem Zucken des Feuerstrahls solgte.

"Schließe das Fenster," bat die Baronin, "das Wetter kommt herauf."

"Es wird unserm hause nichts tun," antwortete der Freisherr beruhigend. "Der Leiter steht oben auf dem Dach, er glänzte vorhin hell wie ein Licht durch die dunkeln Wolken. Sieh dorts hin, wo die Wolken am schwärzesten zusammengeballt sind, dort über der hellen Esche."

"Ich sehe die Stelle," sagte die Baronin.

"Mache dich gefaßt," fuhr der Freiherr lächelnd fort, "daß dein blauer himmel dort für immer durch graue Wolken bedeckt

wird, dort wird der Schornstein der Fabrif über die Bäume ragen."

"Du willst bauen?" fragte die Baronin besorgt.

"Du willst eine Fabrik errichten?" rief der Leutnant vors wurfsvoll.

"Ja," sagte der Freiherr zu seiner Gemahlin, "das Unter; nehmen wird viel Unangenehmes haben für dich und mich, und wird meine Kräfte in jeder Beziehung in Anspruch nehmen. Wenn ich es doch wage, so geschieht es nicht um unsertwillen, sondern für die Kinder, für die Familie. Ich will das Gut befestigen bei unserm Hause, ich will seine Einfünfte so ver; mehren, daß der Herr dieses Schlosses in der Lage ist, auch für die Zukunft der Lieben zu sorgen, denen er nach dem alten Recht der Erstgeburt und der männlichen Nachfolge das Sut nicht überlassen kann. Es hat mich langen Kampf gekostet, heut hab' ich mich entschlossen."

9.

Der Freiherr trieb mit Feuer die Anlage seiner Fabrik. Er suchte wenigstens einen Teil der Ziegel selbst zu brennen, er bezeichnete die Stämme des Waldes, welche im Winter zu Bauholz geschlagen werden sollten. Ein Baumeister wurde durch Ehrenthal empfohlen und ein Techniker von dem Freizherrn selbst angeworben. Er erkundigte sich sorgfältig nach der Vergangenheit des Mannes, dem er Einrichtung und Beztrieb seiner Fabrik übergeben wollte, und wünschte sich Glück, als er nach langem Suchen einen redlichen Mann fand, der eine ungewöhnlich theoretische Vildung besaß. Vielleicht war gerade diese letztere Eigenschaft vom Standpunkte des Varons nicht ohne Bedenken, denn dem Erwählten wurde von zähen

Praktikern nachgesagt, daß er nie eine Fabrik in ruhigem Beztriebe lassen könne, sondern durch hastige Einführung neuer Erfindungen die tägliche Arbeit zu oft störe. Daher galt er für kostspielig und unsicher. Dem Freiherrn war die Intelligenz und Redlichkeit des Mannes natürlich die Hauptsache, mehr noch als jedem andern, weil er im stillen die Empfindung hatte, daß diese Eigenschaften des Technikers die Mängel seiner eigenen Leitung ausgleichen müßten.

So froh aber diese Aussichten waren, ein Übelstand war doch dabei. Ordnung und Behagen waren auf dem Gut nicht mehr zu finden, sie waren mitten im Sommer fortgeflogen, wie die Störche, welche seit vielen Jahren hinter der großen Scheuer genistet hatten. Alle Welt wurde durch die neue Anlage belästigt. Die Baronin verlor eine Ede des Parks, sie erlebte das herzeleid, daß ihr ein Dugend mächtiger alter Bäume niedergeschlagen wurde. Ein Saufe fremder Arbeiter gog mit Sade, Schaufel und Karren wie ein Seuschreckenschwarm über das Sut. Sie zertraten die Grasplätze des Parks, sie lagerten in ihren Efstunden in der Nähe des Schlosses und belästigten die Frauen oft durch ihren Mangel an Rücksicht. Der Gärtner rang die hände über die zahlreichen Diebstähle an Obst und Gemuse. Der Amtmann war in lauter Berzweiflung über die Unordnung, welche in seiner Wirtschaft einriß. Die neuen Leute, welche er angenommen hatte, erschwerten ihm die Auf: sicht über das Gesinde. Die neuen Zugtiere, in der Gile gefauft, reichten nicht aus. Die Aderpferde wurden ihm zu Fuhren ver: wandt, wenn er sie am notwendigsten im Felde brauchte, seine guten Zugochsen waren für ihn gar nicht mehr vorhanden. Der Bedarf der Wirtschaft wurde größer, die Einnahmen drohten geringer zu werden. Auch die Bodenfläche, welche für die Rübenkultur bestimmt war, machte dem alten Mann schwere In der Fruchtfolge mußte vieles geändert, die Tage löhner sollten für den neuen Bau angelernt werden. Lenore hatte viel zu trösten und brachte ihm manches Pfund Tabak aus der Stadt, damit er seinen Rummer mit den blanen Wolken in die Luft blasen konnte. Die schwerste Last trug natürlich der Freiherr selbst. Sein Arbeitszimmer, sonst nur von einzelnen Vittstellern oder dem Amtmann besucht, wurde jest ein Semeinplasz, wie der Laden eines Krämers. Nach zehn Seiten sollte er Nat schaffen, Aufschluß geben, Schwierigkeiten überzwinden. Fast täglich jagte er nach der Stadt, und wenn er am Friede bringenden Abend auf dem Gute war, erschien er im Familienkreise sorgenvoll, mürrisch, abgespannt. Es war eine große Hosfnung, die ihn erfüllte, aber es war sehr schwierig, sie in Wirklichkeit zu verwandeln.

Einigen Trost fand der Freiherr in der lebhaften Anhäng, lichkeit Ehrenthals. Dieser wußte sich überall nühlich zu machen, hatte steis einen guten Rat bei der Hand und war um Aus, kunft niemals verlegen. Oft besuchte er das Herrenhaus, dem Baron ein willkommener Gast, weniger den Frauen. Diese gönnten ihm den Argwohn, daß seine Beschwörung die Flut von Geschäften heraufführe, welche sich durch alle Fenster und Türen des Schlosses ergoß. Glücklicherweise dauerten seine Besuche immer nur turze Zeit, und wenn man ihm auch ansah, daß er sich auf dem Gut nicht unbehaglich fühlte, so war sein Benehmen in betreff der Ehrerbietung doch durchaus unstadelhaft.

An einem sonnigen Mittag trat Ehrenthal mit Brillant; nadel und Busenkrause in das Zimmer seines Sohnes. "Willst du heut mitsahren auf das Gut der Nothsattel, mein Bernhard? Ich habe dem Baron gesagt, daß ich dich mitbringen werde, um dich zu präsentieren der Familie."

Bernhard sprang von seinem Sige auf. "Aber Vater, ich bin den Herrschaften ja ganz fremd!"

"Wenn du das Gut gesehen haben wirst, wird es dir nicht mehr fremd sein, und wenn du gesprochen haben wirst den Baron, die Baronin und das Fräulein, so wirst du sie kennen. Es sind gute Leute," fügte er wohlwollend hinzu.

Der Sohn hatte noch viel schüchterne Bedenken, aber der Vater schlug sie durch die bestimmte Erklärung nieder, daß der Freiherr ihn erwarte.

Bernhard saß im Wagen, über ihm hoch in der Luft flogen die Bögel, die Pappeln an der Landstraße schnurrten wie durch ein Band gezogen hinter ihm, lachend schien die Sonne in sein bleiches Gesicht und frug: wo kommst du her, Mann? Dich kenne ich nicht; er rudte sich auf seinem Site in unruhiger Spannung zurecht. Seit er Anton kannte, ja länger, seit er seine Dichter las, hatte er von der fleinen einsamen Stube sehnfüchtig auf das fröhliche Treiben solcher gesehen, welche darauf los leben und unnütes Grübeln haffen. heut fam ihm vor, als ob er selbst ein wenig darauf loslebe, heut jagte er in die Welt hinein zu einem unbekannten Edelmann in das haus einer berühmten Schönheit, die er sich ansehen wollte. Er jog seinen hemd, fragen zurecht, drudte den hut entschlossen in die Stirn und schlug die Arme unter. Mit scharfem Blid musterte er die vorübergehenden Reisenden, und die Frau vom Zollhause, welche das Geld abnahm, firierte er so unternehmend, daß sie ihr Brustuch zurechtzog und ihn lächelnd anblinzte. Unterdes floß das herz des alten Ehrenthal von Lobreden auf den Freiherrn und seine Familie über. "Noble Leute," rief er; "wenn du gesehen haben wirft diese Baronin, wie sie ift, wenn sie ist in ihrer Spigenhaube, alles so fein, und alles so honett! Bu honett für die Welt, wie diese Welt einmal ist! Die Stücke Bucker sind zu groß, und der Wein, den man bei Tische trinft. ist zu teuer, aber es ist ihre Qualität, es fieht ihnen gut."

"Fräulein Lenore soll eine große Schönheit sein," frug Bernhard. "Ist sie so stolz, wie junge Damen von ihrem Stande zu sein pflegen?" — Mein armer Bernhard kannte nicht viele junge Damen, weder aus diesem noch aus jenem andern Stande.

"Sie ist stolz," sagte der Vater, "aber es ist wahr, sie ist schön. Unter uns gesagt, sie gefällt mir besser als die Nosalie."

"Ist sie blond?". Herr Ehrenthal dachte nach. — "Was soll sie anders sein, als blond oder braun, freilich hat sie blonde Augen. Du kannst dir auch ansehen die Herde auf dem Gute und vergiß nicht herumzugehen im Park. Sieh dich um, ob du einen Platz findest, wo du gern sitzen möchtest mit deinem Buche."

Der arglose Bernhard schwieg und sah mit glänzenden Augen auf die dunkeln Umrisse des Parks, der am Horizont ausstieg.

Der Wagen hielt vor dem Schlosse. Der Bedieute trat an den Schlag. Die Gäste erfuhren, daß der Freiherr in seinem Zimmer und die gnädige Frau im Augenblick nicht zu sprechen war, das Fräulein aber spazierte im Garten. Ehrenthal schritt um das Haus, Bernhard neugierig hinter ihm her. Über den Grasplatz tam die hohe Gestalt Lenorens langsam auf die Fremden zu. Ehrenthal stellte sich auf, bog seinen linken Arm zu einem Kreise zusammen, steckte seinen Hut hinein und präsenstierte: "Mein Sohn Bernhard; dies ist das gnädige Fräulein." Bernhard verneigte sich ties. Es war nur ein fühler Gruß, den Lenore dem Gelehrten schenkte. "Wenn Sie zu meinem Vater wollen, er ist oben in seinem Zimmer."

"Ich werde hinaufgehen," sagte Ehrenthal gehorsam. "Bernshard, du kannst unterdes zurückbleiben bei dem gnädigen Fräulein."

In dem Zimmer des Freiherrn legte der händler einige tausend Taler auf den Tisch und sagte: "hier ist das erste Geld. Und wie wollen der herr Baron es mit der Sicherheit halten?"

"Nach unserer Verabredung muß ich Ihnen dafür hnpothek auf das Gut geben," erwiderte der Freiherr.

"Wissen Sie was, herr Baron, um jedes Tausend Taler,

12 a

das ich Ihnen zahle, können Sie mir nicht immer bestellen eine Sprothek, das macht viel Rosten und bringt das Gut in schlechtes Renommee. Lassen Sie vom Gericht ausstellen ein hnpothekeninstrument, welches auf eine große Summe lautet, ich will sagen auf zwanzigtausend Taler. Lassen Sie es aus: stellen auf den Namen der gnädigen Frau Baronin, so haben Sie eine Sicherheit, die Sie jeden Tag verkaufen können, und Ihr Gut wird noch nicht belastet durch ein neues Rapital. Und mir geben Sie jedesmal, so oft ich an Sie gable, einen einfachen Schuldschein, worin Sie mir auf Ihr freiherrliches Wort vers sichern, daß ich für den Betrag der Summe, die ich Ihnen gable, ein Anrecht haben soll an diese Hypothek von zwanzigtausend Talern, welche im Sypothekenbuche steht junächst hinter den Pfandbriefen. Das ist einfach, und es bleibt still zwischen uns Und wenn Sie feine weitern Vorschüsse brauchen, dann machen wir die Sache fest vor dem Notar. Sie zedieren mir dann die hypothet selbst, und ich gebe Ihnen Ihre Schuld: scheine zurud und zahle Ihnen nach, wenn noch etwas fehlt an den zwanzigtausend Talern. Ich verlange nichts von Ihnen, als Ihr Chrenwort auf einem Blatt Papier, welches nicht größer ist als dieses Schnikel. Und wenn das Gericht Ihnen aus: gefertigt hat das hypothekeninstrument von zwanzigtausend Talern, so ware mir's lieb, wenn Sie's wollten aufheben in meinem Hause."

Als der Freiherr bei der letten Bedingung unwillig auf; sah, legte Ehrenthal seine Hand auf den Arm des Herrn und sagte vertraulich: "Seien Sie ruhig, Herr Baron; dagegen, daß ich selbst aufheben will das hypothekeninstrument, dürfen Sie nichts einwenden. Ich kann keinen Mißbrauch damit treiben, und es ist mir eine Beruhigung. Jeder Jurist wird Ihnen sagen, daß ich in diesen Sachen gegen Sie verfahre, wie es selten vorkommt im Geschäft. Oft wird ein Wort gezbrochen, das einer dem andern gegeben hat, aber wenn es

etwas gibt, was fest ist auf dieser Welt, so ist es für mich, wenn Sie mir geben Ihr Ehrenwort. Ist es nicht geschäftlich, Herr Baron, daß ich so denke, so ist es doch freundschaftlich."

Chrenthal sagte das mit einem Ausdrucke von Berglichkeit. der nicht ganz erlogen war. Was er anbot, zeigte in der Tat ein großes Vertrauen. Nach vielen Beratungen mit Veitel Itig war er auf diese Maßregel gekommen. Er wußte, daß der Freiherr außer den zwanzigtausend Talern noch manches andere Ravital für die Fabrik brauchen würde. Es lag im Interesse auch des händlers, daß der Freiherr noch andere Summen ohne Schwierigkeit erhielt. Und er traute dem Edels mann; er, der durchtriebene Schelm, hatte einen festen Glauben an den adligen Sinn des andern. Auch wenn ihn Ihig nicht unaufhörlich auf den ehrenwerten Charafter des Gutsherrn aufmerksam gemacht hätte, er würde ihm nichts Unehrliches zugetraut haben. Was von achtungsvoller Zuneigung in seiner Seele noch Raum hatte, das war dem Freiherrn zuteil geworden. Der herr war seit langer Zeit der Gegenstand seiner Sorge, seiner Arbeit, seiner eiferfüchtigen Wachsamkeit. war dem Schurfen geworden, was dem Landwirt sein Ader, der Hausfrau ihr Lieblingstier ift. Es war ein allerliebster fleiner Teil von gemütlicher Zuneigung in dem Verhältnis. Auch die Hausfrau vertritt eifrig die Tugenden ihres viers beinigen Pfleglings, sie betrachtet ihn mit Freude und findet sein Temperament ungewöhnlich fanft. Sie ist geneigt, ihren Liebling für das vortrefflichste Stud seiner Art zu halten, und wenn der Schlachttag fommt, vergießt sie vielleicht eine Träne. Aber, beim heiligen Antonius! so leid es ihr auch tut, sie wird das arme Ding doch schlachten.

Unterdes sagte unten Lenore zu Bernhard: "Ift Ihnen gefällig, in den Park zu gehen?" Bernhard folgte schweigend

und sah schen auf die Aristokratin, welche ihren Kopf trozig in die Höhe warf und wenig von seiner Anwesenheit erbaut schien. An dem grünen Platz, der einst Anton so entzückt hatte, blieb sie stehen und wies auf den Kiesweg. "Dort hinab geht es zum See, und hier weiter hinein in den Garten." Sie erhob die Hand zu einer verabschiedenden Bewegung. Bernhard aber sah skaunend auf den Platz, auf die Türmchen des Schlosses, die Schlingpstanzen des Balkons und rief: "Das habe ich schon einmal gesehen, und ich bin doch nie hier gewesen."

Lenore blieb stehen: "Das haus ist nicht nach der Stadt gekommen, soviel ich weiß; es mag wohl andere geben, die ähnlich aussehen."

"Nein," erwiderte Bernhard sich besinnend, "ich habe das Schloß auf einer Zeichnung im Zimmer eines Freundes gessehen. Er muß Sie kennen," rief er freudig, "und er hat mir doch nie etwas davon gesagt."

"Wie heißt dieser herr, der Ihr Freund ist?"
"Es ist ein herr Wohlfart."

Das Fräulein wandte sich lebhaft zu dem Gelehrten: "Wohlsfart? Ein Kaufmann bei L. D. Schröter, Kolonialwaren und Produkte? Ist's dieser Herr? — Und dieser Herr ist Ihr Freund? Wie kommen Sie zu der Bekanntschaft?" frug sie streng und stellte sich vor Bernhard auf, die Hände auf dem Rücken, wie ein Lehrer, der einen kleinen Dieb wegen gestohlener Apfel ins Verhör nimmt.

Bernhard erzählte, wie er Anton kennen gelernt hatte und wie lieb ihm der tüchtige Freund geworden war. Darüber verlor er etwas von seiner Befangenheit, und das Fräulein viel von ihrer Strenge.

"Ja, wenn Sie so sind," sagte Lenore noch immer ver, wundert. "Mso wie geht es Herrn Wohlfart? Erzählen Sie geschwind, wie sieht er aus, ist er lustig? Er hat wohl recht viel zu tun?"

Bernhard erzählte, er wurde immer beredter. Lenore setzte sich in die Rosenlaube und winkte ihm herablassend, gegen; über Platz zu nehmen. Als er geendet hatte, sagte sie freund; lich: "Wenn Herr Wohlfart Ihr Freund ist, so gratuliere ich Ihnen, er ist ein guter Mensch; ich will hoffen, daß Sie daß auch sind."

Bernhard lächelte: "Unter meinen Büchern habe ich nur wenig Gelegenheit, meinen guten Willen dafür zu erweisen. Ich lebe still vor mich hin und zirpe wie eine Grille; in dem Treiben der Welt komme ich mir vor oft recht uns nütz vor."

"Das viele Studieren wäre nicht meine Sache," er, widerte Lenore. "Man sieht Ihnen auch an, daß Sie wenig in der freien Luft leben. Rommen Sie, mein Herr, ich werde Sie herumführen. So sețen Sie doch Ihren Hut auf!"

Der Bediente trat mit dem Teebrett aus der Halle. Lenore winkte ihm und sah wohlwollend zu, als Bernhard den heißen Trank so eilig einschlürfte, wie ein Ritter seinen Steigbügelstrunk. "Verbrennen Sie sich nicht," ermahnte sie.

Sie führte ihn durch den Park, wie sie einst Anton geleitet hatte. Bernhard war ein Sohn der großen Stadt. Nicht die hohen Baumkronen, nicht die blühenden Beete im grünen Nasen, auch nicht die Türmchen des Herrenhauses waren ihm etwas Ungewöhnliches, sein Auge hing nur an dem Fräulein. Es war ein klarer Abend im September. Das Sonnenlicht siel schräge durch das Laub, der Riesweg war gesteckt von gelben Lichtern und dunkeln Schlagschatten. So oft ein Sonnenzstrahl durch die Blätter auf Lenorens Haupt schoß, glänzte ihr Haar wie Gold. Das stolze Auge, der seine Mund, die schlanken Glieder des kräftigen Mädehens nahmen die Empssindungen des Gelehrten gesangen. Sie lachte und zeigte die weißen kleinen Zähne, und er war entzückt; sie brach einen

Zweig ab und schlug damit an die Büsche am Wege, und ihm war, als neigten sich die Zweige und Blätter vor ihr auf den Boden.

Sie kamen zu der Brücke, welche am Ende des Parks nach dem Feld führte. Einige Mädchen liefen an Lenore heran, knirten und küßten ihr die Hände, sie nahm diese Huldigung der Untertanen wie eine Rönigin hin. Zwei kleine Dirnen hatten die hohlen Stengel des Löwenzahns in Rettenglieder zusammengebogen und eine lange Rette daraus gemacht, sie stellten sich verschämt vor Bernhard in den Weg und hielten ihm die Rette vor.

"Hinweg, ihr unartiges Volk!" rief Lenore. "Wie könnt ihr uns den Weg versperren, der Herr kommt ja aus dem Schloß.

— Sie lernen dies Wegelagern von den fremden Arbeitern."
Und Bernhard fühlte mit Stolz, daß er in diesem Augenblicke zu ihr gehörte. Er griff in die Tasche und löste sich von den Mädchen. "Es ist lange her, daß ich eine solche Kette gezsehen habe," sagte er. "Dunkel erinnere ich mich, daß ich als kleiner Knabe auch einmal auf einem grünen Plaze saß und die Stiele zusammensteckte." Er pflückte einige Stengel des Löwenzahns und versuchte die Kinderarbeit.

"Haben die gelehrten Herren auch an solchen Spielen Freude?" frug Lenore lächelnd.

"D ja," erwiderte Bernhard. "Ich habe auch die spißen Blüten von Aklei und Nittersporn zu runden Kränzen ineinander gesteckt und in meinen Büchern gepreßt, dann trocknete ich Blätter und ganze Blumen, dann legte ich ein Herbarium an. Was uns als Erwachsene interessiert, das knüpft sich häusig an eine kleine Freude der Kinderzeit. Aus dem Kind, das zufällig einige bunte Kristalle in die Hand bekam, wird vielzleicht ein Mineralog, und schon mehr als ein berühmter Neizsender ist durch den Robinson Erusoe zu seinen Entdeckungen gekommen. Es ist immer eine Freude, zu erfahren, wie ein

bedeutender Mann das gefunden hat, was seine Seele erfüllt."

"Wir Frauen sehen das ganze Leben hindurch die Natur an wie die Kinder," sagte Lenore, "wir spielen mit den glänzenden Steinen und Blüten noch in unsern alten Tagen, gerade so wie die Mädchen vor uns. Und die Kunst ist so gefällig, uns Blumen und Steine nachzumachen, damit wir nur niemals das Spielzeug entbehren. — Wenn Sie so gut mit den Kinderzspielen Bescheid wissen, dort ist etwas für Sie," sie wies auf einen großen Klettenstrauch am Wege. "Haben Sie sich jemals eine Müße aus Kletten gemacht?"

"Nein," antwortete Bernhard mit bangen Ahnungen.

"Sie sollen sogleich eine haben," entschied Lenore. Sie gingen zu dem Alettenstrauch. Bernhard pflückte die runden Köpfe ab und reichte ihr einige hände voll hin. Sie nestelte die Aletten aneinander und machte eine Alappe mit zwei kleinen hörnern daraus. "Das können Sie aufsehen," sagte sie gnädig.

Bernhard hielt das kleine Monstrum in der Hand. "Allein wage ich's nicht," versetzte er, "die Vögel auf den Bäumen würden mich zu sehr anschreien. Wenn Sie anch eine Haube aufsetzen wollten —"

"Rletten können Sie nicht verlangen," erwiderte Lenore, "aber Sie sollen den Willen haben. Rommen Sie zurück, ich zeige Ihnen, wie wir als Mädchen unsere Mühen gemacht haben." Sie führte ihn an eine Stelle, wo eine Gruppe Sonnen, rosen mit schwarzen Gesichtern und gelben Strahlen am Nande des Gebüsches stand. Dort schnitt sie mit einem kleinen Trenn, messer einige Blumen ab, durchstach die Stengel und band sie zu einem helm zusammen, den sie sich lachend aussehte. Es war ein fremdartiger Schmuck und gab dem schönen Gesicht ein wildes Ansehen. "Jeht sehen Sie Ihre Kappe auf," befahl sie. Bernhard gehorchte, und sein ehrbares faltiges Gesicht,

der schwarze Frack und die weiße Krawatte erschienen unter der Klettenmüße so abenteuerlich, daß Lenore ihr Lachen nicht bekämpfen konnte und vergebens den Mund hinter ihrem Taschentuch verbarg. "Sie sehen schrecklich auß." Bernhard nahm den Kopfpuß sogleich wieder ab. "Kommen Sie zum Wasser, dort sollen Sie Ihr Spiegelbild sehen."

Sie geleitete ihn zu der Stätte, wo der Erund des Fabrikz gebäudes ausgegraben wurde. Es war ein wüster Platz. Erdzhaufen, einige tausend Ziegel, Baumstämme und Balken waren zusammengefahren. Die Arbeiter hatten Feierabend gemacht und den Platz verlassen, nur einige Kinder aus dem Dorfe kauerten unter dem Holz und sammelten die Spänezum Abendfeuer. Wenige Schritte hinter der Baustelle zog sich eine Bucht des Sees heran, durch Gebüsch eingefaßt und mit grünen Wasserlinsen überdeckt. "Wie wüst es hier auszssieht," flagte Lenore, "die Zweige der Sträucher sind geknickt, auch die Bäume sind beschädigt. Das alles macht der Bau. Wir kommen der fremden Arbeiter wegen jetzt nur selten hierzher. Auch die Kinder vom Dorfe sind dreist geworden, sie haben hier einen Spielplatz anfgeschlagen, und es ist ihnen gar nicht zu wehren."

In dem Augenblick fuhr ein Kahn hinter dem Vorsprung des Sehölzes hervor. Ein kleines Bauernmädchen, ein paus, bäckiges rundes Ding, stand darin und wankte ängstlich bei der raschen Bewegung des Kahnes, den ihr älterer Bruder mit einer Stange vom Ufer abstieß. "Sehen Sie," rief Lenore ärgerlich, "die Krabben haben auch unsern Kahn genommen. Wollt ihr sogleich ans Land!" Die Kinder erschraken über den Juruf, dem Knaben siel die Stange ins Wasser, das kleine Mädchen schwankte in der Angst des bösen Sewissens an den Rand des Kahnes, sie verlor das Gleichgewicht und sank in den Teich. Der Knabe trieb hilflos mitten in der Bucht. Ein lauter Schrei vom Ufer und aus seiner Kehle folgte dem Fall

der Rleinen. "Netten Sie das Kind!" rief Lenore außer sich. Bernhard lief gehorfam in den See, ohne daran zu denken, daß er nicht schwimmen konnte, er watete einige Schritte vor und stand gleich darauf bis unter die Arme in Schlamm und Wasser. Er streckte die hande nach der Stelle aus, wo das Kind versunken war, aber der Punkt war noch einige Maftern von ihm entfernt. Unterdes war Lenore schnell wie der Blit hinter einen Strauch gesprungen. Nach wenig Augenblicen trat sie hervor und eilte an einen Vorsprung des Ufers. der Liefe der grünen Wasserlinsen sah Bernhard mit Entsetzen und Wonne auf die hohe Gestalt. Noch haftete die phantastische Blumenkrone auf ihrem Haupt, das luftige Rleid floß jett in leichten Falten an ihrem Leibe herunter, aus dem entschlossenen Gesicht starrten die Augen nach der Stelle, wo der Rock des Kindes wieder sichtbar wurde. Sie erhob die Arme hoch über das haupt und stürzte sich mit einem Sprunge in den See. Der Krang fiel von ihrem haupt, in langen Stößen schwamm sie auf das Rind zu. Sie faßte den Rock, noch zweimal griff sie mit der freien hand aus und hatte den Rahn erreicht. Sie hielt sich daran fest und spannte alle Kräfte an, das Rind hinein, zuheben, sie faßte die Kette des Kahns und zog ihn hinter sich an das Land. Bernhard, der bleich wie der Tod ihrer Un; strengung zugesehen hatte, fampfte sich an das Ufer zurück, er reichte ihr helfend die hand und pacte den Rahn. Lenore ergriff das bewußtlose Kind, Bernhard hob den Knaben an das Ufer, und vorwärts eilten beide zu der naben Gärtnerwohnung, der Knabe lief mit gellendem Geschrei hinter ihnen her. Das nasse Gewand legte sich dicht an Lenorens Leib, die schönen Formen des Körpers wurden in der raschen Bewegung dem Auge ihres Begleiters fast unverhüllt sichtbar. Sie achtete nicht barauf. Bernhard drang mit ihr in die Stube des Gärtners. aber Lenore trieb ihn hastig wieder hinaus. Mit hilfe der er: schrockenen Gärtnersfrau entkleidete sie das Rind und suchte

das bewußtlose durch Reiben ins Leben zurückzubringen. Unter, des lehnte Bernhard draußen an der Tür vor Kälte flappernd und in einer Aufregung, welche seine Augen glühen machte wie Kohlen. "Lebt das Kind?" rief er durch die Tür.

"Es lebt," rief Lenore vom Bett gurud.

"Gelobt sei Gott!" rief Bernhard und schlug die Hände zusammen; aber der Gott, an den er in diesem Augenblick dachte, war das schöne Weib dadrin, von dessen keizen sein Auge mehr gesehen hatte, als irgend ein anderer Mann. Lange stand er so, schauernd und vor sich hinträumend, bis eine hohe Gestalt in wollenem Rock und Mieder aus dem Hause trat. Es war Lenore in den Rleidern der Gärtnerin, noch ergriffen von der Anstrengung, aber mit einem fröhlichen Lachen auf den Lippen. Außer sich griff Bernhard in stürmischer Bewegung nach ihrer Hand und küßte sie mehr als einmal, er hätte vor ihr auf die Knie sinken mögen.

"Sie sehen schön aus, mein herr," sagte Lenore heiter, "Sie werden sich verkälten."

Er stand vor ihr, naß, am ganzen Körper triefend, mit Wasserlinsen und Schlamm überzogen. "Ich fühle nichts von Kälte," rief er, aber seine Glieder schütterten.

"Schnell in das haus," tried Lenore. Sie öffnete die Tür und rief der Frau zu: "Geben Sie dem herrn Kleider des Gärtners zum Wechsel. — Dort in der Kammer machen Sie Ihre Toilette."

Bernhard lief nach der Kammer, die Gärtnersfrau trug ihm herzu, was sie von Kleidern in der Eile fand. Nach einer Weile trat er, in einen Bauernburschen verwandelt, vor das haus, wo Lenore in der Abendsonne mit schnellen Schritten auf und ab ging. "Kommen Sie nach dem Schloß," sagte das Fräuzlein, welche wieder ihre ruhige Gönnermiene angenommen hatte.

"Noch einmal möchte ich das Kind sehen," bat Bernhard. Sie traten an das Bett, auf welchem das Mädchen lag, mit

müden Augen sah die Aleine auf das faltige Gesicht des Mannes, der sich über das Lager beugte und ihr die Stirn füßte. "Es ist das Lind eines Tagelöhners aus dem Dorfe," sagte die Frau. Bernhard legte hinter Lenorens Nücken seine Börse auf das Bett.

Eilig schriften Lenore und Vernhard dem Schlosse zu, wo Ehrenthal an seinem Wagen ungeduldig die Rückfunft des Sohnes erwartete und mit maßlosem Erstaunen in dem Gärtner; burschen seinen Vernhard erkannte.

"Geben Sie dem Herrn einen Mantel," befahl Lenore dem Bedienten, "er friert. Wickeln Sie sich gut ein, Sie könnten sonst lange an Ihren Marsch unter die Wasserlinsen denken."

Und Bernhard dachte lange daran. Er hüllte sich in den Mantel und drückte sich in eine Ece des Wagens, dem kalten Bade folgte brennende Hiße, stürmisch rollte sein Blut durch die Adern. Er hatte das schönste Weib der Welt gesehen, er hatte etwas erlebt, was für ihn größer und hinreißender war, als jeder Dichtertraum in seinen Pergamenten. Mit Scham dachte er daran, wie unbehilslich er selbst gewesen war, und wie von seinem tiesen Stand im Wasser sah er zu der Heldin auf, welche so entschlossen und start geholsen hatte. Nur kurze Antworten vermochte er auf die Fragen seines Vaters zu geben. So saßen Vater und Sohn nebeneinander, kalte Arglist und die Glut der Leidenschaft. Beide hatten auf dieser Fahrt erzreicht, wonach sich ihr Herz so lange gesehnt, der Vater ein Anrecht an das schöne Gut, der Sohn ein Abenteuer, das seinem Leben einen neuen Inhalt gab.

Auf dem Gute stieg das Fabrikgebäude langsam in die höhe, in dem Geldschrank Ehrenthals füllte sich die Kassette des Freiherrn mit seinen Schuldverschreibungen und dem neuen Hypothekeninstrument, und während Vernhards zarter Leib an den Folgen des kalten Vades kränkelte, berauschte sich seine Seele an süßen Phantasien.

An einem Nachmittage brachte der Briefbote einen schwarzs gestegelten Brief an Finks Adresse. Fink öffnete den Brief und ging schweigend auf sein Zimmer. Als er nicht wieder herunterkam, eilte Anton besorgt zu ihm hinauf. Er fand Fink auf dem Sofa sitzend, den Kopf auf die Hand gestützt.

"Du hast eine traurige Nachricht erhalten?" frug Anton. "Mein Dheim ist gestorben," erwiderte Fink, "er, viels leicht der reichste Mann der Wallstreet in Neunork, ist auf einer Geschäftsreise mit der Maschine eines Mississpilotes in die Luft gestogen. Er war ein unzugänglicher Mann; mir hat er in seiner Art viel Güte erzeigt, und ich habe ihm als törichtes Kind mit Undank vergolten. Dieser Gedanke macht mir seinen Tod bitter. Außerdem wird das Fakt entscheidend für meine Zukunft."

"Du willst fort von und?" fiel Anton erschrocken ein.

"Ich werde morgen abreisen. Mein Vater ist zum Unisversalerben des Verstorbenen ernannt, mir hat dieser seinen Landbesitz in den westlichen Vereinsstaaten als Legat vermacht. Mein Oheim war ein großer Landspekulant, und es gilt jetz schwierige und verworrene Verhältnisse zu lösen. Deshalb will mein Vater, daß ich so schnell als möglich nach Neupork gehe, und auch ich merke, daß die persönliche Anwesenheit der Erben dort nötig ist. Mein Vater hat auf einmal ein großes Zutrauen zu meiner Umsicht und Geschäftskenntnis bekommen. Lies selbst seinen Brief."

Anton zögerte den Brief zu nehmen. "Lies, Anton," sagte Fink mit trübem kächeln, "in meiner Familie schreiben Bater und Sohn einander keine Geheimnisse." Anton sah auf eine Stelle: "Die vortrefflichen Zeugnisse, welche Herr Schröter mir über deinen praktischen Sinn und deinen Scharfblick im Geschäft eingesendet hat, veranlassen mich, dich zu ersuchen, daß du selbst

hinübergehst. Ich würde dir in diesem Falle Herrn Westlock aus unserem Geschäft zur Hilfe mitgeben."

Anton legte den Brief schweigend auf den Tisch, und Fink frug: "Was sagst du zu dem Lob, welches mir der Prinzipal so freigebig erteilt? Wie du weißt, habe ich einigen Grund, zu glauben, daß ich nicht in seiner Gunst stehe."

"Und doch halte ich das Lob für gerecht und sein Urteil für richtig," erwiderte Anton.

"Gleichviel aus welchen Gründen es gegeben ist," versetzte Fink, "es entscheidet mein Schickfal. Ich werde jetzt, was ich mir lange gewünscht habe, Grundbesitzer jenseit des Wassers. — Auch wir müssen uns trennen, lieber Anton," fuhr er fort und hielt dem Freunde die Hand hin, "ich habe nicht geglaubt, daß das so schnell kommen würde. Doch wir sehen uns wieder."

"Vielleicht," sagte Anton traurig und hielt die hand des jungen Erben fest. "Jest aber geh' zu herrn Schröter, er hat das erste Anrecht, zu erfahren, daß du uns verlassen willst."

"Er weiß es bereits, auch er hat einen Brief meines Voters erhalten."

"Um so mehr wird er erwarten, daß du mit ihm sprichst."
"Du hast recht, laß uns gehen!"

Anton eilte an seinen Platz zurück, und Fink trat in das kleine Zimmer des Prinzipals hinter dem zweiten Kontor. Der Kaufmann kam ihm ernst entgegen und sagte, nachdem er in würdiger Weise seine Teilnahme ausgedrückt hatte: "Es versteht sich, daß von dieser Stunde an Ihr Verhältnis zu meinem Geschäft gelöst ist; während der Tage, welche Sie noch hier zubringen, bitte ich Sie, sich als einen Gast meines Hauses zu betrachten, dem ich für seine Tätigkeit in meinem Interesse zu vielem Danke verpslichtet bin. Nehmen Sie Platz, herr von Fink, und lassen Sie uns ruhig besprechen, womit ich Ihnen etwa noch dienen kann."

Fink sagte vom Sosa aus mit ebenso großer Artigkeit: "Die Bestimmungen, welche mein Vater über meine Zukunft getroffen hat, stimmen so sehr mit dem zusammen, was ich mir selbst für meine künstige Tätigkeit gewünscht habe, daß ich Ihnen darüber meinen Dank aussprechen muß. Ihre Urteile über mich sind günstiger gewesen, als ich es nach manchem, was vorgefallen ist, erwartet habe. Waren Sie in der Tat zusrieden mit mir, so wird es mich freuen, wenn ich aus Ihren Munde dasselbe höre."

"Ich war es nicht ganz, herr von Fink," erwiderte der Kaufmann mit haltung, "Sie waren hier nicht an Ihrem Plat. Das durfte mich nicht verhindern, zu beurteilen, daß Sie für eine andere, immerhin größere Tätigkeit vorzügliche Befähigung haben. Sie verstehen ausgezeichnet zu disponieren und die Menschen unter Ihre herrschaft zu bringen, und besitzen eine ungewöhnliche Energie des Willens. Für solche Natur ist das Pult im Kontor nicht der rechte Ort."

Fink verneigte sich. "Es wäre demungeachtet meine Pflicht gewesen, diese Stelle ganz auszufüllen; ich bekenne, daß ich das nicht immer getan habe."

"Sie kamen her, ohne an eine regelmäßige Tätigkeit ges wöhnt zu sein, und haben sich in den letzten Monaten nur noch sehr wenig von einem fleißigen Kontoristen unterschieden. Deshalb und weil ich die Überzeugung habe, daß Sie Ihrem Wesen nach nicht sowohl Raufmann als zum Fabrikanten passen, habe ich Ihrem Herrn Vater so über Sie berichtet, wie ich berichtet habe."

"Sie halten mich für geeignet, Fabrikant zu werden?" frug Fink mit einer Verbeugung, welche für die gute Meinung danken sollte."

"Im weitesten Sinne des Wortes," erwiderte der Kauf; mann. "Jede Lätigkeit, welche neue Werte schafft, ist zuletzt Lätigkeit des Fabrikanten; sie gilt überall in der Welt für die aristofratische. Wir Kaufleute sind dazu da, diese Werte populär zu machen."

"In diesem Sinne lasse ich Ihre Ansicht gern gelten," ante wortete Kink und erhob sich von seinem Plat.

"Ihr Abgang wird für einen unserer Freunde ein großer Verlust sein," sprach der Kaufmann, den Erben begleitend.

Fink blieb stehen und sagte schnell: "Geben Sie mir ihn mit nach Amerika. Er hat das Zeug, dort sein Glück zu machen."

"Haben Sie bereits mit ihm darüber gesprochen?" frug der Raufmann.

"Nein," antwortete Fink.

"So will ich Ihnen mein Bedenken nicht verhehlen; Wohl; fart ist jung, und die bescheidene und regelmäßige Tätigkeit des Binnengeschäfts erscheint mir noch auf Jahre hinaus für die Vildung seines Charakters wünschenswert. Übrigens wissen Sie, daß ich durchaus kein Recht habe, den freien Entschluß desselben zu bestimmen. Ich werde ihn ungern verlieren; wenn er aber die Überzeugung hat, in Ihrer Nähe schneller sein Glück zu machen, so werde ich nichts dagegen einwenden."

"Gestatten Sie mir, ihn sogleich darüber zu fragen," er;

suchte Fint.

Er rief Anton in das Kontor und sagte zu ihm: "Anton, ich habe Herrn Schröter gebeten, dich mit mir zu entlassen. Es würde mir viel wert sein, dich mitzunehmen; du weißt, daß ich an dir hänge, wir werden in den neuen Verhältnissen zusammen tüchtig vorwärts kommen, du selbst sollst die Bezdingungen festsehen, unter denen du mit mir gehst. Herr Schröter überläßt deinem freien Entschluß die Entscheidung."

Unton stand betroffen und nachdenkend; die Bilder der Zukunft, welche sich so plötzlich vor ihm aufrollten, erschienen ihm sehr lachend, aber er faßte sich schnell, sah auf den Prinstipal und frug diesen: "Sind Sie der Meinung, daß ich gut

tue, wenn ich gehe?"

"Richt ganz, lieber Wohlfart," erwiderte der Raufmann ernst.

"Dann bleibe ich," entschied Anton entschlossen. "Zürne mir nicht, daß ich dir nicht folge; ich bin eine Waise und habe jetzt keine andere Heimat als dies Haus und dies Geschäft; ich will, wenn herr Schröter mich behalten will, bei ihm bleiben."

Durch diese Worte fast gerührt, sagte der Kaufmann: "Denken Sie aber auch daran, daß Sie mit diesem Entschluß vieles aufgeben. In meinem Kontor können Sie weder ein reicher Mann werden, noch das Leben in großen Verhältnissen kennen lernen; unser Geschäft ist begrenzt, und es werden wohl die Tage kommen, wo die Beschränkung desselben auch Ihnen peinlich erscheinen wird. Alles, was eine Selbständigkeit Ihrer Zukunft sichert, Vermögen und Bekanntschaften, vermögen Sie drüben leichter zu erwerben als bei mir."

"Mein guter Vater hat mir oft gesagt: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Ich will nach seinen Worten seben," antwortete Anton mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung leise klang.

"Er ist und bleibt ein Philister," rief Fink in einer Art von Verzweiflung.

"Ich glaube, daß dieser Bürgersinn eine sehr respektable Grundlage für das Glück des Mannes ist," sagte der Kauf; mann, und die Sache war abgemacht.

Fink sprach nicht weiter über den Vorschlag, und Anton bemühte sich, durch zahlreiche kleine Aufmerksamkeiten dem scheidenden Freunde zu zeigen, wie lieb er ihm sei und wie schwer ihm der Abschied werde.

Am Abend sagte Fink zu Anton: "Höre, mein Sohn, ich habe Lust, mir eine Frau mit hinüberzunehmen."

Erschrocken sah Anton den Freund an, und wie einer, der eine mächtige Erschütterung sich und dem andern verbergen

will, frug er in gezwungenem Scherz: "Wie? du willst Fräulein von Baldereck —"

"Nichts da," rief Fink mutwillig, "was soll ich mit einer Frau machen, die keine anderen Gedanken hat, als sich mit dem Geld ihres Mannes zu amüsieren?"

"An wen denkst du denn sonst? Du willst doch nicht der Tante vom Geschäft deinen Antrag machen?"

"Nein, mein Schat, aber dem Fräulein vom hause."

"Um alles nicht," rief Anton bestürzt aufspringend, "das wird eine schöne Geschichte werden."

"Gar nicht," versetzte Fink kalkblütig; "entweder nimmt sie mich, und dann werde ich ein wohlberatener Mann, oder sie nimmt mich nicht, dann werde ich ohne Frau abreisen."

"Du wirst ohne Frau abreisen," rief Anton. "Hast du denn je daran gedacht, Fräulein Sabine für dich zu wählen?" frug er unruhig.

"Zuweilen," sagte Fink, "im letzten Jahr oft, sie ist die beste Hausfrau und das edelste uneigennützigste Herz von der Welt."

Anton sah erstaunt auf seinen Freund. Nie hatte Fink durch eine Andeutung verraten, daß ihm Sabine mehr gelte als eine andere Dame seiner Bekanntschaft. "Aber du hast mir ja nie etwas davon gesagt?"

"Hast du mir etwas von deinen Empfindungen für eine andere junge Dame erzählt?" antwortete Fink lachend.

Anton errötete und schwieg.

"Daß sie mich wohl leiden mag, glaube ich," fuhr Fink fort, "ob sie mit mir geht, weiß ich nicht; dies wollen wir so; gleich erfahren, ich gehe jest hinunter, sie zu fragen."

Anton sprang swischen seinen Freund und die Tür: "Noch einmal beschwöre ich dich, überlege, was du tun willst."

"Was ist da zu überlegen, du Kindskopf," lachte Fink, aber eine ungewöhnliche hast wurde in seinen Gebärden sichtbar.

"Liebst du denn Fraulein Sabine?" frug Anton.

"Das ist wieder eine spießbürgerliche Frage," versetze Fink. "Meinetwegen ja, ich liebe sie!"

"Und du willst sie mitnehmen in die Ansiedelungen und Wälder?"

"Gerade deshalb will ich sie heiraten; sie wird ein hoch, herziges starkes Weib sein, sie wird meinem Leben Halt und Adel geben. Sie ist nicht liebenswürdig, wenigstens ist nicht so bequem mit ihr zu plaudern wie mit mancher andern, aber wenn ich mir ein Weib nehme, so brauche ich eins, das mich übersehen kann, und glaube mir, der Schwarzkopf ist dazu gemacht! Jeht aber saß mich los, ich muß erfahren, wie ich daran bin."

"Sprich nur erst mit dem Prinzipal," rief Anton dem Stürs menden nach.

"Zuerst mit ihr," sagte Fink und sprang die Treppe hinab.

Anton ging mit gefalteten handen die Stube auf und ab; alles, was Fint an Fräulein Sabine rühmte, hatte guten Grund, das fühlte er lebhaft; er wußte, daß sie ihn tief im herzen trug, aber er ahnte auch, daß sein Freund mit unbes kannten hindernissen zu kämpfen habe. Und diese hast, dies Überstürzen war ihm unheimlich, es war zu fehr gegen seine eigene Natur. Und noch etwas miffiel ihm. Fink hatte nur von sich gesprochen, hatte er denn auch an das Glück des Frau: leins gedacht, hatte er auch Sinn dafür, was es sie tosten würde, den geliebten Bruder zu verlassen, aus der heimat zu scheiden, sich in ein fremdes Volk, vielleicht in ein wildes Leben zu wagen? Ja, er war überzeugt, Fink war der Mann, alle Blüten der neuen Welt vor ihre Füße zu streuen, aber er war auch uns ruhig, stets viel beschäftigt, würde er immer ein herz haben für die Gefühle seiner deutschen Frau? Unwillkürlich nahm unser held in Gedanken wieder Partei gegen seinen Freund;

es schien ihm, als dürfe Sabine nicht fort aus der Handlung, er fühlte tief die Leere, welche entstehen würde, wenn sie versschwunden wäre, vom Mittagstisch, aus dem Haushalt, und vor allem aus dem Leben ihres Bruders. So ging er unruhig und tummervoll auf und ab. Es wurde dunkel, aus den gegensüberliegenden Fenstern siel ein matter Lichtschein in das sinstere Zimmer, und immer noch kam Fink nicht zurück.

Unterdes ward Fink bei Sabine gemeldet. Sie kam ihm hastig entgegen, und ihre Wangen waren gerötet, als sie ihm sagte: "Mein Bruder hat mir gesagt, daß Sie uns verlassen müssen."

Fint begann in lebhafter Bewegung: "Ich muß, ich fann aber nicht scheiden, ohne offen gegen Sie gewesen zu sein. Ich kam hierher ohne Interesse an dem stillen Leben, welches meinem zerstreuten Geist ungewohnt war; ich habe hier das Glück und die Innigkeit eines deutschen Haushalts kennen gelernt. Sie, mein Fräulein, habe ich immer als den guten Geist dieses Hauses verehrt. Sie haben mich bald nach meinem Eintritt in einer Entsernung zu halten gesucht, welche mir oft schmerzlich war. Ich komme, Ihnen jeht zu sagen, wie sehr mein Blick und meine Seele an Ihnen gehangen hat; ich fühle, daß mein Leben glücklich sehr würde, wenn ich Ihre Stimme immersort hören, und wenn Ihr Geist den meinen begleiten könnte auf den Wegen meiner Zukunft."

Sabine wurde sehr bleich und trat zurück: "Sprechen Sie nicht weiter, Herr von Fink," sagte sie bittend und bewegte halb bewußtloß die Hand, als wollte sie abwehren, was ihr

bevorstand.

"Lassen Sie mich ausreden," fuhr Fink schnell fort; "ich würde es für mein höchstes Glück halten, wenn ich die Über:

zeugung mit mir nehmen könnte, daß auch ich Gnade vor Ihren Augen gefunden habe. Ich habe nicht die Anmaßung, Sie zu bitten, daß Sie mir jest folgen sollen in ein unges wisses Leben, aber geben Sie mir die hoffnung, daß ich in einem Jahr jurudfehren und Sie bitten darf, mein Weib ju werden."

"Rehren Sie nicht zurück," sagte Sabine unbeweglich wie eine Statue, mit faum vernehmbarer Stimme; "ich beschwöre

Sie, machen Sie diesem Gespräch ein Ende."

Ihre Hand faßte frampfhaft die Lehne des nächsten Sessels, sie hielt sich daran fest und stand ohne einen Tropfen Blut in den Wangen vor dem Flehenden, aber sie sah ihn durch ihre Tränen unverwandt an, mit einem Blid fo voll Schmerg und Zärtlichkeit, daß der wilde Mann gang aufgelöst wurde und in der Sorge um ihre Bewegung all sein Selbstvertrauen, ja seine Werbung vergaß und nur die Absicht hatte, sie zu bes rubigen.

"Ich fühle großes Bedauern, daß ich Sie so erschreckt habe," sagte er; "verzeihen Sie mir, Sabine!"

"Gehen Sie," sagte Sabine noch unbeweglich mit rührender Bitte.

"Lassen Sie mich nicht ohne einen Trost von Ihnen scheiden, geben Sie mir eine Antwort; auch die schmerzlichste ist besser als dieses Schweigen."

"So hören Sie," sprach Sabine mit einer unnatürlichen Ruhe, während ihre Brust sich hob und ihre hand zitterte. "Ich bin Ihnen gut gewesen seit dem ersten Tage Ihrer Ans funft; als ein kindisches Mädchen habe ich mit Entzücken auf den Ton Ihrer Stimme gehört und auf das, was Ihr Mund so einschmeichelnd schilderte. Aber ich habe das Gefühl bekämpft. Ich habe es bekämpft," wiederholte sie. "Ich darf Ihnen nicht angehören, denn es würde mein Unglück fein."

"Weshalb?" frug Fink mit aufrichtiger Berzweiflung.

"Fragen Sie mich nicht," sagte Sabine kaum vernehmlich. "Ich muß aus Ihrem Munde mein Urteil hören," rief Fink.

"Sie haben gespielt mit Ihrem eigenen Leben und mit dem Leben anderer; Sie werden einst schonungslos handeln für Ihre Pläne. Sie werden Eroßes und Edles unternehmen, das glaube ich; aber die Menschen werden Ihnen dabei nichts gelten. Ich fann einen solchen Sinn nicht ertragen. Sie würden gütig gegen mich sein, das glaube ich, Sie würden mich überall schonen, aber Sie würden mich immer schonen müssen, und das würde Ihnen eine Last werden; und ich, ich wäre in der Fremde allein. — Ich bin weich, ich bin verwöhnt, mit hundert Fäden bin ich sestgebunden an den Brauch dieses Hauses, an die kleinen Pflichten des Haushaltes und an das Leben des Bruders."

Fint fah finfter vor sich nieder. "Sie strafen in dieser Stunde

streng, was Ihnen an mir mißfallen hat."

"Nein," rief Sabine die Hand gegen ihn ausstreckend, "nicht so, mein Freund! Wenn ich Stunden hatte, wo Sie mir Schmerz machten, ich hatte ebensoviele, wo ich mit Bewunderung zu Ihnen aufsah. Und Sie sehen, das eben ist es, was uns für immer auseinanderhält. Ich kann nicht ruhig werden in Ihrer Nähe, immer fühle ich mich aus einem Gefühl in das andere geschleudert, jest in banger Scheu und wieder in mächtiger Freude. Ich bin unsicher Ihnen gegenüber, und das würde ewig so bleiben. Ich müßte diesen Kampf in mir verbergen, in einem Verhältnis, wo ich mich mit all meinem Gefühl an Sie anschließen sollte. Und Sie würden das erkennen und würden mir deshalb zürnen."

Sie reichte ihm die hand hin, Fink beugte sich tief auf die

fleine hand und druckte einen Ruß darauf.

"Segen über Ihre Zufunft," sagte Sabine am ganzen Körper bebend. "Wenn Sie eine Stunde hatten, wo Sie gern unter uns waren, so denken Sie in der Fremde daran. Wenn

Sie in dem deutschen Bürgerhaus, in dem Tun meines Bruders je etwas gefunden haben, was Ihnen ehrenwert erschien, o so denken Sie in der Fremde daran. In dem großartigen Leben, das Sie erwartet, unter den mächtigen Versuchungen, in dem wilden Kampfe, den Sie führen werden, denken Sie niemals gering von unserer Art zu sein." Sie hielt die Rechte über sein Haupt, wie eine Mutter, welche angstvoll den scheidenden Lieb, ling segnet.

Fink hielt ihre Hand fest. Beide sahen einander stumm in die Augen, beide mit erblichenen Wangen. Endlich rief Fink mit tiefem Lonfall seiner melodischen Stimme: "Leben Sie wohl!"

"Leben Sie wohl!" sagte das Mädchen leise, so leise, daß Fink kaum die Worte verstand. Er schritt langsam über die Türschwelle, sie sah ihm unverwandt nach, wie man einer Ersscheinung nachsieht. —

Als der Raufmann nach dem Schluß des Geschäfts in das Zimmer seiner Schwester trat, flog ihm Sabine entgegen, drückte sich fest an ihn und legte ihren Kopf an seine Brust. "Was hast du, Mädchen?" frug der Bruder besorgt und strich ihr das Haar von der seuchten Stirn.

"Fink war bei mir," rief Sabine sich erhebend, "ich habe mit ihm gesprochen."

"Worüber? hat er dir einen Antrag gemacht? Ist er uns artig gewesen?" frug der Kaufmann scherzend.

"Er hat mir einen Antrag gemacht," sagte Sabine.

Der Kaufmann trat erschrocken zurück. "Und du, meine Schwester?"

"Ich habe getan, was du von mir erwarten konntest; ich werde ihn nicht wiedersehen." Dabei stürzten ihr die Tränen aus den Augen, sie ergriff die Hand des Bruders und küßte sie: "Sei nicht böse, daß ich weine, ich bin noch angegriffen, es wird vorübergehen."

"Meine holde Schwester, liebe, liebe Sabine!" rief der Raufmann und umfaßte die gebeugte Gestalt der Weinenden, "ich will nicht fürchten, daß du an mich gedacht hast, als du die Hand des reichen Erben ausschlugst."

"Ich dachte an dich und dein aufopferndes pflichtgetreues Leben, und seine glänzende Gestalt verlor die schönen Farben, in denen ich sie wohl sonst gesehen hatte."

"Sabine, du hast mir ein Opfer gebracht," rief der Bruder erschrocken.

"Nein, Traugott; wenn es ein Opfer war, so habe ich es diesem Hause gebracht, in dessen Räumen ich unter deinem Schutze aufgewachsen bin, und dem Andenken an unsere guten Eltern, deren Segen über unserem bescheidenen Leben ist."

Es war spät, als Fink in Antons Zimmer trat, er sah erhitt aus, setzte den hut auf den Tisch, sich auf das Sofa und sagte zum Freunde: "Vor allem gib mir eine Zigarre."

Ropfschüttelnd trug Anton ein Bündel herzu und frug: "Nun, wie sieht's aus?"

"Hochzeit wird nicht," erwiderte Fink kalt. "Sie erklärte mir, ich sei ein Taugenichts und keine annehmbare Partie für ein anständiges Mädchen. Sie nahm die Sache wieder zu gefühlvoll, versicherte mich ihrer Hochachtung, gab mir eine Silhouette von meinem Wesen und entließ mich. Aber der Teufel soll mich holen," rief er aufspringend und warf die Zigarre in eine Ecke, "wenn sie nicht die beste Seele ist, die je in einem Unterrocke Tugend gepredigt hat; sie hat nur den einen Fehler, daß sie mich nicht heiraten will; und zulest hat sie auch darin recht."

Das Heftige in der kaune des Freundes machte Anton besorgt. "Wo bist du aber so lange gewesen, und woher kommst du jest?"

"Nicht aus dem Weinhaus, wie deine Weisheit anzunehmen scheint. Wenn jemand einen Korb erhält, so hat er doch wohl das Recht, ein paar Stunden melancholisch zu sein; ich habe mich benommen, wie sich jeder in solchen verzweifelten Fällen benimmt, ich bin einige Zeit umbergelaufen und habe philos sophiert. Ich habe mit der Welt gegrollt, d. h. mit mir selbst und dem Schwarzfopf, und habe zulett damit aufgehört, daß ich vor einer bunten Lampe stehen blieb und einer höferin diese Drangen abkaufte." Bei diesen Worten jog er einige Früchte aus der Tasche. — "Jetzt aber, mein Sohn, ist die Vergangenheit abgetan, jeht laß uns von der Zufunft reden, es ist der lette Abend, den wir miteinander zubringen, an bem soll keine Wolke über unseren Seelen sein. Mache mir ein Glas Punsch und drücke die dicken Geschöpfe hinein. Drangen: punsch ist eine von deinen Forcen, die du mir verdantst. Ich habe dich's gelehrt, und du Schelm machst ihn jest besser als ich. Romm und setze dich her zu mir."

Am andern Tage kam Vater Sturm in eigener Person auf das Zimmer des jungen Erben, um seine Neisekoffer in die Droschke zu tragen. Anton hatte den Morgen über mit Fink eingepackt und sich so über die bangen Empfindungen wegzgeholsen, welche den zurückbleibenden Freund mehr bewegten als den scheidenden.

Fink faßte Antons Hand und sagte: "Bevor ich das Hand; schütteln mit den übrigen durchmache, wiederhole ich, was ich in den ersten Tagen zu dir gesagt habe: Treibe dein Englisch fort, damit du mir nachkommen kannst. Und wo ich auch sein mag, in einer Kajüte oder im Blockhause, für dich werde ich stets einen Raum offen halten. Sobald dir diese alte Welt mißfällt, komm zu mir! Unterdes sei überzeugt, daß ich auschöre, dumme Streiche zu machen. Und jetzt keine Rührung, mein Junge, es gibt keine große Entsernung mehr auf Erden." Er riß sich los, eilte in das Kontor, trat noch einen Augenblick

vor seinen Prinzipal, und es war für Anton eine Freude, zu sehen, wie die beiden so verschiedenen Männer, die große breit; schultrige Sestalt des Bürgers und die zierliche Figur des Aristokraten nebeneinander standen. Noch einen Sruß an die Damen warf Fink in das Haus zurück, zog den Freund noch einmal an die Brust und sprang in den Wagen, fort in die neue Welt.

Anton aber ging traurig in sein Kontor zurück und schrieb einen Brief an herrn Stephan in Wolfsburg, worin er dem ehrenwerten Mann eine neue Warenliste und Zuckerproben übermachte.

Anton fühlte den Verlust seines Freundes lange Zeit sehr schmerzlich. Er blieb in den ersten Tagen vor Finks Tür stehen, weil er das fröhliche Lachen desselben zu hören glaubte, oft sah er im Kontor von seinem Sitze auf, um sich an Finks spöttischer Miene zu erfreuen und einen schnellen Blick des Einverständnisses mit ihm auszutauschen.

Seine Stellung im Haushalt wurde durch den Abgang des Freundes außerordentlich geändert. Das ging so zu. Herr Liebold hätte jest bei Tische neben der Tante sisen müssen, wenn es nach Rang und Würde gegangen wäre. So war es auch früher gewesen, und Fink war zwischen ihn und die Tante eingeschoben worden. Es ist für einen wahrheitsliebenden Chronisten schwerzlich, zu berichten, daß herr Liebold über diesen Einschub aufs höchste erfreut war, indem er behauptete, es sei sehr angenehm, neben Damen zu sisen, und kein Meusch verstehe besser weiblichen Umgang zu schäpen als er; aber zu, weilen sei eine nahe Nachbarschaft doch sehr unbequem, zumal alle Tage und besonders beim Essen, und außerdem, wenn die Dame über das Zeitalter der jugendlichen Torheiten hinaus sei. Diesen letzen Erund seiner Abneigung gestand er aber

nur seinen vertrautesten Freunden, und seine Gegner, ju deneu der Rassierer gehörte, behaupteten, er werde neben der jungen Nichte sich noch viel verlegener und unglücklicher fühlen, als neben der ruhigen Schönheit der Tante. Das Resultat war, daß im Kontor wegen des Plates am Mittagstisch eine stille Gärung und ein geheimes Intrigieren entstand, dessen letter Grund, leider und zur Schande des Mannergeschlechts sei es gesagt, der war, daß feiner von den herren neben der Tante und so nahe am Prinzipal sigen wollte. Es wurde deshalb am Abend nach Finks Abreise, während Unton einige Aufträge des Freundes besorgte, im hinterhause großer Rat gehalten, dem herr Jordan präsidierte. herr Specht erklärte sich bereit, überall und neben jeder Tante der Welt ju sigen; aber der Bor; sikende bemerkte ihm mit vieler Artigkeit, seine Gegenwart sei unten am Tische zur Belebung der Unterhaltung unents behrlich; denn seinen gewagten Behauptungen zu widersprechen, sei der Hauptspaß seiner Nachbarn. Und als jeder einzelne der Anwesenden gegen die Ehre protestiert hatte, erklärte herr Jordan seine Unsicht dahin, daß Wohlfart neben der Tante siten solle; dies scheine ihm darum passend, weil er mit Fink am meisten befreundet gewesen sei und ein gutes Temperament für ältliche Damen habe. So wurde Anton am nächsten Tage durch Defret seiner Rollegen an den leeren Platz gerückt, nach: dem dieser Beschluß durch den Bedienten in das Vorderhaus getragen war und die stille Sanktion der Damen erhalten hatte.

Noch eine Veränderung machte Anton durch. Wenige Tage nach Finks Abreise erhielt Herr Schröter einen Brief aus Ham; burg, in welchem ein offener Zettel Finks an Anton lag. Finkschried: "Die Möbel in der Stube, welche ich bewohnt habe, gehören mir, ich mache dich hiervon, sowie von allem, was ich sonst hinterlasse, zu meinem Erben." — Das Wort "Erbe" war unterstrichen. — "Ich habe Herrn Schröter ersucht, dich

in meiner Stube wohnen zu lassen." Anton zog hinunter in das elegante Zimmer des ersten Stocks. In die zweite Stube Finks wurde Herr Baumann befördert, welcher so Antons Stubennachbar blieb. Anton vergaß nicht, die gelbe Kațe von seinem Schreibtisch mit hinunterzuschaffen. Die Kațe erwies sich übrigens in der ganzen Zeit als verstockt und machte auf ihrem Postament keine nächtlichen Bewegungen. Vielleicht kam das daher, daß Anton bei dem stillen und kätigen Leben, das er führte, nicht mehr träumte.

Seit dieser Zeit murde er im Kontor Fints Erbe genannt, und diese Erbschaft wurde für ihn wichtiger, als seine Rollegen geglaubt hatten. Er saß jett am oberen Tische und hatte täglich seinen bescheidenen Teil an der Unterhaltung, welche von der Familie geführt wurde. Die Tante, deren Liebling Fint ges wesen war, verföhnte sich bald mit der Anderung und nahm die kleinen Aufmerksamkeiten Antons gnädig hin, und der Raufmann richtete oft das Wort an ihn und freute sich über die verständigen, mannhaften Unsichten des Jünglings; auch Sabine gewöhnte sich, mit ihm über die Interessen des Lages ku sprechen, und ihr Auge, welches sonst den Plat hinter der Tante so eifrig gemieden hatte, rubte jest mit freundlichem Glanze auf dem offenen Gesicht unseres helden. Zwischen beiden bestand ein stilles Einverständnis, eine von den reizenden leichten Beziehungen, welche das Leben fo freundlich schmuden. Sabine fab in Anton den Freund, vielleicht den Bertrauten bes Geschiedenen, und Anton fühlte gegen das Fräulein eine unbegrenzte Verehrung, welche sein Benehmen so gart und rüchscholl machte, daß Sabine dies zuweilen mit Rührung empfand. Er sprach bei Tische nie von Fink, obgleich sein Herz voll von ihm war, und wenn die Tante in ihrer gutmütigen Beise bei hundert fleinen Veranlassungen an Fink zu erinnern wußte, so parierte Anton mit aller Diplomatie, die er aufbringen konnte, ihre Andeutungen und wußte das Gespräch wieder in eine unbedenkliche Rich; tung zu bringen.

Auch im Geschäft änderte sich die Stellung Antond: er war dis dahin einer der Adjutanten des Herrn Jordan im Provinzialgeschäft gewesen, jeht erhielt er seinen Plah im aus, wärtigem Geschäft unter dem Prinzipal selbst. Dieselbe Lätig, keit, welche Fink gehabt hatte, wurde ihm zugewiesen, und er erlangte bald etwas von der Virtuosität Finks, mit herrn Linkeles umzugehen und die Zackelwolle aus Ungarn zu bezurteilen.

Drittes Buch.



(Sin boses Jahr tam über das Land, ein plotlicher Kriegs, lärm erregte die deutschen Grengländer im Often, darunter auch unsere Proving. Die furchtbaren Folgen eines heftigen Landschreckens wurden schnell fühlbar. Der Verkehr stockte. die Werte der Güter und Waren fielen, jeder suchte das Seine zu retten und an sich zu ziehen, viele Kapitalien wurden ges tündigt, große Summen, welche in kaufmännischen Unter: nehmungen angelegt waren, famen in Gefahr. Niemand hatte Lust zu neuer Tätigkeit, hunderte von Bändern wurden zer: schnitten, welche die Menschen zu gegenseitigem Rußen durch lange Zeit verbunden hatten. Jede einzelne Eristenz wurde unsicherer, isolierter, ärmer. Überall sah man ernste Gesichter, gefurchte Stirnen. Das Land war wie ein gelähmter Körper, langsam rollte das Geld, dies Blut des Geschäftslebens, von einem Teile des großen Leibes zu dem andern; der Reiche befürchtete, daß er viel verlieren werde, der Arme verlor die Möglichkeit, sich auch nur wenig zu erwerben. Die Zukunft erschien plöblich verhängnisvoll, schwarz, verderblich, wie der himmel vor einem schweren Gewitter.

Das Schreckenswort "Revolution in Polen" brachte so große Wirkungen auch in Deutschland hervor. Das Landvolf jenseit der Grenze, aufgeregt durch alte Erinnerungen und seine Guts; herren, hatte sich erhoben, es zog von fanatischen Geistlichen angeführt längs der Grenze hin und her, hielt Reisende und Warensendungen an, siel plündernd und brennend über Edel; höfe und kleine Städte und versuchte, sich unter häuptlingen militärisch zu organisseren, indem es seine Sensen gerade schmieden ließ und alte Flinten aus dem Versteck hervorholte. Die Insurgenten nahmen eine große polnische Stadt unweit der Erenze ein, setzen sich dort fest und verkündeten ein Polen; reich.

'In unserem Staat wurden schleunigst Truppen zusammens gezogen und nach der Grenze geschickt, dieselbe militärisch zu besetzen. Unaufhörlich führten die Dampfwagen der neuerbauten Eisenbahn Soldaten ab und ju, überall raffelte die Trommel, die Straffen der hauptstadt füllten sich mit Uniformen. Armee geriet in die Aufregung, welche bei der Aussicht auf Rrieg regelmäßig entsteht. Die Offiziere rannten geschäftig umber, kauften Landkarten und tranken Toaste in jeder Art von Wein, die Soldaten schrieben nach Sause, ließen sich wos möglich etwas Geld schicken und mit mehr oder weniger Gefühl ihre Mädchen grußen. Zahlreiche Soldatenbräute im Lande wurden durch bleiche Wangen kenntlich und erschreckten ihre Familien durch fürchterliche Träume von ermordeten Mus; fetieren; gahlreiche Mütter kauften sich Wolle und stricken mit trübem Auge Rriegssoden für ihre armen Söhne, und suchten porsichtig alte Leinwand zusammen, um Scharpie zu zupfen, was noch vom letten großen Kriege ber als nütliche Beschäfe tigung in wilder Zeit anerkannt war; sahlreiche Väter sprachen mit unsicherer Stimme von der Verpflichtung eines braven Sohnes, für König und Vaterland in den Krieg zu gehen, und erinnerten sich mit größerer Sicherheit an den Schaden, den sie einst dem argen Napoleon zugefügt hatten.

Es war ein sonniger Herbstmorgen, als die erste Nachricht von dem polnischen Aufstande in der Hauptstadt ankam. Dunkle Gerüchte hatten schon am Abend vorher die Einwohner neuzgierig gemacht, und Haufen unruhiger Geschäftsleute und erzschreckter Müßiggänger standen auf dem Perron des Bahnzhoses. Sogleich nach Öffnung des Kontors von T. D. Schröter kam Herr Braun, der Agent, hereingestürzt und erzählte atemlos, aber mit dem innern Behagen, welches der Besitzer auch der unangenehmsten Neuigkeit verspürt, daß ganz Polen und Galizien und viele angrenzende Länder in vollem Aufstande loderten; unzählige fremde Geschäftsreisende und friedliche Beamte seien

überfallen und getötet worden, viele Grenzstädte ständen in Flammen und ein nichtswürdiger Arakuse in roter Müße habe um einen Vetter von Herrn Braun bereits mit seiner Sense den Ariegstanz getanzt, in der Absicht, ihm den Garans zu machen, sei aber durch eine Erinnerung, die ihm sein Weib mit der Mistgabel gegeben, wieder so weit zur Besinnung gekommen, daß er nur die Müße des Vetters, die diesem vor Haarsträuben vom Kopfe gefallen war, durchstochen habe. Darauf sei sein Vetter barhäuptig die hundert Schritte bis zur Grenzbrücke gelausen, wo ihn unsere Grenzwache ausgenommen und durch einen Schluck aus der Feldstasche wieder ins Gleichgewicht gebracht habe, während der Arakuse, die gemordete Müße aus seiner Sense schwenkend, mit Triumphgeschrei abgezogen sei.

Unton geriet über diese Nachrichten in die größte Bestürzung, und er hatte Grund dazu. Rurze Zeit vorher hatte ein unter: nehmender Raufmann aus Galizien eine ungewöhnlich große Sendung von Rommissionsartikeln, deren Wert sich auf zwanzige tausend Taler belief, an die Firma abgesendet und, wie bei solchen Geschäften dort üblich ist, den größten Teil des Wertes bereits in Wechseln bezogen. Die Wagenkaramane, welche diesen Transport bringen sollte, mußte gerade in dem insur; gierten Gebiet sein. Außerdem war eine zweite Karamane mit Rolonialwaren auf dem Wege nach Galizien ervediert und nach der Berechnung jett ebenfalls in Feindesland. Und was über dem allen stand, ein großer Teil der Geschäfte, welche das haus machte, und ein großer Teil des Rredits, welchen dasselbe bewilligte, war in den empörten Landschaften gemacht und bewilligt worden; vieles, ja alles, so ahnte Anton, ward durch diesen Krieg in Frage gestellt. Deshalb stürzte er seinem Prinzipal entgegen, als dieser die Treppe herabkam, und er: gählte ihm hastig das wichtigste der Neuigkeit; während herr Braun im Kontor sich beeilte, den anderen herren die Schauer, geschichte vom tanzenden Krakusen in zweiter Auflage mits

zuteilen, wobei ihm begegnete, daß diesmal außer der Müße des Vetters auch noch dessen Noch und Stiefeln an der Sense des Arakusen hängen blieben, so daß der Bedrohte nur mit einem Hemd bekleidet bei der schüßenden Grenzwache ankam. Beiläusig sei hier erwähnt, daß der arme Vetter bei der nächsten Wiederholung auch das Hemd hergeben mußte, und daß ihm später noch die Haare abrasiert und sein Leib durch Megären auf die nichtswürdigste Weise zerzwickt wurde. Weiter konnte Herr Braun, ein wahrheitsliebender Mann, nicht gehen, da der Vetter noch als lebender Mensch unter dem Schirm einer neuen Müße umherwandelte.

Unterdes vernahm der Pringipal Antons fliegenden Bericht. Er blieb einen Augenblick stumm auf der Treppe stehen, und Anton, welcher ängstlich in sein Gesicht starrte, glaubte zu bemerken, daß er etwas bleicher aussah als gewöhnlich; aber er mußte sich wohl geirrt haben, denn der Raufmann sah über Anton hinweg unter die Auflader, welche unruhig in dem hausstur standen, und rief mit dem fühlen Geschäftston, welcher unserm helden so oft imponiert hatte: "Sturm, schaffen Sie das Faß beiseite, es steht mitten im Wege. Nührt euch, ihr Leute, in einer Stunde muß der Fuhrmann abgehen!" worauf Sturm sein breites Gesicht bekümmert nach dem Auge des Kaufmanns richtete und mit der ungeheuren Faust nach draußen weisend, fast mutlos sagte: "Es trommelt, sie schlagen Generalmarsch; es geht los, unsre Leute marschieren. Mein Rarl ift mitten darunter, als hufar, mit den Schnüren an seinem kleinen Rock. Es ist ein Unglück! Ach unsre Waren, Herr Schröter!"

"Eben deshalb eilt, ihr Männer," antwortete der Prinzipal lächelnd. "Der Wagen geht nach der Grenze, es ist Zucker und Rum darauf, unsere Soldaten wollen bei dem kalten Wetter ein Glas Punsch trinken." Diese humane Rücksicht auf die Rehlen der Vaterlandsverteidiger brachte das Behagen in die

Seelen der Riesen zurück, sie lächelten grimmig und Sturm setzte seinen Haken mit furchtbarer Kraft an den nächsten Ballen und schwang ihn mit einer Verachtung in die Luft, welche besteuten sollte: "Wir geben nicht so viel auf die ganze Polackens wirtschaft," während die übrigen das Faß aus dem Wege rollten und kurze geschäftliche Späße über Soldatenpunsch machten.

Zu Anton gewandt sprach der Prinzipal: "Die Nachrichten sind nicht gut, aber wir wollen nicht alles glauben." Darauf ging er in das Kontor, grüßte Herrn Braun fast heiterer als sonst und ließ sich von ihm noch einmal die Geschichte seines Vetters und das übrige Unglück erzählen.

Als Braun gegangen war, sagte er beruhigend den Herren vom Kontor: "Ich hoffe, daß unsere Waren an der Grenze liegen, Fuhrleute sind ihrer Pferde wegen vorsichtig, sie werden es vermeiden, den Insurgenten in die Hände zu fallen. Sind die Wagen auf seindlichem Gebiet, so müssen wir versuchen, sie herauszubekommen." Zu Anton setzte er leiser hinzu: "Schreizben Sie sogleich an das Grenzzollamt und unsern Spediteur an der Grenze, sicher gehen Ertrazüge dahin ab, ein Nachtzug kann Antwort bringen, morgen wissen wir näheres."

Damit war für hent die große Frage erledigt, und alles im Kontor ging seinen gewöhnlichen Gang. Herr Liebold schrieb seine großen Zahlen ins Hauptbuch, Herr Purzel setzte Häuschen von Talern zusammen und schob papierne Hand; schuhhalter um große Bündel von Kassenanweisungen, und Herr Pir ergriff den schwarzen Pinsel, malte neben der großen Wage Hieroglyphen auf Packleinwand und beherrschte die Haus; snechte mit gewohnter Entschiedenheit. Der Prinzipal selbst wendete sich an Herrn Jordan, nahm die eingegangenen Briefe, welche zum Teil eine Bestätigung der kriegerischen Nachrichten enthielten, besprach die geschäftlichen Antworten und übergab sie den einzelnen Kommis. Darauf erschienen die Mäkler, die

Agenten und Sensale, und wie gewöhnlich sielen vom Pult des Prinzipals kurze Bemerkungen, oder ein trockener Scherz, wenn die Geschäftsfreunde sich zu tief in die Schrecken des Bürgerkrieges einließen. Die kleine Nebenunterhaltung im Geschäft war etwas belebter, sonst alles wie gewöhnlich. Beim Mittagstisch ging das Gespräch so ruhig vorwärts, als hätte nie ein polnischer Bauer seine Sense geschwungen, und nach Tisch suhr der Prinzipal mit seiner Schwesser und einigen Damen ihrer Bekanntschaft spazieren, und die Geschäftsleute, welche ihn sahen, sagten mit Verwunderung: "Er fährt heut spazieren, er hat's wie gewöhnlich voraus; gewußt, es ist doch ein kluger Kopf, ein solides Haus. Allen Respekt!"

Anton war den gangen Tag an seinem Schreibpult in einer nervösen Aufregung, wie er bis dahin noch nicht gekannt hatte. Er war beklommen und erwartungsvoll, und doch empfand er diese Stimmung mit Behagen, als ein großes Ereignis. Er fühlte lebhaft die Gefahr des Geschäfts und seines Prin: zipals, aber er war nicht mehr niedergeschlagen und mutlos. Ihm war, als truge er Sprungfedern am Urm und Bein; seine Feder flog bei den gleichgültigen Geschäftsbriefen, die er zu schreiben hatte; trot dem Gedanken an die Gefahr, welche in seiner Seele fortwährend Fanfare blies, war seine Fassungs, fraft nie schneller, sein Stil nie klarer gewesen, nie hatte er so hurtig Provision und Spesen ausgerechnet. Es waren Augen: blicke einer erhöhten, fast freudigen Tätigkeit; er bemerkte das selbst und wunderte sich darüber. Bei seinem Prinzipal sah er dieselbe Stimmung, auch dieser schritt mit glänzenden Augen und schnellem Fuß durch die Kontore.

Nie hatte ihn Anton so verehrt als heut, er sah ihm aus wie verklärt. Mit einer wilden Freude sagte sich Anton: "Das ist Poesse, die Poesse des Geschäfts, solche springende Tatkraft empfinden nur wir, wenn wir gegen den Strom arbeiten.

Wenn die Leute sprechen, daß unsere Zeit leer an Begeisterung sei und unser Beruf am allerleersten, so verstehen sie nicht, was schön und groß ift. Dem Manne steht in diesem Augenblick alles auf dem Sviel, woran seine Seele hängt, sein Geschäft, der Erfolg eines langen Lebens von rastloser Tätigkeit, seine Freude, sein Stolt, seine Chre; und er steht kaltblütig an seinem Pult, schreibt Briefe über geraspeltes Farbeholz und gibt sein Urteil über Kleesamen ab, ja, ich glaube, er lacht innerlich." So dachte Anton, als er am Abend sein Pult abräumte und mit den übrigen herren nach dem hinterhause ging. seine Kollegen ließen jett ihre innere Aufregung merken, sie setten sich in Jordans Salon zusammen und besprachen mit gemütlichem Schauder bei einer Tasse schwarzen Tees die Neuigs feit und den Einfluß derselben auf das Geschäft. Alle waren geneigt anzunehmen, daß die Firma zwar einigen Verlust er, leiden werde, aber sie seien die Manner, mehr zu retten, als irgendein anderes Geschäft retten werde. herr Specht bemerkte hoffnungsreich, bei jeder Insurrektion würden ungeheure Rolo; nialwaren verbraucht, und die Firma werde ein glänzendes Geschäft in allen Fluffigkeiten nach der Grenze machen. Wenn der Aufstand nur ein Vierteljahr anhalte, sei der mögliche Berlust wieder gedeckt, denn trinken taten sie alle, Freunde und Feinde. Zulett sprach sich herr Jordan dahin aus, daß man noch gar nicht wissen könne, wie die Sache verlaufen werde. Diese neue und gründliche Ansicht wurde von den meisten ges billigt, worauf sich die einzelnen in ihre Zimmer verfügten. In feiner Stube vernahm Anton durch die dunne Wand, wie sein Nachbar, herr Baumann, beim Zubettegehen für bas Geschäft und den Prinzipal betete. Dies ergriff Anton so, daß er mit großen Schritten in seiner Stube auf und ab ging, bis das Licht flackerte und der Gips auf dem Schreibtisch erschrat und in ein frankhaftes Bittern geriet.

Es war spät geworden, als der Diener geräuschlos in Antons

Zimmer trat und halblaut meldete, herr Schröter wünsche ihn noch heut zu sprechen. Rasch folgte Unton dem Diener in den ersten Stock des Vorderhauses und trat erwartungsvoll in das braune Arbeitszimmer des Prinzipals. Der Raufmann stand vor dem gevackten Koffer, sein Vortefeuille lag auf dem Tisch und daneben das untrügliche Zeichen einer längeren Reise, die große englische Zigarrentasche von Büffelleder. Diese hielt hundert Stud, war seit alter Zeit ein Lieblingsgegenstand für die Bewunderung des herrn Specht und galt dem ganzen Kontor für eine Art Rriegsfahne, welche pur dann hervorgeholt und in den Wagen getragen wurde, wenn die hauptmacht des Ges schäfts auf ein außerordentliches Unternehmen auszog. Sabine war an den Schubladen des Schreibtisches beschäftigt und trug schweigend zu, was ihre Sorgfalt dem Reisenden für nüplich hielt. Sie warf einen schnellen Blick auf Anton und senkte das haupt, als sie in seinem Gesicht las, was sie selbst mit banger Ahnung erfüllte. Der Prinzipal trat Anton freundlich ents gegen. "Ich habe Sie spät herbemüht, glaubte aber nicht, daß Sie noch außer Bett sein würden."

Als Anton erwiderte: "Die Aufregung ließ mich nicht schlafen," siel wieder ein Strahl aus dem Auge der Schwester auf ihn, so sorgenvoll und so dankbar für seine Teilnahme, daß er mächtig gerührt wurde und nicht weiter sprach, um seine Bewegung nicht zu verraten.

Der Prinzipal aber sagte lächelnd: "Sie sind noch jung, die Ruhe kommt mit den Jahren. Es wird nötig sein, daß ich selbst morgen nach unsern Waren sehe. — Ich höre, die Polen zeigen besondere Rücksicht gegen unsere Landsleute, es ist möglich, daß sie sich sogar mit dem Gedanken tragen, unsere Regierung sei ihnen nicht abzeneigt. Diese Täuschung kann nicht lange dauern, es wird kein Unrecht sein, wenn wir daz von für unsere Waren Vorteil zu ziehen suchen. Sie haben die Korrespondenz geführt und wissen selbst, was für mich zu

tun ist. Ich werde nach der Grenze reisen und mich dort über die nächsten Schritte entscheiden."

Mit ängstlicher Spannung hörte die Schwester auf seine Worte, sie suchte in seinen Mienen zu lesen, was er aus Nück; sicht gegen sie nicht aussprach. Unton aber verstand, was die Rede bedeutete, sein Chef ging über die Grenze in das insurgierte Land.

Mit bittender Stimme sprach er näher tretend: "Könnte nicht ich an Ihrer Stelle die Neise machen? Ich fühle wohl, daß ich Ihnen noch keine Veranlassung gegeben habe, mir in so wichtiger Sache zu vertrauen. Ich werde mir wenigstens alle Mühe geben, bis zum äußersten, Herr Schröter." Antons Wangen glühten, als er dies sagte, er fühlte in diesem Augen; blick entschiedene Neigung, sich mit allen Krakusen um die Waren; ballen zu raufen.

"Das ist brav gesprochen, und ich danke Ihnen," erwiderte der Prinzipal; "aber ich kann Ihr Anerbieten nicht annehmen, die Reise könnte Schwierigkeiten haben, und da der Vorteil mein ist, wird auch billig sein, daß ich die Mühe übernehme." Anton ließ den Kopf hängen. "Ich beabsichtige im Gegenteil, Sie mit bestimmer Order hier zu lassen für den Fall, daß ich übermorgen abend nicht zurück sein sollte."

Sabine hatte ängstlich zugehört, jest faßte sie hand des Bruders und sagte leise: "Nimm ihn mit."

Diese Unterstützung gab Anton neuen Mut. "Wenn Sie mich nicht allein schicken wollen, so erlauben Sie mir wenigstens Sie zu begleiten, vielleicht kann ich Ihnen doch in etwas nützlich sein, ich würde es wenigstens sehr gern sein."

"Nimm ihn mit," wiederholte Sabine flehend.

Der Raufmann wandte den Blick langsam von der Schwester auf das ehrliche Gesicht Antons, welches von Diensteifer strahlte, und erfreut über den Eifer der Jugend, erwiderte er: "So mag es sein. Sie begleiten mich morgen früh bis zur Erenze. Sollte meine Abwesenheit für längere Zeit nötig werden, so wird es vorteilhaft sein, Sie an Ort und Stelle zu informieren. Bis dahin mag Jordan die laufenden Geschäfte besorgen. Es ist nicht nötig, daß von unserer Reise hier am Ort viel ver; lautet. Und jetzt schlafen Sie aus, Herr Wohlfart. Einer unserer Hausknechte erwartet auf der Eisenbahn die Nachtzüge; man hat mir versprochen, daß die Zugführer uns Antwort zurück bringen sollen. Ist die Antwort so, wie ich annehme, dann fahren wir mit dem ersten Zug. Schlafen Sie wohl!"

Unton verbeugte sich dankend und sah noch im Hinaus, gehen, daß Sabine in heftiger Bewegung den Hals des Bruders umschlang. Er ging nach seinem Zimmer, packte geräuschlos eine Reisetasche, holte die damaszierten Pistolen heraus, welche ihm Fink hinterlassen hatte, und warf sich halbentkleidet auf das Bett, wo er erst spät den Schlummer fand. Gegen Morgen weckte ihn ein leises Rlopfen, der Bediente meldete: "Die Briefe von der Eisenbahn sind gekommen." Unton eilte in das Rontor und fand dort bereits Herrn Jordan und den Prinzipal in lebhastem Gespräch; bei seinem Eintritt rief ihm Herr Schröter aus den geschäftlichen Verhandlungen kurz zu: "Wir reisen!"

"Gut," dachte Anton. "Wir reisen in Feindesland, wir schlagen uns mit den Sensenmännern und wir zwingen sie unsere Waren herauszugeben, denn daß sie uns zwingen könnten, darf nach dem Willen des Prinzipals nicht angenommen werden."

Nie hatte Anton mehr mit den Türen geklopft, schneller die Treppenstufen gemessen und kräftiger die Hände seiner Rollegen geschüttelt, als in der nächsten Stunde. Als er so geschäftig durch den dunkeln Hausssur eilte, hörte er ein leises Rauschen neben sich. Sabine trat schnell an ihn heran und faßte seine Hand: "Wohlfart, schüßen Sie meinen Bruder vor Gefahr!" Anton versprach mit maßloser Bereitwilligkeit dies in jeder Weise zu tun, fühlte nach seinen geladenen Pistolen

in der Nocktasche und stieg in den Wagen, selbst geladen mit den edelsten und seligsten Gefühlen, welche se ein junger Held gehabt hat. Er zog auf Abenteuer, er war stolz auf das Verz trauen seines Prinzipals, gehoben durch das zarte Verhältnis, in das er zu der Heiligen des Geschäfts getreten war. Er war

glücklich.

Das Dampfroß schnaubte und raste über die weite Tal: landschaft, wie ein Pferd, aus Beelzebubs Marstall. In allen Waggons des Zuges saßen Soldaten, sie hingen auf den Fracht; ffüden, sie gudten aus den fleinen Fenstern der Padmagen; überall glänzten Bajonette und helme, überall steckten Tornister, Feldkessel und Trommeln. Auf allen Stationen standen die Haufen der Neugierigen, überall hastige Fragen und Ants worten, überall aufregende Reuigkeiten, schreckliche Gerüchte und abenteuerliche Erzählungen. Anton war froh, als sie sich am Ende der Bahnstrecke aus der friegerischen Masse lösten und in einer leichten Chaise mit Kurierpferden der Grenze jus rollten. Auf der Landstraße war es still, leerer als gewöhnlich, nur fleine Abteilungen aus den Garnisonen nahe der Grenze wurden noch von den Reisenden überholt. Die Mannschaft sang lustig, als zöge sie zum Manöver, hier und da machte der Spaßvogel der Kompagnie seinen Wiß über die schnellfüßigen Biviliffen, zuweilen ritt ein Offizier grußend an den Wagen, wenn er den Pringipal fannte, oder einen Auftrag für sein Nachtquartier vorauszusenden hatte. Der Kaufmann sprach ju Anton gar nicht vom Geschäft, aber mit großer heiterfeit von allem andern, von früheren Erlebniffen, von dem Treiben an der Grenze, von Schmugglern und Zollwächtern, und be; handelte seinen Reisegenossen mit der vertraulichen Herzlich; feit, welche ein älterer Kamerad dem jüngeren zu zeigen pflegt. Nur gegen die Pistolen bewies herr Schröter eine Ralte, welche den friegerischen Mut Antons ein wenig dämpfte; denn als dieser auf der zweiten Station seine Mordwertzeuge forgfältig aus einer Wagentasche in die andere trug, sah der Prinzipal mit seindseligem Blick auf die beiden Läuse, und als die Neisenden bei den letzten Häusern des Orts vorübergerollt waren, wies er auf die braunen Kolben, welche brüderlich aus der Tasche hervorragten, und sagte zu Anton: "Ich glaube nicht, daß Ihnen gelingen wird, durch die Pusser unsere Waren wieder zu erobern. Sie sind geladen?"

Anton bejahte und erwiderte mit dem letten Rest seines kriegerischen Selbstgefühls: "Es sind gezogene Läufe."

"So?" sagte der Pringipal ernsthaft, nahm die Pistolen aus der Tasche, rief dem Postillion gu, die Pferde anzuhalten und schoß kaltblütig beide Läufe ab. "Es ist besser, wir bes schränken uns auf die Waffen, die wir zu gebrauchen gewöhnt sind," bemerkte er gutmütig, indem er Anton die Pistolen jurudgab, "wir find Manner des Friedens und wollen nur unser Eigentum gurückhaben. Wenn wir es nicht dadurch erhalten, daß wir andere von unserem Recht überzeugen, so ist keine Aussicht dazu. Es wird dort drüben viel Pulver uns nütz verschoffen werden, alles Ausgaben, welche nichts ein, bringen, und Rosien, welche Land und Menschen ruinieren. Es gibt feine Raffe, welche so wenig das Zeug hat, vorwärts ju kommen und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Vildung zu erwerben, als die flawische. Was die Leute dort im Müßiggang durch den Druck der roben Masse zusammen, gebracht haben, vergeuden sie in phantastischen Spielereien. Bei uns tun so etwas doch nur einzelne bevorzugte Rlassen, und die Nation fann es zur Not ertragen. Dort drüben er: heben die Privilegierten den Anspruch, das Volk darzustellen. Als wenn Edelleute und leibeigene Banern einen Staat bilden fönnten! Sie haben nicht mehr Berechtigung dazu, als dieses Volk Sperlinge auf den Bäumen. Das Schlimme ist nur, daß wir ihre unglücklichen Versuche auch mit unserem Gelde bezahlen müssen."

"Sie haben keinen Bürgerstand," sagte Anton eifrig beisstimmend.

"Das heißt, sie haben keine Kultur," fuhr der Kaufmann fort; "es ist merkwürdig, wie unfähig sie sind, den Stand, welcher Zivilisation und Fortschritt darstellt und welcher einen Haufen zerstreuter Ackerbauer zu einem Staate erhebt, aus sich heraus zu schaffen."

"Da ist doch Konrad Günther in der insurgierten Stadt vor uns, dann die Geschäfte der drei Hildebrand in Galizien,"

warf Anton ein.

"Brave Leute," stimmte der Kaufmann bei, "alle aber eins gewandert, und der ehrbare Bürgersinn hat keinen Halt, verserbt sich selten auf die nächste Generation. Was man dort Städte nennt, ist nur ein Schattenbild von den unsern, und ihre Bürger haben blutwenig von dem, was bei uns das arbeits same Bürgertum zum ersten Stande des Staates macht."

"Zum ersten?" frug Anton.

"Ja, lieber Wohlfart; die Urzeit sah die einzelnen frei und in der Hauptsache gleich, dann kam die halbe Barbarei der privilegierten Freien und der leibeigenen Arbeiter, erst seit unsere Städte groß wuchsen, sind zivilissierte Staaten in der Welt, erst seit der Zeit ist das Geheimnis offenbar geworden, daß die freie Arbeit allein das Leben der Völker groß und sicher und dauerhaft macht."

Im Abendlicht kamen die Reisenden im Grenzort an. Es war ein kleines Dorf, welches außer den Zollgebäuden und den Wohnungen der Grenzbeamten nur ärmliche hütten und eine Schenke zu zeigen wußte. Auf dem freien Platz zwischen den häusern und um das Dorf herum biwakierten zwei Schwazdronen Reiter, welche ihre Posten längs dem schmalen Grenzzsfuß aufgestellt hatten und mit einer Abteilung Jäger die Grenze bewachten. In der Schenke war ein wildes Treiben, husaren und Jäger zogen ein und zogen aus, husaren und Jäger saßen

Ropf an Kopf gedrängt in der kleinen Sassstube, bunte Dol; mans und grüne Röcke lagerten um das haus herum auf Stühlen, Tischen, Pferderausen, wankenden Tonnen und jedem möglichen Gerät, welches irgendeine Art des Sißens verstattete. Wie unzählige herren Pire kamen sie Anton vor, so entschlossen versuhren sie mit der Schenke und allem Inhalt derselben, lebendigem und flüssigem. Mit lautem Gruß empfing der jüdische Wirt den wohlbekannten Kausherrn; durch seinen Dienst; eiser wurde der letzte Raum des Hauses für die Reisenden freizgemacht, ein kleiner Verschlag, in welchem sie die Nacht wenigstens allein verbringen konnten.

Raum war der Raufmann vom Wagen gestiegen, als ihn ein halbes Onhend Fuhrleute mit lebhaftem Freudenruf um; ringte, die Führer der Wagen, welche vor kurzem durch das Seschäft expediert waren. Sanz ohne Unfall war es mit ihnen nicht abgegangen. Wie der älteste erzählte, waren sie auf der Straße jenseit der Grenze durch den Anblick eines bewassneten Bauernschwarms zur eiligen Nücksehr getrieben worden. Beim Umwenden war ein Nad des letzten Wagens zerbrochen, der Fuhrmann hatte in der Angst die Pferde ausgespannt und den Wagen jenseit der Grenze stehen lassen. Während der slüchtige Führer mit dem abgezogenen hut in der Luft umherz socht und seine Entschuldigungen machte, trat der kommanz dierende Nittmeister zu dem Kaufmann und bestätigte die Auszssage der Leute.

"Man kann den Wagen etwa kausend Schrift jenseit der Brücke an der Straße hängen sehen," erklärke er, und als der Kausmann um Erlandnis bat, die Brücke zu betreten, sagte er zuvorkommend: "Ich werde Ihnen einen meiner Offiziere mitgeben."

Ein junger Offizier der Schwadron, welcher soeben von einer Patrouille zurückgekehrt war, tummelte sein feuriges Pferd vor der Schenke.

"Leutnant von Rothsattel," rief der Rittmeister, "begleiten

Sie die herren auf die Brude."

Mit Entzücken hörte Anton den Namen, an welchen sich für ihn so holde Erinnerungen knüpften. Er wußte augens blicklich, daß der Herr auf dem wilden Pferde niemand anders sein konnte, als der Bruder des Fräuleins vom See. Leutnant, eine schlanke Gestalt mit fleinem Bart auf der Ober, lippe, sah seiner Schwester so ähnlich, wie einem jungen Reiter, offizier in Beziehung auf das allerschönste irdische Fräulein nur möglich ift. Anton fühlte auf der Stelle eine freundschaft; liche Hochachtung für ihn, welche der junge herr aus Antons Gruß wohl herauslesen mochte, denn er dankte durch ein herab; lassendes Reigen seines kleinen Kopfes. Tänzelnd bewegte sich sein Pferd neben den Raufleuten bis jur Brude. Dort standen die Vedetten, ihre Pistole mit gespanntem hahn in der hand, unbeweglich wie Statuen, nur ihre Pferde verrieten manchmal durch eine Schweifbewegung oder ein Stampfen der Füße das mutige Leben. Die Reisenden eilten auf die Mitte der Brückenwölbung und sahen mit spähendem Blick die Landstraße hinab. Vor ihnen in der Ferne lag der riesige Wagen, wie ein weißer Elefant lag er verwundet auf einem Anie.

"Vor furzem war noch nicht geplündert," sagte der Leut; nant, "die Leinwand hing noch dickbäuchig darüber. Ja, sie haben ausgeräumt; dort an der Ecke flattert die weiße Decke."

"Es scheint nicht arg zu sein," antwortete der Prinzipal.
"Wenn Sie ein Rad und ein paar Pferde hinüberschaffen wollen, können Sie das Ding abholen," bemerkte der Leuts nant nachlässig. "Unsere Leute hatten den ganzen Tag große Lust dazu. Sie hätten gern nachgesehen, ob etwas Trinkbares darin ist. Wir haben aber Besehl, die Grenze nicht zu überzschreiten. Sonst ist's eine Rleinigkeit, den Wagen herüberzzuschaffen, wenn der kommandierende Offizier Ihnen erlaubt, die Posten zu passieren, und wenn Sie mit diesen da fertig

werden." Dabei wies er auf einen haufen Bauern, welche jenseit der Brücke außerhalb Schußweite hinter einigen verstrüppelten Weiden lagerten und einen bewaffneten Mann als Posten auf die Landstraße vorgestellt hatten.

"Wir wollen den Wagen holen, wenn der kommandierende Offizier erlaubt," sagte der Prinzipal, "ich hoffe, es wird möglich sein, mit den Leuten dort zu unterhandeln."

Und Anton konnte sich nicht enthalten zu murmeln: "Den ganzen Tag haben die Herren ein paar Tausend Taler auf der Landstraße liegen lassen, sie hätten Zeit genug gehabt, den Wagen für uns zurückzuschaffen."

"Man muß keine unbilligen Forderungen an das Heer machen," antwortete der Kaufmann lächelnd, "wir wollen zu; frieden sein, wenn sie uns erlauben, unser Eigentum aus den Händen der Bauern zu holen." Die Reisenden eilten zum Rittmeister zurück, und der Kaufmann teilte diesem seinen Wunsch mit.

"Wenn Sie Pferde und Menschen finden, so habe ich nichts dagegen," erwiderte dieser.

Sogleich wurden die Fuhrleute zusammengerusen, der Prinzipal frug, wer ihn mit den Pferden begleiten wolle, er sei gut für den Schaden an den Pferden. Nach einigem Krahen des Ropses und einigem Schütteln der Hüte erklärten mehrere ihre Bereitwilligkeit. Schnell wurden vier Pferde angeschirrt, ein Kinderschlitten des Schenkwirts hervorgeholt, ein Rad und einige Hebebäume darauf gelegt, und die kleine Karawane zog der Brücke zu, verfolgt von beifälligen Scherzen der Soldaten und begleitet von einigen Ofsizieren, welche an dem Feldzuge so viel Teilnahme verrieten, als sich mit ihrer kriegerischen Würde irgend vertrug.

An der Brücke sagte der Nittmeister: "Ich wünsche guten Erfolg, leider bin ich außerstand, Ihnen meine Mannschaft zu hilfe mitzugeben."

"Es ist besser so," antwortete der Prinzipal grüßend, "wir wollen als friedliche Leute unsere Waren wiederholen und fürchten die Herren dort nicht, wollen sie aber auch nicht reizen. Haben Sie die Süte, Herr Wohlfart, Ihre Pistolen zurückzulassen, wir müssen den Vewassneten zeigen, daß uns der Kriegsapparat nichts angeht."

Anton hatte seine Pistolen in die Rocktasche gestedt, wo sie wieder tropig hervorsaben, er gab sie jest einem Schügen, den der Leutnant von Rothsattel herbeiwinkte. So zogen sie über die Brücke. Um Ende der Grenzbrücke parierte der Leuts nant unwillig sein Pferd und brummte: "Diese Pfefferface rücken eher ein als wir," und der Rittmeister rief ihnen noch nach: "Sollten Ihre Personen in Gefahr kommen, so werde ich es für keine Überschreitung meiner Order halten, wenn ich Ihnen Leutnant von Rothsattel mit Mannschaft zu hilfe schicke." Der Leutnant stob zurud und kommandierte den Zug, welcher in einiger Entfernung hielt, sehr tampflustig: "Still gefessen!" worauf er wieder bis an das Ende der Brude vor; sprengte und mit großem Interesse und friegerischer Ungeduld den Zivilisten nachsah. Zu seiner und des Kriegsheeres Ehre muß an dieser Stelle befannt werden, daß sowohl er, als sein Bug den Ginrudenden warmen Empfang und ernfte Unbes quemlichkeiten herbeimunschten, damit sie selbst das Recht ers hielten, sich hineinzumengen und ein wenig einzuhauen.

Es war kein imponierender Einmarsch in das seindliche Gebiet, den die Rausleute ansührten; mit einer gewissen Gesmütlichkeit im ruhigen Schritt seine Zigarre anzündend ging der Prinzipal voran, ihm dicht zur Seite Anton, dahinter drei stämmige Fuhrleute mit den Pferden. So waren sie ungefähr auf dreißig Schritt einigen Bauern mit weißen Ritteln nahe gekommen, als diese ihre Gewehre anschlugen und durch einen polnischen Schrei Halt geboten. Der Prinzipal rief mit lauter Stimme in ihrer Sprache: "Rust euern Ansührer." Gehorsam

schrie einer von den Wilden mit heftiger Handbewegung einem entfernten haufen zu. Die andern behielten mit drohender Haltung ihre Gewehre im Anschlag und zielten, wie Anton ohne besonderes Wohlgefallen bemerkte, unter heimtückischem Augenblinzeln sämtlich gerade auf ihn. Unterdes fam mit großen Schritten der Anführer der Bande heran. Er trug einen blauen Rod mit bunten Schnüren, eine vieredige rote Müge mit grauem Pelz besetzt und hielt eine lange Entenflinte in der hand. Er war im gangen betrachtet ein brauner Rerl von gefährlichem Aussehen, verziert mit einem schwarzen Schnurrbart, der ihm auf beiden Seiten am Mund herunter, hing. Als der Mann herangekommen war, redete ihn der Kauf: mann in unvollkommenen Polnisch mit kräftiger Stimme an: "Wir sind Freunde! ich bin der herr des Wagens dort und will mir ihn herüberholen; sagt Euern Leuten, daß sie mir dabei helfen, Ihr follt ein gutes Biergeld haben." Bei dem Wort "Biergeld" senften sich die Gewehre hochachtungsvoll von selbst. Der hauptfrakuse aber stellte sich pathetisch in die Mitte der heerstraße und begann eine Rede mit handbewegungen, von welcher Anton sehr wenig und sein Prinzipal nicht alles vers stand, die aber durch den Fuhrmann dahin erflärt wurde, der Mann bedaure, dem herrn nicht dienen zu können, er habe Befehl, von einem dahinterstehenden Korps, den Wagen zu bewachen, bis die Pferde ankämen, welche ihn nach ihrer Stadt schaffen sollten.

Der Raufmann schüttelte gemütlich den Kopf und ant, wortete im Tone des ruhigen Befehls: "Das geht nicht, der Wagen gehört mir, und ich muß ihn mitnehmen, ich kann nicht so lange warten, bis euer Führer mir die Erlaubnis gibt." Dabei griff er in die Tasche und hielt dem insurgierten Be; wohner des blauen Rockes ungesehen von den andern ein halbes Duhend harte Taler hin: "So viel für Euch und ebensoviel für Eure Leute." Der Anführer sah auf die Taler, suhr mit

der Hand nach dem Ropfe, fraute sich heftig und drehte an seiner Mühe, worauf er endlich zu dem Resultat kam: wenn die Sache so sei, möge der gnädige Herr den Wagen nur forte nehmen.

Im Triumph zog die Karawane zu dem Wagen, die Fuhrs leute ergriffen die Hebebäume und hoben mit vereinter Kraft die gesenkte Seite in die Höhe, lösten die Trümmer des alten Rades, sesten das neue an und spannten die Pferde vor, alles unter tätiger Mitwirkung einiger Bauern, brüderlich unters stütt von dem Rommandeur, welcher in eigener Person einen Hebebaum regierte. Darauf wurden die Pferde herzhaft ans getrieben und der Wagen rollte der Brücke zu unter dem lauten hoi! hoi! des Krakusen, welcher dadurch vielleicht eine abs mahnende Stimme in seinem Innern überschreien wollte.

"Sehen Sie mit dem Wagen voraus," sagte der Kaufmann zu Anton, und da Anton zögerte, seinen Prinzipal allein unter den Bauern zurückzulassen, fügte dieser befehlend hinzu: "Ich will es haben." So fuhr der Wagen langsam an die Grenze, und schon von weitem hörte Anton das Lachen und die Grüße der Soldaten.

Unterdes blieb der Kaufmann in eifrigem Gespräch mit dem Dolmetsch und dem Bandenführer zurück und schied end; lich im besten Einvernehmen von dem Insurgenten, welcher mit slawischer Hösslichkeit den Hauswirt auf der Landstraße machte und die Neisenden mit abgezogener Müße bis in Schuß; weite von dem Militär begleitete. An der Brücke holte der Prinzipal den Wagen ein, machte das Halt! Wer da! der Ve; detten und das damit verbundene kriegerische Zeremoniell durch und empfing auf heimatlichem Boden den lachenden Glück; wunsch des Rittmeisters, während der Leutnant spöttisch zu Anton sagte: "Sie haben keinen Grund gehabt, die Abwesenheit Ihrer Schlüsselbüchsen zu bedauern."

"Es ist besser so," antwortete Anton, "es war ein glattes

Geschäft. Die armen Teufel haben nichts gestohlen als ein kleines Faß Rum."

Eine Stunde darauf saßen die Reisenden mit den Ofst; zieren der Neiter und der Jäger zusammen in dem kleinen Verschlage der Schenke bei einigen Flaschen alten Ungarweins, welche der Wirt aus dem tiefsten Winkel seines Kellers heraufzgeholt hatte. Nicht am wenigsten vergnügt war Anton. Er hatte zum erstenmal in seinem Leben eine kleine anständige Kriegsgefahr durchgemacht und war im ganzen mit sich zur frieden, und jeht saß er neben einem jungen Krieger, den er hochzuschähen äußerst bereitwillig war, und hatte die Frende, diesem seine Zigarren anzubieten und von dem Abenteuer dieses Tages zu sprechen.

"Die Bauern haben ja im Anfange auf Sie angelegt," sagte der junge Herr, nachlässig sein Bärtchen kräuselnd, "das war Ihnen wohl unbequem?"

"Nicht sehr," erwiderte Anton so fühl als möglich; "einen Augenblick wurde ich stußig, als die Flinten auf uns gerichtet waren, und hinter den Flinten andere Männer mit ihren Sensen die Pantomime des Kopfabschneidens machten. Es kam mir befremdlich vor, daß die Mündungen alle gerade auf mein Gesicht gerichtet waren. Nachher hatte ich am Wagen zu tun und dachte nicht mehr daran. Und als auf dem Nückwege jeder unserer Fuhrleute behauptete, daß gerade nur auf ihn gezielt worden sei und auf keinen andern, da kam ich zu der Ansicht, daß diese Vielseitigkeit eine besondere Eigenschaft der Flintenläuse sein muß, eine Art von optischer Ungezogenheit, die nicht viel zu bedeuten hat."

"Wir hätten Sie schon herausgehauen, wenn die Bauern Ernst gemacht hätten," antwortete der Leutnant wohlwollend. "Ihre Zigarren sind übrigens gut."

Anton freute sich darüber und goß seinem Nachbar das Glas voll. So unterhielt er sich und blickte auf seinen Prin;

zipal, der heute besonders aufgelegt war, sich mit den bunten Herren über Krieg und Frieden zu unterhalten. Anton sah, daß der Kaufmann die Offiziere mit einer gewissen förmlichen Artigkeit behandelte, welche dem nachlässigen Ton, in welchem die Herren die Trinkgesellschaft begonnen hatten, wirksam steuerte. Bald wurde das Gespräch allgemein, und man hörte mit Aufmerksamkeit dem Kaufmanne zu, welcher von dem insurgierten Gebiet, mit dem er durch frühere Reisen bekannt war, erzählte und einzelne Führer des Aufstandes zu schildern wußte.

Nur der junge herr von Rothsattel schien zu Antons großer Betrübnis nicht zufrieden mit der Anerkennung, welche seine Rameraden dem Zivilisten gönnten, und mit dem Löwenanteil, den dieser an der Unterhaltung erlangt hatte: er legte sich nach: lässig in seinen Stuhl zurud, sah wie zerstreut nach der Decke, spielte mit dem Säbelgriff und warf turze Bemerkungen von den Lippen, welche eine gelangweilte Stimmung andeuten Alls der Rittmeister erwähnte, daß er am nächsten Morgen den Befehlshaber des Grenzforps erwarte, und der Raufmann darauf entgegnete: "Ihr Oberst wird vor morgen abend nicht hier eintreffen, wenigstens hat er mir heut auf der Eisenbahn, wo ich mit ihm zusammentraf, so erzählt," da kam in dem jungen Offizier der Teufel des hochmuts zum Durche bruch und er sagte mit unartigem Ton: "Sie kennen unsern Obristen also persönlich? Er nimmt ja wohl seinen Zucker und Kaffee bei Ihnen?"

"Wenigstens geschah das früher," sagte der Kaufmann artig, "ich selbst habe als junger Mann einigemal den Kaffee für ihn abzewogen."

Unter den Offizieren entstand eine gewisse Verlegenheit, und einer der ältern versuchte von seinem Standpunkt aus eine Verbesserung der beabsichtigten Grobheit, indem er etwas von einer höchst respektablen Handlung sprach, bei welcher jeder Militär oder Nicht/Militär seinen Bedarf nar mit Vergnügen entnehmen könnte."

"Ich danke Ihnen für das gute Zutrauen, welches Sie zu meinem Geschäft haben, herr hauptmann," sagte der Kauf; mann lächelnd; "ich bin allerdings stolz darauf, daß mein Geschäft respektabel geworden ist durch meine und meiner Anz gehörigen angestrengte Tätigkeit."

"Leutnant Rothsattel, Sie führen die nächste Patrouille, es ist Zeit, daß Sie aufbrechen," erinnerte der Rittmeister. Klirrend erhob sich der Leutnant.

"Hier bringt Herr Warschauer eine neue Flasche, auf welche er große Stücke hält, es ist der beste Wein seines Kellers. Darf Herr von Rothsattel nicht erst den Wein versuchen, bevor er unsere Nachtruhe bewacht?" frug der Kausmann mit ruhiger Artigkeit zum Rittmeister gewandt. Der junge Herr dankte mit Trot und ging rasselnd aus der Stube. Unton hätte seinen Liebling prügeln mögen, so zornig war er auf ihn. Der Rittzmeister aber beseitigte das kleine Zwischenspiel durch ein lebzhastes Gespräch, welches er einleitete.

Es war spät geworden, und Anton sah mit Verwunderung, daß der Kaufmann fortsuhr, mit ausgesuchter Artigseit den Wirt zu machen und an dem Prüsen des Ungarweins ein Beshagen zu empfinden, welches mit dem Zwecke seiner Reise nicht recht verträglich war. Endlich, nachdem eine neue Flasche entsforft war, und auch der Nittmeister eine neue Zigarre des Kaufsmanns bewundert hatte, warf dieser leicht hin: "Ich wünsche morgen nach der insurgierten Hauptstadt zu reisen und erbitte mir Erlaubnis dazu, wenn diese nötig ist."

"Sie wollen —" riefen die Offiziere rund um den Tisch. "Ich muß," sagte der Kaufmann mit Ernst und setzte ihnen kurz auseinander, weshalb er musse.

Der Rittmeister schüttelte den Kopf: "Zwar läßt der Wortlaut meiner Order zweifelhaft, ob ich die Grenze für

jedermann zu verschließen habe, doch ist mir Absperrung des empörten Landes als der nächste Zweck unserer Aufstellung angegeben."

"Dann würde ich meinen Wunsch dem Rommandeur vorstragen müssen, das würde mich länger als einen Tag aufshalten, und dieser Aufenthalt könnte den Zweck meiner Neise vereiteln. Wie Ihre Güte mir mitteilt, herrscht gegenwärtig unter den Insurgenten noch erträgliche Ordnung, es ist unsmöglich, daß diese lange anhält. In den Nücksichten aber, welche ich dort sinde, liegt für mich die einzige Möglichkeit, meine Waren zu retten, denn die Frachtwagen kann ich nur mit Bewilligung der revolutionären Behörde aus der Stadt schaffen."

"Und hoffen Sie diese zu erlangen?" frug der Rittmeister. "Es muß versucht werden," antwortete der Raufmann. "Jedenfalls werde ich mich der Plünderung und Zerstörung meines Eigentums dort nach Kräften widersetzen."

Der Rittmeister überlegte. "Was Sie tun wollen, setzt mich in einige Verlegenheit; wenn Ihnen ein Unglück zustößt, was ich fast fürchte, so könnte mir ein Vorwurf daraus ge; macht werden, daß ich Ihnen gestattet habe, die Grenze zu passieren. Kann Sie denn nichts bewegen, die Reise zu unter; lassen?"

"Nichts," erwiderte der Kaufmann, "nichts als das Geset."

"Liegt Ihnen denn so viel an den Frachtwagen, daß Sie Ihr Leben dafür in die Schanze schlagen wollen?" frug der Rittmeister nicht ohne inneres Mißfallen.

"Ja, herr Nittmeister, ebensoviel, als Ihnen daran liegt Ihre Pflicht zu tun; es hängt für mich mehr an dem Besitz dieser Frachtwagen, als ein geschäftlicher Vorteil. Ich muß hinüber, wenn mich nicht ein unbedingtes und unwiderrufliches Verbot der Staatsregierung daran hindert. Diesem würde ich nich zuletzt nicht entziehen, ich werde aber alles versuchen, für mich eine Ausnahme zu erwirken."

"Wohlan," sagte der Nittmeister aufstehend, "ich will Ihrer Reise kein hindernis in den Weg legen. Sie werden mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie drüben unter keiner Bedingung etwas über die Stärke des Grenzpostens, die Aufstellung unserer Truppen und über das mitteilen, was Sie etwa von unsern projektierten Maßregeln gehört haben."

"Ich gebe mein Wort," sagte der Raufmann.

"Ihre Persönlichkeit bürgt mir zwar dafür, daß Ihre Ansgaben über den Zweck der Neise die richtigen sind, zu meiner dienstlichen Information wünsche ich aber die betreffenden Papiere zu sehen, wenn Sie solche bei sich haben."

"Hier sind sie," sprach der Kaufmann ebenso geschäfts, mäßig. "Hier mein Paß ins Ausland auf ein Jahr, hier der Verladeschein des polnischen Verkäusers, die Kopien meiner Vriese an das Grenzzollamt und den hiesigen Spediteur, und hier die Antworten derselben. Die Beamten des Grenzzoll, amts und der Spediteur können außerdem die Wahrheit dieser Angaben bezeugen."

Der Nittmeister durchflog die Papiere und gab sie zurück. "Sie sind ein mutiger Mann, und ich wünsche Ihnen alles Glück," sagte er mit amtlicher Würde. "Und wie wollen Sie reisen?"

"Mit Postpferden. Im Falle man mir die Pferde ver; weigert, werde ich sie kaufen und selbst fahren; einen Wagen wird mir unser Wirt überlassen, ich werde morgen bei Tage reisen, weil ich bei Nacht noch mehr Verdacht erwecken würde."

"Wohlan, morgen mit Tagesanbruch sehe ich Sie wieder. Wie ich annehme, rücken wir selbst spätestens in drei Tagen in Feindesland; falls ich bis dahin keine Nachricht von Ihnen habe, werde ich Sie in der eroberten Stadt aufsuchen. Wir brechen auf, meine Herren, die Sihung hat bereits zu lange gedauert."

So zogen die Herren vom Militär mit geschäftlichem Klirren ab, und Anton und sein Prinzipal blieben mit den leeren Wein; flaschen allein in der Kammer. Der Kaufmann öffnete das Fenster und wandte sich dann zu Anton, welcher den letzten Verhandlungen in großer Aufregung zugehört hatte. "Wir werden uns hier trennen, lieber Wohlfart," fing er an.

Bevor er aussprechen konnte, ergriff Anton seine hand und sagte mit Tränen in den Augen: "Erlauben Sie mir mit Ihnen zu gehen, schicken Sie mich nicht in das Geschäft zurück. Es würde mir mein ganzes Leben hindurch ein unerträglicher Vorwurfsein, wenn ich auf dieser Reisevon Ihnen gegangen wäre."

"Es ist unnütz, vielleicht unklug, wenn Sie mitreisen. Was dort zu tun ist, kann ich sehr gut allein abmachen; wenn irgend; eine Gefahr ist, was ich nicht glaube, so kann Ihre Gegenwart mich nicht davor schützen, ich würde nur das peinliche Gefühl haben, daß ich einen andern um meinetwillen in Verlegenheit gebracht habe."

"Ich würde Ihnen doch sehr dankbar sein, wenn Sie mich mitnehmen wollten," bat Anton flehentlich, immer noch die Hand des Prinzipals haltend. "Auch Fräulein Sabine hat es gewünscht," fügte er hinzu, indem er in weiser Steigerung den stärksten Übers redungsgrund zulett ans seinem bewegten Gemüt heraufholte.

"Sie ist ein furchtsames Mädchen," sagte der Kaufmann lächelnd. "Indes, da Sie so freundschaftlich darauf bestehen, mag es sein. Wir reisen zusammen; rufen Sie den Wirt und lassen Sie uns die Reiseangelegenheit besprechen."

2.

Es war noch dämmrige Nacht, als Anton vor die Tür der Schenke trat. Ein dichter Nebel hing über der Ebene und bes wegte sich unruhig in dem Zwielicht des nahen Tages; unten

am horizont bezeichnete ein roter Feuerschein die Gegend, nach welcher die Reisenden fahren sollten. Mit grauem Schleier verhüllten die Dämpfe der Nacht einen dunklen haufen an der Erde. Unton trat näher und erkannte eine Ungahl Männer, Weiber und Kinder, sie kauerten am Boden, bleiche ausges hungerte, tiefgefurchte Gesichter. "Sie sind aus dem Grenze dorf von jenseits," erklärte ihm ein alter Wachtmeister, welcher in seinem Reitermantel daneben stand. "Ihre Dörfer brennen, sie waren in die Wälder gelaufen, heut nacht kamen sie an das Wasser, streckten die hande aus und schrien jammerlich nach Brot. Weil es meist Weiber und Kinder sind, hat der herr Rittmeister ihnen erlaubt, herüberzukommen, und hat ihnen einige Brote gerschneiden lassen. Sie haben einen Mords, heißhunger. Nach ihnen kamen größere Banden, alle schrien: Brot! Brot! und rangen die hande. Wir haben ihnen einige Pistolenschüsse über die Köpfe gefeuert und sie weggefegt."

"Ei!" sagte Anton, "das ist keine tröstliche Aussicht für unsere Reise. Was soll hier aus den armen Leuten werden?"

"Es sind Grenzteufel," sagte der Wachtmeister begütigend, "die hälfte des Jahres schmuggeln und saufen sie, und die andere hälfte hungern sie. Diese hier frieren jest etwas."

"Kann man ihnen nicht einen Kessel mit Suppe kochen?"

frug Anton mitleidig und griff nach seiner Tasche.

"Wozu Suppe?" sagte der Wachtmeister kaltblütig, "ein Schluck Branntwein wäre der ganzen Gesellschaft lieber; dort trinkt alles Branntwein, auch was noch Säugling ist; wenn Sie etwas dran wenden wollen, ich will's ihnen austeilen und einen ehrlichen Soldaten nicht vergessen."

"Ich werde beim Wirt bestellen, daß die Hausmagd etwas Warmes kocht, und Sie, Herr Wachtmeister, haben die Güte, zuzusehen, daß alles in Ordnung zugeht." Dabei griff er in die Tasche, und der Wachtmeister versprach bereitwillig, sein kriegerisches Herz dem Mitleid offen zu erhalten.

Eine Stunde darauf rollten die Reisenden in offener Britschka durch die Vorvosten, der Raufmann fuhr, Anton saß hinter ihm und blickte spähend in die Landschaft hinein, in welcher sich aus Kinsternis und Nebel bereits einzelne Gegenstände erfennen ließen. Ungefähr zweihundert Schrift waren sie ges fahren, da tonte hinter einem dicken Weidenbaum an der Lands straße ein volnischer Zuruf. Der Kaufmann hielt die Pferde an, ein einzelner näherte sich vorsichtig dem Wagen. "Rommt herauf, guter Freund," rief der Raufmann dem Fremden gu, "sett Euch neben mich." höflich nahm der Fremde seine Müße ab und schwang sich auf den Vordersit des Wagens. Es war der oberfte Rratuse von gestern mit seinem hängenden Schnauzbart. "haben Sie ein Auge auf ihn," sagte der Raufmann in enge lischer Sprache zu Anton, "er soll uns als Sauvegarde dienen und wird dafür bezahlt; wenn er mir auf den Leib rückt, so fassen Sie ihn von hinten."

Anton holte die verachteten Pistolen aus einer alten Lederstasche an der Seite des Wagens und steckte sie vor den Augen des Krakusen recht sichtbar in die Taschen seines Paletots. Der Führer im blauen Rock aber lachte vertraulich und erzwies sich bald als ein Geschöpf von freundschaftlicher und gezselliger Natur, er nickte verbindlich beiden Reisenden zu, trank Schlucke aus Antons Reisessache und machte Versuche, über seine linke Schulter mit diesem eine Unterhaltung anzuknüpfen, in dem er ihn in gebrochenem Deutsch Euer Gnaden nannte und ihm offenbarte, er rauche auch Tabak, habe aber keinen. Zuleht bat er um die Ehre, die Herren fahren zu dürfen.

So waren sie an einer Gruppe zerfallener Häuser vorbei; gekommen, welche an einem Sumpf auf kahler Fläche standen, wie riesige Pilze, die an einer vergifteten Stelle in die Höhe geschossen sind; da sahen sie sich plöhlich von einem Hausen Insurgenten umringt. Es war Landsturm, wie sie ihn schon am Tage vorher gesehen hatten, einige Dreschstegel, einige ge;

rade Sensen, alte Musketen, Leinwandkittel, viel Schnaps; geruch und flokende Augen. Der haufe fiel den Pferden in die Zügel und schickte sich mit Blikesschnelle an, dieselben abe ausvannen. Da erhob sich der Krakuse von seinem Sit wie ein Lowe und entwickelte in seinem Polnisch eine ungeheure Beredsamkeit, wobei er mit händen und Küßen nach allen Seiten hin focht. Er erklärte, daß diese herren große herren der Niemen seien, welche nach der Hauptstadt reisten, weil sie mit der Regierung sprechen müßten; es werde jedem den Kopf tosten, der auch nur ein haar aus dem Schwanze ihrer Pferde ausrisse. Auf diese Rede folgten ebenso lebhafte Gegenreden, bei denen ein Teil die Fäuste ballte, ein Teil die Müten ab: nahm. Darauf hielt der Führer eine noch ffarkere Rede und stellte allen Vatrioten ein Zerschnittenwerden in vier Teile in Aussicht, wenn sie wagen würden, auch nur ihre Pferdeföpfe scheel anzusehen. Darauf wurde die Zahl der geballten Fäuste geringer und die Zahl der gezogenen Müßen größer. Endlich machte der Raufmann dieser Stene ein Ende, indem er die Pferde mit einem kräftigen Peitschenschlag antrieb und den letzten widerspenstigen Patrioten zu einem schnellen Seiten: sprung veranlagte. Im Galopp stoben die Pferde vorwärts, einige lebhafte Interjektionen klangen hinter ihnen her, und eine Rugel pfiff unschädlich über die häupter der Reisenden, wahrscheinlich mehr aus allgemeiner Vaterlandsliebe, als zu einem bestimmten 3wed abgeschossen.

So ging es einige Stunden fort. Nicht selten überholten sie Hausen bewassneter Landleute, welche entweder schrien und ihre Knittel schwangen, oder einem Geistlichen mit der Kirchensfahne nachzogen, die Köpfe gesenkt, geistliche Lieder singend. Die Reisenden wurden einige Male aufgehalten und bedroht, zuweilen auch mit großer Ehrerbietung begrüßt, zumal Anton, der auf seinem Hintersitz für die Hauptperson galt.

Endlich näherten sie sich einem größeren Dorf, die haufen

wurden dicker, das Geschrei lauter, unter den Bauerkitteln waren hier und da eine Uniform, Federbüsche und Bajonette sichtbar. hier zeigte der Kührer Somptome von Unruhe und erklärte dem Kaufmann, weiter könne er sie nicht führen, hier müßten sie sich bei dem Befehlshaber melden. Der Prinzipal zeigte fich damit zufrieden, zahlte dem Führer seinen Lohn aus und ließ den Wagen bei dem ersten haufen, welcher die Straße besetht hielt, halten. Ein junger Mann in blauer Pekesche, mit einer rot und weißen Schärpe um den Leib, eilte heran, nötigte die Reisenden abzusteigen, und führte sie mit leidenschaftlichem Diensteifer der hauptwache zu. Der Kaufmann behielt die Zügel der Pferde in der hand und raunte Anton zu, er solle den Wagen unter feinen Umständen aus den Augen lassen. Anton heuchelte Unbefangenheit und drückte dem getreuen Rrafusen, der hinter dem Wagen herschlich, etwas in die hand, damit dieser den Pferden einige Bündel heu verschaffe.

Das Wachtlokal war in einem hause, dessen Strohdach durch den weißen Anstrich der Wände einen vornehmen Schimmer erhielt. Dort standen einige Jagdflinten und Musketen an Holzpfähle gelehnt, bewacht von einem jugendlichen Volontär in blauem Rock und roter Müße. Daneben saß der kommans dierende Offizier, ein plattes Gesicht unter einem mächtigen weißen Federbusch; er war mit einer ungehenern seidenen Schärpe und einem Säbel mit schöngewundenem Korbariff geschmückt. Dieser herr geriet in nicht gewöhnliche Aufregung, als er die Fremden erblickte, er drückte seinen but fest, strich sich grimmig den unordentlichen Bart und begann ein Verhör. Nach früherer Verabredung sagten ihm beide Reisende, daß sie das Oberkommando in wichtiger Angelegenheit zu sprechen hätten. Über den Zweck ihrer Reise verweigerten sie jede Aus: funft. Diese Erklärung frankte die Burde des Befehlshabers. Er machte lieblose Anspielungen auf verdächtige Menschen und Spione und schrie seiner Wache ju, ins Gewehr zu treten. Fünf junge Männer in blauen Pekeschen stürzten aus dem Hause, stellten sich in Linie auf und wurden mit einem Auswand von Rommandowörtern besehligt, ihre Gewehre bereit zu halten. Anton sprang unwillkürlich zwischen die Blauröcke und seinen Prinzipal. Indes änderte der Herr mit dem großen Säbel seinen mörderischen Entschluß, als der Rausmann mit Gemütstruhe an dem Pfossen stehen blieb, um den er die Zügel geschlungen hatte. Der Besehlshaber begnügte sich, ihm nochmals zu verzsichern, er halte ihn für höchst gefährlich und sei sehr geneigt, ihn als Berräter zu füsslieren.

Der Kaufmann zuckte mit den Achseln und sagte in unruhiger höflichkeit: "Sie sind durchaus im Irrtum über den Zweck unserer Reise. Sie können uns nicht im Ernst für Spione halten, denn wir haben uns durch einen Ihrer Landsleute gerade zu Ihnen führen lassen, um durch Ihre Gute ein Geleit nach der hauptstadt zu bekommen. Ich bitte Sie nochmals, uns nicht aufzuhalten, da unsere Geschäfte bei der Kommane dantur dringend sind, und ich Sie für jede unnüße Verkögerung unserer Reise verantwortlich machen müßte." Der Kommandeur fing nach dieser Rede von neuem an zu wettern, er schnaubte heftig gegen den Kaufmann und Anton, trank endlich ein großes Glas Branntwein und faßte einen Entschluß. Er rief drei seiner Leute und befahl ihnen, sich mit den Reisenden aufzu: setzen und dieselben nach der Hauptstadt zu transportieren. Ein neues Strohbund wurde in den Wagen geworfen, zwei fonfiszierte Burschen nahmen mit ihren Gewehren Plat hinter den Reisenden, vor ihnen setzte sich ein weißröckiger Bauer auf den Kutschersitz, ergriff die Zügel und fuhr gleichgültig seine Ladung, Verdächtige, Vatrioten und alles, im Galopp nach der Hauptstadt.

"Unsere Lage hat sich verschlechtert," sagte Anton, "fünf Mann auf dem kleinen Wagen, und die armen Pferde sind ermüdet."

"Ich sagte Ihnen, daß unsere Reise einige Unbequem, lichkeiten haben würde," autwortete der Raufmann. "Die Menschen sind nie lästiger, als wenn sie Soldaten spielen. Übrigens ist diese Bewachung kein Unglück, wir werden wenig, stens bei solcher Empfehlung in die Stadt gelassen werden."

Es war Abend, als sie in der Nähe der Stadt ankamen. Ein rötlicher Schein am himmel bezeichnete schon aus der Ferne das Ziel ihrer Fahrt, dann zahlreiche bewassnete Banden, welche in die Stadt hinein oder von ihr her zogen. Darauf solgten ein langer Aufenthalt an dem Tore, ein Durcheinander von Fragen und Antworten, Beleuchtung der Reisenden durch Laternen und brennende Kienspäne, seindselige Blicke und unz verständliche Drohungen, endlich eine lange Fahrt durch die Straßen der alten Hauptstadt. Um sie herum bald Totens stille, bald ein wildes Geschrei zusammengelaufener Menschen, doppelt unheimlich, wenn die Worte den Hörenden unversständlich waren.

Zulett lenkte der Rutscher auf einen Marktplat und hielt vor einem statslichen Sause. Die Reisenden wurden durch ein Gedränge bunter Uniformen, beschnürter Röcke und heller Rittel gezogen und eine breite Treppe hinaufgedrängt. Dort stieß man sie in ein großes Zimmer und stellte sie einem herrn mit weißen Glackhandschuhen gegenüber, welcher in einen schriftlichen Rapport sah und ihnen furz ankündigte, daß sie nach dem Bericht des Stations/Rommandanten der Spionage verdächtig wären und vor einem Kriegsgericht verhört werden sollten. Der Raufmann antwortete sogleich mit kräftigem Uns willen: "Dann bedaure ich, daß Ihr Untergebener eine große Unwahrheit gemeldet hat, denn wir haben die Reise bei hellem Tage auf der großen Landstraße bis hierher gemacht, in der bestimmten Absicht, Ihren Rommandierenden zu sprechen; mein sind die Pferde und mein der Wagen, welche mich vor dieses Saus gebracht haben, und es war eine überflüssige Söflichkeit

Ihres Stations-Kommandanten, daß er mir solche Begleitung mitgegeben hat. Ich wünsche den Herrn, welcher hier befehligt, so bald als möglich zu sehen, nur ihm werde ich den Zweck meiner Neise mitteilen; haben Sie die Güte, ihm meinen Paß einzuhändigen."

Der Herr sah in den Paß und frug mit mehr Nücksicht auf Anton blickend: "Aber dieser Herr? Er hat das Aussehen eines Offiziers Ihrer Armee."

"Ich bin ein Kommis des Herrn Schröter," erwiderte Anton mit einer Verbeugung, "und durch und durch zivil."

"Warten Sie," sprach der junge Mann von oben herab und ging mit dem Paß in ein Nebenzimmer.

Da er einige Zeit ausblieb und niemand die Reisenden hinderte, setzen sie sich auf eine Bank und nahmen die sicherste Wiene an, welche ihnen möglich war. Anton warf einen bez sorgten Blick auf seinen Prinzipal, welcher finster vor sich niederzsah, und betrachtete dann verwundert seine Umgebung. Es war ein hohes Zimmer, die Decke mit Stuck und Malerei verziert, die Wände verräuchert und beschmußt, Tische, Stühle und Bänke standen unordentlich umher, sie schienen aus einem Schenkhause herzugeschleppt; an den Tischen beugten sich einige Schreiber über ihre Papiere, und an den Wänden saßen und lagen Bewassnete, sie schliefen oder sprachen laut miteinander, zum Teil in französischer Sprache. Das heruntergekommene Zimmer in der trüben Beleuchtung machte auf Anton keinen ermutigenden Eindruck, und leise sagte er zu dem Kausmann: "Wenn Nevolution so aussieht, sieht sie häßlich genug aus."

"Sie verwüstet immer und schafft selten Neues. Ich fürchte, die ganze Stadt gleicht dieser Stube. Die gemalten Wappen an der Decke und die schmuzige Bank, auf der wir sizen, wenn solche Gegensäze zusammenkommen, dann darf ein ehrlicher Wann sein Kreuz schlagen. Der Adel und der Pöbel sind jeder einzeln schlimm genug, wenn sie für sich Politik treiben; so oft

sie sich aber miteinander vereinigen, zerstören sie sicher das Haus, in dem sie zusammenkommen."

"Die Vornehmen sind uns unbequemer," sagte Anton, "ich lobe mir unsern Krakusen, der war ein höflicher Insurgent und er hatte ein Herz für ein Achtgroschenstück, die Herren hier aber verfahren durchaus nicht geschäftsmäßig."

"Warten wir ab," sprach der Prinzipal.

Eine Viertelstunde war vergangen, da trat ein junger Mann von schlankem Wuchs und stattlichem Aussehen, gefolgt von dem Herrn mit den weißen Händen, aus dem Neben; zimmer, schritt artig auf den Raufmann zu und sagte mit lauter Stimme, so daß auch die Schläfer auf den Bänken ihn hören mußten: "Ich freue mich, Sie hier zu sehen, ich habe so etwas erwartet; haben Sie die Güte, mir mit Ihrem Begleiter zu folgen."

"Wetter! unsere Aftien steigen," dachte Anton. Sie folgten dem majestätischen Redner in ein kleines Eckimmer, welches gewissermaßen das Boudoir des Hauptquartiers war; denn es stand eine Ottomane darin, weich gepolsterte Sessel und ein zierlicher Schreibtisch von seltenem Holz. Verschiedene Anzüge und Uniformen hingen unordentlich über den Möbeln, und auf dem Tisch lag neben Papieren ein niedliches, kosibar ausgelegtes Taschenterzerol mit zwei Läusen und ein großes Petschaft von buntem Stein in Gold eingefaßt.

Während Anton die Beobachtung machte, daß es in dem Raum sehr elegant, aber auch sehr unordentlich aussah, sagte der junge Besehlshaber mit etwas mehr haltung und etwas weniger Zärtlichkeit zu dem Kaufmann: "Sie sind durch ein Mißverständnis rauher Behandlung ausgeseht worden, wie sie in unruhiger Zeit nicht immer zu vermeiden ist; Ihre Begleiter haben Ihre Angaben bestätigt. Ich ersuche Sie, mir mitzuteilen, was Sie zu uns führt." Der Kaufmann berichtete kurz, aber genau den Zweck seiner Reise, nannte die Namen seiner Geschäfts,

freunde am Ort und berief sich auf sie zur Bestätigung seiner Aussage.

"Ich kenne den einen oder andern dieser Herren," ante wortete der Befehlshaber nachlässig. Er sah den Kaufmann scharf an und frug nach einer Pause: "Haben Sie mir nichts weiter mitzuteilen?"

Der Prinzipal verneinte, aber der andere fuhr schnell fort: "Ich begreife wohl, daß unsere ungewöhnliche Lage Ihrer Regierung verbietet, direkt mit uns in Verbindung zu treten, und daß Sie, falls Sie irgendeinen Auftrag an uns haben, die höchste Vorsicht bevbachten müssen."

Lebhaft siel ihm der Kaufmann ins Wort: "Bevor Sie weitersprechen, versichere ich nochmals, als Mann von Ehre, daß ich nur in meinen Angelegenheiten herkomme, und daß diese Angelegenheiten nur die angegebenen sind. Da ich aber aus Ihren Worten und aus manchem, was ich auf dem Wege gehört habe, schließe, daß Sie mich für einen Bevollmächtigten, gleichviel von wem, halten, so fühle ich mich gezwungen Ihnen zu sagen, daß ich in keinerlei Auftrag hierher hätte reisen können, weil ein Auftrag, wie Sie zu erwarten scheinen, unmögelich ist."

Der vornehme Häupfling sah sehr ernst vor sich nieder und sagte nach einem Augenblick sinstern Schweigens: "Gleich, viel, Sie sollen darunter nicht leiden. — Der Wunsch, welchen Sie hier ausgedrückt haben, ist so ungewöhnlich, daß er bei einer regulären Obrigkeit durchaus nicht erfüllt werden könnte; wenn uns nicht vergönnt ist, Sie für einen Freund zu halten, so gebietet uns die Pflicht der Notwehr, Sie und Ihr Eigentum als seindlich zu behandeln. Aber die Männer meines Volkes haben, so oft sie zu den Wassen griffen, die verhängnisvolle Tugend gehabt, auch andern einen großen Sinn zuzutrauen und um ihrer selbst willen auch da edel zu handeln, wo sie auf keinen Dank zu rechnen hatten. Seien Sie überzeugt, daß ich,

soviel an mir liegt, dazu beitragen werde, Ihr Eigentum freizumachen."

So sprach der Edelmann mit Selbstgefühl und in präch; tiger Haltung, und Anton fühlte lebhaft, daß etwas wahrhaft Edles aus den Worten hervorleuchtete; aber er war schon zu sehr Geschäftsmann, um sich solchem Eindruck ganz hinzugeben, und ein recht gemeines Bedenken siel als Neif auf die aufz keimende Bewunderung. "Er verspricht uns Hilfe und hat sich noch nicht einmal überzeugt, ob das in der Tat unser Eigentum ist, was wir aus seiner Stadt herausziehen wollen."

"Leider bin ich nicht so souverän," fuhr der Anführer fort, "daß ich Ihnen ohne weiteres Ihr Verlangen erfüllen kann. Indes hoffe ich, Ihnen auf morgen einen Freipaß für Ihre Wagen durchzuseßen. Vor allem suchen Sie selbst zu ermitteln, wo Ihr Eigentum sich befindet; ich werde Ihnen einen meiner Offiziere zum Schuß mitgeben. Morgen früh das weitere."

Mit diesen Worten wurden die Reisenden huldreich ent; lassen, und Anton sah beim Herausgehen, wie der Befehls; haber sich ermüdet in einen weichen Samtstuhl setzte und mit gesenktem Haupte an dem Griff seines schönen Terzerols spielte.

Ein kleiner Herr mit einer großen Schärpe, fast noch ein Kind, aber von zuversichtlichem Wesen, begleitete die Neisenden aus dem Hause. Im Herausgehen wurden sie von mehreren Anwesenden artig gegrüßt, und Anton sah, daß das Vorzimmer sie noch immer für diplomatische Charaftere hielt. Der Offizier frug, wohin er die Herren begleiten solle, sein Auftrag sei, sie nicht zu verlassen.

"Zu unserm Schutz, ober zu unserer Bewachung?" frug

Anton heiter, denn er hatte jest guten Mut.

"Sie werden mir keine Veranlassung geben, mich als Ihren Ausseher zu betrachten," antwortete der kleine Krieger in eles gantem Französisch. "Nein," sagte der Kaufmann, mit Teilnahme auf den Jüngling blidend, "aber wir werden Sie ermüden, denn wir haben noch heut sehr uninteressante und gewöhnliche Geschäfte abzumachen."

"Ich tue nur meine Pflicht," antwortete mit stolzer Hale tung der Führer, "wenn ich Sie begleite, wohin Sie irgend

wünschen."

"Und wir die unsere, wenn wir eilen," sagte der Kauf; mann.

So schritten die Reisenden durch die Straßen der Stadt. Die Nacht war eingebrochen, aber unter ihrem Mantel wurde das wüste Treiben noch peinlicher. haufen des niedrigsten Pöbels. Patrouillen des Heeres, Scharen von flüchtigen Land: bewohnern drängten sich schreiend, fluchend, singend burch: einander; viele Fenster waren erleuchtet, und der Lichterglanz verbreitete über den Straßen eine schattenlose, gespenstige Selle. Über die häuser wälzten sich dicht geballte, rötliche Wolfen, es brannte in einer Vorstadt, und der Wind trieb Schwärme goldener Funken und lohende Holzsplitter über die häupter der Reisenden. Dazu heulten die Glocken der Türme mit schauer: licher Stimme eintönigen Rlagegesang. Die Reisenden eilten schweigend durch das Gedränge, die tropigen Worte ihres Begleiters öffneten ihnen einen Weg auch durch drohende Haufen. So kamen sie zu dem Hause, in welchem der Agent der handlung wohnte. Das haus war verschlossen, und lange mußten sie pochen, bis ein Fenster geöffnet wurde und eine ängstliche Stimme in den Straßenlärm hinunterrief, wer da sei.

Als sie eintraten, lief ihnen der Agent händeringend ent; gegen und siel dem Raufmann weinend um den hals. Die Gegenwart des jungen Insurgenten verhinderte ihn, seinen Gefühlen Worte ju geben; er öffnete den Ankommenden seine Zimmer und bat mit fläglicher Stimme um Entschuldigung wegen der übergroßen Unordnung. Roffer und Kisten waren gepackt, Frauen und Dienstboten liefen ängstlich ab und gu, versteckten hier silberne Leuchter und packten dort wieder silberne Löffel aus. Unterdes rang der hausherr unaufhörlich die Sande, ging in der Stube auf und ab, beflagte fein Unglud und das Unglud der handlung, segnete und bedauerte die Ankunft des Raufmanns in einem Atemzuge, und versicherte dazwischen dem jungen Rrieger mit geprefter Stimme, daß auch er ein Patriot sei, und daß nur ein unbegreifliches Versehen des Dienstmädchens die Kokarde von seiner hausmüße ab: getrennt habe. Es war ersichtlich, daß der Mann und seine gange Familie den Kopf verloren hatten. Mit Mühe und nur durch ernste Worte brachte ihn der Kaufmann so weit, daß er ihm in einer Fensterecke über den Stand der Geschäfte Aus; funft gab. Die Frachtwagen waren in der Stadt angekommen, gerade an dem Tage, an welchem der Aufruhr losbrach. Durch die Vorsicht eines Fuhrmanns waren sie in dem großen hofe raum einer entlegenen herberge untergebracht worden; was seit der Zeit aus dem Transport geworden war, wußte der Agent nicht.

Nach kurzer Unterredung sagte der Raufmann: "Ihre Gast; freundschaft nehmen wir heut nacht nicht in Anspruch, wir werden dort schlafen, wo unsere Wagen sind." Alle Einwen; dungen des Agenten wurden mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Der ehrliche, aber schwache Mann schien wahrhaft bekümmert über die neuen Gesahren, denen sich sein Geschäftsfreund aus; sehen wollte.

"In der Frühe hole ich Sie ab," sagte der Kaufmann beim Scheiden; "ich beabsichtige morgen mit meinen Wagen ab; zureisen, vorher werde ich bei unsern Kunden einige Besuche machen, die, wie Sie wissen, notwendig sind, dabei wünsche

ich Ihre Begleitung." Der Agent versprach, bei Tageslicht alles mögliche zu tun.

So traten die Reisenden wieder in die Nacht hinaus, gesleitet von dem Polen, welcher mit Verachtung die halblaute Verhandlung angehört hatte. Auf der Straße sagte der Prinszipal, seine Zigarre unwillig wegwerfend, zu Anton:

"Unser Freund wird uns wenig nühen, er ist hilflos wie ein Kind. Er hat versäumt, im Anfange dieser wilden Tage seine Pflicht zu tun, Gelder einzuziehen und Deckung für unsere Forderungen zu suchen."

"Und jetzt wird niemand den Willen haben," sagte Anton bekümmert, "weder uns Zahlung zu leisten, noch Deckung zu geben."

"Und doch müssen wir das morgen durchsetzen, und Sie sollen mir dabei helsen. Bei Gott, solche kriegerische Krämpfe sind für den Verkehr ohnedies unbequem genug, sie lähmen jede nügliche Tätigkeit des Menschen, und doch ist's diese allein, welche ihn davor bewahrt, ein Tier zu werden. Wenn aber ein Geschäftsmann sich noch mehr stören läßt, als nötig ist, so begeht er ein Unrecht gegen die Zivilisation, ein Unrecht, das gar nicht wieder gutzumachen ist."

So kamen sie in einen Stadtteil, in welchem leere Straßen und die Totenstille um sie herum noch unheimlicher gegen den fernen kärm und die Röte am himmel abstachen. Endlich machten sie halt vor einem niedrigen Gebäude mit großem Torwege. Sie traten ein und sahen in die Wirtsstube, einen schmußigen Raum mit geschwärzten Deckbalken, in welchem sich auf holzbänken und Tischen schreiende und Branntwein trinkende Patrioten drängten. Der junge Offizier trat auf die Schwelle und rief nach dem Wirt. Eine dicke Figur mit rotz glühendem Gesicht tauchte aus dem Damps eines Schenktisches hervor. "Im Namen der Regierung Zimmer für mich und meine Begleiter," sorderte der andere. Widerwillig ergriff

der Wirt ein verrostetes Schlüsselbund und ein Talglicht und führte die Fremden in den Oberstock, dort öffnete er ein dumpfiges Zimmer und erklärte mürrisch, er habe keine andere Gasissube.

"Schafft uns ein Abendbrot und eine Flasche von Eurem besten Wein," sagte der Kaufmann, "wir bezahlen Euch gut und sogleich."

Diese Andeutung verbesserte die Stimmung des dicken Sastwirts sichtlich, er kam sogar auf den unglücklichen Einfall, höflich auszusehen. Jeht frug der Raufmann nach den Fuhrsleuten und nach den Wagen. Diese Fragen kamen dem Wirte quer. Zuerst versuchte er gar nichts zu wissen und behauptete, es seien viele Wagen in seinem Hofe aufgefahren, und es seien wohl auch Fuhrleute da, er kenne sie nicht.

Vergebens bemühte sich der Kaufmann, ihm den Zweck seiner Herkunft verständlich zu machen, der Wirt blieb versstockt und versiel wieder in mürrische Grobheit, bis der junge Pole dazwischentrat und dem Kaufmann bemerkte, mit solchen Leuten müsse man anders reden. Er stellte sich vor den Wirt, bezeichnete ihn mit mehreren Hundenamen und versprach, ihn auf der Stelle arretieren und abführen zu lassen, wenn er nicht die genauesse Auskunft gäbe.

Der Wirt sah scheu auf den Offizier und erbot sich endlich fortzugehen und einen der Fuhrleute heraufzuschicken.

Kurz darauf polterte eine lange Gestalt mit braunem Filz; hut die Treppe herauf, stutte beim Anblick des Kaufmanns und erklärte endlich mit erzwungener Freundlichkeit, er sei da.

"Wo stehn die Wagen, wo sind die Frachtbriefe?"

Die Wagen waren im hofe der herberge aufgefahren, die Frachtbriefe kamen zögernd aus der schmußigen Ledertasche des Fuhrmanns.

"Ihr steht mir dafür, daß Eure Ladung vollständig und unversehrt ist?" frug der Kaufmann.

Misvergnügt antwortete der Filzhut, er könne dafür nicht stehen. Die Pferde des Transports seien ausgespannt und in einem versteckten Stall verborgen, damit sie nicht von der Resgierung mit Beschlag belegt würden; was von den Wagen heruntergekommen sei, könne er nicht wissen und nicht vertreten, jede Verantwortlichkeit höre bei solcher Unordznung auf.

"Wir sind in einer Diebeshöhle," sagte der Kaufmann zu seinem Begleiter; "ich bitte um Ihre Hilfe, die Leute zur Ordenung zu bringen."

Andere Leute zur Ordnung zu bringen, war gerade, was der junge Pole für seine Stärke hielt, denn er nahm lächelnd eine Pistole in die hand und fagte verbindlich zu Anton: "Tun Sie wie ich und haben Sie die Güte mir zu folgen." Darauf faßte er den Fuhrmann beim Rragen wie einen erschossenen hasen und schleppte ihn die Treppe hinunter in den Hausstur. — "Wo ift der Wirt?" rief er mit möglichst furchtbarer Stimme. "Der hund von Wirt und eine Laterne!" Als die Laterne endlich gebracht wurde, führte er den ganzen Zug, die Fremden, den gefangenen Fuhrmann, den dicken Wirt und was bei dem Lärm sonst zusammengelaufen war, in den hof. Dort stellte er sich mit seinem Gefangenen als Mittelpunkt eines Rreises auf, widmete dem Wirt noch einige hundesohne, schlug seinem Fuhrmann mit dem Kolben der Pistole auf den Ropf und sagte dann dem Kaufmann artig in französischer Sprache: "Der Schädel dieses Burschen klingt merkwürdig hohl, was wünschen Sie junächst von diesen Tröpfen?"

"Haben Sie die Güte, die Fuhrleute zusammenzurufen."
"Eut," sagte der Pole, "und dann?"

"Dann will ich die Ladung der Wagen untersuchen, wenn das in der Finsternis möglich ist."

"Möglich ist alles," sagte der Pole, "wenn Sie sich die Unbequemlichkeit machen wollen, bei Nacht diese alte Leinwand

zu durchforschen. Ich würde Ihnen zu einer Flasche Sauterne raten und zu einigen Stunden Ruhe. Man muß in solchen Zeiten die Gelegenheit nicht versäumen, sich zu stärken."

"Ich würde es vorziehn, auf der Stelle die Wagen anzu; sehen," erwiderte der Kaufmann lächelnd, "wenn Sie nichts dagegen haben."

"Ich bin im Dienst," sagte der Pole, "also frisch ans Werk, es sind hände genng hier, um Ihnen die Lichter zu halten. — Ihr gottverdammten Schurken," fuhr er polnisch fort, wieder den Fuhrmann knussend und den Wirt bedrohend, "ich führe euch alle zusammen ab und lasse Standrecht über euch halten, wenn ihr nicht auf der Stelle die übrigen Fuhrleute dieses herrn vor meine Augen schafft. Wieviel sind ihrer?" frug er französissschaft den Kausmann.

"Es sind vierzehn Wagen," erwiderte dieser.

"Vierzehn müssen's sein," donnerte der Pole wieder die Leute an, "der Teufel soll all euren Großmüttern das Ärgste tun, wenn ihr euch nicht auf der Stelle vor diesem Herrn auf; stellt." Mit Hilfe eines alten Hausknechts wurde endlich etwa ein Duhend der Fuhrleute herbeigeschafft, zwei waren nicht auszutreiben; der Wirt gestand endlich, sie hätten sich dem Heere der Patrioten angeschlossen.

Der Pole schien nicht viel Wert auf diesen Patriotismus zu legen. Er sprach zum Kaufmann gewandt: "Hier haben Sie die Leute, sehen Sie nach der Ladung; wenn auch nur ein Stück sehlt, lasse ich über die ganze Gesellschaft Standrecht halten." Dabei setzte er sich nachlässig auf eine Wagendeichsel und drehte die Spitzen seiner beschmutzten Glanzstiefeln beim Licht der Laterne hin und her.

Eine Anzahl von Laternen, auch einige Fackeln wurden gebracht, und auf einige ermutigende Worte des Kaufmanns stiegen die Fuhrleute in die Wagenburg, welche in dem großen Hofe aufgefahren war, rollten einige leere Wagen beiseite und

eröffneten den Zugang zu ihrer Ladung. Die meisten waren schon früher im Geschäft des Kaufmanns gewesen und kannten ihn und Anton personlich, einige zeigten sich dienstfertig und gutwillig, und während der Raufmann den verständigsten unter ihnen vornahm und ausfrug, untersuchte Anton, soweit es in der Eile möglich war, die Beschaffenheit der Ladung, welche zumeist aus Wolle und Talg bestand. Einige Wagen waren unbeschädigt, der eine war gang abgeladen, mehrere andere ihrer Decken beraubt und teilweise geplündert. Der Raufmann trat zu dem jungen Polen. "Es ist so, wie wir annahmen," sagte er: "der Wirt hat einige von den Fuhrleuten überredet, da jest Revolution sei, hätten ihre Verpflichtungen aufgehört; sie haben angefangen, die Ladung in einem Nebengebäude abzuladen. Ramen wir einen Tag später, so war alles aus: geräumt. Der Wirt und einige Spießgesellen waren die Uns stifter, ein Teil der Fuhrleute ist durch Drohungen eingeschüchtert worden."

Auf diesen Bericht folgte eine neue Auflage von Donner; wettern aus dem Munde der kleinen Autorität; der Wirt, von dessen Sesicht alle Röte verschwunden war, lag vor dem Offizier auf den Knien und wurde von diesem bei den Haaren festgehalten und in gefährlicher Weise zerzaust. Unterdes warf sich Anton mit einigen Fuhrleuten gegen die verschlossene Remise, schlug das Tor auf und beleuchtete die Wollsäcke und die übrigen gesstohlenen Süter.

"Lassen Sie die Leute aufladen, sie mögen zur Strafe die Nacht arbeiten," sagte der Kaufmann. Nach einigem Widers spruch fügten sich die Fuhrleute, besiegt durch eine Mischung von Orohungen und Versprechungen. Der Pole trieb die bestrunkenen Gäste der Wirtsstube aus dem Hause, ließ das äußere Tor schließen und alles Beleuchtungsmaterial des Hauses in den Hof schaffen. Darauf zog er den Hauswirt unter fortsgesetzem freundschaftlichen Haarraufen nach dem obern Stock,

ließ ihn dort durch einige hilfreiche Patrioten mit großen Kosfarden, welche unter den Gästen der Wirtsstube gewesen waren, an einen Vettpfosten befestigen und fündigte ihm an, daß er diese Nacht auf kein anderes Verhältnis zu seiner Vettstelle Unspruch habe. "Im Fall die Waren vollständig aufgefunden und aus deinem Hause geschafft werden, wirst du Verzeihung erhalten, im entgegengesetzten Falle werde ich Gericht über dich halten und dich. erschießen lassen."

Unterdes klirrte und rasselte es im hofraum, und Menschen: stimmen schrien eifrig durcheinander. Anton ließ die Wagen belasten und die Ladung fest machen. In dem Eifer der Arbeit sah er kaum um sich und dachte nur auf Augenblicke an die fremdartige Umgebung und das Abenteuerliche diefer Stene. Es war ein großer vierediger hofraum, von niedrigen ver: fallenen holzgebäuden, Ställen und Wagenschuppen eingefaßt, mit zwei Einfahrten, durch die Herberge selbst und ein gegens überliegendes Tor; ein Raum von mehr als einem Morgen Ausdehnung, wie sie häufig bei den herbergen des östlichen Europas zu finden sind, welche an großen Verkehrestraßen liegen und wie die Karawansereien des Morgenlandes bes stimmt sind, großen Warentransporten und einer schnell zu: sammenströmenden Menge notdürftigen Schut zu geben. Alle Arten von Wagen waren in dem hofe in großem Viereck zusammengefahren, es war ein Gewirr von Leitern, Deichseln, Rädern, von großen geflochtenen Weidenkörben und grauen Leinwanddecken, von heu; und Strohbundeln, alten Pech; büchsen und tragbaren Kutterfrippen. Außer Stallaternen und lodernden Rienfackeln leuchtete der rote himmel, noch immer sogen die Brandwolfen, geballter Rauch und glühende Funken über die häupter der Reisenden. Das fremdartige Dämmer; licht beleuchtete hier wenigstens ein Werk des Friedens. Kuhrleute arbeiteten eifrig unter lautem Zuruf; ein Saufen dunkler Gestalten verschwand bald im Schatten der Fracht: wagen und Ballen, bald sprang er auf die Höhe der Wagen, und die lebhaften Gebärden der Arbeitenden gaben ihnen in dem roten Licht das Aussehen von Wilden, welche ein unbestanntes nächtliches Werk ausführen.

Der Raufmann ging swischen dem Hof und dem Gastsimmer ab und zu, vergebens bat ihn Anton, sich doch einige Stunden Ruhe zu gönnen. "Für uns ist heut keine Nacht zum Schlafen," sagte er finster, und Anton sah in dem düstern Blick seines Prinzipals die Entschlossenheit eines Mannes, der bereit ist, alles daranzusehen, um seinen Willen durchzuführen.

Es war gegen Morgen, als der lette riesige Wollsack mit Ketten und Stricken hoch oben auf dem Wagen befestigt war. Anton, der selbst Hand angelegt hatte, glitt herunter und meldete seinem Prinzipal: "Wir sind fertig."

"Endlich," antwortete der Raufmann tief aufatmend und ging hinauf in das Zimmer, um dies seinem freundlichen Begleiter anzuzeigen. Dieser hatte die Nacht auf seine Weise zu: gebracht; zuerst ließ er sich das Abendbrot und den Wein, welchen entsette Dienstmädchen auf seine Forderung heraufschafften, sehr wohl schmecken und behielt noch Zeit, eine wie die andere vornehm um die Taille zu fassen und ihnen einige aufmunternde Worte zu gönnen. Dann betrachtete er die unsaubern Betten und streckte sich endlich mit einem französischen Fluch auf einem derselben aus, sah gleichgültig in das zusammens gezogene Gesicht des tückischen Wirtes, der ihm gegenüber auf dem Boden saß, starrte die Zimmerdede an und sagte dem Raufmann, welcher einige Male in die Stube trat, schon in halbem Schlummer Artigkeiten über seine Fertigkeit, die Nächte ohne Schlaf hinzubringen. Endlich schlief er fest ein. Wenigstens fand ihn der Raufmann am Morgen hingestreckt auf der groben Leinwand, das feine Gesicht von langem schwarzen haar eine gefaßt, die kleinen hände verschlungen, ein freundliches Lächeln um seinen Mund. So war er mit seiner Umgebung kein uns

passendes Bild der Aristokratie seines Stammes, er selbst ein vornehmes Kind mit den Leidenschaften und vielleicht mit den Sünden eines Mannes, und ihm gegenüber auf dem Fußboden die rohe Gestalt des gefesselten Plebejers, der sich den Anschein gab, ebenfalls zu schlafen, aber oft mit bösem Blick auf den Liegenden hinschielte.

Der Aristokrat sprang auf, als der Raufmann an sein Bett trat, er öffnete das Fenster und sagte: "Guten Tag! Es ist Morgen, ich habe erzellent geschlafen." Darauf rief er eine vorbeiziehende Patrouille an, erklärte dem Führer kurz das Sachverhältnis, übergab ihm die Neste des Abendessens und den Wirt und befahl ihm ohne weiteres, mit seinen Leuten im Hause Wache zu halten, bis er selbst zurückhehre. Dann trug er den Fuhrleuten auf, die Pferde anzuschirren, und führte die Neisenden in das Dämmerlicht eines unheimlichen Tages.

Auf dem Wege zum Agenten sagte der Kaufmann zu Anton: "Wir teilen uns in die nötigen Besuche; sagen Sie unsern Kunden, daß wir durchaus nicht beabsichtigen, sie zu drücken, daß sie bei Wiederherstellung einiger Ordnung auf die größte Nachsicht und Schonung rechnen können, ja unter Umständen eine Erweiterung ihres Kredits, jeht aber und vor allem verslangen wir Sicherheiten. Wir werden in diesem Wirrwarr nicht viel abmachen, aber daß die Herren heut durch uns selbst an unsere Firma erinnert werden, das ist die Hälfte unserer Außenstände wert." Leiser fügte er hinzu: "Diese Stadt ist ihrem Schickal verfallen, wir werden in der nächsten Zukunft hier wenig Geschäfte machen, denken Sie daran und seien Sie sest." Und zum Polen gewendet sagte er: "Ich bitte Sie, meinem Gesährten zu erlauben, daß er in Begleitung des Agenten einige Geschäftswege gehe."

"Wenn Ihr Agent mir mit seiner Person für die Rückehr dieses Herrn haften will," erwiderte der Pole zögernd, "so mag

es geschehen."

Das Tageslicht hatte seine schöne Eigenschaft, den Blumen Farbe und den Furchtsamen Mut zu geben, auch an dem Agenten bewährt. Er erklärte sich bereit, mit Anton auszugehen. Unter dem Schutz der großen Rokarde, welche der Agent am Hute trug, eilte Anton von Haus zu Haus, er selbst bleich nach der ruhelosen Nacht, aber mit entschlossenem Herzen. Überall wurde er mit Staunen empfangen, welches nicht immer frei von Bestürzung war: Wie man in solcher Zeit daran denken könne, Geschäfte abzuwickeln, zwischen Wassenlärm und Sturmgeläut und in der Todesangst um eine furchtbare Zukunft?

Anton erwiderte kaltblütig: "Unsere Handlung ist nicht gesonnen, sich um den Kriegslärm zu kümmern, wo sie nicht dazu gezwungen wird; jede Zeit ist gut genug, um Verpflich; tungen zu erfüllen; wenn für uns die Zeit war, hierher zu kommen, so ist auch für Sie Zeit, mit mir zu verhandeln." Durch solche und ähnliche Vorstellungen gelang es ihm doch, hier und da ein bestimmtes Versprechen, Anerdietungen, ja sogar einige Deckung zu erlangen.

Nach einigen Stunden angestrengter Arbeit traf Anton in der Wohnung des Agenten wieder mit seinem Prinzipal zussammen. Als er Bericht abgestattet hatte, sagte der Kaufsmann, ihm die Hand reichend: "Wenn wir noch unsere Wagen glücklich aus der Stadt bringen, haben wir so viel durchgesetzt, daß wir die unvermeidlichen Verluste an diesem Ort wohl erstragen können. Jeht auf die Kommandantur!" — Er gab dem Agenten noch Aufträge und sagte ihm beim Abschied leise: "In wenig Tagen werden unsere Truppen einrücken, ich nehme an, daß Sie bis dahin Ihr Haus nicht verlassen. Dann sehen wir uns wieder."

Der Agent rief mit aufgehobenen händen den Schutz aller himmlischen auf die Reisenden herab, verschloß und verriegelte hinter ihnen die haustüre und versteckte seine revolutionäre Rokarde in dem Ofen.

Die Reisenden eilten unter Führung des Polen mit schnellen Schritten durch das Gewühl. Wieder hatten sich die Straßen gefüllt, wieder zogen Scharen Bewassneter an ihnen vorüber, der Pöbel war wilder und aufgeregter, und das Geschrei war noch größer als am Abend zuvor. Es wurde an die Häuser gedonnert und Einlaß verlangt, Branntweinfässer wurden auf die Pflastersteine gerollt und von dichten Hausen trunkener Männer und Weiber umdrängt, alles kündigte an, daß die besehlende Macht nicht start genug war, die Straßendisziplin aufrechtzuerhalten. Auch im Hause des Kommandierenden war ein unruhiges Treiben, Bewassnete eilten zu und ab, und die Botschaft, welche sie brachten, mußte ungünstig sein, denn in dem großen Vorzimmer wurde mit halblauter Stimme viel gestüstert, und unruhige Erwartung lag auf allen Gesichtern.

Der junge Pole wurde bei seinem Eintritt von seinen Freunden umdrängt und in eine Ede gezogen. Nach hastigen Fragen faßte er ein Gewehr, rief einige beim Namen und verließ das Zimmer, ohne sich weiter um die Reisenden zu

fümmern.

Der Kaufmann und Anton wurden in das Nebenzimmer gewiesen. Dort empfing sie der junge Besehlshaber. Auch er war bleich und niedergeschlagen, aber hatte doch die Haltung eines vornehmen Mannes, als er den Kaufmann anredete: "Ich habe Ihren Wunsch befürwortet, hier ist ein Passierschein für Sie und Ihre Wagen; ich bitte Sie, daraus zu entnehmen, daß wir die Bürger Ihres Staates rücksichtsvoll zu behandeln wünschen, mehr vielleicht, als die Pflicht der Selbsterhaltung ratsam macht."

Der Kaufmann empfing das verhängnisvolle Papier mit glänzenden Augen: "Sie haben mir eine ungewöhnliche Rücksicht bewiesen," sagte er, "ich fühle mich Ihnen tief verpflichtet und wünsche, daß es mir einst vergönnt sein möge, meine Dankbarkeit

Ihnen zu beweisen."

"Wer weiß," antwortete der junge Befehlshaber mit trübem kächeln, "wer alles auf das Spiel setz, kann auch alles ver; lieren."

"Vieles," sagte der Kaufmann mit einer höflichen Neigung seines Hauptes, "aber nicht alles, wenn man sich ehrlich Mühe gibt."

In diesem Augenblick drang ein dumpfer Ton in das Ohr der Sprechenden, ein Geräusch, wie der Zug des heulenden Windes oder das Brausen der hereinstürzenden Flut. Der Rommandierende stand unbeweglich und horchte. Plöglich erztlang ganz in der Nähe ein mißtönender Schrei aus vielen Rehlen, einzelne Schüsse folgten. Anton, durch Nachtwachen und lange Spannung empfänglich gemacht für einen Schauer, schraf zusammen, er sah, daß die Hand seines Prinzipals, welche den Passerschein festhielt, heftig zitterte. Da wurde die Türdes Rabinetts aufgerissen, einige stattliche Männer stürzten herein, mit zerrissenen Kleidern, die Wassen in der Hand, in den verstörten Gesichtern die Spuren des Straßenkampfes, an ihrer Spize der Führer der Reisenden.

"Empörung!" rief der junge Pole seinem Befehlshaber zu, "sie suchen dich! — Rette dich! — Ich halte sie auf."

Schnell wie der Gedanke sprang Anton zu seinem Prinzipal, er riß diesen mit sich fort, und beide flogen durch das Borzimmer die Treppe hinab in den Hausstur. Hier stießen sie auf einen Hausen Bewassneter, welche sich noch einmal gegen eine andrängende Bolksmasse am Eingang des Hauses zu seizen suchten. Aber so schnell auch die Reisenden waren, schneller noch glitt ihr Gefährte der letzen Nacht die Treppe hinunter, flog an die Spitze seiner Freunde und warf sich unter lautem Zuruf mit ihnen einem hereinbrechenden Pöbelhausen entgegen. Wild flogen die schwarzen Haare um sein entblößtes Haupt, und in seinem schönen, jetzt so farblosen Angesicht glänzten die Augen von der unwiderstehlichen Energie eines tapfern

Mannes. "Zurück!" rief er mit heller Stimme dem wüsten Volke zu und sprang wie ein Panther von den Stusen des Portals weit hinein in den Hausen, mit flachen Schlägen seiner Rlinge auf die Röpfe der Andrängenden hauend. Die Volks, masse wich zurück, die Sefährten des Tapfern stellten sich kampfbereit hinter ihm auf. Wieder ergriff Anton den Arm seines Prinzipals und zog ihn aus dem Hause mit der Hast, welche dem Menschen nur dann wird, wenn er widerstandslos einem mächztigen Triebe folgt. Schon waren sie an einem Vorsprung des Hauses, da siel ein Schuß, und mit Entsehen sahen sie noch, daß der junge Pole blutend auf den Rücken siel, sie hörten seinen letzten Schrei: "Die Ranaille!"

"Zu den Wagen!" rief der Kaufmann und warf sich in eine enge Quergasse. Aus der Ferne klangen noch einzelne Schüsse und das Geschrei der Uneinigen; die Reisenden durche brachen das Gedränge neugieriger und erschreckter Einwohner, welche ihren Lauf durch entlegene Straßen hinderten, und kamen atemlos, das Schlimmste befürchtend, vor der Hers

berge an.

Auch hier war die Empörung ausgebrochen. Die zurücksgelassene Wache hatte den Wirt losgebunden und sich schleus nig entsernt, als die Nachricht von dem Tumult zu ihren Ohren gedrungen war. Jest füllte den Hof Zank und vielstimmiges Geschrei. Der Wirt, unterstüst von einem Hausen Straßensgesindel, verhandelte heftig mit den Fuhrleuten. Ein Teil der Wagen war angespannt und zur Absahrt bereit, von andern war die Decke wieder heruntergerissen, ein Trupp der Fuhrsleute, ossenbar die Minderzahl, stand davor und widersetze sich dem andringenden Wirt und seiner Bande. Es war eine verzweiselte Lage. Der Kausmann riß sich von Anton los,

welcher ihn zurüchalten wollte, stürzte mitten in den Haufen der Streitenden und rief, den Passierschein hoch hebend, in polnischer Sprache: "Haltet ein! Hier ist der Befehl des Komman; danten, daß unsere Wagen die Stadt verlassen sollen. Wer sich widersetzt, wird bestraft werden. Wir stehen unter dem Schutz der Regierung."

"Welcher Regierung? du Schelm von einem Deutschen!" schrie der Wirt mit kirschrotem Gesicht; "die alte Regierung gilt nicht mehr, die Verräter haben ihren Lohn erhalten, und ihr Spione sollt gleichfalls hängen!" So drang er auf den Kaufmann ein und hieb mit einem alten Säbel nach dem Haupt des Wehrlosen.

Unserm Anton grauste; aber wie der Mensch in den schrecke lichsten Momenten von abenteuerlichen Ideenverbindungen befallen wird, welche wie Sternschnuppen durch die Finsternis eines empörten Gemütes schießen, so erhielt auch ihm der breite Rücken des Wirtes auf einmal eine auffallende Ahnliche feit mit dem Rücken eines dicken Schulkameraden aus Offrau, eines gutmütigen Badersohnes, an dem er in vielen Balgereien den Anabenkunstgriff geübt hatte, seinen Gegner durch einen gewissen Rud und Drud von hinten platt auf die Erde zu legen. Er sprang bligschnell hinter den Wirt, faßte ihn mit der Stärke eines Riesen am Genick, gab ihm den Ruck mit aller Kunst und schrie dabei unwillkürlich: "Du hanswurst!" — Der nieder, sausende Säbel verlor seine gefährliche Richtung, er traf den Urm des Raufmanns, zerschnitt den Rock und drang in das Fleisch ein, das Blut färbte augenblicklich die weiße Leinwand, welche durch den Schnitt bloßgelegt wurde. Als der Dicke. wie ein Räfer zappelnd, auf dem Rücken lag, hielt ihm Anton wieder die treue Pistole vor und schrie in seiner verzweifelten Begeisterung: "Zurück, ihr Schufte, oder ich schieße ihn tot!"

Dieses schnelle Eingreifen bewirkte für den Augenblick mehr, als nach Lage der Dinge zu hoffen stand: das Gesindel, welches

der Wirt aus seiner Schenkstube zusammengeholt hatte und welches junächst in fremdem Interesse handelte, wich jurud, und ein halbes Dupend Fuhrleute drängte sich mit Radstangen und anderen Angriffswerkzeugen um den Raufmann und schrie jest ebenso laut, wie früher die andern, daß dem fremden herrn und den Wagen fein Leid geschehen solle. Der Raufmann rief: "Jagt das fremde Bolf hinaus!" faßte felbst den Gabel, welcher dem liegenden Wirt entfallen war, stürmte an der Spike der Getreuen auf die helfer des Wirts ein und trieb diese durch den gepflasterten hausflur. Die hartnächigsten machten noch einen vergeblichen Versuch, sich in der Schenkstube festzuhalten, aber einer nach dem andern ward aus dem hause geworfen, daß sie brüllend und fluchend davonliefen. Darauf wurde die haustür geschlossen, und der Raufmann eilte nach dem hof zurück, wo Anton noch immer vor dem unverbesserlichen Wirt fniete und diesen am Aufstehen hinderte. Die übrigen Fuhr, leute hatten sich schen zurückgezogen, der Raufmann rief jett alle heran und befahl: "Spannt an!" — Zu Anton sagte er: "Dies haus muffen wir sogleich verlaffen. Beffer auf bem Straßenpflaster als in dieser Sohle."

"Sie bluten," rief Anton, bestürzt zu dem Arm des Rauf:

manns aufblidend.

"Es muß unbedeutend sein, ich kann den Arm bewegen," antwortete der Kaufmann schnell. "Öffnet das hintertor, hinaus mit den Wagen! Vorwärts, ihr Männer! — Einer der Fuhrleute wird Ihnen helfen, den Wirt festzuhalten."

"Und wo sollen wir hin?" frug Anton in englischer Sprache. "Sollen wir mit den Wagen hinein in das Blutvergießen der

Straße?"

"Wir haben einen Paffierschein und werden die Stadt ver;

lassen," erwiderte der Raufmann hartnäcig.

"Man wird den Paß nicht respektieren," rief Anton wieder, und hielt dem ungeduldigen Wirt seine Pistole an die Stirn.

"Im schlimmsten Falle gibt es mehrere herbergen in diesent Teile der Stadt, jede andere wird eine bessere Zuslucht sein." "Aber die Fuhrleute sind nicht vollzählig und haben zum

Teil bösen Willen."

"Den bösen Willen einzelner bezwinge ich," entgegnete der Kaufmann finster; "die Gespanne sind vollzählig, es fehlen nur die Knechte. Wer Pferde besaß, blieb bei seiner Pflicht. — Das Tor ist geöffnet, hinaus mit den Wagen!"

Das hintere Tor führte auf einen offenen Platz, der mit Schutt und Bausteinen bedeckt und von einzelnen ärmlichen Häusern umgeben war. Der Rausmann eilte an das Tor und trieb zur Absahrt. Ein stämmiger Bursche kam von seinen Pferden zur Unterstützung Antons herbei. Es waren angswolle Momente. In der Nähe des Hauses rangen Anton und sein Gehilse mit dem liegenden Mann, und an der Tür heulten die häßliche Frau des Liegenden und die beiden Dienstmädchen. Als der erste Wagen durch das Hostor hinaussuhr, wurde das Geschrei der Weiber lauter, die Wirtin rief Mord und Hilse und die Mädchen ächsten um so herzhafter, je eistriger der junge Fuhrsmann ihnen versicherte, dem Herrn Wirt solle kein Leid geschehen, wenn er nur ruhig liegen bleibe; und ihre Zeche würden sie auch bezahlen.

Da donnerten Kolbenschläge an das verschlossene Haus; tor, die Weiber stürzten hin und öffneten; und so groß war die hoffnungslose Spannung der letzten Augenblicke gewesen, daß Anton mit einer gewissen Befriedigung ein starkes Kom; mando Bewaffneter in den Hof dringen sah. Er erhob sich vom Boden und ließ den Wirt los. Der Kaufmann aber ging langsam, mit wankendem Schritt als ein gebrochener Mann den Feinden entgegen, welche im entscheidenden Augenblick seinen Willen hinderten.

Der Anführer des Trupps, einer von den Wächtern, welche der junge Pole am Morgen in die Herberge gerufen hatte, sagte zum Kaufmann: "Sie sind Gefangener der Regierung, Sie und Ihre Waren dürfen die Stadt nicht verlassen."

"Ich habe einen Passierschein," antwortete der Raufmann

mit heiserer Stimme und griff nach der Brusttasche.

"Das neue Kommando verbietet Ihnen die Abreise," wiederholte der Bewaffnete furz.

"Ich muß mich unterwerfen," sprach der Kaufmann, er seite sich matt auf eine Deichsel und faßte mit beiden händen

nach dem Wagenkorbe.

Anton hielt den halb Bewußtlosen in seinen Armen und rief in der tiefsten Empörung: "Wir sind in dieser Herberge zweimal beraubt worden, wir waren in Gefahr getötet zu werden, mein Begleiter ist verwundet, wenn Ihre Negierung uns und die Wagen zurüchalten will, so schüßen Sie wenigsstens unser Leben und diese Güter, welche uns gehören. In dieser Herberge können die Wagen nicht bleiben, und wenn Sie uns von den Wagen trennen und fortsühren, so wird Plünderung und Zerstörung derselben noch schwerer zu vershüten sein."

Die Bewaffneten traten zusammen und hielten Nat; der Anführer rief endlich auch Anton. Nach langem Verhandeln wurde bestimmt, die Wagen in eine nahe gelegene Herberge von ähnlicher Beschaffenheit, aber etwas besserem Charafter zu geleiten. Anton erhielt die Erlaubnis, mit dem Kaufmann unter Bewachung in demselben Gasthose zu bleiben, bis weiteres über sie beschlossen würde. Der Kaufmann hatte unterdes an die Leinwand des Wagens gelehnt teilnahmlos dagesessen. Anton teilte ihm schnell das Ergebnis der Unterhandlungen mit.

"Wir mussen es ertragen," sagte der Prinzipal langsam und versuchte mit Mühe sich zu erheben. "Fordern Sie unsere

Rechnung von dem Wirt."

"Der Wirt wird seine Bezahlung durch uns erhalten," sagte der Führer des Trupps und stieß den Besitzer des Hofes

unsanft zur Seite. "Denken Sie jest an sich selbst," fügte er teilnehmend hinzu und faßte den Arm des Verwundeten, um ihn zu stüßen.

"Bezahlen Sie für uns und für die Pferde," wiederholte der Kaufmann zu Anton gewandt, "wir dürfen hier nichts schuldig bleiben."

Anton zog seine Brieftasche hervor, rief die Fuhrleute zussammen, übergab vor ihren Augen dem Wirt ein Rassenbillett und sagte ihm: "So zahle ich Euch, bis Eure Forderung festzgestellt ist, vorläufig diese Summe. Ihr Männer seid Zeugen." Die Fuhrleute nickten respektvoll und eilten zu ihren Wagen.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran ein Teil der Beswaffneten, dann die Frachtwagen, welche langsam und unbeshilflich über die Steine der Ausfahrt rasselten, einige ohne Fuhrmann, nur durch die eingeübten Pferde in der Neihe geshalten. Der Kaufmann stand am Tor, auf Anton gelehnt, und zählte leise wie im Traume, so oft ein Wagen durch das Tor suhr; da der letzte hinausrollte, sagte er: "Abgemacht!" und ließ sich von Anton und dem Polen hinter den Wagen herführen.

In der nächsten Querstraße fuhr der Zug in den weiten Hofraum einer Herberge ein. Als nach langem Aufenthalt der letzte Wagen abgespannt war, und die Wache das Tor von innen verriegelt hatte, sank der Kaufmann ohnmächtig zusammen und wurde in das Haus getragen.

In einem kleinen Zimmer wurde der Verwundete nieder; gelegt; die Polen stellten eine Wache vor das Zimmer der Reisenden, eine andere in den Hof; Anton blieb mit dem Ohn; mächtigen allein. Angstvoll kniete er an dem Lager des Kaufsmanns nieder, öffnete ihm die Kleider und benehte das Gesicht mit kaltem Wasser. Nach einer Weile kehrte Leben in das Ansgesicht des Prinzipals zurück, er öffnete die Augen, blickte dankend auf Anton und wies auf das Fenster.

Anton sah hinaus und sagte freudig: "Es führt auf den

Hof, ich kann die Wagen zählen und übersehen. hier, glaube ich, sind wir in erträglicher Sicherheit; freilich sind wir Gestangene! Vor allem aber erlauben Sie mir, nach Ihrer Wunde zu sehen, Ihre Kleider sind mit vielem Blut besteckt!"

"Die Schwäche kommt von der Anstrengung mehr als vom

Blutverlust," antwortete der Kaufmann sich aufrichtend.

Anton öffnete die Tür und bat um einen Wundargt. Der Wächter war bereit, einen solchen zu holen, und ließ nach Verlauf einer langen ängstlichen Stunde ein schäbiges Subjett herein, welches eilig ein Barbiermesser und ein schmutiges Taschentuch hervorholte, das Meffer an seinem Armel strich und das Taschen; tuch in eine bedenkliche Nähe von Antons Kinn zu bringen wagte. Mit Mühe wurde ihm begreiflich gemacht, weshalb er gerufen sei. Anton schnitt den Rockärmel und das hemde auf und untersuchte selbst die verwundete Stelle. Es war ein Schniff in den Oberarm, er schien nicht gerade tief, doch war der Urm steif und der Kaufmann fühlte heftige Schmerzen. Der Barbier versuchte einen Verband anzulegen und entfernte sich mit dem Versprechen, in den nächsten Tagen wiederzus kommen. Der Raufmann sant erschöpft durch die Schmerzen des Verbandes auf das Lager jurud, und Anton saß den Rest des Tages neben ihm, machte dem Arm Umschläge von kaltem Wasser und beobachtete den fieberhaften Schlummer des Rranken.

Bald versank er selbst in einen Zustand von Halbschlaf, eine dumpfe Abspannung, welche ihn gleichgültig gegen alles machte, was außerhalb des Zimmers vorging. So kam der Abend und die Nacht, Anton schlich zuweilen vom Lager des Verwundeten nach dem Fenster, um nach den Wagen zu sehen, oder nach der Tür, um einige halblaute Worte mit der Wache zu wechseln, welche eine gutmütige Teilnahme bewies. Unters des wütete in der Stadt das Feuer und vor den Toren donnerte das Geschütz angreisender Truppen. Unton sah gleichgültig auf die glühende Lohe, welche vom Winde getrieben wieder

über die unglückliche Stadt flog, er hörte mit einer schwachen Verwunderung, daß der Donner des Geschüpes immer ftarker rollte und endlich in ein betäubendes Krachen überging, und wenn er Wehgeschrei oder Gebrüll auf der Strafe hörte, flang es ihm so unbedeutend, wie das läuten eines Frühglöckens, das er von seiner Stube im hause des Prinzipals hören konnte, und das niemanden aus der Morgenruh aufzustören vermochte, als höchstens einige fromme Mütterchen. Müde griff er die ganze Nacht hindurch mit den händen in das falte Wasser und an den Arm des Liegenden und fuhr auf, so oft dieser stöhnte und sich bewegte. Als aber gegen Morgen der Kranke in einen ruhigeren Schlummer fank, vergaß auch Anton seine Arbeit, der Kopf fiel ihm schwer auf die Hände, welche er über den Tisch ausgebreitet hatte; er sah und hörte nichts mehr, er war unter dem Angstgeschrei und Kanonendonner, welche die Er: oberung einer hartnäckig verteidigten Stadt anzeigten, unter allen Greueln eines blutigen Kampfes fest eingeschlafen, wie ein muder Rnabe über seinen Schularbeiten.

Als er nach einigen Stunden erwachte, war der Morgen längst angebrochen, der Raufmann lachte ihn von seinem Lager freundlich an und reichte ihm die gesunde Hand. Anton drückte sie erfreut und eilte wieder nach dem Fenster: "Alles in Ord; nung!" Darauf öffnete er die Tür, die Wache war verschwunden. Und auf der Straße klang Trommelwirbel und der regelmäßige Tritt einziehender Regimenter.

3.

"Wir gaben Sie bereits verloren," rief der eintretende Rittmeister dem Kaufmann zu. "Es ist hier arg gewirtschaftet worden, und meine Erfundigungen nach Ihnen waren ohne Erfolg; ein Glud war es, daß Ihr Brief mich in dem Gewirr auffand."

"Wir haben unsern Willen durchgesetzt," sagte der Kauf; mann, "wie Sie sehen, nicht ohne hindernisse —" er zeigte lächelnd auf seinen verbundenen Arm.

"Vor allem lassen Sie mich wissen, welche Abenteuer Sie erlebt haben," sagte der Rittmeister, sich zu dem Verwundeten sehend; "Sie haben mehr Spuren des Kampfes aufzuweisen als wir." Der Kaufmann erzählte. Er verweilte mit Wärme bei Antons Heldentat, dem er seine Rettung zuschrieb, und schloß mit den Worten: "Meine Wunde verhindert mich nicht zu reisen, und meine Rückehr ist dringend notwendig. Die Wagen will ich bis zur Grenze mit mir nehmen."

"Morgen früh geht ein Zug unseres Trains nach der Grenze zurück, diesem können Sie Ihre Wagen anschließen. Übrigens ist die große Straße jest sicher. Von morgen wird auch der Postenlauf wieder beginnen."

"Unterdes erbitte ich Ihre Vermittelung, ich will noch heut

durch Stafette Briefe nach haus fenden."

"Ich will sorgen," versprach der Nittmeister, "daß Ihre

Rückfehr morgen feine Verzögerung erleidet."

Als der Offizier das Zimmer verlassen hatte, sagte der Kaufmann zu Anton: "Ihnen, lieber Wohlfart, muß ich jeht eine Überraschung bereiten, die Ihnen, wie ich fürchte, wenig willkommen sein wird. Ich wünsche Sie an meiner Stelle hier zu lassen." Erstaunt trat Anton an das Lager des Prinzipals. "Auf unsern Agenten ist in dieser Zeit nicht zu bauen," suhr der Kaufmann fort; "ich habe in diesen Tagen mit Freuden erkannt, wie sehr ich mich auf Sie verlassen kann. Was Sie noch nebenbei getan haben zur Rettung meiner Stirnhaut, das bleibt Ihnen unvergessen, solange ich lebe. — Und seht sehen Sie sich mit Ihrer Schreibtafel zu mir, wir überlegen noch einmal, was wir zu tun haben."

Um nächsten Morgen hielt ein Postwagen vor der Herberge, der Kausmann wurde von Anton hineingehoben und ließ an der Seite der Straße halten, bis die Frachtwagen einer nach dem andern zum Tore hinausgefahren waren. Dann drückte er noch einmal Antons Hand und sagte: "Ihr Aufenthalt wird Wochen, ja er kann Monate dauern. Ihre Arbeit wird sehr unangenehm und zuweilen ohne Erfolg sein. Und ich wiederzhole Ihnen, seien Sie nicht zu ängstlich, ich vertraue auf Ihr Urteil, wie auf mein eigenes. Fürchten Sie nicht, uns einen Verlust zu bereiten, wenn Sie unsichere Schuldner zur Zahlung bringen können. Dieser Ort ist verwüstet und fortan für uns verloren. Leben Sie wohl, auf ein gutes Wiedersehn zu Hause."

So blieb Anton allein in der fremden Stadt, in einer Stellung, in welcher großes Vertrauen ihm große Verantwortlichkeit auflegte. Er rief den Wirt und schloß mit ihm auf der Stelle einen Vertrag über seinen ferneren Aufenthalt. Die Stadt war so angefüllt mit Militär, daß er es vorzog, in der kleinen Wohnung, welche er bereits in Besitz hatte, zu bleiben und die Unbequemlichkeiten des dürftigen Quartiers zu ertragen. Er durfte nicht erwarten, es irgendwo wohnlicher zu finden.

Wohl war es eine verwüstete Stadt, welche Antons Fuß durchschritt. Vor wenig Tagen füllte das Gewühl leidenschaft; licher Menschen die Straßen, jede Art von Unternehmungs; lust war auf den wilden Gesichtern zu lesen. Wo war jest der Troß, die Kampsgier, die Begeisterung der vielen Tausende? — Die Hausen der Landleute, Schwärme des Pöbels, Krieger des Patriotenheeres waren zerstoben wie Geister, welche der Sturmschlag fremder Trommeln verscheucht hat. Was von Menschen auf den Straßen daherschritt, das waren einges drungene Soldaten. Aber ihre bunten Unisormen gaben der Stadt kein bessers Ansehen. Zwar das Feuer war gelöscht, dessen Qualm in den lesten Tagen den Himmel verdunkelt hatte. Aber in dem bleichen Herbstlicht standen die Häuser da

wie ausgebrannt. Die Türen blieben verschlossen, viele Scheiben terschlagen, auf den Steinen lag der Unrat, faules Stroh, Trümmer von Sausgerät, hier mit zerbrochenen Rädern ein Karren, dort eine Montur, Waffen, die Leiche eines Pferdes. Un einer Straßenecke standen Schränke und Lonnen, die man aus häusern zusammengeworfen hatte als einen letten Wall gegen die eindringenden Truppen, und dahinter lagen mit einem Strohbund nachlässig jugededt die Leiber getoteter Menschen. Unton wandte sich mit Grausen ab, als er die bluts losen Röpfe unter den Salmen erblickte. Auf den Pläten bimas fierten neu eingezogene Truppen, ihre Pferde standen in haufen zusammengekoppelt, daneben aufgefahrene Geschütze; in allen Straßen dröhnte der Tritt starker Patrouillen, nur selten eilte eine Gestalt in Zivilkleidern über das Pflaster, den hut tief in die Augen gedrückt, mit furchtsamem Blid von der Seite auf die fremden Krieger sehend, zuweilen wurde ein bleicher Mann von Bewaffneten vorübergeführt, und wenn er zu langsam ging, mit dem Rolben vorwärts gestoßen. Die Stadt hatte häßlich ausgesehen während der Aufregung, sie erschien noch häklicher in der Totenruhe, welche jest auf ihr lag.

Als Anton mit solchen Eindrücken von seinem ersten Gange zurückkehrte, fand er vor seiner Zimmertür einen husaren, der wie auf Posten mit dröhnendem Tritt auf und ab ging.

"Herr Wohlfart!" schrie der husar und stürzte dem Ans

fommenden entgegen.

"Mein lieber Karl," rief Anton, "das ist die erste Freude, die ich in dieser traurigen Stadt habe. Aber wie kommen Sie hierher?"

"Sie wissen ja, daß ich jetzt meine Zeit abdiene. Wir stießen zu unsern Kameraden an der Grenze, wenige Stunden, nach; dem Sie abgereist waren. Vom Wirt, der mich noch aus dem Geschäft kannte, erfuhr ich Ihre Abreise. Sie können denken, in welcher Angst ich war. Erst heut erhielt ich Urlaub, und es war mein Glück, daß ich einen der Fuhrleute in der hauskür

frug, sonst hätte ich Sie noch nicht gefunden. Und jest vor allem, herr Wohlfart, was macht unser Prinzipal, wie steht's mit unsern Waren?"

"Kommen Sie nur ins Zimmer," erwiderte Anton. "Sie sollen alles hören."

"Halt," rief Karl, "erst muß noch etwas in Ordnung ges bracht werden. Sie sprechen Sie zu mir, das leide ich nicht. Tun Sie mir den Gefallen und reden Sie zu mir, als wäre ich noch der Karl im Geschäft."

"Aber Sie sind's ja nicht mehr," sagte Anton lachend. "Dies hier ist nur Maskerade," sagte Karl auf seine Unisorm weisend, "in meinem Herzen bin ich immer noch freiwilliger Auflader bei T. D. Schröter. Wenn mir bei Ihnen wohl sein soll, so führen Sie das alte du wieder ein."

"Wie du willst, Karl," erwiderte Anton, "komm herein und laß dir erzählen."

Karl geriet in den heftigsten Jorn gegen den schlechten Wirt. "Dieser diebische Hundssott! An unserer Firma, an unserm obersten Chef hat er sich vergriffen. Aber morgen führe ich einen ganzen Beritt unserer Jungen in seine Herberge. Ich lasse ihn in seinen eigenen Hof treiben, er wird als hölzernes Pferd aufgestellt und wir springen eine Stunde lang über ihn weg, einer nach dem andern, und bei jedem Sprunge geben wir ihm einen Puff auf seinen boshaften Kopf."

"Herr Schröter hat ihm die Strafe erlassen," sagte Anton begütigend, "sei du nicht grausamer. — Höre, du bist ein hübscher Junge geworden."

"Es geht an," erwiderte Karl geschmeichelt. "Mit der Land, wirtschaft habe ich mich ausgesöhnt. Mein Onkel ist ein guter Mann. Wenn Sie sich meinen Alten halb so groß denken, als er ist, und dünn statt dick, und mit einer kleinen Stumpfnase statt einer großen Nase, und mit einem länglichen Gesicht statt einem runden, und mit einem eselsfarbenen Rock und ohne

Lederschürze, dafür mit zwei hohen Kniestieseln, so haben Sie ganz meinen Onkel. Ein prachtvolles kleines Kerlchen. Er meint's gut mit mir. Im Anfange freilich war mir's zu still auf dem Lande, dagegen viel wasserpolactisches Volk in der Nähe; aber es ging mit der Zeit. Man sieht bei der Wirtschaft immer, was man schafft, das ist die größte Freude. Daß ich Soldat werden mußte, war meinem grauröckigen Onkel ein Strich durch die Rechnung; mir war's recht, daß ich einmal im Ernste auf ein Pferd kam und etwas von der Kaßbalgerei mit ansehen konnte. Elende Wirtschaften hier auf dem Lande, herr Wohlfart. Und dieser Plaß, es ist eine greuliche Verzwüstung!" So schwaßte Karl vergnügt fort. Endlich ergriff er seine Müße: "Wenn Sie jeßt hier bleiben, so erlauben Sie mir, Sie manchmal auf eine Viertelstunde zu besuchen."

"Du sollst tun wie zu hause," sagte Anton. "Wenn du mich einmal nicht triffst, der Wirt hat den Schlüssel, hier stehen die

Zigarren."

So hatte Unton einen alten Freund wieder gefunden. Aber Karl blieb nicht seine einzige Bekanntschaft in Dolman und Schleppfäbel. Der Rittmeister freute sich über den Landsmann, der sich so wacker gegen die Insurgenten gehalten hatte. stellte ihn dem Obersten vor, welcher die Truppenabteilung bes fehligte. Unton mußte diesem seine Abenteuer erzählen und wurde in einem großen Rreise von Spauletten höchlich gelobt, darauf lud ihn der Rittmeister an einem der nächsten Tage zu Tische und stellte ihn den Offizieren seiner Schwadron vor. Antons bescheidene Rube machte einen gunstigen Eindruck auf die bunten herren. In der Garnison wären sie wahrscheinlich durch gewisse Ansichten über Menschengröße verhindert worden, mit einem jungen Kaufmann ungezwungen zu verkehren, hier im Felde waren sie selbst tüchtigere Manner, als in der ges schäftigen Langeweile des Friedens, ihre Vorurteile wurden geringer und ihre Anerkennung eines mutigen Mannes uns

befangener. So betrachteten sie den Herrn aus dem Kontor bald als einen verdammt guten Jungen, sie gewöhnten sich, ihn im Scherz bei seinem Vornamen zu nennen, und wenn sie im Raffeehaus ihre Tasse tranken und eine Partie Domino spielten, so riefen sie Anton unfehlbar in ihren Kreis. dunkle Sage von großem Vermögen und von ungewöhnlichen Verbindungen des Zivilisten tauchte aus dem Dunkel der Jahre jest wieder auf, aber, um der Schwadron nicht unrecht zu tun, dies war nicht mehr der Hauptgrund für die rücksichtsvolle Behandlung, die sie ihrem Landsmann gönnte. Anton fühlte sich durch die leichte Verbindung mit den ritterlichen Knaben mehr gehoben, als er sich selbst oder herrn Pir gestanden hätte. Er genoß jest den freien Verkehr mit ansprucksvollen Menschen, und erschien sich manchem ebenbürtig, den er bis dahin von seinem Kontor aus mit stillem Respekt betrachtet hatte. Erinnerungen wurden in ihm mächtig, er fühlte sich aufs neue hereingezogen in den Zauber eines Areises, welcher ihm für frei, glänzend und schön galt. Auch der Leutnant von Rothsattel gehörte bald zu den guten Bekannten Antons. Anton behandelte ihn mit der gartesten Aufmerksamkeit, und der Leutnant, im Grunde ein verzogener, leichtsinniger, gutmutiger Mensch, ließ sich die herzliche Neigung Antons gern gefallen und lohnte ihm durch besondere Vertraulichkeit.

Die Geschäfte Antons sorgten dafür, daß er unter den neuen Bekannten seine Selbständigkeit nicht verlor. Wohl war die Stadt ein verwüsteter Ort, der wilde Nausch war verzstogen, jeht lag die Abspannung auf aller friedlichen Tätigkeit. Die täglichen Lebensbedürfnisse waren teuer und lohnende Arbeit war nur für wenige vorhanden. Mancher, der sonst Stiefeln getragen hatte, ging barfuß, wer in anderer Zeit einen

neuen Rock gekauft hatte, ließ jest einen Lappen auf den alten setzen, der Schuster und der Schneider verzehrten zum Früh: ftud Wassersuppe statt Kaffee und Zucker, der Krämer bezahlte seine Schuld beim Raufmann nicht, und der Raufmann vermochte nicht seine Verpflichtung gegen andere Sandlungshäuser ju erfüllen. Wer in solcher Zeit sein Geld gurückfordert von solchen, welche schwere Verluste mutlos beklagen, der hat eine harte Arbeit. Anton empfand das. Überall hörte er Rlagen, die nur zu sehr begründet waren, an vielen Orten versuchte man seinem Drängen durch allerlei Runstgriffe zu entgehen. Täglich erlebte er peinliche Szenen, oft mußten beim Advokaten endlose Berhandlungen in volnischer Sprache aufgenommen werden, bei denen er sich wie verkauft vorkam, obgleich der Agent den Dolmetscher machte. Es war ein bunt zusammengewürfelter handelsstand, in welchem Unton zu verkehren hatte. Männer aus allen Teilen Europas. Der Verkehr hatte vieles, was in deutschen Augen als wild und unregelmäßig galt. Und doch übte die Gewohnheit, Verpflichtungen zu erfüllen, einen so großen Einfluß auch auf mutlose Naturen, daß Antons Beharrs lichkeit mehr als einmal den Sieg errang.

Die größte Forderung hatte sein Haus an einen Herrn Wendel, einen kleinen trockenen Mann, der stille Geschäfte nach allen Seiten gemacht hatte. Man sagte, er sei reich geworden durch Schmuggel und sei jest in großer Gesahr zu fallen. Er hatte den Prinzipal selbst mit Trotz empfangen und gebärdete sich gegen Anton lange wie ein Verzweiselter. Anton hatte wieder einmal wohl eine Stunde lang in den mürrischen Alten hinein; gesprochen, und wie sehr der Mann sich drehte und wand, er war sest geblieben. Da brach Wendel endlich in die Worte aus: "Es ist genug, ich din ein ruinierter Mann, aber Sie verdienen zu Ihrem Gelde zu kommen. Ihr Haus ist gegen mich immer großartig gewesen. Sie sollen Deckung erhalten. Schicken Sie mir noch heut Ihren Agenten, holen Sie mich morgen früh ab.

Als am nächsten Morgen Anton in Begleitung des Agenten bei dem Schuldner eintrat, ergriff Wendel nach finsterm Gruß einen großen rostigen Schlüssel, jog langsam einen verschossenen Mantel an, auf welchem sahlreiche Kragen übereinander lagen. wie die Schindelreihen auf einem Dach, und brachte die Gläubiger in einen entlegenen Stadtteil vor ein verfallenes Kloster. schriften durch einen langen Kreuzgang. Anton sah bewundernd au dem kunstvollen Bau der Wölbung auf; die Zeit hatte viele Gurte gesprengt und einige Gewölbkappen ausgebröckelt, die Trümmer lagen auf den großen Steinen des Fußbodens. Un der Wand waren die Leichensteine der alten Bewohner einges mauert, verwitterte Inschriften meldeten dem unaufmerksamen Geschlecht der Lebenden, daß einst fromme Slawenmönche in diesen Räumen den Frieden gesucht hatten. In diesem Kreuge gange waren sie täglich, das Brevier in der hand, auf und ab gegangen, hier hatten sie gebetet und geträumt, bis sie ihre arme Seele der Fürbitte ihres heiligen übergeben mußten. Im Innern des Gebäudes öffnete Wendel eine verborgene Tür und führte seine Begleiter auf gewundener Steintreppe hinab in ein großes Gewölbe. Einst hatte der Wein des reichen Klosters darin gelegen, und der Bruder Kellermeister war, ach wie oft, dieselben Stufen hinabgegangen; er war zwischen den Reihen der Fässer umbergewandelt, hatte bier und da eine Probe aus; gehoben, und wenn das Glödchen über ihm läutete, hatte er schnell sein haupt gesenkt und ein kleines Gebet gesprochen, und war darauf wieder an das Rosten gegangen, oder in behaglicher Stimmung auf und ab spaziert. Die Betglocken des Rlosters waren längst eingeschmolzen, die leeren Zellen der Brüder hatten Risse, und Getreide murde jett aufbewahrt, wo ehemals der Prior an der Spiße der Brüder beim ehrbaren Alles war verschwunden, nur der Keller hatte Mable saß. sich erhalten, und wie vor vierhundert Jahren, lagen noch jest die Rufen des feurigen Ungarweins auf ihren schmalen Kents

nern. Noch immer schossen die Strahlen der schönen Wölbung zu großen Sternen zusammen, noch immer war der Naum mit reinem Weiß getüncht, der Boden mit hellem Sand tief bestreut, noch immer war es Brauch, daß der Kellermeister nur mit einem Wachslicht dem edlen Wein nahen durste. Es waren nicht dieselben Fässer, aus denen die alten Wönche ihren Trunk zogen, aber es war dasselbe Gewächs von den Nebenshügeln der Hegyalla, der rosige Wein von Menes, der Stolz Dedenburgs und der milde Trank der sorgfältigen Lese von Rust.

"Hundertundfünfzig Rufen, die Rufe zu achtzehn, viers undzwanzig, dreißig Dukaten," sagte der Agent, und die Ins ventur der Fässer begann. Mit gesenktem haupt ging Wendel von einem Faß zum andern, die Kerze in der hand. Vor jedem blieb er stehen und wischte mit einem reinen Leinwandlappen sorgfältig die kleinste Spur des Schimmels ab, die sich an ein: gelnen Fässern zeigte. "Es war mein liebster Weg hierher," sagte er zu Anton. "Seit zwanzig Jahren bin ich zu jeder Weinlese hinausgefahren und habe eingekauft. Es waren fröhliche Tage, herr Wohlfart, das ist jest vorbei für immer. Oft bin ich hier auf und ab gegangen und habe mir das Sonnenlicht angesehen, das von oben auf die Fässer fiel, und habe an die gedacht, die vor mir hier gegangen sind. Heut bin ich zum lettenmal in diesem Keller. Was wird jest aus dem Wein werden? Sie werden ihn fortschaffen, man wird ihn in der Fremde ohne Verstand austrinken; in den Keller wird ein Branntweinbrenner seinen Spiritus tun, oder ein neuer Brauer sein banrisches Bier. Die alte Zeit geht zu Ende auch für mich! — Das hier ist has edelste Gewächs," sagte er, zu einem Faß tretend. "Ich hätte es ausnehmen können bei unserer Abmachung. Was soll mir das Faß allein? Austrinken? Ich trinke keinen Wein mehr. Es soll fortgehen mit dem übrigen. Nur Abschied will ich noch von ihm nehmen." Er füllte sein Glas. "haben Sie je so etwas getrunken?" frug er und hielt Anton betrübt das Glas hin. Anton verneinte gern.

Langsam stiegen sie wieder die Stusen hinauf. An der Schwelle hielt der Raufmann noch einmal an und sah in den Reller hinab eine lange Weile. Dann drehte er sich entschlossen um, schlug die Rellertür zu, zog den Schlüssel ab und legte ihn feierlich in Antons Hand. "Hier ist der Schlüssel zu Ihrem Eigentum, unsere Nechnung ist abgemacht. Leben Sie wohl, meine Herren." Langsam und mit gesenktem Haupt ging er den verfallenen Kreuzgang hinab; in dem Dämmerlicht des trüben Tages glich er einem der alten Kellermeister des Klossers, der noch als Geist durch die Trümmer der vergangenen Herrslichseit gleitet. Der Agent rief ihm nach: "Aber das Frühstück, Herr Wendel!" Der Alte schüttelte den Kopf und winkte abswehrend mit der Hand.

Ja, das Frühstück! Jedes Abkommen an diesem Orte wurde mit Wein überschwemmt. Diese langen Sitzungen im Weinhause, welche auch in der traurigen Zeit nicht ausgesetzt wurden, waren für Anton fein geringes Leiden. Er sah, daß man in dem kand viel weniger arbeite und viel mehr schwaße und trinke, als bei ihm daheim. So oft es ihm gelungen war, etwas ins reine zu bringen, konnte auch er sich dem Frühstück nicht ente ziehen. Dann setten sich Räufer und Verkäufer, die helfer und wer sonst zu den Bekannten gehörte, in einer Weinhandlung am runden Tisch zusammen, man fing mit Porter an, af Raviar nach Pfunden und zechte dann den roten Wein von Bordeaux. Gastfrei wurde nach allen Seiten eingeschenkt; wer ein bekanntes Gesicht hatte, mußte am Gelage teilnehmen, immer zahlreicher wurde die Gesellschaft, oft kam der Abend heran. Unterdes ließen die Hausfrauen der Männer, an solche Ereignisse ges wöhnt, das Mittagessen wohl dreimal wieder und hoben es zulegt gleichmütig bis zum andern Tage auf. Anton dachte in solcher Zeit an Fink, der ihm, dem

Widerstrebenden, wenigstens eine mäßige Fertigkeit beiges bracht hatte, dergleichen schwere Geschäfte mit Anstand durchs zumachen.

An einem Nachmittag saß Anton beim Domino. Da rief ein älterer Leutnant von seiner Zeitung den spielenden Offizzieren zu: "Gestern abend sind einem unserer Husaren zwei Finger der rechten Hand zerschmettert worden. Der Esel, welcher mit ihm einquartiert war, hat an seinem Karabiner gespielt, bevor er den Schuß herausgezogen hatte. Der Doktor hält eine Amputation für unvermeidlich. — Schade um den tüchtigen Mann, er war einer der brauchbarsten Leute in der Schwadron. Solch Malheur trifft immer die Besten."

"Wie heißt der Mann?" frug herr von Bolling, seinen Stein segend.

"Es ift der Gefreite Sturm."

Anton sprang auf, daß die Steine auf dem Tische tanzten. "Wo liegt der Verwundete?"

Der Leutnant beschrieb ihm die Lage des Lazaretts.

In einem finstern Zimmer, voll von Betten und franken Soldaten, lag der bleiche Karl und streckte seine linke Hand Anton entgegen. "Es ist vorüber," sagte er, "es hat höllisch weh getan, aber ich werde die Hand doch wieder gebrauchen. Die Feder kann ich noch führen, und auch das übrige will ich versuchen, und ist nicht mit der Nechten, so ist's mit der Linken. Nur in goldenen Kingen werde ich keinen Staat niehr machen."

"Mein armer, armer Karl," rief Anton, "mit deinem Dienst ift's porbei."

"Wissen Sie was," sagte Karl, "das Unglück will ich er; tragen, ein ordentlicher Krieg wird doch nicht; wenn's auf das Frühjahr zum Einsäen kommt, bin ich wieder im stande. Ich könnte schon jest aufstehen, wenn nicht der Doktor so streng

wäre. Hier ist es nicht schön," setzte er entschuldigend hinzu, "es sind viele unserer Leute erkrankt, da muß man sich in der fremden Stadt behelsen."

"Du sollst nicht in dieser Stube bleiben," sagte Anton, "wenn ich's ändern kann. Es riecht hier so nach Krankheit, daß ein Gesunder schwach wird; ich werde bitten, daß dein Rittmeister dir erlaubt, in meine Wohnung zu ziehen."

"Lieber Herr Anton," rief Karl erfreut. "Still," sagte dieser, "noch weiß ich nicht, ob wir die Erlaubnis erhalten."

"Noch eine Bitte habe ich an Sie," sagte beim Abschiede der Kranke, "teilen Sie die Geschichte dem Goliath so mit, daß er nicht zu ängstlich wird. Wenn er's durch Zufall von Fremden erfährt, so stellt er sich wie ein Menschenfresser."

Das versprach Anton und eilte darauf zu dem Regiments; arzt und zu seinem Gönner, dem Rittmeister.

"Ich will mich dafür verwenden, daß er jest Urlaub er; hält," versprach dieser. "Da mir bei der Beschaffenheit der Wunde seine Verabschiedung zweifellos scheint, so kann er ja bei Ihnen abwarten, bis diese erfolgt."

Drei Tage darauf trat Karl mit seiner verbundenen Hand in Antons Zimmer. "Da bin ich," sagte er. "Adien Dolman, adien Selim, mein Brauner! Eine Woche müssen Sie noch mit mir Geduld haben, herr Anton, dann hebe ich Ihnen wieder Tisch und Stuhl mit steisem Arm."

"Hier ist eine Antwort deines Vaters," sagte Anton, "sie ist an mich gerichtet."

"An Sie?" frug Karl verwundert, "warum an Sie? Warum hat er denn nicht an mich geschrieben?"

"Höre selbst." Unton ergriff einen großen Bogen, der von oben an mit halbzölligen Buchstaben bemalt war, und las: "Geehrter herr Wohlfart, das ist ein großes Unglück für meinen armen Sohn! Zwei Finger von zehn bleiben nur acht. Wenn es auch kleine Finger sind, es tut ebenso weh. Es ist ein sehr

großes Unglück für uns beide, daß wir einander nicht mehr schreiben können. Deswegen bitte ich Sie, daß Sie die Güte haben, ihm alles zu sagen, was folgt. Er soll sich nicht sehr grämen. Bohren kann vielleicht noch gehn, auch manches mit dem Hammer. Und wenn der Himmel wollte, daß dieses nicht möglich wäre, so soll er sich doch nicht zu sehr grämen. Es ist für ihn gesorgt durch einen eisernen Kasten. Wenn ich gestorben bin, sindet er den Schlüssel in meiner Westentasche. So lasse ich ihn von ganzem Herzen grüßen. Sobald er wieder fahren kann, soll er zu mir kommen, um so mehr, da ich ihm schriftlich nicht mehr sagen kann, daß ich bin ewig sein getreuer Vater Johann Sturm." — Anton reichte den Brief dem Invaliden.

"Es ist richtig," sagte Karl zwischen Lächeln und Wehmut, "er hat sich in der ersten Angst eingebildet, daß auch er mir nicht mehr schreiben kann, weil ich an der Hand blessiert bin. Der wird Augen machen, wenn er meinen nächsten Brief erhält."

So wohnte Karl mehrere Wochen in dem Zimmer neben Anton. Sobald er seine hand wieder bewegen konnte, bes mächtigte er sich der Garderobe des Freundes, und begann einige der kleinen Dienste, welche er vor Jahren im hause des Prinzipals übernommen hatte. Anton hatte zu wehren, daß er nicht die unnötige Rolle eines Bedienten übernahm. "haft du schon wieder meinen Rock unter der Bürste?" sagte er in Karls Stube tretend, "du weißt, daß ich das nicht leiden will." — "Es war nur zur Gesellschaft von meinem," entschuldigte sich Rarl, "wei nebeneinander halten sich immer besser als einer. Ihr Kaffee ist fertig, aber die Maschine taugt nichts, er schmedt immer nach Spiritus." Da er sich für Anton nicht nüßlich machen konnte, wie er sagte, so fing er an für sich selbst zu arbeiten. Bei seiner alten Vorliebe für handwerkszeug hatte er bald eine Menge verschiedenartiger Instrumente um sich versammelt, und fo oft Anton das haus verließ, begann ein Sagen, Bohren,

Hobeln und Naspeln, daß sogar der taube Artilleriehauptmann, welcher im Nebenhause einquartiert war, zu der Ansicht kam, ein Tischler sei eingezogen, und seine eingefallene Bettstelle zum Ausbessern herüberschickte. Da Karl die rechte Hand noch schonen mußte, übte er die linke Hand mit allen Werkzeugen nach der Neihe und freute sich wie ein Kind über die Fortschritte, die er machte. Und als ihm der Arzt für die nächsten Wochen auch diese Tätigkeit abriet, sing er an mit der linken Hand zu schreiben und zeigte Anton täglich Proben seiner Handschrift. "Es ist nur der Übung wegen," sagte er, "der Mensch muß wissen, was er vermag. Übrigens ist es nur eine Angewöhnheit, mit den Händen zu schreiben; wer keine hat, tut's mit den Beinen; ich glaube, daß nicht einmal die nötig sind, es müßte auch mit dem Kopfe gehen."

"Du bist ein Narr," sagte Anton lachend.

"Ich versichere Sie," fuhr Karl fort, "ein langes Rohr in den Mund gesteckt, mit zwei Drähten, die hinter die Ohren gedrückt werden, um die Schwankung zu verringern, es müßte ganz erträglich gehen. — Da ist die beinerne Einfassung von Ihrem Schlüsselloche abgesprungen, die wollen wir sogleich ans leimen."

"Ich wundere mich, daß sie nicht wieder von selbst fest wird," spottete Anton, "denn aus deiner Stube kommt ein schreck, licher Leimgeruch hereingezogen. Die ganze Luft ist in Leim verwandelt."

"Gott bewahre," sagte Rarl, "es ist ja geruchloser Leim, ben ich habe, eine neue Erfindung."

Als der treue Mann mit dem Abschied in der Tasche nach der Heimat zurücksuhr, fühlte sich Anton so vereinsamt, als wäre er erst jest aus dem Zauberkreise der großen Wage in die Fremde gezogen.

Einst ging Anton an der verhängnisvollen herberge vor: über, in welcher sein Prinzipal verwundet worden war. stand einen Augenbla still und sah mit Neugier auf das alte haus und den hofraum, in welchem jest weißrödige Soldaten beschäftigt waren, ihr Lederzeug zu färben und zu glätten. Da erblickte er ein Wesen im schwarzen Kaftan, welches wie ein Schaften aus der Schenkstube quer über die Einfahrt hinglitt. Es waren die schwarzen Ohrloden, es war das kleine Kappchen, es war Figur und haltung des alten Befannten Schmeie Tinkeles. Ach, aber es war nicht sein Gesicht. Der frühere Tinkeles war in seiner Art ein hübscher Bursch gewesen. hatte seine beiden Locken stets so glänzend und kokett getragen, wie einem Geschäftsmann nur möglich ist, er hatte hübsche rote Lippen gehabt und einen leichten Rosaschimmer auf seinen gelben Wangen. Der gegenwärtige Schmele war nur ein Schatten des frühern. Er fah gespenstig bleich aus, seine Rase war spit und lang geworden, und sein Ropf hing ihm nach vorn, wie der Kelch einer welfenden Blume am Bach Kidron.

Anton rief erstaunt: "Tinkeles, seid Ihr's wirklich?" und trat auf ihn zu. Tinkeles schrak zusammen, wie von einem Blitztrahl getroffen, und starrte mit aufgerissenen Augen Anton an, ein Bild des Schreckens und der Furcht. "Gott gerechter!" waren die einzigen Worte, welche über seine blutlosen Lippen kauten.

"Was habt Ihr, Tinkeles? Ihr seht ja aus wie ein armer Sünder! Was treibt Ihr hier am Platz? Und wie zum Teufel

fommt Ihr gerade in dieses haus?"

"Ich kann doch nichts dafür, daß ich hier bin," antwortete der Geschäftsmann noch immer in halber Bewußtlosigkeit; "ich kann doch nichts dafür, daß der Prinzipal hat solches Unglück gehabt mit den Menschen. Sein Blut ist ja gestossen wegen der Waren, welche der Mausche Fischel hatte abgeschickt und hatte das Geld bereits gezogen. Ich bin unschuldig, herr Wohl;

fart, auf meine ewige Seligkeit, ich habe nicht gewußt, daß der Wirt ist ein so schlechter Mensch, und wird die Hand ausheben gegen den Herrn, welcher vor ihm steht ohne Hut, ohne Müße. — Ohne Müße," jammerte er lauter, "in bloßem Ropf, Sie können glauben, es ist mir gewesen, als wenn ein Schwert siele in meinen Leib, als ich habe gesehen, wie der Wirt sich benommen hat so gewalttätig gegen einen Mann, der vor ihm stand mit aufgerichtetem Haupt als ein Ehrenmann, was er ist gewesen sein Lebelang."

"hört, Schmeie," sagte Anton, erstaunt auf den Galizier blidend, der immer noch danach rang, durch Worte seine Fassung wieder zu gewinnen, "hört, mein Bursch, Ihr seid hier in dieser Herberge gewesen, als die Wagen geplündert wurden, Ihr habt aus einem Bersted unsern Streit mit dem Wirt angesehen. Ihr kennt den Wirt und wohnt noch hier, ich will Euch gerade heraus sagen, was Ihr mir zur hälfte eingestanden habt. Ihr habt von dem Abladen der Wagen gewußt; und ich will Euch noch etwas anvertrauen, Ihr habt ein Interesse daran gehabt, daß die Fuhrleute hier gurude blieben, und Ihr habt mit dem Wirt unter einer Decke gesteckt. Nach dem, was Ihr mir gesagt habt, lasse ich Euch nicht los, bevor ich alles weiß. Ihr werdet entweder jest auf mein Zimmer kommen und mir freiwillig gestehen, was Ihr wißt, oder ich führe Euch zum Militär und lasse Euch von den Soldaten ver: hören."

Tinkeles war vernichtet. "Gott meiner Väter, es ist schreck, lich, es ist schrecklich!" wimmerte er leise und klapperte mit den Zähnen.

Anton fühlte Mitleid mit der großen Angst des Mannes: "Kommt mit mir, Tinkeles; ich verspreche Euch, wenn Ihr ehrlich gesteht, soll Euch nichts geschehen."

"Was soll ich gestehn dem Herrn," ächtte Schmeie, "wo ich doch nichts habe zu gestehn?"

"Wenn Ihr nicht gutwillig kommt, so rufe ich die Sols daten," gebot Anton barsch.

"Nichts von Soldaten," bat Tinkeles wieder schauernd, "ich will kommen mit Ihnen und will sagen, was ich weiß, wenn Sie mir wollen versprechen, daß Sie mich verraten gegen niemanden, nicht an Ihren Prinzipal und nicht an Mausche Fischel, auch nicht an den schlechten Menschen diesen Wirt, und an keinen Soldaten."

"Rommt," sagte Anton und wies mit der Hand die Straße hinab. So führte er den Willenlosen wie einen Gefangenen mit sich fort und verwandte kein Auge von ihm, weil er bestürchtete, daß Schmeie den Ratschlägen seines bösen Gewissens folgen und in eine Seitengasse entlaufen könnte.

Der Galizier hatte nicht den Mut dazu, er schlich mit gessenktem Haupt neben Anton her, sah ihn zuweilen seufzend an und gurgelte unverständliche Worte vor sich hin. Auf Antons Zimmer sing er aus freien Stücken an: "Es ist mir gewesen eine Last auf meinem Herzen, ich habe nicht können schlafen, ich habe nicht können essen und trinken, und wenn ich gelausen bin, um zu machen ein Geschäft, so hat es mir in der Seele geslegen, wie ein Stein in einem Glase: wenn man trinken will, fällt der Stein auf die Zähne, und man beschüttet sich mit Wasser. Weh! was habe ich mich beschüttet!"

"So redet," sagte Anton, wieder erweicht durch die aufs richtige Klage.

"Ich bin hergekommen wegen der Wagen," fuhr Tinkeles hastig fort und sah Anton surchtsam an. "Der Mausche hatte doch mit Ihnen gehandelt seit zehn Jahren, und immer ehrlich, und Sie haben verdient ein gutes Stück Geld an ihm; und da hat er gemeint, daß jest gekommen wäre die Zeit, wo er ansfangen könnte ein großes Geschäft und mit Ihnen seine Absrechnung machen. Und wie losgegangen ist das Geschrei und das Geschmuse, da ist er zu mir gekommen und hat zu mir

gesagt: "Schmeie," sagt' er, "du hast keine Furcht," sagt' er. "Laß sie schießen und gehe unter sie und sieh, daß du anhältst die Wagen für mich. Vielleicht kannst du sie verkaufen unterzwegs, vielleicht bringst du mir sie zurück, es ist immer besser, wir haben sie, als es hat sie ein anderer." So bin ich hergezkommen und habe gewartet, bis die Wagen angekommen sind, und habe gesprochen mit dem Wirt: weil die Waren doch nicht würden kommen in Ihre hände, wäre es am besten, sie kämen wieder in unsere. Aber daß der Wirt soll sein ein solcher Blutzmensch, das habe ich nicht gewollt und habe ich nicht gewußt, und seit ich habe gesehen, wie er Ihrem Herrn hat aufgeschnitten den Rock, habe ich keine Ruhe gehabt, und habe immer gezsehen vor mir das blutige Hemd und das feine Tuch von seinem grünen Rock, welches entzwei geschnitten war."

Anton hörte die Geständnisse des Tinkeles mit einem Intersesse an, welches den Widerwillen überwog, den er gegen das — nicht seltene — Manöver der galizischen händler empfand. Er begnügte sich dem Sünder zu sagen: "Eurer Schurkerei verdankt herr Schröter seinen wunden Arm, und wären wir Such nicht in die Quere gekommen, so hättet Ihr uns zwanzigstausend Taler gestohlen."

"Es sind nicht zwanzigtausend," rief Schmeie sich windend, "die Wolle steht schlecht, und mit Talg ist nichts zu machen. Es sind weniger als zwanzig."

"So?" sagte Anton verächtlich, "und was werde ich jest mit Euch tun?"

"Tun Sie nichts mit mir," bat Schmeie beweglich und legte seine hand bittend auf Antons Rock. "Lassen Sie schlafen die ganze Geschichte. Sie haben die Waren, seien Sie damit zufrieden. Es ist ein schönes Geschäft, das der Mausche Fischel nicht hat machen können, weil Sie ihn haben daran gehindert."

"Es tut Euch noch leid?" erwiderte Anton erzürnt.

"Es ist mir recht fo, daß Sie die Waren haben," sagte der

Jude, "denn Sie haben vergossen Ihr Blut darüber. Und deshalb tun Sie nichts mit mir; ich will sehen, daß ich Ihnen kann in andern Sachen zu Gefallen sein. Wenn Sie etwas zu tun haben hier am Ort für mich, es wird mir sein eine Bestuhigung, daß ich Ihnen kann zu etwas verhelsen."

Anton antwortete kalt: "Wenn ich Euch auch versprochen habe, Eure Spishüberei dem Gericht nicht anzuzeigen, so können wir doch mit Euch kein Geschäft mehr machen. Ihr seid ein schlechter Mensch, Tinkeles, und habt Euch gegen unser haus unredlich bewiesen. Wir sind von jest ab geschiedene Leute."

"Warum sagen Sie mir, daß ich ein schlechter Mensch bin?" flagte Tinkeles; "Sie haben mich gekannt als ehrlichen Mann seit Jahren; wie können Sie sagen, daß ich schlecht bin, weil ich habe einmal machen wollen ein Geschäft, und habe dabei Unglück gehabt und hab's nicht gemacht? Ist das schlecht?"

"Es ist genug," befahl Anton, "Ihr könnt jetzt gehen." Tinkeles blieb stehen und frug: "Können Sie vielleicht brauchen neue kaiserliche Dukaten? Ich kann Sie Ihnen besorgen mit fünf und ein Viertel." — "Ich will nichts von Euch," sagte Anton, "geht."

Der Jude ging zögernd bis zur Tür und drehte wieder um. "Es ist zu machen ein schönes Geschäft mit Hafer, wenn Sie wollen mit übernehmen die Lieferung, ich will Ihnen einen Teil verschaffen; es ist dabei zu verdienen ein rares Geld."

"Ich mache feine Geschäfte mit Euch, Tinkeles; geht in Gottes Namen.

Der Jude schlich hinaus; noch einmal kratte es an der Tür, aber das Sewissen war in dem Schelm so mächtig ges worden, daß er sich nicht mehr in das Zimmer traute. Nach einigen Minuten sah Anton, wie er schwermütig quer über die Straße ging.

Seit diesem Tage wurde Anton durch den reuigen Tinkeles in Belagerungszustand gesetzt. Kein Tag verlief, wo der Galizier

sich nicht an Anton herandrängte und in seiner Weise Ver: föhnung mit ihm suchte. Bald überfiel er ihn auf der Straße, bald störte sein unsicheres Rlopfen den Beschäftigten am Schreib; tisch, immer aber hatte er etwas anzupreisen oder Neues mit: zuteilen, wodurch er Enade zu erwerben hoffte. Rührend war seine Erfindungsfraft, er erbot sich, alles mögliche für Anton ju kaufen oder ju verkaufen, jede Art von Geschäftsgängen ju machen, ju spionieren und jugutragen. Und als er entdeckte, daß Anton auch mit Offizieren verkehrte, und daß besonders ein junger Leutnant mit gartem Gesicht und einem fleinen Bart zuweilen mit Anton aus der Restauration ging und die Wohnung desselben besuchte, da fing Tinkeles an, auch solche Gegen: stände anzubieten, die nach seiner Meinung für einen Offizier angenehm sein mußten. Anton blieb zwar dabei, jedes Geschäft mit dem Sünder zu vermeiden, konnte aber zulett nicht mehr übers herz bringen, den armen Teufel rauh zu behandeln, und Tinkeles erkannte aus manchem unterdrückten Lächeln oder aus furgen Fragen Antons, daß seine Fürsprache beim Chef des Hauses nicht unmöglich sei. Und er warb darum mit der Aus: dauer seines Ahnherrn Jafob.

An einem Morgen klirrte der junge Rothsattel in Antons Zimmer. "Ich werde krank gemeldet, habe starken Katarrh und muß in meinem trostlosen Quartier bleiben," sagte er, sich auf dem Sofa niederlassend. "Sie können mir heut abend helsen die Zeit vertreiben. Wir spielen eine Partie Whist. Ich habe noch unsern Doktor und einen und den andern Kamezraden dazu aufgefordert. Werden Sie kommen?" — Erfreut und ein wenig geschmeichelt sagte Anton zu. "Gut," suhr der junge Herr fort, "dann müssen Sie mir auch die Möglichkeit geben, mein Geld an Sie zu verlieren; das elende Vingt-un hat mir die Taschen rein ausgesegt. Leihen Sie mir auf acht Tage zwanzig Dukaten." "Mit Vergnügen," sagte Anton und suchte eilig seine Börse hervor.

Als der Leutnant das Geld nachlässig in seine Tasche steckte, klang auf der Straße der Hufschlag eines Pferdes; schnell trat er an das Fenster. "Wetter, das ist eine hübsche Katze, polnisches Blut, der Roßtamm hat sie einem der Rebellen gestohlen und will jetzt einen ehrlichen Soldaten damit anführen."

"Woher wissen Sie, daß das Pferd zu verkaufen ist?" frug Anton, der unterdes am Schreibtisch einen Brief stegelte.

"Sehen Sie nicht, daß ein Gauner das Tier im Parades marsch vorbeiführt?"

In dem Augenblick flopfte es leise an der Tür, und Schmeie Tinkeles schob zuerst sein lockiges Haupt und darauf den schwarzen Raftan in die Stube und gurgelte unterwürfig: "Ich wollte die gnädigen Herren fragen, ob sie vielleicht wollen ansehen ein Pferd, welches so viel Louisdor wert ist, als es Talerstücke kostet. — Wenn Sie doch nur gehen wollten bis an das Fenster, Herr Wohlfart, Sie sollen es ja nur ansehen; sehen ist nicht kaufen."

"Ist diese Gestalt einer von Ihren Geschäftsfreunden, Wohlfart?" frug der Leutnant lachend.

"Er ist es nicht mehr, herr von Rothsattel," antwortete Anton in demselben Ton, "er ist in Ungnade gefallen. Dies, mal gilt sein Besuch Ihnen. Nehmen Sie sich in acht, er wird Sie verführen, das Pferd zu kaufen."

Der händler hörte aufmerksam der Unterredung zu und heftete seinen Blick neugierig auf den Leutnant. "Wenn der gnädige herr Baron will kaufen das Pferd," sagte er, zudringlich zu dem Leutnant tretend und denselben unverrückt anstarrend, "so wird es ein schönes Reitpferd sein auch auf dem Gut in Ihrer Wirtschaft."

"Was jum henker weißt du von meinem Gut?" sagte der

Leutnant; "ich habe fein Gut!"

"Rennt Ihr diesen herrn?" frug Anton.

"Warum soll ich ihn nicht kennen, wenn er es ist, welcher

das große Gut hat in Ihrem Lande und jeht gebaut hat eine Fabrik, worin er macht Zucker aus Viehkutter."

"Er meint Ihren Herrn Vater," erklärte Anton dem Leuts nant; "Tinkeles hat seine Verbindungen auch in unserer Provinz und halt sich oft Wonate bei uns auf."

"Was ich höre!" rief der Galizier nachdenkend, "es ist der Vater von dem Herrn Offizier. Um Vergebung, Herr Wohlfart, also Sie sind bekannt mit dem Herrn Baron, welcher ist der Vater von diesem Herrn?" — Um den Schnurrbart des Leutenants zuckte ein Lächeln.

"Ich habe den Vater dieses herrn wenigstens gesehen," antwortete Anton, unwillig über die zudringliche Frage des händlers und darüber, daß er das Erröten seiner Wangen fühlte.

"Und um Vergebung, wenn ich fragen darf, Sie kennen den Herrn Offizier genau, wie man kennt einen guten Freund —"

"Was geht Euch das an, Tinkeles?" frug Anton barsch und errötete noch tiefer, weil er auf die Frage nicht so recht zu ant; worten wußte.

"Ja, er ist mein guter Freund, Jude," sagte der Leutnant, auf Antons Schulter schlagend. "Er ist mein Kassierer, er hat mir heute erst zwanzig Dukaten geborgt und wird mir kein Geld geben, um dein Pferd zu kaufen. Also geh zum Teufel."

Der Händler lauschte mit vorgebogenem Hals auf jedes Wort des Offiziers und sah die jungen Männer mit einer Neu; gierde, und wie Anton zu bemerken glaubte, mit einer Teil; nahme an, welche von seinem gewöhnlichen lauernden Wesen ver; schieden war. "Also zwanzig Dukaten hat er Ihnen geborgt," wiederholte er bedächtig, "er wird Ihnen auch mehr borgen, wenn Sie mehr von ihm verlangen. Ich weiß," murmelte er, "ich weiß."

"Was wißt Ihr?" frug Anton.

"Ich weiß doch, wie es ist unter jungen herren, welche gut Freund miteinander sind," sagte der händler mit einer uach; drücklichen Bewegung des Kopfes. "Also Sie können das Pferd nicht brauchen, herr Wohlfart? So empfehle ich mich Ihnen, herr Wohlfart." Bei diesen Worten kehrte er kurz um und verschwand. Gleich darauf hörte man das Pferd im Trabe fortreiten.

"Ist das ein verrückter Kerl!" rief der Leutnant, dem Davons eilenden nachsehend.

"Er ist sonst nicht so schnell bereit sich zu entfernen;" ers widerte Anton, verwundert über das rätselhafte Benehmen des Geschäftsmannes. "Wahrscheinlich hat Ihre Uniform seinen Abgang beschleunigt."

"Ich hoffe, sie hat Ihnen einen Gefallen getan. Also heut abend," sagte der Leutnant grüßend und verließ das Zimmer.

Am Nachmittag tönte wieder das leise Klopfen an Antons Tür. Tinkeles erschien aufs neue. Er sah sich vorsichtig in der Stude um und trat, ohne auf Antons finstere Stirn zu achten, nahe an ihn heran. "Erlauben Sie mir zu fragen," sprach er mit vertraulichem Kopfschütteln, "es ist in der Wahrheit, daß Sie ihm geborgt haben zwanzig Dukaten, und daß Sie ihm geben würden noch mehr, wenn er mehr haben wollte?"

Anton sah den händler erstaunt an und sagte aufstehend: "Ich habe ihm das Geld gegeben und werde ihm noch mehr geben. Und jest sagt Ihr mir gerade heraus, was Euch im Ropfe herumgeht. Denn ich sehe, Ihr habt mir etwas mitzu; teilen."

Tinkeles machte ein schlaues Gesicht und zwinkerte bedeu; tungsvoll mit den Augen. "Wenn er auch ist Ihr guter Freund, so nehmen Sie sich doch in acht, daß Sie ihm borgen kein Geld. Wissen Sie was, borgen Sie ihm keinen Gulden mehr," wieder; holte er nachdrücklich.

"Und weshalb nicht?" frug Anton. "Euer guter Rat ist mir nichts wert, wenn ich nicht weiß, aus welchen Gründen Ihr mich warnt."

"Und wenn ich Ihnen sage, was ich weiß, wollen Sie dann sprechen für mich bei Herrn Schröter, daß er nicht mehr denkt an die Frachtwagen, wenn er mich sieht in Ihrem Kontor?" frug der Jude schnell.

"Ich will ihm sagen, daß Ihr mir seit der Zeit in anderer Weise ehrlich gedient habt. Was er dann tun wird, steht bei ihm," erwiderte Anton ebenso schnell.

"Sie werden sprechen für mich," sagte der Händler, "das ist mir genug. Und Sie sollen hören, was Ihnen erhalten kann Ihr gutes Geld. — Es steht faul mit dem Rothsattel, dem Vater dieses jungen Menschen, sehr faul; das Unglück hält über ihn eine schwarze Hand. Er ist ein verlorener Mensch. Es ist ihm nicht zu helsen."

"Woher habt Ihr diese Nachricht?" rief Anton erschrocken. "Es ist unmöglich," setzte er ruhiger hinzu, "es ist eine Un; wahrheit, Geschwäh von Winkelagenten und ähnlichem Volk."

"Glauben Sie meiner Rede," sprach der Jude mit einem eindringlichen Ernst, welcher seine Figur größer machte und sogar seine Sprache weniger mißtönend. "Sein Vater ist unter den Händen von einem, der heimlich wandelt wie ein Engel des Verderbens. Er geht und legt seinen Strick um den Hals der Menschen, die er bezeichnet hat, ohne daß ihn einer sieht. Er zieht den Strick zu, und sie fallen um, wie die hölzernen Regel. Warum wollen Sie Ihr Geld verlieren an solche Leute, die schon tragen die Schlinge am Halse?"

"Wer ist der Teufel, den Ihr meint, wer hat den Baron in Händen?" rief Anton in einer Aufregung, welche ihn alle Vorsicht vergessen ließ.

"Was nütt der Name," erwiderte der Galizier kalt. "Wenn ich auch wüßte den Namen, so würde ich ihn doch nicht sagen,

und wenn ich ihn sage, es kann Ihnen nichts helsen und dem Rothsattel auch nicht, denn Sie kennen den Mann nicht, und Ihr Baron kennt ihn vielleicht auch nicht."

"Ift dieser Mann Chrenthal?" frug Anton.

"Ich fann den Namen nicht sagen," wiederholte der händ, ler mit einem Achselzucken, "aber der hirsch Ehrenthal ist es nicht."

"Wenn ich Euren Worten glauben soll, und wenn Ihr mir damit einen Dienst leisten wollt," fuhr Anton ruhiger fort, "so müßt Ihr mir Genaueres mitteilen. Ich muß den Namen dieses Wannes wissen, und ich muß alles wissen, was Ihr über ihn und den Freiherrn gehört habt."

"Nichts habe ich gehört," erwiderte der händler verstockt, "wenn Sie mich fragen wollen, wie die Gerichte fragen. Eine Rede, die gesprochen ift, verfliegt in der Luft wie ein Geruch, der eine fängt das auf, der andere jenes. Ich fann Ihnen nicht sagen die Worte, die ich gehört habe, und ich will sie nicht sagen um vieles Geld. Ich will nicht die hand legen an meine Gebetschnüre und vor Gericht zeugen. Was ich spreche, ift gut für Ihr Ohr und für fein anderes. Ihnen aber sage ich, daß zwei haben zusammengesessen nicht einen Abend, viele Abende, und nicht in einem Jahre, sondern mehrere Jahre, und sie haben leise miteinander gemurmelt in unserer herberge hinten an dem Geländer, wo unten das Wasser läuft. Und das Wasser hat gemurmelt unten, und sie haben gemurmelt oben über dem Wasser. Ich lag in der Stube auf meinem Strohsack, daß sie glaubten, ich schliefe. Und oft habe ich gehört aus dem Munde von beiden den Namen Rothsattel und den Namen von seinem Gute. Und ich weiß, daß ein Unglück über ihm steht, aber weiter weiß ich nichts. Und jest ist es gesagt und ich werde gehen. Der gute Rat, den ich Ihnen gegeben habe, soll sein Ihre Bezahlung für den Tag, wo Sie gefochten haben mit einer Pistole für die Wolle und für die häute. Und Sie

werden denken an das Versprechen, das Sie mir gegeben haben."

Anton sah besorgt vor sich nieder. Durch Bernhard wußte er, daß der Freiherr mir Ehrenthal in vielsacher Verbindung stand, und dieser Verkehr des Gutsbesitzers mit dem übels berüchtigten Spekulanten war ihm schon oft auffallend ersschienen. Aber was Tinkeles sagte, klang doch zu unglaublich, er selbst hatte nie etwas Ungünstiges über die Verhältnisse des Freiherrn gehört. "Bei dem, was Ihr mir heut erzählt habt," sprach er nach einer Weile, "kann ich mich nicht beruhigen. Ihr werdet Euch besinnen, vielleicht erinnert Ihr Euch an die Namen und einzelnen Worte, die Ihr gehört habt."

"Vielleicht werde ich mich erinnern," erwiderte der Galizier mit einem eigentümlichen Ausdruck, der dem bekümmerten Anton entging. "Und so haben wir geschlossen unsere Nechenung, ich habe Ihnen Sorge gemacht und Sefahr, dafür habe ich Ihnen jeht getan einen Sefallen. Einen großen Sefallen," sehte er selbstgefällig in das betrossene Sesicht Antons blickend hinzu. — "Können Sie gebrauchen Louisdor gegen Bank, noten?" frug er plöhlich im Seschäftston; "ich kann Ihnen lassen Louisdor, wenn Sie mir dafür geben Dukaten oder Bank, noten."

"Ihr wißt, ich mache keine Geldgeschäfte," antwortete Anton zerstreut. — "Vielleicht können Sie abgeben Wiener Wechsel auf gute häuser?" — "Ich habe keine Wechsel abzugeben," sagte Anton ärgerlich.

"Gut," sagte der Jude, "eine Anfrage beißt niemanden," und wandte sich zum Gehen. An der Tür hielt er noch einen Augenblick an. "Dem Seligmann, der das Pferd hat vorgeführt für die Herren und hat auf die Herren gewartet einen ganzen halben Tag, habe ich geben müssen zwei Gulden Münz. Es ist eine bare Auslage, die ich gemacht habe für Sie, wollen Sie mir nicht wiedergeben meine zwei Gulden?" "Gott sei Dank!" rief Anton wider Willen lächelnd, "jetzt seid Ihr wieder der alte Tinkeles. Nein, Schmeie, die zwei Gulden bekommt Ihr nicht."

"Und Sie wollen mir nicht abnehmen die Louisdor gegen Papier auf Wien?"

"Auch nicht," erwiderte Anton.

"Adjes," sagte Tinkeles. "Wenn ich Sie wiedersehe, sind wir gut Freund miteinander." Er ergriff die Klinke. "Und wenn Sie wissen wollen den Namen von diesem Mann, der den Rothsattel so herunterbringen kann, daß er klein wird, wie das Gras auf der Landstraße, wo jedermann tritt darauf, so fragen Sie nach dem Buchhalter von hirsch Shrenthal, mit Namen Jzig. Veitel Izig wird sein der Name." Bei diesen Worten eilte Tinkeles zur Tür hinaus. Unton sprang ihm nach, aber der händler hörte nicht auf sein Rusen und war aus der haustür geschlüpft, bevor Unton ihn einholen konnte. Da gegründete Aussicht war, ihn in kurzem wiederzusehen, so ging Unton, sehr beschäftigt durch die Geständnisse des wunderlichen Heiligen, auf sein Zimmer zurück.

Was er gehört hatte, mußte er sogleich dem Sohne des Freiherrn mitteilen. Er sagte sich, daß bei dem großen Zarts gefühl seines militärischen Freundes diese Mitteilung schwierig sei. "Aber es muß geschehen, noch heut abend ziehe ich ihn beiseite, ich gehe zeitig zu ihm, oder bleibe beim Ausbruch zurück."

Diesem guten Vorsatz gönnte das Schicksal eine bequeme Ausführung nicht. So früh Anton auch in das Quartier des jungen Nothsattel eilte, er fand doch die Stube bereits durch eine Anzahl Husarenleutnants besetzt. Eugen lag in seinem Schlafrock auf dem Sofa, die Schwadron lagerte um ihn herum. Gleich nach Anton trat der Doktor ein. "Wie geht's?" frug dieser zum Kranken tretend.

"Gut genug," erwiderte Eugen; "ich brauche Ihr Giftpulver nicht."

"Etwas Fieber," fuhr der Doktor fort, "eingenommener Kopf und so weiter. Es ist zu heiß hier, ich schlage vor, das Fenster zu öffnen."

"Beim Teufel, das werden Sie nicht, Doktor," rief ein junger herr, der sich aus zwei Stühlen eine Art Bank zusammen, gerückt hatte. "Sie wissen, duß ich außer dem Dienst keinen Zug vertragen kann." — "Lassen Sie zu," rief Eugen, "wir sind homdopathen, die Wärme vertreiben wir durch Wärme. Was trinken wir?"

"Irgendein Punsch wird für den Patienten immer noch am gesündesten sein," sagte der Doktor.

"Holen Sie die Ananas, bester Anton, sie liegt mit dem ganzen Apparat hier nebenan," bat Eugen.

"Ei," rief der Doktor, als Anton die Frucht und der Bursch einen Kord Wein hereinbrachten, "ein süßer Koloß, ein auß, gezeichnetes Exemplar. Mit Verlaub, ich mache den Punsch, die Mischung muß nach dem Justand des Patienten eingerichtet werden." Er griff nach seiner Tasche, brachte ein schwarzes Besteck hervor und suchte ein Messer zum Zerschneiden der Frucht.

"Alle Wetter! plagt Sie der Teufel? Zum henker mit Ihrem Besteck!" riefen sämtliche husarenoffiziere ausspringend. Wie heckenfeuer fuhren die Verwünschungen um das haupt des Ooktors.

"Meine Herren," rief der Doktor, nur wenig eingeschüchtert durch den Sturm des Unwillens, "hat einer von Ihnen ein Messer? Sehen Sie nicht erst nach, ich weiß, keiner hat eins. Spiegel und Bürste, weiter darf man in Ihren Taschen doch nichts suchen. Und versteht einer von Ihnen eine Bowle zu machen, die ein Mann von herz und Welt trinken kann? Aus; trinken, ja, aber machen können Sie nichts."

"Ich will's versuchen, Doktor," sagte Bolling aus einer Ede.

"Ah, herr von Bolling, Sie auch hier?" erwiderte der Doktor

mit einer Verbeugung.

Volling nahm ihm die Ananas aus der Hand und hielt sie sorgfältig aus dem Bereich des medizinischen Armes. "Kommen Sie, Anton," rief er, "und verhüten Sie, daß dieses Ungeheuer von Doktor mit seinem Tranchiermesser dem Getränk zu nahe kommt."

Während Anton mit dem älteren Leutnant in eifriger Tätigkeit war, zog der Doktor zwei Spiele Karten aus der Tasche und legte sie feierlich auf den Tisch.

"Fort mit Ihren Karten," rief Eugen, "heut wenigstens

wollen wir ohne Sünde beisammen bleiben."

"Sie können's ja nicht," spottete der Doktor, "Sie selbst sind der erste, der danach greisen wird. Ich beabsichtige nichts als ein ruhiges Whist mit stabilem Pare nach rechts und links, ein Spiel für fromme Einsiedler. Was Sie aber mit diesen Karten anfangen, das wird die Zeit lehren. Hier liegen Sie beim Leuchter."

"Hört nicht auf den Versucher," rief einer der Leutnants

lachend.

"Wer die Karte zuerst anfaßt, zahlt ein Frühstück zur Strafe," ein anderer.

"Hier ist der Trank," sagte Bolling und trug die Bowle auf den Tisch. Er goß ein. "Kosten Sie, Blutmensch," sagte er zu dem Doktor.

"Roh," entschied dieser, "morgen abend wird sie trinkbar

sein."

Während die Herren sich über das Getränk stritten, griff Eugen nach einem Spiel Karten und zog es in zwei häuschen ab, die er nebeneinander legte. Der Doktor rief: "Halt, gesfangen! Er selbst zahlt die Strafe." Alles lachte und drängte

an den Tisch. "Die Bank, Doktor," riefen die Offiziere, sie warfen ihm die Karten zu, schnell kamen einige andere Spiele aus den Taschen der herren ans licht, der Doktor legte ein häufchen Papier und Silber auf den Tisch, das Spiel begann. Man pointierte nicht gerade hoch, turge Scherze begleiteten den Gewinn und Berluft der Spieler. Auch Anton ergriff eine Karte und sette ohne Aufmerksamkeit. Er vermochte heut nur mit Mühe an der Unterhaltung teilzunehmen, und sah mit innigem Bedauern auf den jungen Rothsattel, der sich ahnungslos über die Karten beugte. Unton gewann einige Taler, aber mit Miß: behagen bemerkte er, daß Eugen endloses Unglück hatte. Ein Dufaten nach dem andern flog in die Tasche des Bankhalters. Da Anton bei dem Berlust seines Wirtes nicht ganz unbeteiligt war, so machte er feine Bemerfung darüber, aber ber Doftor selbst sagte zu seinem Patienten, nachdem er wieder einige Dukaten eingestrichen hatte: "Sie sind heiß geworden, Sie haben Fieber, es ware am flügsten, wenn Sie nicht mehr spielten, ich habe noch nie einen Fieberfranken gehabt, der nicht im Pharao verloren hätte."

"Das geht Sie nichts an, Doktor," erwiderte Eugen heftig und setzte wieder.

"Du hast Unglück, Eugen," rief der gutmütige Bolling, "du gehst wieder zu sehr ins Geschirr."

Als der Abzug beendet war, nahm der Doktor die Karten und steckte sie gemütlich in die Tasche. "Die Bank hat stark gewonnen," sagte er, "aber ich höre doch auf, es ist genug des Suten."

Wieder erhob sich ein Sturm unter den Offizieren. "Ich will Bank legen," rief Eugen, "geben Sie mir Ihre Kasse," Wohlfart."

Der Doktor protestierte, endlich beruhigte er sich mit der Ansicht, "vielleicht hat er Glück als Bankier, man muß dem Menschen nicht die Gelegenheit entziehen, eine Scharte auszuwehen."

Anton holte einige Kassenbilletts aus der Tasche und legte sie schweigend vor Eugen hin, aber er selbst spielte nicht mehr. Traurig saß er da und sah auf seinen guten Freund, der mit einem Gesicht, das von Wein und Fieber glühte, auf die Karten ber Spieler hinstarrte. Wieder flog ein Abzug auf den andern und wieder verlor Eugen, was er vor sich hatte. Die Rassen, scheine flogen von ihm weg, kaum einmal fiel ein Blatt zu seinen Gunften. Verwundert sahen die Offiziere einander an. "Auch ich schlage vor, daß wir aufhören," rief Bolling, "ein andermal

geben wir dir Revanche."

"Ich will sie heut haben," forderte Eugen, sprang auf und verschloß die Tür, "feiner kommt heraus. Sett ordentlich und wagt, hier ist Gelb." Er warf einen haufen Streichhölzer auf den Tisch. "Das Holz einen Champagnertaler, morgen zahle ich; ich gebe zu, daß das Holz einmal gebrochen wird, unter einem Taler kein Point." Wieder fuhren die Karten auf den Tisch und wieder ging das Spiel fort. Anton bemächtigte sich unterdes des Punschlöffels und beschloß, nichts mehr in die Glafer ju gießen. Eugen verlor immerfort; die Streichhölzer wurden wie durch eine geheime Rraft nach allen Richtungen fortgeriffen. Eugen holte neue Bundel und rief: "Beim Ub; schied machen wir Nechnung." Da erhob sich Bolling und stampfte mit dem Stuhle auf den Boden,

"Ein hundsfott, wer die Stube verläßt," gebot Eugen. "Du bist ein Nart," sagte der andere unwillig; "es ist uns recht, seinem nächsten Rameraden das Geld abzunehmen, wie wir heut mit bir tun. Ich habe so etwas noch nie gesehen. Wenn hier der Satan sein Spiel hat, ich will ihm nicht helfen." Er sette sich vom Tisch ab, Anton trat zu ihm; beide sahen schweigend dem Übermut zu, mit welchem das Geld aus einer hand in die andere geworfen wurde.

"Auch ich habe genug," sagte der Doktor und zeigte ein dickes Bund Hölzer in seiner hand. "Dies ist ein merkwürdiger

Abend; seit ich Karten kenne, ist mir so etwas noch nicht vorz gekommen. Er vermag kein Paroli abzuschlagen."

Von neuem sprang Eugen zu dem Seitentisch, wo die Hölzer lagen, da ergriff Bolling den Rest des Pakets, öffnete das Fenster und warf die Hölzer hinunter auf die Straße. "Besser, die Teuselsbolzen verbrennen da unten einen Stiefel, als hier deine Börse." Darauf schleuderte er die Karten auf die Erde. "Das Spiel soll aufhören, du hast uns vorhin aufgetrumpst, wie einer aus der Wachtstube des alten Dessauers, ich tue jest dasselbe."

"Ich verbitte mir folche Befehle," rief Eugen gereitt.

Volling schnallte seinen Säbel um und griff mit der Hand an das Gefäß. "Du wirst dich heut fügen," sagte er ernst, "morgen will ich dir vor den Kameraden Rede stehen. Macht eure Nechnung, ihr Herren, wir brechen auf."

Die Marken wurden auf den Tisch geworfen, der Doktor zählte.

Eugen riß finster die Brieftafel aus der Tasche und notierte seine Schuld an die einzelnen. Ohne Behagen, mit kurzem Gruß entsernte sich die Gesellschaft. "Es sind gegen achthundert Taler," sagte der Doktor auf dem Wege. Bolling zuckte die Achseln. "Ich hosse, er kann das Geld schaffen, aber ich wollte doch, daß Sie heut das Stempelpapier in Ihrer Tasche behalten hätten. Wenn von der Geschichte etwas verlautet, so wird Roth; sattel keine Ursache haben sich zu freuen. Wir alle werden gutztun, über den Vorfall zu schweigen, auch Sie, Herr Wohlfart, bitte ich darum."

Anton ging in stürmischer Bewegung nach Hause. Den ganzen Abend hatte er wie auf Kohlen gesessen und dem Versschwender in der Stille die bittersten Vorwürfe gemacht. Er schalt sich, daß er ihm Geld geliehen hatte, und fühlte doch, wie unpassend es gewesen wäre, seinen Wunsch nicht zu geswähren.

Als er am nächsten Morgen Eugen aufsuchen wollte, öffnete sich die Tür, und Eugen selbst trat in das Zimmer, verstimmt, niedergeschlagen, unsicher. "Ein nichtswürdiges Malheur gestern," rief er, "ich bin in arger Klemme; ich muß heut achthundert Taler schaffen und habe in diesem Unglücksnest niemand, an den ich mich wenden kann, als Sie. Seien Sie verständig, Anton, und besorgen Sie mir das Geld."

"Auch mir ist es nicht leicht, herr von Rothsattel," ers widerte Anton ernst; "es ist keine unbedeutende Summe, und die Gelder, über die ich hier disponieren kann, sind nicht mein

Cigentum."

"Sie werden es schon möglich machen," fuhr Eugen übers redend fort; "wenn Sie mir nicht aus der Verlegenheit helfen, so din ich ganz ratlos. Der Oberst versteht keinen Spaß, ich riskiere alles, wenn die Geschichte nicht schnell abgemacht wird." Er ergriff in seiner Verlegenheit Antons Hand und drückte sie ängstlich.

Anton sah in das verstörte Gesicht dessen, der Lenorens Bruder war, und erwiderte mit innerer Überwindung: "Ich habe eine kleine Summe, welche mir gehört, in der Kasse unsers Geschäfts, und habe von hier aus Geld an unser Haus zu senden. Es wird möglich sein, daß ich unsern Kassierer auf mein Geld anweise, und die Summe, welche Sie brauchen, zurüdbehalte."

"Sie sind mein Retter," rief Eugen erleichtert; "in spätestens vier Wochen schaffe ich Ihnen achthundert Taler zurück," fügte er hinzu, bei der Aussicht auf das Geld geneigt das Beste zu

hoffen.

Anton ging sum Schreibtisch und zählte dem Leutnant das Geld auf. Es war ein großer Teil der Summe, die er von seinem Erbteil übrig hatte.

Ms Eugen das Papier unter lebhaftem Danke eingesteckt hatte, begann Anton: "Und jetzt, herr von Rothsattel, wünsche ich Ihnen noch etwas mitzuteilen, was mir gestern den ganzen Abend auf dem Herzen gelegen hat. Ich bitte Sie, mich nicht für zudringlich zu halten, wenn ich Ihnen nicht verschweige, was Sie wissen müssen, und was doch ein Fremder kaum zu sagen das Necht hat."

"Wenn Sie mir gute Lehren zuteilen wollen, so ist der Augenblick schlecht gewählt," antwortete der Leutnant finster, "ich weiß ohnedies, daß ich einen dummen Streich gemacht habe, und din auf eine Strafrede meines Papas gefaßt. Was ich von ihm anhören muß, wünsche ich von keinem Dritten zu vernehmen."

"Sie trauen mir wenig Zartgefühl zu, herr von Roth; sattel," rief Anton, aufrichtig bekümmert durch den Arger des Offiziers. "Ich habe gestern aus einer allerdings wenig lautern Quelle gehört, daß Ihr herr Vater durch die Intrigen gewissen; loser Spekulanten in Verwickelungen, gekommen ist oder doch kommen soll, welche seinem Vermögen Gefahr drohen. Auch der gefährliche Mensch, welcher die Känke gegen ihn schmiedet, ist mir genannt worden."

Der Leutnant sah verwundert in das ernste Gesicht Anstons und sagte endlich: "Teufel, Sie jagen mir einen Schrecken ein. Doch nein, es ist nicht möglich, Papa hat mir nie etwas davon gesagt, daß seine Verhältnisse nicht ganz in Ordnung sind."

"Vielleicht kennt er selbst nicht die Pläne und die Rückschlosiskeit der Menschen, welche die Absicht haben, seinen Aredit für ihre Zwecke zu benußen."

"Der Freiherr von Nothsattel ist nicht der Mann, sich von irgend jemand benußen zu lassen," entgegnete der Leutnant mit Stolz.

"Das nehme auch ich an," räumte Anton bereitwillig ein. "Und doch bitte ich Sie, daran zu denken, daß die letzten großen Unternehmungen des Herrn Barons ihn mehrkach mit schlauen und wenig bedenklichen Händlern in Berührung gebracht haben. Der mir den Rat erteilte, gab ihn offenbar in guter Meinung. Er sprach eine Ansicht aus, welche, wie ich fürchte, von einer Anzahl untergeordneter Geschäftsleute geteilt wird, daß Ihr Herr Vater in ernster Gefahr sei, große Summen zu verlieren. Und ich fordere Sie auf, mit mir zu dem Mann zu gehen, vielleicht gelingt es uns, mehr von ihm zu erfahren. Es ist derselbe Händler, den Sie gestern bei mir sahen."

Der Leutnant sah sehr niedergeschlagen vor sich hin, er faßte, ohne ein Wort zu sagen, seine Dienstmütze, und beide

eilten nach der Herberge, in welcher Tinkeles wohnte.

"Es wird am besten sein, daß Sie selbst nach ihm fragen," sagte Anton auf dem Wege. Der Offizier ging in das haus, er frug einen hausknecht, den Wirt, alle hausgenossen, welche ihm in den Weg kamen: Schmeie war gestern mittag abgereift. Sie eilten von der herberge jum Stadtkommando und er; hielten nach vielen Fragen die Auskunft, daß dem Tinkeles sein Pag nach der fürkischen Grenze visiert worden. Go war der Zudringliche plöglich verschwunden, und durch seine Abreise erhielt die Warnung für beide noch größeres Gewicht. länger sie über seine Bekenninisse sprachen, defto aufgeregter wurde der Leufnant und um so weniger wußte er, was zu tun sei. Endlich brach er in großer Bewegung mit der Mage hervor: "Mein Vater ist vielleicht jest in Geldverlegenheit. Wie soll ich ihm meine Schuld gestehen? Es ist für mich ein verfluchter Fall. Bohlfart, Sie find ein honetter Mann, denn Sie haben mir das Geld geliehen, obgleich Sie die Nachrichten dieses unsichtbaren Juden schon im Ropfe hatten. Sie muffen jett weiter anständig sein und mir die Summe auf längere Zeit leiben."

"So lange, bis Sie selbst den Wunsch aussprechen, sie gurud,

zuzahlen."

"Das ift gentil," rief der Leutnant, "und noch eins, schreiben

Sie selbst an meinen Vater. Sie wissen am besten, was der verrückte Mensch Ihnen gesagt hat, und mir ist es langweilig, so etwas meinem Papa mitzuteilen."

"Aber Ihr herr Vater wird die Einmischung eines Fremden mit Recht für zudringlich halten," entgegnete Anton, befangen durch die Aussicht, mit dem Vater Lenorens in Briefwechsel zu treten.

"Mein Vater kennt Sie ja," sagte Eugen überredend; "ich erinnere mich, daß meine Schwester mir schon von Ihnen erzählt hat. Schreiben Sie nur, ich hätte Sie darum gebeten. Es ist wirklich besser, wenn Sie das übernehmen." Anton willigte ein. Er setzte sich auf der Stelle hin und berichtete dem Baron die Warnungen des händlers.

So kam er in der Fremde mit der Familie des Freiherrn in eine neue Verbindung, welche für ihn und die Rothsattel verhängnisvoll werden sollte.

4.

Glücklich der Fuß, welcher über weite Flächen des eigenen Grundes schreitet; glücklich das Haupt, welches die Kraft der grünenden Natur einem verständigen Willen zu unterwersen weiß! Alles, was den Menschen start, gesund und gut macht, das ist dem Landwirt zuteil geworden. Sein Leben ist ein un, aufhörlicher Kampf, ein endloser Sieg. Ihm stählt die reine Gottesluft die Muskeln des Leibes, ihm zwingt die uralte Ordnung der Natur auch die Gedanken zu geordnetem Lauf. Er ist der Priester, welcher Beständigkeit, Zucht und Sitte, die ersten Tugenden eines Volkes, zu hüten hat. Wenn andere Arten nützlicher Tätigkeit veralten, die seine ist so ewig, wie das Leben der Erde; wenn andere Arbeit den Menschen in enge

Mauern einschließt, in die Tiefen der Erde oder zwischen die holzplanken des Schiffes, sein Blid hat nur zwei Grenzen, oben den blauen himmel, und unten den festen Grund. Ihm wird die höchste Freude des Schaffens, denn was sein Befehl in der Natur fordert, Pflanze und Tier, das wächst unter seiner Sand zu eigenem frohen Leben auf. Auch dem Städter ift die grüne Saat und die goldene halmfrucht des Feldes, das Rind auf der Weide und das galoppierende Füllen, Waldesgrün und Wiesenduft eine Erquidung des herzens; aber fraftiger, stolzer, edler ift das Behagen des Mannes, der mit dem Bewußt; sein über seine Flur schreitet, dies alles ift mein, meine Rraft erschuf es, und mir gereicht es jum Segen. Denn nicht in mühelosem Genuß betrachtet er die Bilder, welche ihm die Natur entgegenhält. Un jeden Blid fnüpft sich ein Wunsch, an jeden Eindruck ein Vorsatz, jedes Ding hat für ihn einen Zweck, denn alles, das fruchtbare Feld, das Tier und der Mensch foll Neues schaffen nach seinem Willen, dem Willen des Ge, bieters. Die tägliche Arbeit ift fein Genuß, und in diefem Ges nusse wächst seine Rraft. Go lebt der Mann, welcher felbst der arbeitsame Wirt seines Gutes ift.

Und dreimal glücklich der Herr eines Grundes, auf dem durch mehrere Menschenalter ein starker Rampf gegen die rohen Launen der Natur geführt ist. Die Pflugschar greift tief in den gereinigten Boden, anspruchsvolle Rulturpflanzen breiten ihre Blätter in üppiger Pracht, auf den Stengeln bräunen sich große Dolden und körnerreiche Schoten, und unten in der Erde rundet sich mächtig die fleischige Wurzel. Dann kommt die Zeit, wo sich kunstvolle Industrie auf den Uckerschollen anzschinen nach dem Wirtschaftshof, der ungeheure Rupferkesselsähret mit Blumen begrenzt heran, große Näder mit hundert Zähnen drehen sich gehorsam im Kreise, lange Nöhren verzschlingen sich in den neugebauten Räumen, und die mechanischen

Gelenke bewegen sich rastlos bei Tag und Nacht. Eine edle Industrie! Sie erblüht aus der Kraft des Bodens und ver: größert wieder diese Rraft. Wo der eigene Grund des Gutes seine Früchte der Fabrif reichlich spendet, da arbeiten im Freien die uralte Pflugschar, im gemauerten Sause der neue Dampfe kessel brüderlich miteinander, um ihren herrn reicher zu machen, stattlicher und weiser. Solange er nur die alten halmfrüchte baute, die grüne Nahrung der Tiere und die runde Knollens frucht, waren die Preise auf dem nächsten Wochenmarkt viel: leicht das, was ihn in der fremden Welt am meisten interessierte, und wenn der Bauer im Dorf gegen ihn auftrumpfte, so war ihm das vielleicht der größte Arger. Und mit abschließendem Stolz sah er aus seinem umgrenzten Kreise, wie in die blaue Ferne hinein in das geschäftige Treiben der großen Städte, in die verwickelten Verhältnisse, welche durch eine neue Zeit geschaffen find. Jest steht er selbst mitten zwischen den Rädern des mo: dernen Schaffens, er beobachtet viele Strömungen des mensche lichen Geistes auch außerhalb seiner Feldmark. Viele Gesetze des Lebens lernt er kennen und viele Gedanken der Menschen, er gewinnt einen andern Maßstab für den Wert des Mannes, jest wo er das Gefühl des Marktes, das Arbeitszimmer des Gelehrten auch für sich braucht. Er knüpft seine Faben an Leute von anderm Beruf, und Fremde freuen sich, ihm die hand zu reichen und ihren Vorteil mit dem seinen zu ver: binden. Immer größer werden die Kreise, in welche ihn sein Interesse gieht, immer mächtiger der Ginfluß, den er auf andere gewinnt.

Neben dem ländlichen Tagelöhner baut ein neues Geschlecht arbeitsamer Menschen seine hütten auf dem Ackerboden, in jeder Abstufung von Wissen und Vildung; allen kann er gez recht und allen zum heil werden. In starker Zunahme wächst die Kraft seiner Landschaft, der Wert des Vodens steigt von Jahr zu Jahr, die lockende Aufforderung zu größerem Erwerb treibt auch den gaben Bauer aus dem Gleise alter Gewohnheit. Der schlechte Feldweg wird zur Chaussee, der sumpfige Graben sum Ranal. Zwischen den Getreidefeldern fahren die Reihen der Frachtwagen entlang, auf wüsten Stellen erheben sich die roten Dächer neuer Wohnungen; der Briefbote, der sonst nur zweimal in der Woche seine Ledertasche durch die Fluren trug, erscheint jest alle Tage, sein Ranzen ist schwer von Briefen und Zeitungen; und wenn er bei einem neuen haus anhält, um der jungen Fran, die mit ihrem Manne von fern zuzog, eine Nache richt aus der heimat zu bringen, da nimmt er dankend das Glas Milch, das ihm die Erfreute an der Tür reicht, und ergählt ihr eilig, wie lang ihm sonst der Weg von einem Dorf jum andern in der heißen Sonne geworden. Dann erwacht auch die Begehrlichkeit, die kindische Base jedes Fortschritts. Die Nadel des Schneiders hat viel an neuen Stoffen zu nähen, zwischen den Bauerhäusern stellt der kleine Raufmann seinen Kram auf, er leat seine Zitronen an das Schaufenster, den Tabak in schönen Vaketen, und lockende Flaschen mit silbernen Zetteln. Und die Schullehrer in den Dörfern flagen über die Menge der Schüler, ein zweites Schulhaus wird gebaut, eine höhere Rlaffe ein, gerichtet; in einem Schrank seiner Wohnstube legt der Lehrer die erfte Leihbibliothef an, und der Buchhändler in der Stadt übergibt ihm neue Bucher jum Verfauf. - Go wird das Leben des starken Landwirts ein Segen für die Umgegend, für das aanze Land.

Wehe aber dem Landwirt, dem der Grund unter den Füßen fremden Gewalten verfällt! Er ist verloren, wenn seine Arbeit nicht mehr außreicht, die Ansprücke zu befriedigen, welche andere Wenschen an ihn machen. Die Geister der Natur gönnen ihren Segen nur dem, welcher ihnen frei und sicher gegenübersteht, sie empören sich, wo sie Schwäche, Eile und halben Mut ahnen. Reine Arbeit wird mehr zum Heil. Die gelbe Blüte der Ölsaat und die blaue Blume des Flachses vertrocknen ohne Frucht,

Rost und Brand fallen über das Getreide, in tödlichem Faul: fieber schwindet der kleine Leib der Kartoffel; sie alle, so lange an Sehorsam gewöhnt, wissen so bitter jede Nachlässigkeit zu Dann wird für den herrn der tägliche Gang durch die Felder ein täglicher Fluch; wenn die Lerche aus dem Roggen aufsteigt, muß er denken, daß die Frucht schon auf dem Salme verkauft ist: wenn das Gespann der Ninder den Klee nach den Ställen fährt, weiß er, daß der Ertrag von Milch und Fleisch schon von fremden Gläubigern gefordert ift, und er muß zweifeln, ob die Fruchtbarkeit, welche seinem Uder durch das Wiederkäuen der eflustigen Tiere im nächsten Jahre kommen soll, noch ihm selbst zum Vorteil werden wird. Finster, mürrisch, verzweifelt tehrt er nach dem hofe gurud. Leicht wird er dann seiner Wirts schaft und den Feldern fremd, er sucht jenseit seiner Flur den lästigen Gedanken zu entsliehen, und durch die Flucht beschleunigt er seinen Untergang. Was ihn vielleicht noch retten könnte, ein vollständiges hingeben an die Arbeit, das wird ihm uns erträglich.

Und dreimal wehe dem Landwirt, der übereilt in unver: ständigem Gelüst die schwarze Runst des Dampfes über seine Schollen führt, um Kräfte aus ihnen hervorzuloden, die nicht Ihn trifft der härteste Fluch, der Sterblichen darin leben. beschieden ist. Nicht er allein wird schwächer, er macht auch viele andere schlecht, die er jum Dienst an sein Leben gebunden hat. In dem Schwunge der Räder, die er vorwißig in seinem Kreis aufstellte, wird zerrissen, was in seiner Wirtschaft noch unversehrt war, die Rraft seines Bodens verzehrt sich in frucht losen Versuchen, seine Gespanne erlahmen an schweren Fabrits fuhren, seine ehrlichen Landarbeiter verwandeln sich in ein schmutiges, hungerndes Proletariat. Wo sonst ruhiger Gehor: sam wenigstens das Nötige schuf, wuchert jett hader, Wider, setzlichkeit und Betrug. Er selbst ift hineingezogen in den Wirbel lästiger Geschäfte, wie brausende Wellen stürzen die Forderungen

auf ihn herein, im verzweifelten Kampf, ein Ertrinkender, sucht er ohne Wahl Hilfe bei allem, was in den Bereich seiner Hände kommt, und ermattet vom fruchtlosen Ringen sinkt er hinab in die Tiefe.

Auf dem Gut des Freiheren hatte die Saat oft besser ges standen, als bei den Nachbarn, seine herden waren als ferns gesund in der ganzen Landschaft bekannt, Fehljahre, welche andere niederdrückten, hatten ihm verhältnismäßig wenig ges schadet; jest war das alles wie durch bosen Zauber verändert. In der Rinderherde brach eine pestartige Krankheit aus, das Getreide fand hoch im Feld, und als die Garben in der Scheuer zerschlagen wurden, waren der Scheffel nur wenige, die er aufschütten konnte. Überall war sein Anschlag größer gewesen als der Ertrag. Zu anderer Zeit hätte er's ruhig überwunden, jest machte ihn das frank. Die Ackerwirtschaft wurde ihm ver: haßt, er überließ sie gang dem Amtmann. Alle seine hoffnungen flogen jest der Fabrif zu, und wenn er seine Feldmark betrat, so geschah es nur, um nach den Rüben zu sehen, auf deren Bau er im letten Jahr die beste Kraft des Gutes verwandt hatte.

hinter den Bäumen des Parks erhob sich das neue Fabrik, gebäude. Viele Stimmen geschäftiger Menschen schrien um den neuen Bau durcheinander. Die erste Rübenernte wurde eingebracht und zum Verarbeiten aufgeschüttet. Mit dem nächsten Tage sollten die regelmäßigen Arbeiten in der Fabrik beginnen. Noch immer hämmerte drin der Kupferschmied, an der großen Presse arbeitete der Mechaniker, und emsige Frauen krugen Körbe von Spänen und Kalkbrocken aus den Maueru und sänberten mit Schenerlappen die Stätte, in der sie fortan hand; langen sollten. Der Freiherr stand vor dem Hause; er hörte ungeduldig auf das Klopfen der Hämmer, die so lange die Voll; endung des Werkes verzögert hatten. Von morgen begann für ihn eine neue Zeit. Er stand jest an der Pforte seines Schaß;

hauses. Die alten Sorgen konnte er weit hinter sich werfen, in den nächsten Jahren zahlte er ab, was er geliehen hatte, dann sammelte er Geld. Und während er so dachte, sah er auf seine abgetriebenen Pferde und das sorgenvolle Sesicht des alten Amtmanns, und eine unbestimmte Furcht schlich wie ein häßliches Insekt über die unruhig slatternden Blätter seiner Sedanken. Er hatte alles auf diesen Wurf gesetzt, er hatte sein Sut so hoch mit Hypotheken belastet, daß er sich in diesem Augenzblick fragen konnte, wieviel davon noch ihm selbst gehöre—alles, um durch den erhärteten Saft der Ackerfrucht den Wappenzschild seines Seschlechts höher zu stellen. Hüte dich, Freiherr! Und wenn du die weißen Kristalle härtest, daß sie klingen wie Stein, sie halten Wind und Wetter nicht aus, sie zersließen im Regen, sie verwittern in der Luft, und was du darauf gegründet, das stürzt in Trümmer.

Der Freiherr selbst war in den letten Jahren ein anderer geworden. Falten auf der Stirn, zwei murrifche Falten um den Mund und graues haar an den Schläfen, das waren die ersten Folgen der ewigen Sorge um Rapital, um die Familie, um die Zufunft des Gutes. Seine Stimme, die fonst fraftig aus der Bruft geklungen hatte, war scharf und heiser geworden, und eine zornige hast war in seinen Gebärden. Schwere Sorge hatte der Freiherr in der letten Zeit gehabt. Was bei einem großen Bau Mangel an Geld heißt, das Elend hatte er gründ, lich kennen gelernt. Ehrenthal war jest ein regelmäßiger Bes sucher des Schlosses. Seine Pferde hatten in jeder Woche gutes hen von den Raufen des Freiherrn gerupft, in jeder Woche hatte er seine Brieftasche hervorgezogen und Nechnungen ge: bracht oder Rassenscheine aufgezählt. Seine Hand, die im Anfange so ehrerbietig nach der Tasche griff, war säumig ge: worden, und nur langsam lösten sich die flatternden Papiere von seinen Fingern, sein gebeugter hals war steif, sein unter: würfiges Lächeln hatte sich in einen trodenen Gruß verwandelt,

er schritt jest mit prüfendem Blick durch den Wirtschaftshof, und statt der feurigen Lobrede kam mancher Tadel aus seinem Munde. Der demütige Agent war zum anspruchsvollen Gläusbiger herangewachsen, und der Freiherr ertrug mit immer steigendem Widerwillen die Ansprüche eines Mannes, den er nicht mehr entbehren konnte. Aber nicht Ehrenthal allein, auch noch andere fremde Gestalten klopsten an das Arbeitszimmer des Gutsherrn und verhandelten mit ihm unter vier Augen. Die breite Figur des rauhen Pinkus schloß, und jedeszmal, wenn sein schwerer Fuß die Stufen betrat, zog hinter ihm der Mißmut in das Haus.

Alle Wochen war Chrenthal auf dem Gute erschienen, jetzt war die schwerste Zeit gekommen, und kein Auge erblickte den Geschäftsmann. Er war verreist, hieß es in der Stadt, und unruhig hörte der Freiherr auf das Geräusch jedes Wagens, ob nicht einer den Säumigen zuführe, den Verhaßten, Unent; behrlichen.

Lenore trat zu dem Vater, eine reise Schönheit von vollen Formen und hohem Wuchs; daß auch sie von dem Ernst des Lebens berührt war, zeigte das sinnende Auge und der bezsorgte Blick, den sie auf den Freiherrn warf. "Der Bote bringt die Postsachen," sagte sie, ein Paket Briefe und Zeitungen überreichend. "Es ist gewiß wieder kein Brief von Eugen dabei."

"Der hat jeht anderes zu tun, als zu schreiben," antwortete der Vater, aber er selbst suchte eifrig die Handschrift des Sohnes. Da sah er ein Schreiben von fremder Hand, mit dem Postzeichen der Stadt, in welche Eugen eingerückt war. Es war Antons Brief. Schnell öffnete er. Als er in der ehrerbietigen Sprache die gute Meinung erkannt und den Namen Ihig gezlesen hatte, verbarg er den Brief hastig in seiner Brusttasche. Die geheime Angst, welche jeht manchmal sein herz zusammens

zog, übersiel ihn wieder und gleich darauf folgte der unwillige Gedanke, daß seine Verlegenheiten ein Gegenstand der Untershaltung in der Fremde waren. Unbestimmte Warnungen waren das letzte, was er bedurfte, sie demütigten ihn nur. Lange stand er in finsterm Schweigen neben der Tochter. Da der Brief aber Nachrichten von Eugen enthielt, so zwang er sich endlich zu sprechen. "Da hat mir ein Herr Wohlfart geschrieben, der jetzt als Kaufmann jenseit der Grenze umherreist und Eugens Bekanntschaft gemacht hat."

"Er?" rief Lenore.

"Er scheint ein ordentlicher Mann geworden zu sein," fuhr der Freiherr mit Überwindung fort. "Er spricht mit Wärme von Eugen."

"Ja!" rief Lenore erfreut, "was gewissenhaft und zuverlässig heißt, das lernt man kennen, wenn man mit ihm umgeht. Welcher Zufall! Die Schwester und der Bruder. Was hat er dir geschrieben, Bater?"

"Geschäftliches, das wahrscheinlich gut gemeint ist, mir aber nicht von wesentlichem Rusen sein kann. Die törichten Ruaben haben irgendein Geschwäß aus dritter hand gehört und haben sich um meine Angelegenheiten unnötige Sorge gezmacht." Und schwerfällig schritt er nach diesen Worten zu seiner Fabrik.

Beunruhigt folgte ihm Lenore. Endlich entfaltete er die Zeitung und wandte die Blätter nachlässig um, bis sein Blick auf eine gerichtliche Anzeige siel. Eine dunkle Röte stieg ihm langsam über die Wangen, das Blatt siel zur Erde, er griss mit der Hand an die Bretter eines Wagens und legte seinen Kopf darauf. Erschrocken hob Lenore das Zeitungsblatt auf und sah den Namen der polnischen Herrschaft, auf welcher der Vater, wie sie wußte, ein großes Kapital stehen hatte. Ein Termin zur Versteigerung der Herrschaft wegen Konkurses war angezeigt.

Wie ein Blipstrahl traf den Freiherrn die Nachricht. Wenn er sein eigenes Out belastet hatte, war ihm die Summe, die auf fremdem Boden ruhte, als die lette Grundlage seines Wohlstandes erschienen. Oft hatte er gedacht, ob es nicht töricht war, andern in der Fremde sein Geld zu lassen und daheim fremdes nur zu teuer zu bezahlen; immer hatte er eine Scheu davor gefühlt, auch dies runde Kapital in seine Unternehmungen zu werfen, er betrachtete es als das Wittum seiner Gemahlin, als das Erbteil der Tochter. Jest war auch diese Summe ges fährdet, die lette Sicherheit war verschwunden, alles um ihn wankte. Ehrenthal hatte ihn betrogen, er hatte die Korrespondenz mit dem Bevollmächtigten des polnischen Grafen geführt, er hatte ihm am letten Termin die Zinsen noch vollständig berechnet, es war kein Zweifel, Ehrenthal wußte von den schlechten Verhältnissen des polnischen Gutes und hatte sie ihm vers heimlicht.

"Vater," rief Lenore, ihn von dem Wagen aufrichtend, "fasse dich, sprich mit Ehrenthal, fahr zu deinem Anwalt, es

wird auch gegen dieses Unglück eine hilfe geben."

"Du hast recht, mein Kind," sagte der Freiherr mit klang, loser Stimme, "noch ist möglich, daß die Gefahr nicht so groß ist. Laß anspannen, ich will nach der Stadt. Verbirg der Mutter, was du gelesen hast, und du, liebe Lenore, begleite mich."

Als der Wagen vorsuhr, fand er den Freiheren noch auf derselben Stelle, wo die Nachricht in sein herz gedrungen war. Schweigend saß er während der Fahrt in eine Ece gedrückt.

In der Stadt brachte er die Tochter vor sein Quartier, das er immer noch nicht aufgegeben, um seinen Bekannten und seiner Frau nicht den Verdacht zu erwecken, als gehe es mit seinem Vermögen zurück. Er selbst fuhr zu Ehrenthal. Zornig trat er in das Kontor und hielt dem händler nach rauhem Gruß das Zeitungsblatt entgegen. Ehrenthal erhob sich lang,

sam und sagte mit dem Kopfe nickend: "Ich weiß, der Löwenberg hat deswegen an mich geschrieben."

"Sie haben mich getäuscht, herr Chrenthal!" rief der Freis

herr, mühsam nach Haltung ringend.

"Wozu?" erwiderte achselzuckend der Händler, "wozu sollte ich Ihnen verstecken, was doch die Zeitung melden muß? Das kommt vor bei jedem Gut, bei jeder Hypothek. Was ist dabei für ein Unglück?"

"Die Verhältnisse der Herrschaft sind schlecht, Sie haben lange darum gewußt," rief der Freiherr; "Sie haben mich bestrogen."

"Was reden Sie da von Betrug?" fuhr Ehrenthal zornig auf; "nehmen Sie sich in acht, daß nicht ein Fremder Ihre Worte hört. Ich habe mein Geld bei Ihnen stehen, wie kann ich ein Interesse haben, Sie kleiner zu machen und größer zu machen Ihre Verlegenheiten? Ich selber stecke darin bei Ihnen so tief," er wies auf die Stelle, wo bei den Menschen das Herz zu sißen pflegt. "Hätte ich gewußt, daß diese Fabrik wird fressen mein gutes Geld, ein Tausend nach dem andern, wie ein Tier frißt, das hinten offen ist, ich hätte mich bedacht und Ihnen auch nicht gezahlt einen einzigen Taler. Ich will mit meinem Gelde füttern eine Herde Elefanten, aber ich will niemals wieder füttern eine Fabrik. Wie können Sie also sagen, daß ich Sie betrogen habe?" schloß er in steigender Hise.

"Sie haben um den Konkurs gewußt," rief der Freiherr, "und haben mir verheimlicht, wie es mit dem Grafen steht."

"Bin ich es gewesen, der Ihnen hat verkauft die Hypo, thek?" frug der entrüstete Ehrenthal. "Ich habe Ihnen alle halben Jahre die Zinsen eingezogen, das ist mein Unrecht, ich habe Ihnen außerdem gezahlt noch vieles Geld, das ist mein Betrug." — Versöhnend fuhr er fort: "Sehen Sie die Sache ruhig an, herr Varon, ein anderer Gläubiger hat angetragen auf den Verkauf der herrschaft, die Gerichte haben's uns nicht

angezeigt, oder sie haben die Anzeige geschickt an eine falsche Adresse. Was tut's? Sie werden jetzt bekommen nach der Subhastation ansgezahlt Ihr Rapital, dann können Sie bezzahlen die Gläubiger, die Sie auf Ihrem Gut haben. Es sind, wie ich höre, große Güter bei dieser Herrschaft, und Sie haben nichts zu befürchten für Ihr Rapital."

Mit dieser zweiselhaften Hoffnung mußte sich der Freiherr entsernen. Niedergeschlagen bestieg er seinen Wagen; er rief dem Kutscher: "zum Justizrat Horn!" aber mitten auf dem Wege gab er Segenbesehl und fuhr nach seinem Quartier zu; rück. Es war zwischen ihm und dem alten Rechtsfreund eine Kälte eingetreten. Er hatte sich gescheut, diesem seine unauf; hörlichen Verlegenheiten mitzuteilen, und war durch einige wohlgemeinte Warnungen desselben verletzt worden; so hatte er oft die Hilse anderer Juristen in Anspruch genommen.

Işig war in seinem Zartgefühl aus dem Kontor gestürzt, als er die Pferdeköpfe des Barons auf der Straße erblickte, jetzt stecke er den Kopf wieder herein. "Wie war er?" frug er

herrn Chrenthal.

"Wie soll er gewesen sein," antwortete Ehrenthal unwillig, "er war wie ein Fisch, welcher hat viele Gräten; er hat ge; schlagen mit seinem Kopf in die Luft, und ich habe gehabt meinen Arger. Mein Geld habe ich gesteckt in das Gut, und Sorgen habe ich um das Gut, so viel als Haare auf dem Kopfe, weil ich gefolgt bin Ihrem Nat."

"Wenn Sie denken, daß ein Nittergut Ihnen geschwommen kommt, wie ein Fisch mit dem Wasser, daß Sie nur dürfen ausstrecken die hand und festhalten, so tun Sie mir leid," ent;

gegnete Beitel ironisch.

"Was tue ich mit der Fabrit?" rief Chrenthal; "das Gut

ist gewesen für mich zweimal so viel wert, ohne den Schornsstein."

"So verkaufen Sie die Ziegeln, wenn Sie den Schornstein erst haben," versetzte Veitel boshaft. "Ich wollte Ihnen noch sagen, daß ich morgen einen Vesuch habe von einem Vekannten aus meiner Gegend. Ich kann morgen nicht kommen in Ihr Kontor."

"Sie haben in dem letten Jahr so oft Ihre eigenen Gänge gemacht," erwiderte Ehrenthal grob, "daß mir nichts daran liegt, wenn Sie auch länger fortbleiben aus meinem Kontor."

"Wissen Sie, was Sie gesagt haben?" fuhr Veitel auf. "Sie haben mir gesagt: Jzig, ich brauche dich nicht mehr, du kannst gehen. Ich aber werde gehen, wenn es mir recht ist, und nicht, wenn es Ihnen recht ist."

"Sie sind ein dreister Mensch,"rief Ehrenthal; "ich will Ihnen verbieten, daß Sie so zu mir reden. Wer sind Sie, junger Jhig?"

"Ich bin der, welcher weiß Ihre ganzen Geschäfte, ich bin der, welcher Sie ruinieren kann, wenn er will, und ich bin der, welcher es gut mit Ihnen meint, besser als Sie selber. Und deswegen, wenn ich übermorgen in das Kontor komme, werden Sie zu mir sagen: Guten Morgen, Itzig! Haben Sie mich verstanden, Herr Ehrenthal?" Er ergriff seine Müße und eilte auf die Straße, dort brach sein unterdrückter Jorn gegen Ehrenzthal in helle Flammen aus, er schwenkte heftig die Hände und murmelte drohende Worte. Dasselbe tat Ehrenthal in seinem Kontor.

Der Freiherr fuhr zu seiner Tochter zurück, er setzte sich niedergeschlagen auf das Sofa, und die liebevollen Worte Lenorens gingen ungehört an seinem Ohr vorüber. Er hatte

nichts, was ihn noch in der Stadt jurudhielt, als seine Furcht, der Baronin die traurige Nachricht mitzuteilen. Er brütete über Plänen, wie er den möglichen Verlust überwinden könnte, und malte sich wieder mit den schwärzesten Farben aus, welche Folgen dies Ereignis haben mußte. Unterdes faß Lenore schweigend am Fenster und sah hinunter in das Getümmel der Straße, auf die Lastwagen, welche vorüberrasselten, und auf die Strome geschäftiger Menschen, die auf dem Trottoir dahinzogen, unaufhörlich, ohne Raft, um Verdienst und Genuß. Und während Lenore sich frug, ob wohl einer von all den Leuten, die vorübergingen, den heimlichen Rummer, die Furcht, die Mutlosigkeit gefühlt habe, die in den letten Jahren über ihr junges herz gekommen war, da sah zuweilen einer von unten ju den Spiegelfenstern des stattlichen Sauses auf, dann ruhte sein Auge bewundernd auf dem schönen Mädchen, und er beneidete vielleicht das Glück der Vornehmen, die so ruhig von oben herabsehen auf die Leute, die sich um den Verdienst plagen muffen.

So wurde es dunkel auf der Straße, das Licht der Laternen warf einen matten Schein in das Zimmer, Lenore sah auf die Schatten und Lichtstreisen, welche sich an der Stubenwand bezwegten, und mit der steigenden Finsternis vergrößerte sich das Bangen in ihrer Brust. Vor der Haustür aber standen zwei Männer in eifrigem Gespräch, der eine trat in das Haus, die Klingel wurde gezogen, ein schwerer Tritt schallte im Vorzimmer. Der Bediente trat ein und meldete Herrn Pinkus. Bei dem Namen suhr der Freiherr auf, forderte Licht und eilte in das Rebenzimmer.

Der herbergsvater trat bei dem Freiherrn ein und neigte einigemal seinen großen Kopf, beeilte sich aber nicht zu sprechen; der Freiherr stützte sich auf die Tischplatte, wie einer, der bereit ist alles zu hören. "Was bringen Sie mir so spät?"

"Der Herr Varon weiß, daß morgen der Wechsel fällig ist

mit zehntausend Talern."

"Können Sie nicht erwarten, daß ich Ihnen bei der Vers längerung Ihre zehn Prozent einrechne?" frug der Freiherr mit Verachtung. "Ich glaube erst morgen das Nechenerempel machen zu müssen."

"Da es Ihnen nicht recht ist, das Exempel zu machen," erwiderte Pinkus, "so bestehe ich nicht darauf. Ich komme Ihnen anzuzeigen, daß ich plötzlich in die Lage gekommen bin Geld zu brauchen; ich werde Sie morgen bitten um die zehnztausend."

Der Freiherr trat einen Schritt zurück. Das war der zweite Schlag, und dieser traf sein Leben. Er hatte geahnt, daß noch etwas kommen würde ihn zu zermalmen; jeht wußte er genau, daß alles unnüh war, was er noch sagen konnte. Sein Sessicht war fahles Gelb, als er mit heiserer Stimme begann: "Wie können Sie diese Forderung stellen, nach dem, was wir miteinander besprochen haben? Wie oft haben Sie mir besteuert, daß diese Wechselform nichts als eine leere Förmlichs seit sei?"

"Es ist gewesen bis heut eine Förmlichkeit," sagte Pinkus, "jeht wird's ein Zwang. Ich habe morgen zu zahlen zehn; tausend Taler an einen Mann, dem ich verpflichtet bin."

"Dann sprechen Sie mit dem Mann," sagte der Freiherr, "ich bin bereit, Ihnen neue Zugeständnisse zu machen, ich bin aber jest außerstande zu zahlen."

"Dann, herr Baron, tut mir's leid, Ihnen zu sagen, daß man gegen Sie verfahren wird nach Wechselrecht."

Der Freiherr schwieg und wandte sich ab.

"Wann darf ich morgen wiederkommen nach meinem Geld?" frug Pinkus.

"Um diese Stunde," erwiderte eine Stimme, welche hohl flang, wie die Stimme eines Greises. Mit einem neuen Kopf; nicken entfernte sich Pinkus, der Freiherr wankte in sein Zimmer zurück. Sein Kopf sank auf die Lehne des Sosas herab, er;

starrt dachte er an das, was jest kommen mußte. Lenore kniete neben ihm nieder, sie faßte sein Haupt und legte es auf ihre Schulter, sie nannte ihn mit den zärtlichsten Namen und flehte ihn an, doch wieder zu sprechen. Er hörte nichts und sah nichts, in ihm schlug es wie mit einem Hammer immer stärker und schneller. Die hohlen Gebilde von buntem Glas, die er sich ausgeblasen hatte, zersplitterten in Scherben, er ahnte jest die schreckliche Wahrheit, er war ein ruinierter Mann.

So faß er bis jum späten Abend, die Tochter brachte ihn endlich dazu, einen Schluck Wein zu trinfen und an die Beime fehr zu denken. "Ja, fort von hier," rief er, "ins Freie!" Sie Als die Bäume der Landstraße an ihm vorbeis flogen und die frische Luft in sein Gesicht schlug, tam seine Seele wieder in Spannung. Diese Nacht und der ganze nächste Lag gehörten ihm, in dieser Zeit mußte sich hilfe finden. Es war nicht die erste Verlegenheit, die er empfand, und er hoffte jest sogar, es werde nicht die letzte sein. Er war diese Wechselschuld von ursprünglich siebentausend und einigen hundert Talern eingegangen, weil der handler, der ihm heut das Geld fündigte, vor einigen Jahren zu ihm gekommen war und ihm das Geld angeboten, ja aufgedrängt hatte, querft mit den niedrigsten Binsen. In dem sichern Mut eines glücklichen Unternehmers hatte er das Geld angenommen. Es hatte einige Wochen mußig dagelegen, dann hatte er es angegriffen, und Schritt vor Schriff hatte der Gläubiger seine Forderungen gesteigert bis jum Solawechsel und einem übermäßigen Zinsfuß. Jett tropte der Schurke. War er wie die Ratte, welche den bevor; stehenden Untergang des Schiffes merkt und sich zu retten sucht? Der Freiherr lachte auf, daß Lenore zusammenfuhr aber er war nicht der Mann, sich widerstandsloß dem Gauner in die hande zu geben, er wußte, die Nacht und der nächste Lag mußten ihm hilfe bringen. Ehrenthal konnte ihn nicht im Stiche lassen.

Er fühlte die Notwendigkeit sich zu beherrrschen, er gewann es über sich, mit seiner Tochter wieder von gleichgültigen Dingen zu sprechen. "Es sind unangenehme Geschäfte, die sich jett drängen," sagte er, "und ich bin durch die vielen Ansprüche, welche man in der letzten Zeit an mich gemacht hat, auch körperlich angegriffen. Es wird vorübergehen, mein Kind. Jedem Unterznehmer kommt solche Zeit; ist die Fabrik erst im Gange, so ist das Argste überstanden."

Es war Nacht, als sie nach Sause kamen, der Freiherr eilte auf sein Zimmer. Er legte sich ju Bett, aber er wußte, daß das eine Stene mar, die er nur seinem Bedienten vorspielte; das war wieder eine Nacht, wo der Schlaf sein haupt nicht berühren sollte. Vom Turme der Dorffirche schlug eine Stunde nach der andern, der Freiherr gablte jeden Schlag, und nach jeder Stunde pochte das Blut stürmischer in seinen Adern, und heißer wurde seine Angst. Wo war Rettung? Es gab für ihn keine andere als Chrenthal. Aller Widerwille, den er das gegen empfand, morgen als Bittender vor diesen Mann gu treten, floß dahin mit dem Fieberschweiß, der von seiner Stirn rann. So lag er und rang die hande; und wenn der Schlummer, das stille Kind der Nacht, sich seinem Lager näherte, immer erhob sich das graue Gespenst der Angst neben seinem haupt und trieb mit drohender Gebarde den hilfreichen Gott aus seiner Nähe. Gegen Morgen erst verlor er die Empfindung seines Elends.

Schneidende Mißtöne drangen aus dem Hofe in sein Zimmer und weckten ihn; die Arbeiter der Fabrik zogen mit der Dorf; musik unter sein Fenster und brachten ihm ein Ständchen. Zu anderer Zeit hätte er sich über den gutwilligen Eiser ge; freut, heut hörte er nur die unreinen Rlänge, und sie quälten ihn. Hastig kleidete er sich an und eilte in den Hof. Sein Haus war bekränzt, die Arbeiter hatten sich vor der Tür aufgestellt, sie empfingen ihn mit lautem Zuruf, er mußte den Mund auf;

tun und ihnen sagen, daß er sich dieses Tages freue und daß er viel Gutes von ihm erwarte, und während er sprach, fühlte er, wie unwahr seine Worte waren und wie gebrochen sein Mut. Er ließ anspannen, ehe er noch seine Frau und Tochter begrüßt hatte, und jagte wieder der Stadt zu. Er stand in Ehrenthals Hause und schüttelte an der Tür des Kontors; noch war die Tür verschlossen, sein Diener mußte den Händler vom Früh; stück herunterholen.

Unruhig über das Außerordentliche des frühen Besuchs erschien Ehrenthal, er hatte sich diesmal nicht beeilt, den alten Schlafrock auszuziehen. Der Freiherr trug sein Anliegen so kaltblütig vor, als ihm nach der schlaflosen Nacht möglich war. Ehrenthal geriet in die größte Entrüstung. "Dieser Pinkus," rief er einmal über das andere, "er hat sich unterstanden, Ihnen Geld zu borgen gegen einen Wechsel! Wie kann er Ihnen borgen eine so große Summe? Der Mann hat keine zehnstausend Taler, er ist ein kleiner Mann ohne Mittel." Der Freisherr gestand, daß die Summe ursprünglich geringer gewesen war, aber dies Geständnis steigerte die Unruhe Ehrenthals.

"Von sieben zu zehn," rief er und rannte heftig auf und ab, daß der Schlafrock um ihn flog, wie die Flügel einer Eule. "Fast dreitausend Taler hat er gewonnen! Ich habe immer ein schlechtes Zutrauen zu diesem Menschen gehabt, jest weiß ich, was er ist! Er ist ein Spion, ein Achselträger, der auf zwei Schultern trägt! Er hat auch nicht gegeben die siebentausend, sein ganzer Kram ist nicht siebentausend wert."

Die starke Entrüstung des Händlers warf einen Freuden; schimmer in die Seele des Freiherrn; wie unrecht hatte er dem Mann oft in seinen Gedanken getan! "Auch ich habe Ursache, den Pinkus für einen gefährlichen Meuschen zu halten," saate er.

Aber diese Beistimmung gereichte dem Freiherrn zum Uns heil, der Zorn Ehrenthals wandte sich jeht gegen ihn. "Was

rede ich von dem Pinkus," schrie er; "er hat gehandelt, wie ein Mensch von seiner Art handeln muß. Aber Sie, der Sie sind ein Edelmann, wie haben Sie in solcher Weise an mir handeln können? Sie haben hinter meinem Rücken mit einem andern Geschäfte gemacht und haben ihn in kurzer Zeit verz dienen lassen drei von sieben auf Wechsel. Auf Wechsel," fuhr er fort; "wissen Sie, was das heißt, ein Wechsel?"

"Ich wünschte, daß die Schuld nicht nötig gewesen wäre," sagte der Freiherr; "da aber heut der Verfalltag ist, und der Wann in eine Verlängerung nicht willigt, so müssen wir ver:

suchen Zahlung zu schaffen."

"Was heißt wir!" fuhr Ehrenthal zornig auf; "Sie müssen Zahlung schaffen, sehen Sie zu, wie Sie Geld schaffen für den Mann, dem Sie dreitausend haben geschrieben in seine Tasche. Sie haben mich nicht gefragt, als Sie ausgestellt haben den Wechsel, Sie brauchen mich nicht zu fragen, wie Sie werden zahlen das Geld."

In dem Freiherrn lagen Angst und Zorn im Kampfe. "Mäßigen Sie Ihre Sprache, herr Ehrenthal," rief er.

"Was soll ich mich mäßigen?" schrie der Händler; "Sie haben sich nicht gemäßigt und der Pinkus hat sich nicht gemäßigt, ich will mich auch nicht mäßigen!"

"Ich werde wiederkommen," sagte der Freiherr, "wenn Sie die Haltung gewonnen haben, die ich mir gegenüber unter allen Umständen erbitten muß."

"Wenn Sie Geld von mir wollen, so kommen Sie nicht wieder, herr Baron," rief Ehrenthal. "Ich habe kein Geld für Sie; lieber will ich werfen die Taler auf die Straße, als Ihnen noch zahlen einen einzigen in Ihr Gut."

Der Freiherr verließ schweigend das Zimmer. Sein Elend war groß, er mußte das Gezänk des gemeinen Mannes er; tragen. Jeht kuhr er in der Stadt bei seinen Bekannten um; her und stand die Qual aus, alle Stunden von neuem um

Geld zu bitten und immer abschlägige Antwort zu erfahren. Zum Mittag war seine Kraft gebrochen. Er kehrte in sein Quarstier zurück und überlegte, ob er noch einmal zu Ehrenthal gehen, oder ob er die Zahlung des Wechsels wegen wucherischer Zinsen verweigern sollte. Da schlich der in sein Haus, welcher die dahin sein Leben in weitem Kreise umlauert hatte, er, der künstige Besitzer des Gutes, der Erde der Nothsattel. Der Freiherr wunderte sich, als eine fremde Gestalt, die er kaum ein oder das anderemal gesehen hatte, in sein Zimmer trat, ein hageres Gesicht von rötlichem Haar eingefaßt, zwei verschmitzte Augen, und um den Mund ein grotesker Zug, wie man ihn auf den lachenden Larven des Karnevals sieht.

Beitel verneigte sich tief und begann: "Gnädigster herr Baron, haben Sie die Gewogenheit, zu verzeihen daß ich mit einem Geschäft zu Ihnen komme. Ich habe den Auftrag von herrn Pinkus, das Geld einzukassieren für den Wechsel. Ich wollte Sie untertänigst fragen, ob Sie vielleicht so gnädig sein wollen, mir zu zahlen das Geld."

Der finstere Ernst der Stunde ging dem Freiherrn vers loren, als er die lange Gestalt sah, welche sich frümmte, Ges sichter schnitt und in possenhafter Artigkeit zu vergehen bemüht war. "Wer sind Sie?" frug er mit der Würde eines großen herrn.

"Beitel Ihig ist mein Name, gnädiger herr, wenn ich mir

erlauben darf, Ihnen das zu melden."

Der Freiherr fuhr zusammen, als er den Namen Itig hörte. Das war der Mann, vor dem er gewarnt war, der Unsichtbare, Erbarmungslose. Wieder schnürte ihm die Angst das Herz

zusammen.

"Ich war bis jest Buchhalter bei Ehrenthal," fuhr Isig bescheiden sort. "Aber der Ehrenthal wird mir zu groß; ich habe geerbt ein kleines Vermögen, ich habe es übergeben dem Pinkus in sein Geschäft. Jest bin ich dabei, mich selbst zu etablieren." "Sie können das Geld jetzt nicht bekommen," erwiderte der Freiherr ruhiger. Diese hilflose Gestalt konnte schwerlich ein gefährlicher Gegner sein.

"Ausgezeichnet," sagte Beitel, "es ist mir eine Chre, ju hören von dem gnädigen herrn, daß Sie mir's zahlen werden im Nachmittag. Ich habe Zeit." — Er zog eine silberne Uhr heraus. — "Ich fann warten bis gegen Abend. Und damit ich den herrn Baron nicht inkommodiere durch Wiederkommen zu einer Stunde, wo ich Ihnen nicht recht bin, oder wo Sie nicht zu hause sind, so will ich mir die Freiheit nehmen, mich zu stellen auf Ihre Treppe. Ich fann stehen," sagte er, als wolle er eine Einladung des Freiherrn, sich auf die Treppe ju setzen, im voraus ablehnen. "Ich halte aus bis heut abend um fünf. Der gnädige herr braucht sich meinetwegen gar nicht ju genieren." Durch die demütige Frage Beitels flang es wie hohn, dem Freiherrn fiel das Schreckliche der Stunde von neuem auf das herz. Beitel ging mit Verbeugungen an die Tür und jog sich wie ein Krebs aus der Stube. Da rief der Freiherr ihn zurüd. Wie festgezaubert blieb er in gefrümmter Stellung stehen. Er sah in diesem Augenblick vollständig aus wie ein etwas schwacher und wunderlicher Mensch. Der warnende Brief hatte dem armen Teufel von Buchhalter jur Last gelegt, was vielleicht Ehrenthal selbst gesponnen hatte. Jedenfalls war mit diesem Manne bequemer zu verkehren, als mit einem andern.

"Können Sie mir angeben," frug der Freiherr mit innerer Überwindung, "wie ich Ihnen für Ihre Forderung Deckung geben kann, ohne daß ich heut oder in diesen Tagen die Summe auszahle?"

Beitels Augen blisten wie die eines Raubvogels, aber er schüttelte den Kopf, und zuckte lange mit den Achseln, während er sich den Schein gab, nachzudenken. "Gnädigster Herr Baron," sagte er endlich, "vielleicht gibt es ein Mittel, das leste Mittel.

Sie haben eine Hypothek von zwanzigtausend Talern auf Ihrem Gut, welche Ihnen selber gehört und welche bei Ehrenthal im Kontor liegt. Ich will machen, daß der Pinkus Ihnen läßt die Zehntausend, und will Ihnen noch schaffen zehn, wenn Sie meinem Freunde zedieren diese Hypothek."

Der Freiherr horchte auf. "Wahrscheinlich wissen Sie nicht," entgegnete er streng, "daß ich das Justrument bereits an Ehren;

thal zediert habe."

"Verzeihen Sie, gnädiger Herr, das haben Sie nicht getan, es ist keine gerichtliche Zession vorhanden."

"Aber mein schriftliches Versprechen," sagte der Freiherr. Veitel zuckte die Achseln: "Wenn Sie versprochen haben, dem Ehrenthal zu stellen eine Hypothek für sein Geld, warum nuß es gerade sein diese? Und was brauchen Sie eine Hypothek sür Ehrenthal? In diesem Jahre erhalten Sie Ihr Rapital, das Sie haben auf der Herrschaft bei Rosmin, dann können Sie ihn bezahlen mit barem Geld. Bis dahin lassen Sie ruhig die Hypothek in seinen Händen, es braucht kein Wensch zu wissen, daß Sie uns gemacht haben eine Zession. Wenn Sie die Enade haben wollen, mit mir zu gehen zu einem Notar und meinem Freunde vor diesem die Hypothek zu verschreiben, so schaffe ich Ihnen noch heut zweitausend Taler, und an dem Tage, wo Sie das Instrument legen in unsere Hände, zahle ich Ihnen den Nest."

Der Freiherr hatte sich gezwungen, diesen Antrag mit einem " Lächeln anzuhören. Endlich sagte er kurz: "Was Sie mir vor; schlagen, kann ich nicht annehmen, denken Sie an einen andern

Ausweg."

"Es gibt keinen," versetzte Veitel, "aber es ist der Mittag, ich kann warten bis um fünf." Er machte wieder seine tiesen Bücklinge und wandte sich an der Tür noch einmal um. "Was Sie, gnädiger Herr, jetzt von Geld brauchen," sagte er ernst, "das sind nicht die zehntausend Taler allein; Sie werden in

den nächsten Monaten noch nötig haben ebensoviel für Ihre Fabrik, und um zu retten Ihr Rapital auf der polnischen Herrsschaft. Wenn Sie mir zedieren die Hypothek, haben Sie das ganze Geld. Und noch eine Bitte habe ich an meinen gnädigen Herrn: Geruhen Sie, nicht gegen Ehrenthal zu sprechen von unserm Geschäft; er ist ein harter Mann und würde mir schaden mein Leben lang."

"Seien Sie ohne Sorge," sagte der Freiherr mit einer ver; abschiedenden Handbewegung. Veitel entfernte sich.

Der Freiherr ging mit großen Schritten auf und ab. Was der ehrerbietige Mann ihm vorgeschlagen hatte, wühlte sein Inneres auf. Ja, es war Nettung für ihn aus dieser und aus kommenden Verlegenheiten, aber er konnte darauf nicht einzgehen, das verstand sich von selbst. Er war lächerlich, der ihm den Antrag machte, und man konnte ihm nicht einmal zürnen, er verstand's nicht anders. Aber der Freiherr hatte sein Wort verpfändet, er durfte an die Sache gar nicht mehr denken.

Und doch, wie gering war für ihn die Gefahr. Die Dos fumente blieben ruhig in Ehrenthals hand, bis der Freiherr seine polnischen Gelder erhielt, dann gahlte er die Summe bar an Ehrenthal und löste seine Dokumente ein. Rein Mensch durfte etwas von dem Geschäft erfahren, und wenn es jum Schlimmsten fam, so ließ er eine neue hypothet für Ehrenthal auf sein Gut ausfertigen, er bewilligte ihm noch eine Ente schädigung, und der Geldmann gab sich zufrieden. wies er den Gedanken von sich ab, und unaufhörlich kam er zurück. Es schlug eins, es schlug zwei Uhr; er klingelte dem Bedienten und befahl anzuspannen, und frug gelegentlich, ob der fremde Mensch noch im Hause sei. Der Rutscher fuhr vor, der Fremde stand unten an der Treppe. Der Freiherr stieg die Stufen hinab, ohne ihn anzusehen, und setzte fich in den Wagen. Als der Diener mit abgezogenem hut neben ihm stand und frug, wohin der Rutscher fahren solle, da erst fiel

ihm ein, daß er es selbst nicht wußte. "Zu Ehrenthal!" sagte er endlich.

Ehrenthal hatte unterdes einen unruhigen Vormittag verslebt. Der freche Eingriff, den ein Dritter in seine Nechte gewagt, slößte ihm den Argwohn ein, daß außer ihm noch eine andere unbefannte Macht gegen den Varon spekuliere. Er schickte zu Pinkus, überschüttete diesen mit Vorwürfen und suchte auf iede Weise zu erfahren, woher das Kapital gekommen sei. Pinkus aber war aufs beste geschult, er zeigte eine eherne Stirn und war grob. Darauf schickte Ehrenthal nach Ihig. Ihig war nirgend zu sinden.

So war er in unholder Laune, als der Freiherr wieder bei ihm vorsuhr; er wußte am besten, daß diese neue Schuld nicht nötig war, um den Edelmann im ruhigen Lauf der Jahre aus dem Besitz seines Sutes zu bringen, und zürnte ihm deshalb als einem Toren, der sich eine so unnütze Verlegenheit bereitete. Und er sagte ihm mit dürren Worten, daß der Tag gekommen sei, wo die Geldzahlungen aufhören müßten. Es gab wieder eine heftige Szene, der Freiherr ging erbittert aus dem Kontor, setzte sich in seinen Wagen und beschloß noch einen letzten Versuch bei einem früheren Kameraden zu machen, der als reicher Mann bekannt war.

Es war vier Uhr vorbei, als er hoffnungslos in seinem Quartier ankam. An der Treppe lehnte eine hagere Gestalt, welche dem Vorübereilenden eine tiefe Verbeugung machte und ruhig stehen blied. Die Kraft des Freiherrn war erschöpft. Er setzte sich in die Sosaede, wie am Tage zuvor, und starrte vor sich hin. Es gab keine Rettung, das wußte er jeht genau, keine andere als die, welche dort unten im Schatten des Pfeilers auf ihn lauerte. In einer wüsten Abspannung erwartete er, was kommen würde. Untätig, ohne sein Haupt von der Lehne zu erheben, hörte er die Viertelstunden von vier zu fünf schlagen. Wieder schlug es in seinem Haupt wie mit einem Hammer,

jeder Schlag brachte ihn dem Augenblick näher, wo sein Schicksal zu ihm hereintrat. Der letzte Schlag der fünften Stunde war verzhallt, der Klingelzug im Vorzimmer zitterte, der Freiherr erhob sich von seinem Sitz. Ihig öffnete die Tür und hielt zwei Papiere in der Hand.

"Ich kann nicht zahlen," rief ihm der Freiherr mit heiserer Stimme entgegen.

Ihig verneigte sich wieder und bot ihm das andere Papier: "Hier ist der Entwurf zu einem Vertrage."

Der Freiherr ergriff seinen hut und sagte, ohne den Fremden anzusehen: "Kommen Sie zu einem Notar!"

Es war Abend, als der Freiherr zu dem Schloß seiner Väter zurückfehrte. Das bleiche Mondlicht glänzte auf den Türmchen und den Vorsprüngen des Baues, schwarz wie Pech war der See, schwarz die Strebepfeiler, welche den Grund des Hauses zusammenhielten. Und farblos wie der Park und das haus war das Gesicht des Mannes, der sich in dem Wagen gurudlehnte und die Lippen zusammenpreßte, als einer, der nach einem langen Kampfe zur Entscheidung gekommen ift. Er sah gleichgültig auf das Wasser, auf die Mauern seines Hauses und auf das kalte Mondlicht am Dach, und doch war ihm lieb, daß die Sonne nicht schien, und daß er das haus seiner Väter nicht im goldenen Licht des Tages anzusehen hatte. Er mühte sich in die Zukunft zu denken, die ihm jest sicherer war, er überlegte alle Vorteile, die er von seiner Fabrik haben mußte, er dachte hinein bis in die Zeit, wo sein Sohn hier wohnen würde als ein befestigter reicher Mann, ohne die Sorgen, die den Vater in die Gemeinschaft mit niedrigen Geld; leuten geführt und sein haar gebleicht hatten. Er dachte an alles, aber auch die liebsten seiner Gedanken waren ihm gleich;

gultig geworden, und er mußte sich zwingen sie festzuhalten. Er stieg ab und griff nach der gefüllten Brieftasche, bevor er seiner Gemablin die Hand reichte und Lenore mit einem Ropfe nicken grüßte, welches ihren angstlichen Blick bernhigen sollte. Er sprach herzlich zu den Frauen, und es gelang ihm, Scherze über den unruhigen Tag zu machen; aber er fühlte, daß etwas swischen ihn und seine Liebsten getreten war; auch sie erschienen ihm fremd. Wenn sie sich an ihn lehnten und seine hand faßten, so zuckte er leise, als musse er die Hand zurückziehen. Und wenn seine Frau ihn gärtlich ansah, da lag in ihrem Blick, auf den er immer auch im größten Leid als auf die lette hilfe hingesehen hatte, jett etwas, das er nicht ertragen konnte, und er schlug das Auge zu Boden. Er schrift zu der Fabrik, wo die Leute noch auf die Ankunft des herrn warteten, und erblickte seinen Namenskug, der aus bunten Lappen zusammengesetzt über der Tür brannte, darüber die siebenzacige Krone seines Geschlechts; und er wandte die Augen ab, der Glanz der Lampen stach ihm in Die Geele.

Um ihn jubelte die Freude, die Arbeiter brachten ihm ein Hoch nach dem andern aus, die Dorfmusik spielte wieder lustige Tänze. Sie spielten auch denselben Marsch, unter dem er einst mit dem Regiment oft vor seinem alten General vorbeimarschiert war, der den jungen Offizier wie ein Vater geliebt hatte. Er dachte an das narbenvolle Gesicht des alten Kriegers und an seine Kameraden, er dachte auch an ein Ehrengericht, das die Offiziere des Regiments einst über einen Unglücklichen gehalten hatten, der sein Schlaszimmer, und ihm war wohl, als es um ihn sinster wurde und er nichts mehr von allem sah, nicht sein Schloß und seine Fabrik, nicht den prüfenden Blick seiner Frau. Und wieder hörte er auf dem Lager eine Stunde nach der andern schlagen, und bei jedem Schlage mußte er denken: "Es gibt jeht einen andern Mann vom Regiment, der mit grauem

haar dasselbe getan hat, was damals einen Jüngling dazu brachte, sich eine Rugel in den Kopf zu schießen. hier liegt der Mann und fann nicht schlafen, weil er sein Chrenwort ges brochen hat."

5.

Die Frühlingsstürme fuhren über das Flachland, als Anton in das Geschäft zurückgerufen wurde. Der Winter war ihm eine Zeit harter Arbeit, großer Beschwerden gewesen. Aus der fremden Stadt war er mehr als einmal in Ralte und Schnee durch verwüstete Landschaften gereift, weit hinein in den Often und Suden bis an die Berge Siebenbürgens und in die Beide, länder der Magnaren. Er hatte viel trauriges gesehen, nieders gebrannte Edelhöfe, zerstörten Wohlstand, unsichere Menschen, hunger, Robeit und brennenden haß der Parteien.

"Um welche Stunde fommt er?" frug Sabine ben Bruder.

"In wenig Stunden, mit dem nächsten Bahnzug."

Sabine sprang auf und ergriff ihr Schlüsselbund. "Und noch sind die Mädchen nicht fertig, ich muß selbst zum Rechten sehen. heut abend soll er bei uns essen, Traugott; auch wir Frauen wollen etwas von ihm haben."

Der Bruder lachte. "Berzieht ihn nur nicht." "Dafür ist gesorgt," sagte die Tante. "Wenn er einmal wieder im Kontor sist, dann stedt er wie in einer Schublade, man fann ihn, außer mittags, lange suchen."

Unterdes framte Sabine unter ihren Schätzen, belud den Urm des Bedienten mit allerlei Paketen und sah ungeduldig in den hof hinab, ob die herren noch nicht aus dem hinter, hause in das Rontor gehen wollten. Endlich huschte sie selbst in Antons Stube. Sie warf noch einen prüfenden Blid auf das Sofakissen, das sie für den Abwesenden gestickt hatte, und

ordnete in einer Alabasterschale alle Blumen, welche der Gärtner aufgetrieben hatte. Als sie so über der Schale stand, sielen ihre Blicke auf die Wände des Zimmers, wo noch die Zeichnung hing, welche Anton in den ersten Wochen nach seinem Eintritt gemacht, und auf den kostdaren Teppich, den noch Fink über den Fußboden gezogen hatte. Zum erstenmal seit langer Zeit war sie in diesem Raum, den ihr Fuß gemieden hatte, solange der andere ein Bewohner des Hauses war. Wo lebte er jeht? Ihr war heut, als sei sie seit vielen, vielen Jahren von ihm getrennt, und die Erinnerung an ihn kam ihr wie das bange Gefühl nach einem schweren Traume. Dem ehrlichen Mann, der jeht hier wohnte, konnte sie offen sagen, wie wert er ihr geworden war, und freudig durfte sie der Stunde entgegensehen, wo sie ihm danken wollte für alles, was er ihrem Bruder getan.

"Aber Sabine!" rief die Tante erschrocken an der Tür. Auch die Tante hatte es leise in das Zimmer ihres Tischnachbars

gezogen.

"Was hast du?" frug Sabine aufsehend.

"Aber es sind ja die gestickten Vorhänge, die du aufgezogen hast. Die gehören doch nicht ins hinterhaus, in diese herren; wirtschaft!"

"Laß sie hängen," sagte Sabine lächelnd.

"Und die Überzüge, und diese Handtücher, das ist unerhört, es sind ja deine besten Stücke. Mein Gott! Die Überzüge mit Spiken und auch das rosa Futter dazu."

"Laß dir's gefallen, Tante," rief Sabine errötend. "Der heut zurücktommt, hat es wohl verdient, daß er das Beste aus

den alten Schränken erhält."

Aber die Tante fuhr fort den Kopf zu schütteln. "Wenn ich's nicht selbst sähe, ich hätte es keinem geglaubt. So etwas für den täglichen Gebrauch zu geben! Ich verstehe dich nicht mehr, Sabine. — Man wird ihn nach und nach um einige Nummern herabsehen müssen; er merkt's nicht, das ist mein

einziger Trost. Nein, daß ich das erleben mußte!" Sie schlug die Hände zusammen und verließ aufgeregt das Zimmer.

Sabine ergriff wieder die Schlüssel und eilte ihr nach. "Sie macht gegen Traugott unnühe Worte," sagte sie sich leise im Gehen, "ich muß ihr beweisen, daß es nicht anders einzurichten war."

Unterdes war auch dem Reisenden zumute wie einem Sohn, der nach langer Abwesenheit in das Vaterhaus zurücklehrt. Auf den letten Stationen vor der hauptstadt pochte sein herz in freudigen Schlägen; das alte haus und die Rollegen, das Geschäft und sein Pult, der Chef und Sabine, alle fuhren in lachenden Bildern vor seinem Auge vorüber. Endlich hielt die Droschke vor der geöffneten haustür. Da standen die Fracht, wagen, die Lonnen, der Leiterbaum. Da rief Vater Sturm mit einer Stimme, welche hell über die breite Strafe flang, seinen Namen, riß den Wagenschlag auf und hob ihn heraus, wie ein Mann sein Kind aus dem Wagen hebt. Da eilte herr Pir bis auf die Straße, schüttelte ihm lange die hand und bemerkte in seiner Freude nicht, daß unterdes sein schwarzer Pinsel diese Bewegungen benutte, um auf Antons Pelz allerlei Striche und Punkte zu malen. Dann kam Anton bei der großen Wage vorbei und schüttelte mit der hand vergnügt an den Retten. Dann trat er in das vordere Kontor, wo bereits die Lampen brannten, und rief herzhaft seinen "Guten Abend!" hinein. Mit lautem Ruf erhoben sich die Kollegen wie ein Mann und drängten sich um ihn. herr Schröter eilte aus der Hinterstube herzu, und als er sein "Willkommen!" rief und die hand entgegenhielt, fuhr ein heller Strahl von Freude über sein ernstes Gesicht. Das waren glückliche Augenblicke, und Anton wurde weicher, als sich für einen gereisten Mann schickt. Und als er nach den ersten Fragen und Antworten aus dem Kontor nach seinem Zimmer ging, da sprang im hofe Pluto mit Un, gestüm auf ihn zu und wedelte unmäßig mit dem zottigen

Schwanze, und Anton hatte Mübe, sich seiner Liebkosungen gu erwehren. Vor seinem Zimmer kam ihm der Diener mit vers anuatem Lächeln entgegen und riß respektvoll die Ture auf. Überrascht sah sich Anton um, der Raum war festlich geschmück, im Kamin vor dem Dfen brannte ein behagliches Feuer, eine grüne Girlande hing über der Tür, auf dem Sofa lag ein neues gesticktes Kissen, auf dem Tische stand ein zierliches Tee; service und daneben eine Alabasterschale mit Blumen. "Das Fraulein hat selbst alles aufgestellt," vertraute ihm Frang. Anton beugte sich über die Schale und betrachtete die einzelnen Blumen aufs genaueste. Sie waren im allgemeinen anderen Naturerzeugnissen ihrer Art nicht unähnlich, aber Anton starrte in sie hinein, als hätte er noch nie etwas ähnliches gesehen. Darauf nahm er das Riffen, befühlte und streichelte die Stickerei und stellte sie voll Bewunderung wieder an ihre Stelle. Zulett nahm er auch die Rate in die hand, flopfte sie auf den Rücken und sette sie vorsichtig gleich einem lebenden Geschöpf wieder auf den Schreibtisch; und die Rate war nicht unempfänglich für solche Freundlichkeit, denn in dem roten Scheine des Ramin, feuers glänzte sie hell und lebendig, und es flang durch bas Zimmer wie ein leises Schnurren.

Wieder eilte Anton in das Kontor, dem Chef über seine letzte Tätigkeit Bericht zu erstatten. Der Kaufmann nahm ihn in sein kleines Zimmer und besprach mit ihm die Ereignisse der vergangenen Zeit in so herzlicher Weise, wie man mit einem Freund über wichtige Angelegenheiten verhandelt. Es war doch eine ernste Unterredung. Vieles war verloren und nicht weniges noch gefährdet. Erst in der Ferne war Anton mit dem ganzen Umfange der Gefahr bekannt geworden, welche das Geschäft bedroht hatte. Und er erkannte, daß die Tätigkeit vieler Jahre nötig sei, um die Verluste wieder auszugleichen und an Stelle der abgerissenen Fäden neue anzuknüpfen. Mit kurzen Worten sagte ihm der Kaufmann dasselbe. "Ihrer

Umsicht und Energie verdanke ich viel," schloß er, "ich hoffe, Sie werden mir helfen, das verlorene Terrain in anderer Weise wieder zu gewinnen; das Unvermeidliche werden wir tragen." Und als Anton hinausging, rief er ihm lächelnd nach: "Es ist noch jemand, der Ihnen zu danken wünscht; ich bitte Sie, heut abend mein Gast zu sein."

So trat Anton an sein Pult, öffnete das lang verschlossene und legte sich Papier und Feder zurecht. Aber aus dem Schreiben wurde heut nicht viel. Jordan weigerte sich, ihm Briefe zu geben, und in beiden Arbeitsstuben hörte die unruhige Bewegung nicht auf. Einer nach dem andern verließ seinen Plat und fam zu Antons Stuhl. herr Baumann flopfte dem Stubennachbar mehrmals leise auf den Rücken und ging dann immer wieder vergnügt auf seinen Plat zurück, und herr Specht hockte in großer Aufregung an dem Geländer neben Antons Sit, und seine Fragen und verwunderten Ausrufe schossen wie ein Bach auf Anton nieder. herr Liebold legte das Löschblatt mehrere Minuten vor der Schlußstunde in das Hauptbuch und zog sich nach dem vordern Kontor. Sogar Herr Purzel trat, die heilige Rreide in der hand, aus seinem Verschlage; juleht fam auch herr Pir in das Zimmer, um Anton im Vertrauen zu erzählen, daß er schon seit einigen Monaten keine Solopartie gespielt, und daß Specht unterdes in einen Zustand gekommen sei, der mit Berrücktheit eine unverfennbare Ahnlichfeit habe.

Um Abend betrat Anton den obern Stock des Vorder; hauses. Die Portiere rauschte zurück, Sabine stand vor ihm. Ihr Mund lachte, aber ihre Augen glänzten seucht, als sie sich auf die Hand herabbeugte, welche die Todesgefahr vom Haupt des Bruders abgewandt hatte.

"Fräulein!" rief Anton erschrocken und zog die Hand zurück.

"Ich danke Ihnen, o ich danke Ihnen, Wohlfart!" rief Sabine und hielt ihn mit beiden händen fest. So blickte sie

ihn schweigend an, verklärt durch eine Rührung, welche sie nicht bewältigen konnte. Als Anton das Mädchen betrachtete, welches mit geröteten Wangen, so bewegt und dankbar zu ihm aufsah, da erkannte er, daß seit jenem Streich des slawischen Säbels auch seine Stellung zur Familie und zu ihr geändert war. Die Schranke war gefallen, welche bis dahin den Arbeiter des Kontors von dem Fräulein getrennt hatte. Und mit einer stolzen Freude, welche ihm das Herz schwellte, empfand er auch, daß er selbst in dieser Zeit ein Mann geworden war, wohl wert, daß ein Weib seiner Krast und Ruhe vertraute.

Er erzählte ihr noch einmal, was sie durch viele Fragen aus seinem Munde zu vernehmen suchte, den Rampf um die Wagen, die Schrecken der wilden Zeit. Andächtig lauschte Sabine seinem Wort. Auch er war ihr ein anderer, seine Züge waren bestimmter, seine Haltung sicherer, seine Rede sest. Ihr Auge suchte den klaren Glanz des seinen, und wenn ein voller Blick freudig auf sie siel, schlug sie das ihre unwillkürlich nieder. Nie war ihr aufgefallen, wie hübsch und stattlich er war. Heut sah sie auch das. Ein offenes männliches Antlitz, darüber das kastanienbraune lockige Haar, zwei prächtige Augen von dunklem Blau, ein kräftiger Mund und auf den Wangen ein seines Rot, das in der wachsenden Empfindung sich veränderte, wie das Sonnenlicht auf der lachenden Flur. Er war ihr neu geworden und doch wie ein lieber vertrauter Freund.

Die Tante kam herein, die gestickten Vorhänge hatten in ihrer Seele eine Erschütterung hervorgerusen, welche noch ans hielt und jeht durch ein Seidenkleid und eine neue Haube an das Licht trat. Ihre Begrüßung war laut und wortreich, und ihre Bemerkung, daß der neue Backenbart Herrn Wohlfart sehr gut stehe, wurde durch ein stilles Kopfnicken der Nichte bestätigt.

"Da habt ihr den Helden des Kontors," rief der Kaufmann. "Jeht zeigt, daß ihr Ritterdienste besser zu lohnen wißt als durch schöne Worte. Tragt ihm auf, was Küche und Keller hergeben. Rommen Sie, mein treuer Gefährte. Der Rheinwein erwartet, daß Sie nach manchem schweren Polentrunk auch ihm eine Ehre erweisen."

In dem ruhigen Licht der Lampe strahlte das Zimmer vor Behagen, als die vier sich zu Tische sesten. Der Kaufmann hielt Anton das Glas über den Tisch: "Willsommen in der heimat!" "Willsommen im hause!" rief Sabine. Da sagte er leise: "Ich habe eine heimat, ich habe ein haus, in dem ich mich wohl fühle. Durch Ihre Güte habe ich beides ges wonnen. Viele Abende, wenn ich dort draußen in einer schlechten herberge saß, unter wildfremden Leuten, deren Sprache ich nur unvollsommen verstand, da habe ich an diesen Tisch ges dacht, und welche Freude es für mich sein würde, wieder Ihr Angesicht und diese Käume zu sehen. Denn das Vitterste auf Erden ist doch, sich in den Stunden der Ruhe allein zu fühlen, ohne einen guten Freund, ohne eine Stätte, an welcher das herz hängt."

Und als er spät am Abend aufbrach, sagte der Kaufmann beim Nachtgruß: "Wohlfart, ich wünsche Sie noch fester an dies Haus zu fesseln. Jordan verläßt uns mit dem nächsten Vierteljahr, um als Associé in die Handlung seines Oheims zu treten. Ich habe Sie für seine Stelle bestimmt. Ich weiß, daß ich keinen bessern Mann zu meinem Stellvertreter machen kann."

Als Anton in sein Zimmer zurücksehrte, da fühlte er, was der Mensch nur in wenigen Stunden des Lebens ungestraft fühlen darf, daß er glücklich war, ohne Reue, ohne Wunsch. Er setzte sich auf das Sofa, sah auf das Kissen und die Blumen, und seine Gedanken flogen zurück über die letzten Stunden. Immer wieder sah er Sabine vor sich, wie sie sich auf seine Hand niederbeugte und ihm dankte. Lange saß er so in holdem Traume und legte sein müdes Haupt auf die seidenen Arabesken, welche Sabinens Hand gestickt hatte.

Da fiel sein Auge auf den Tisch, ein Brief lag auf der Decke, das Postzeichen war von Neupork, die Adresse von Finks Hand.

Fink hatte ihm in den ersten Jahren der Trennung einige, mal geschrieben, sast immer nur wenige Zeilen, nie etwas von seinen Geschäften, noch weniger von den Plänen, welche er im Hinterhause für seine Zukunft gemacht hatte. Dann war eine lange Zeit verstrichen, in welcher Anton ohne jede Nachricht von dem Freunde geblieben war; er wußte nur, daß Fink viele Zeit auf Reisen im Westen der Union zubrachte, wo er als Vevollz mächtigter des Handelshauses, an dessen Spiße sein Oheim gestanden, und im Interesse verschiedener Kompanien, an welchen der Verstorbene teilhatte, tätig war. Aber mit Bestürzung las Anton solgendes:

"Es muß endlich doch heraus, was ich dir armen Jungen gern verschwiegen hätte. Ich bin unter die Räuber und Mörder Wenn du einen harten Kehlabschneider brauchst. wende dich nur an mich. Ich lobe mir einen Burschen, der aus freier Wahl ein Schuft wird; er hat wenigstens das Ver: gnügen, mit dem Teufel einen flugen Vertrag zu machen, und fann die Rlasse von Niederträchtigkeiten aussuchen, in der er sich behaglich fühlt. Mein Los ist weniger angenehm. Ich werde durch den Zwang der Schelmereien, welche andere aus; gedacht haben, auf einem Wege fortgetrieben, welcher eine haarsträubende Ahnlichkeit mit der Chaussee hat, die sich Lawinen auf ihrem Sprunge nach der Tiefe bereiten. Wie das Felsstück in der Schneemasse, so stede ich, von allen Seiten eingeengt, in der eisigen Rälte der furchtbarsten Spekulationen, welche ie großartiger Buchersinn ausgedacht hat. Der Verstorbene hat die Güte gehabt, gerade mich jum Erben seiner Lieblings; projekte, der Spekulationen mit Land, zu machen. Lange ver: mied ich, mich selbst in die Einzelheiten dieses Geschäfts zu ver: lieren. Ich ließ ein Jahr lang Westlock diesen Teil der Erbschaft

bearbeiten. Wenn das seig war, so sand ich eine Entschuldigung in der Masse von Arbeiten, welche mir die Vörsengeschäfte des toten Herrn machten. Endlich wurde die Übernahme auch dieser Tätigkeit unvermeidlich, und wenn ich schon vorher sehr bestimmte Ahnungen über die weite Ausdehnung des Luftsacks bekommen hatte, den der Tote statt eines Gewissens mit sich herumtrug, so ist mir jest ganz unzweiselhaft geworden, daß die Absicht seines Testamentes war, sich für die kindischen Vosheiten, die ich gegen ihn geübt, dadurch zu rächen, daß er mich zum Spießzgesellen von alten verwitterten Schurken machte, deren Schlauzheit so groß ist, daß Satan selbst den Schwanz in die Tasche steden und ihnen entlausen würde.

Diesen Brief erhältst du aus einer neuen Stadt in Tennessee, einem anmutigen Ort, der dadurch nicht besser wird, daß er auf Spekulation von meinem Geld gebaut ift. Einige holze hütten, die hälfte davon Schenken, bis unter das Dach angefüllt mit einem schmutigen und verworfenen Gesindel von Aus; wanderern, von denen die Sälfte an Käulnis und Kieber dar; niederliegt. — Auch was noch umberläuft, ist ein hobläugiges, verkümmertes Geschlecht, alle Kandidaten des Todes. Täglich, wenn die armen Tröpfe die aufgehende Sonne erblicken, so oft sie den unbescheidenen Wunsch fühlen, etwas zu essen und zu trinken, täglich vom Morgen bis jum Abend ist ihr Lieblings; geschäft, auf die Landhaisische zu fluchen, welche ihnen ihr Geld für Transportkosten, für Land und Improvements abgenommen und sie in diese Gegend geführt haben, welche zwei Monate im Jahre unter Wasser steht und die übrige Zeit einem gaben Brei ähnlicher sieht, als irgendwelchem Lande. Die Männer aber. welche sie auf diesem kotigen Weg ins himmelreich weisen, find meine Agenten und Bundesgenoffen, und ich, Frit Fink, bin der Glückliche, der hier allstündlich mit jedem Fluch der deutschen und irischen Zunge beworfen wird. Was noch gesunde Beine hat, schicke ich fort, was als Bewohner meines hospitals umherschleicht, das habe ich mit Welschforn und China zu füttern. In meiner Stube kriechen, während ich das schreibe, drei nackte Paddykinder auf der Diele umher, ihre Mütter sind so pflicht; vergessen gewesen, dies Jammertal zu verlassen, und ich genieße den Vorzug, die froschartigen Scheusälchen über den Nachttopf zu halten. Eine angenehme Beschäftigung für meines Vaters Sohn! Wie lange ich hier festsißen werde, weiß ich nicht, mög/licherweise bis der letzte gestorben ist.

Unterdes bin ich mit meinem Ussociés in Neunorf zerfallen, ich habe den Vorzug gehabt, eine allgemeine Unzufriedenheit zu erregen, die Teilhaber an der großen Westlandkompanie sind zusammengekommen, man hat Neden gegen mich gehalten und Beschlüsse gefaßt. Mich würde das wenig kümmern, wenn ich einen Weg sähe, mich von dieser Vande loszumachen. Aber der Tote hat die Sache so schlau eingerichtet, daß ich sest geschnütt din, wie ein Stlave im Negerschiff. Es sind ungeheure Summen in diese wüste Spekulation geworfen. Wenn ich ihnen den Kram kündige, so din ich sicher, daß sie Mittel sinden werden, mich die ganze Summe, die der Tote gezeichnet hat, bezahlen zu lassen, und wie ich das durchsehen soll, ohne nicht nur mich, sondern vielleicht auch die Firma Fink und Becker zu ruinieren, das sehe ich noch nicht.

Indessen wünsche ich beine Meinung über das, was ich tun soll, nicht zu hören. Sie kann mir nichts nutzen, denn ich weiß sie ohnedies. Ich wünsche überhaupt keinen Brief von dir, du einfältiger, alkfränkischer Tonn, der du glaubst, ehrlich handeln sei eine so einfache Geschichte, wie ein Butter, brot streichen. Denn habe ich alles getan, was ich konnte, die einen begraben, die andern gesüttert und meine Kompagnons so sehr geärgert, als mir möglich ist, dann ziehe ich auf einige Monate weiter nach Westen, in eine ehrliche Prärie, wo weniger Gekrächz von Alligatoren und Nachteulen, und etwas mehr Aristokratismus zu sinden sein wird als hier. Gibt es auf der

Prärie Tinte und Stift, so schreibe ich dir wieder. Ist dieser Brief der letzte, den du von mir erhältst, so widme mir eine Träne und sage in deiner salbungsvollen Art: Schade um ihn, er hatte auch seine guten Seiten!"

Darauf folgte eine genaue Darstellung der Geschäfte Finks und die Statuten der Landsompanie.

Anton las den unerfreulichen Brief einigemal durch, dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb an den Freund, trot dem Verbot desselben, die ganze Nacht hindurch.

Noch in dem ruhigen Licht der nächsten Tage behielt Anton die erhobene Stimmung. Wenn er im Kontor arbeitete und mit seinen Kollegen scherzte, immer fühlte er, wie fest sein Leben in den Mauern des großen hauses Wurzeln geschlagen hatte. Auch den andern wurde das bemerkbar. Am Mittagstisch war die Unterhaltung jett lebhafter als je. Nicht nur der Prinzipal, auch Anton und Sabine führten das Gespräch. In einer Zeit. wo das Geschäft wenig Freudiges brachte, kam in diese drei ein neues Leben. Der Raufmann richtete seine Rede fast aus; schließlich an Anton, und wenn Anton erzählte, dann börte der ganze Tisch aufmerksam zu, und zuweilen klang ein heiteres Lachen aller Kollegen um die feierliche Tafel. Auch des Abends war Anton eine bevorzugte Person. Er wurde oft in das Vorder: haus geladen, dann saß er mit den Frauen und dem Prinzipal am kleinen Tisch zusammen, und dem hausherrn war anzusehen, wie lieb ihm das personliche Verhältnis zu einem Manne wurde, der so innig mit den Interessen seines Geschäftes ver; wachsen war, und in dessen frischem und geordnetem Sinn er ein Bild seiner eigenen Jugend erblickte.

Für Sabine wurden diese Stunden ein Genuß. Es war ihr ein freudiger Fund, wenn sie im Gespräch über die Neuige

feiten des Tages, über ein gelesenes Buch, über Erlebtes und Gefühltes wahrnahm, daß der Mann, der jahrelang so nahe an ihnen gelebt hatte, in so vielem mit ihr übereinstimmte. Seine Bildung, sein Urteil überraschten sie, sie sah ein ehr; liches Semüt plöglich in glänzenden Farben vor sich stehen, wie der Neisende staunend auf eine reiche Landschaft blickt, die ihm wogender Nebel lange verhüllt hat.

Friedlich fanden sich die Kollegen in die ungewöhnliche Stellung ihres Genossen. Daß er dem Prinzipal das Leben gerettet hatte, wußten sie aus dem eigenen Munde des Chefs, und dieser Zufall wurde selbst für herrn Dir ein Grund, die Einladungen Antons in das Vorderhaus ohne Bemerkung zu ertragen. Unton tat das Seine, dem Kontor seine Perfons lichkeit wert zu erhalten. Un freien Abenden lud er die eine zelnen auf sein Zimmer, nicht selten kam die ganze Gesellschaft bei ihm zusammen. Jordan beklagte sich lächelnd, daß er schon bei Lebzeiten vergessen sei, und das Kontor gewöhnte sich, in Anton seinen Nachfolger, den stillen Ratgeber der Jüngeren zu sehen. Am liebsten war Anton mit Baumann zusammen, der in dem letten halben Jahre wieder einige starke Anwand, lungen von Missionsgelüsten gehabt hatte und jett nur durch die Aberzeugung zurückgehalten murde, daß in der schwierigen Gegenwart ein geübter Ralfulator dem Geschäft nicht fehlen burfe. Um eifrigsten aber bemühte sich um Antons Gunft der phantasiereiche Specht. Ihm hatte der Reisende einen romans tischen Heiligenschein bekommen. Was Anton etwa erfahren hatte, das malte die Einbildungsfraft des herrn Specht mit den grellsten Farben aus. Er war geneigt anzunehmen, daß der heimgekehrte außer den Abenteuern, welche er eingestand, noch unendlich reizende und furchtbare erlebt hatte, die zu verbergen er durch geheimnisvolle Verhältnisse gezwungen war.

Leider war Spechts eigene Stellung zu den anderen herren während Antons Abwesenheit mächtig erschüttert worden. Er

war immer der Gegenstand gewesen, an welchem sich die gute Laune der andern aufzurichten liebte, wie die Schlingpflanze an einem dunnen Bäumchen, und oft war er von den Bluten fremden Wißes fast erstidt worden. Jest fah Unton mit Bes dauern, daß der gute herr Specht in dem Zustand allgemeiner Migachtung lebte. Sogar sein Quartett hatte ihn aufgegeben, wenigstens schwebte swischen ihm und den beiden Baffen eine finstere Wolke des Migmuts. So oft Specht eine Behaup, tung aufstellte, welche nicht gang unbestreitbar war, judte Pir die Achseln und warf ihm mit Verachtung das ungehörige Wort "Kürbis" entgegen. Fast alles, was Specht sagte, war "Rürbis"; sogar bei Tische fugelte dieser Pflanzenkörper in den untern Regionen von einem Munde zum andern, und so oft das Wort ausgesprochen wurde, geriet herr Specht in leidenschaftlichen Born, brach tief gefrankt das Gespräch ab und jog sich aus der Gesellschaft der andern in sich selbst surück.

Anton besuchte an einem Abend den Verfemten auf seinem Binimer. Schon vor der Tur hörte er die scharfe Stimme des Insassen, welcher das berühmte Lied: "hier sit' ich auf Rasen mit Beilchen befrangt" von dem erhabenen Ort seiner Bes hausung — herr Specht wohnte drei Treppen hoch — in das haus hinunter fang. Als Anton leife die Tür öffnete, faß Specht in funstvoller haltung, grazios auf einen Urm geffüßt, bei seiner Lampe am Tisch und sang mit so innigem Behagen, daß Anton einige Augenblicke stehen blieb, den Begeisterten nicht zu stören. Es war fein großes Zimmer, welches Specht bewohnte, und die Erfindungsfraft des herrn hatte jahrelang gearbeitet, demselben einen Charafter zu geben, welcher von dem Wesen gewöhnlicher Stuben verschieden war. Es sah in der Tat feiner andern irdischen Behausung ähnlich. Alle Wände waren mit Bildern überzogen, mit Porträts berühmter Runfts lerinnen, viele im Rostum ihrer Rolle, dazwischen ragten zahle reiche Konsolen, auf denen kleine Vasen, Muscheln und Ton; figuren und andere Merkwürdigkeiten standen. Da der Konsolen mehr waren, als der daraufzustellenden Gegenstände, so hatte Specht die leeren einstweilen mit Tassen und Champagner; stasschen besetzt. Über dem Vett hing ein mächtiger Ritterschild von glänzendem Messingblech, daneben große Fechthandschuhe und ein Köcher mit Pfeilen. Über den Pfeilen war ein Zettel an die Wand geschlagen, mit einem gemalten Totenkopf und zwei gekreuzten Knochen und dem warnenden Wort: "Vergiftet", dahinter drei Ausrufungszeichen.

Um auffälligsten aber war die Mitte des Zimmers ein: gerichtet. Dort schwebte etwas über Manneshöhe ein unges heurer Reifen, durch Bindfaden an einem haken der Dede festgehalten. Darunter standen große Longefäße, mit Erde ges füllt, und von den Gefäßen liefen gablreiche gespannte Schnüre bis zu dem Reifen. Unter dem Reifen stand ein Gartentisch aus knorrigen Baumäften und einige Stuhle aus Weiden, ruten. Durch diese Vorrichtung erhielt das Zimmer ein durchs aus unerhörtes Aussehen, und die freie Bewegung der darin befindlichen Gliedmaßen wurde für jeden andern als den er: fahrenen Bewohner sehr schwierig. Es war nicht abzusehen, welchen Zweck diese geheimnisvolle Vorrichtung hatte. Aller, dings erinnerten der wilde Tisch, die Stühle und Erdtöpfe den menschlichen Geift gewissermaßen an Garten und freie Natur, während wieder die ausgespannten Schnüre eine ents fernte Ahnlichkeit mit Strickleitern hatten, welche jum Mast; forb eines Schiffes hinaufführen. Zulett neigte sich Anton gu der Ansicht, daß diese Erfindung eine Menschenfalle vorstelle, welche nach dem Muster eines Spinngewebes gebaut und dar: auf berechnet war, die Röpfe und Beine boshafter Rollegen festzuhalten. Wenigstens saß Specht selbst als Dirigent in der Mitte des Nehwerks, und sein Sirenengesang konnte wohl darauf berechnet sein, die Eintretenden durch vorges

spiegelten grünen Rasen und falsche Beilchenfränze ins Garn zu locken.

Anton blieb außerhalb der Falle stehen und rief endlich Specht von der Tür an: "Was zum henker haben Sie in Ihrem Salon für ein Bindfadenspstem ausgebreitet?"

Specht sprang auf und versetzte mit glänzenden Augen: "Es ist eine Laube."

"Eine Laube? Ich sehe ja nichts Grünes."

"Es kommt," sagte Specht und führte den Besuch zu seinen Gefäßen.

Bei näherer Betrachtung entdeckte Anton in den Töpfen einige schwache Efeuranken, welche bestäubt und verkommen wie die Aberreste dämmeriger Traumbilder aussahen, welche dem erwachenden Menschen noch einige Augenblicke an den Fäden seiner Seele hängen, um gleich darauf für immer zu vergehen.

"Aber Specht, dieser Efeu wird's nicht tun," sagte

"Er ist auch nicht allein da," belehrte Specht geheimnis; voll; "sehen Sie, hier kommt noch anderes." Er wies auf mehrere magere, spargelähnliche Gebilde, welche sich aus den Töpfen erhoben und mit nichts anderem zu vergleichen waren, als mit den unglücklichen Versuchen zu keimen, welche die Kar; toffeln zur Zeit des Frühjahrs in einem warmen Keller an; stellen.

"Und was sollen diese Reime bedeuten?"

"Es sind Bohnen und Kürbisse," sagte Herr Specht. "Das Ganze wird eine Kürbissaube; in einigen Wochen werden die Fäden von den Nanken belaufen sein. Denken Sie, Wohlfart, wie famos das aussehen wird! Von allen Seiten die grünen Nanken, die Blüten und die großen Blätter. Das Ganze wird ein Zelt sein mit zwei Eingängen. Die meisten Kürbisse werde ich abschneiden, damit mir die Last nicht zu schwer wird, einzelne

lass ich hängen, es werden Nețe darunter gemacht. Bitte, stellen Sie sich das ganze dicke Grün vor, dazwischen die gelben Blüten, es wird reizend aussehen! Das wird ein Siț, mit guten Freunden eine Flasche Wein zu trinken oder vierstimmig zu singen."

Uch die guten Freunde hatten Herrn Specht verlassen, er ließ sich aber alle Sonntage vom Bedienten eine halbe Flasche Wein holen, setzte vier Gläser auf den Tisch und trank eines nach dem andern aus.

"Aber Specht," frug Anton lachend, "können Sie denn im Ernst glauben, daß die Kürbisse in Ihrer Dachstube wachsen werden?"

"Warum sollen Sie nicht wachsen?" rief Herr Specht gestränkt. "Sie sind gerade wie die andern. Die Pflanzen haben ja Sonne, ich sorge für frische Luft, ich gieße mit Ninderblut, sie haben alles, was sie brauchen."

"Aber sie sehen verzweifelt kränklich aus."

"Das ist nur der Anfang, die Luft ist draußen noch kalt, und wir haben einige Wochen gehabt, wo der Sonnenschein sehlte. Später schießen sie auf einmal in die Höhe. Wenn einer nichts von einem Garten hat, muß er sich zu helsen wissen." Er sah sich vergnügt in der Stube um. "Sehen Sie, im Dez korieren eines Zimmers will ich's mit jedem reichen Mann aufnehmen. Natürlich nach meinen Mitteln. Aus Slbildern mache ich mir nicht viel, sie werden in der Negel schwarz; meine Bilder hier werden höchstens ein wenig heller. Es hat mich Geld gekostet, dafür ist es hier hübsch geworden. Mein Zimmer ist nicht groß, aber es ist wohnlich."

"Ja," entgegnete Anton, "außer für gewisse Unarten un; ruhiger Menschen, als Geradestehen und Umhergehen. Dar; auf muß man hier verzichten. Sie können nur solchen Besuch gebrauchen, der sich gleich an der Tür auf den Fußboden sest."

"Nuhig zu sitzen ist ja eine Hauptregel bei der Unterhalztung," versetzte Specht. "Leider sind die Menschen oft schlecht und ohne Herz. — Finden Sie nicht auch, Wohlfart, daß in unserm Kontor einige Kollegen gemütlos sind?" sagte er leise.

"Manchmal etwas furz," erwiderte Anton, "aber die Meis

nung ist gut."

"Ich finde das nicht," seufste Specht. "Ich bin jeht ganz allein und muß meinen Trost außer dem Hause suchen. Wenn ich kann, gehe ich ins Theater, oder zu den Reitern, und wenn ein Zwerg kommt oder ein Seehund, und natürlich in die Konzerte."

"Aber das hilft doch nicht immer gegen die Einsamkeit." "Nein," befannte Specht, "denn es fostet Geld, und Sie wissen, ich habe feinen hohen Gehalt, und ich fürchte, ich werde auch nicht viel mehr friegen als jest. Von hause aus hatte ich Bermögen," sagte er wichtig, "aber ein Better von mir, der mein Vormund war, hat mich darum gebracht, hätte ich's noch, könnte ich vielleicht mit vieren fahren. Glauben Sie mir, ich wäre auch nicht glücklicher. Wenn nur ber Dir nicht so grob wäre," flagte er wieder. "Es ist schauderhaft, Wohl; fart, das alle Tage anhören ju muffen. - Ich wollte ihn fordern, während Sie verreist waren," rief er und wies auf ein altes Napier, dessen Klinge hinter dem Bett hervorragte. "Aber er benahm sich schlecht. Ich schrieb ihm, daß es mir sehr leid täte, ihn fordern zu muffen, und es ware sehr gleichgültig, wo er sich mit mir duellieren wollte. Ich schlug ihm entweder den Berg auf der Promenade vor oder auch unsern Oberboden, wo Raum genug ift, und ersuchte ihn um eine Mitteilung über die Waffen, welche er für passend hielte. Da schrieb er mir uns höflich zurück, er würde sich nur im Hausstur duellieren, wo er sich alle Stunden des Tages aufhielte und was die Waffen beträfe, so könnte ich fechten, womit ich wollte, seine Waffe wäre der große Pinsel, er sei bereit, mir auf jede Backe eine Signatur zu machen. Sie werden mir zugeben, daß ich darauf nicht ein; gehen konnte."

Das gab Anton zu.

"Jest heht er die andern Kollegen wider mich auf," klagte Specht kleinlaut. "Der Zustand ist für mich unerträglich, ich kann gar nicht mehr mit den andern zusammen sein, ohne daß ich beleidigt werde. Aber ich weiß, wodurch ich mich räche. Ich spare jest. Wenn die Kürbisse erst blühen, dann gebe ich allen einen Sah, nur Pir lade ich nicht ein, wie er's damals mit Ihnen gemacht hat, Wohlfart. Ich will uns beide an ihm rächen."

"Gut," sagte Anton, "das gefällt mir. Aber wissen Sie was: da auch ich den Kollegen eine Aufmerksamkeit schuldig bin, so wollen wir beide zusammen das Fest in Ihrer Stube geben."

"Das ist ausgezeichnet von Ihnen, Wohlfart," rief Specht glücklich.

"Und wir wollen nicht warten," fuhr Anton fort, "bis die Kürbisse groß geworden sind, sondern wollen uns unterdes durch anderes Grün helfen."

"Gut," sagte Specht, "vielleicht durch Tannenbäume."

"Ich werde dafür sorgen," versetzte Anton, "und endlich wollen wir Pir nicht ausschließen, sondern gerade dazu laden. Das ist eine viel feinere Rache, die Ihres guten Herzens am würdigsten ist."

"Meinen Sie?" frug Specht zweifelhaft.

"Gewiß," entschied Anton, "Ich schlage nächsten Sonnabend vor, die Einladung machen wir gemeinschaftlich."

"Schriftlich," rief Specht vergnügt, "auf rosa Papier."

"Das ist recht," sagte Anton. Darauf berieten die beiden in der kaube die nähere Einrichtung des Festes.

Die Kollegen waren nicht wenig verwundert, als sie einige Tage darauf durch bunte Villette, die herr Specht geheimnis:

voll vor Anfang der Kontorstunden auf den Platz eines jeden gelegt hatte, zur Kürbisblüte in Herrn Spechts Stube einz geladen wurden. Da Antons geachteter Name mit unterzeichnet war, so blieb ihnen nichts übrig, als die Einladung anzu; nehmen. Unterdes zog Anton das Fräulein in das Geheimnis, und erbat von ihr aus dem Garten einige vorhandene Efeuzstöcke und was sonst von Blumen gerade entbehrlich war, Specht arbeitete alle Abende bei verschlossenen Türen in seiner Stube, und am Tage des Festes bezog er mit hilfe des Bedienten den leeren Bindsaden mit grünen Nanken, stellte einige blühende Sträucher in Gruppen, ließ sich eine Anzahl bunter Glassampen holen und befestigte an den Nanken trichtersörmige Ersindungen aus gelbem und weißem Papier, welche mit Kürbisblüten ganz besondere Ahnlichkeit hatten.

Durch diese Vorrichtung erhielt das Zimmer das Aussehen, welches Herr Specht in seinen Träumen schon lange geahnt hatte. Am Abend des Festes waren die Gäste höchlich über, rascht. Als letzer trat Herr Pir ein, und auch er vermochte ein erstauntes "Donnerwetter!" nicht zu unterdrücken, als er die unglückliche Laube wirklich umrankt und mit gelben Blüten bedeckt sah, welche in dem farbigen Lampenlicht schimmerten und von ihrem Draht freundlich herunternickten. Die großen Tongefäße waren durch Sträucher verdeckt, in der Mitte der Laube hing eine rote Lampe wie ein Glühwurm herab, und auf dem Gartentisch stand ein riesig großer Kürdis. Anton nötigte das Quartett in die Laube und besehte mit den übrigen alle noch leeren Räume der Stube, auch das Bett war mit Polstern überdeckt und mußte als zweites Sosa dienen.

Als sich alle gelagert hatten, trat Specht an den großen Kürbis und begann feierlich: "Sie haben mich lange mit dem Kürbis geneckt, hier ist meine Rache. Hier ist der Kürbis." Er ergriff den kurzen Stiel und hob den obern Teil ab. Der Kürbis war hohl, eine Bowle stand darin.

Die Kollegen lachten und riefen "Bravo!" und Specht schenkte die Gläser voll.

Dennoch war im Anfange eine gewisse Spannung zwischen herrn Specht und den übrigen herren nicht abzuleugnen. Zwar das verrufene Wort "Rürbis" wurde nicht gehört, aber seine Vorschläge fanden selten bereitwillige Aufnahme. Anton ein Bündel türkischer Pfeifen, die er in der Fremde für die Rollegen gekauft hatte, herbeitrug und unter die Ans wesenden verteilte, da machte Specht den Vorschlag, daß alle sich als Türken mit gekreuzten Beinen auf das Bett oder den Fußboden setzen sollten. Und dieser Vorschlag fiel durch. Auch als er die Behauptung aufstellte, daß die tscherkessischen Mädchen, welche bisher von ihren Eltern in die türkischen Familien ver: fauft worden, bei größerer Ausdehnung unserer Handels, verbindungen mit dem Orient bis zu uns fommen würden, um die Rolle der Kellnerinnen in den baprischen Bierkellern ju übernehmen, da fonnte selbst diese Behauptung sich feine Anerkennung erringen. Aber nach und nach wirkte der milde Inhalt des Kürbis auf die strengen Seelen der Gäste.

Zuerst wurde der Zwiespalt unter den musikalischen Naturen des Hauses ausgeglichen. Anton brachte die Gesundheit des Quartetts aus. Das Quartett dankte mit einiger Befangen; heit, da es sich gerade vor vier Wochen in Mißklängen aufgelöst hatte. Es ergab sich aus düstern Andentungen der Bässe, daß Specht eine ungehörige Forderung an sie gestellt hatte. Herr Specht hatte sie benußen wollen, um einer Noßbändigerin des Zirkus, der entzückenden Tillebi, ein Ständchen zu bringen. Die Bässe hatten sich geweigert, bei solchem nächtlichen Werktätig zu werden, und Specht war auf diese Weigerung in heftigen Zorn geraten und hatte geschworen, keinen Ton mit den andern zu singen, solange sie der Unvergleichlichen aus abgeschmacken Bedenken ihre Huldigung verweigerten. "Hätte er das Ständschen noch am Abend bringen wollen," sprach Balbus, "so wären

wir vielleicht um des lieben Friedens willen mitgegangen, aber er behauptete, es müßte um vier Uhr früh geschehen, weil das die Stunde sei, wo die Kunstreiter aufstünden, um ihre Pferde zu füttern. Das war für uns doch zu arg. Unterdes ist das Frauenzimmer mit einem Bajazzo durchgegangen."

"Das ist nicht mahr," rief Specht, "der Bajasso hat sie

gewaltsam entführt."

"Jedenfalls hat er uns dadurch einen Dienst erwiesen," sagte Anton, "denn er hat den Herren die Erfüllung Ihres träftigen Schwures unmöglich gemacht. Und so sehe ich keinen Grund, weshalb Sie als Künstler und treue Kollegen noch länger der Ausübung Ihrer musikalischen Virtuosität entsagen sollen. Wie ich höre, waren Sie, liebster Specht, ein wenig heftig, machen Sie den Herren darüber Ihre Entschuldigung, wie sie einem Mann von Ehre wohl ansteht; alsdann schlage ich den Herren vor, das Quartett auf der Stelle neu zu bes gründen."

Da erhob sich Specht und sprach: "Nach dem Rat meines Freundes Wohlfart mache ich Ihnen meine Entschuldigung, bin übrigens bereit, Ihnen in jeder Art Rede zu stehen." Wor; auf er sein Glas austrank und den Bässen heftig die Hand

schüttelte.

Darauf wurden die Notenbücher gebracht und mit Beschagen ließen alle vier in der Kürbislaube ihre Stimme erschallen.

Noch blieb die Versöhnung mit Pix als das schwerste Werk. Specht sah seinen Gegner den ganzen Abend mißtrauisch an.

Pir saß gefühllos auf dem Bett und streichelte den Pluto,

welcher mit ihm zur Abendgesellschaft gekommen war.

Specht goß Pir das Glas voll und stellte es auf den Betts pfosten. Pir trank es schweigend aus. Specht füllte das Glas von neuem und begann in weltmännischem Ton: "Nun Pir, wie finden Sie den Kürbis?" "Es ist eine verrückte Idee," sagte Pir.

Gefränkt wandte sich Specht ab und sah wieder unruhig auf seinen Gegner. Nach einer Weile streckte er die Füße mit scheinbarem Behagen aus, verbarg seine Hände in den Hosen; taschen und sprach über die Schulter: "Sie werden mir zu; geben, Pir, daß man über manche Dinge verschiedene Ansicht haben kann und deshalb doch nicht feindlich zu sein braucht."

"Das gebe ich zu," antwortete Pir.

"Warum also," suhr Specht heftig fort und sprang auf, "warum sind Sie mein Feind? Warum denken Sie gering von mir? Es ist hart, mit seinen Kollegen in Feindschaft leben. Ich will Ihnen nicht verschweigen, daß ich Sie achte und daß mir Ihr Benehmen unangenehm ist. Sie haben mir Genugtuung verweigert und sind doch noch böse auf mich."

"Erhißen Sie sich nicht," riet Pix, "ich habe Ihnen feine Genugtuung verweigert und bin ich gar nicht böse auf

Sie."

"Wollen Sie mir das vor allen diesen Herren erklären?" frug Specht erfreut, "wollen Sie mit mir anstoßen?" Er holte sein Glas.

"Kommen Sie her," sagte Pir versöhnlich, "ich habe gar nichts mehr gegen Sie, ich sage nur, das mit den Kürbissen

war ein verrückter Einfall."

"Es ist noch mein Einfall," rief Specht, das Glas zurück; ziehend, "ich dünge mit Rinderblut, in einigen Wochen werden

fie grun fein."

"Nein," versetzte Pir, "das ist vorbei für immer, morgen früh werden auch Sie das einsehen. Und jest kommen Sie her und stoßen Sie an, von den Kürbissen soll zwischen uns nicht mehr die Rede sein."

Specht stieß verdutt an und wurde gleich darauf sehr lustig. Die Last war von ihm genommen, welche ihn lange gedrückt

hatte. Er sang, er schüttelte allen Kollegen die hände und wurde groß in gewagten Behauptungen.

Als Anton mit den andern die Treppe hinabstieg, bes merkte er, daß Pluto etwas Gelbliches im Maule trug und eifrig daran kaute. "Es sind Spechts Kürbisse," erklärte Pir, "der hund hat sie für Kindsteisch gehalten und sämtlich absgebissen."

6.

Anton stand vor dem Bett des franken Bernhard und sah mit innigem Anteil auf die verfallene Gestalt seines Freundes. Das Antlitz des Gelehrten war noch faltiger als sonst, seine Haut durchscheinend wie aus Wachs, unordentlich hing sein lockiges Haar um die feuchte Stirn, die Augen blitzten in sieberzhafter Aufregung dem Besuch entgegen. "So lange waren Sie in der Fremde!" rief er klagend; "ich habe mich alle Tage nach Ihnen gesehnt. Jest da Sie zurück sind, wird es auch mit mir besser werden."

"Ich komme oft, wenn ich Sie nicht durch unser Gespräch aufrege," erwiderte Anton.

"Nein," sagte Bernhard, "ich will ruhig zuhören, Sie sollen von Ihrer Reise erzählen."

Unton begann seinen Bericht. "Ich habe in dieser Zeit gesehen, was wir uns oft miteinander gewünscht haben, fremde Menschen und ein stürmisches Treiben. Ich habe gute Gesellen auch in der Fremde gefunden, und doch ist mir bei vielem, was ich erlebte, die Überzeugung gekommen, daß es kein größeres Glück gibt, als sich in seiner Heimat mitten unter seinen Landsseuten tüchtig zu rühren. Manches habe ich erfahren, was auch Sie gefreut hätte, weil es poetisch war und die Seele beswegte, aber zuleht war das Widerwärtige doch im Vordergrund."

"Es war dort, wie überall auf der Erde," entschied Bern, hard. "Wo ein großes Gefühl das Herz erschüttert und den Menschen vorwärts treiben möchte, wirft die Erde ihren Schmutz daran, und das Schöne verfümmert, und alles Große wird lächerlich gemacht. Es ist wo anders wohl auch nicht besser als bei uns."

"Das ist unser alter Streit," sagte Anton heiter; "sind Sie noch nicht bekehrt, Ungläubiger?"

Bernhard zupfte mit dem Finger an seiner Bettdecke und antwortete niedersehend: "Vielleicht bin ich's doch, Wohl; fart."

"Ei," rief Anton nedend, "und wer hat Ihre Bekehrung bewirkt? War's etwas, das Sie erlebt haben? Gewiß, so muß es sein."

"Was es auch war," entgegnete Bernhard mit einem Lächeln, das sein Gesicht wie ein heller Schein überslog, "ich glaube, daß es auch bei uns Schönheit und Liebenswürdigkeit gibt, ich glaube, daß auch bei uns das Leben große Leidenschaften bringen kann, heilige Freuden und bittere Schmerzen. Und ich glaube," fuhr er traurig fort, "daß man auch bei uns unter dem Druck eines surchtbaren Schicksals untergeht."

Besorgt hörte Anton diese Worte und sah, wie das große Auge des Kranken begeistert in die Höhe blickte. "Gewiß ist es, wie Sie sagen," erwiderte er endlich, "aber das Allerschönste, was diesem Leben den höchsten Wert gibt, ist doch, wenn die Krast des Menschen größer ist als alles, was auf ihn eindringt. Ich lobe mir einen Mann, der sich Leidenschaften und ein ernstes Schicksal nicht über den Kopf wachsen läßt, der selbst, wenn er unrecht getan hat, sich immer wieder herauszureißen weiß."

"Wenn es aber zu spät ist, und wenn die Macht der Ber; hältnisse stärker wird als er?"

"Ich glaube nicht gern an die Macht der Verhältnisse,"

fagte Anton. "Ich denke mir, wenn einer noch so sehr um; drängt ist, und er will nur eine tüchtige Kraft daransehen, so kann er sich wohl heraushauen; er wird Wunden davon; tragen, wie ein Soldat in der Schlacht, aber sie werden ihm gut stehen. Und wenn er die Rettung nicht findet, so kann er wenigstens kämpfen als ein Tapferer. Und wenn er so unter; liegt, werden die Augen aller mit Teilnahme auf ihm ruhen. Nur wer sich ohne Widerstand ergibt, wenn das Wetter herein; bricht, den verweht der Wind von dieser Erde."

"Eine Flaumseder wird durch kein Gebet in Stein vers wandelt, sagt der Dichter," erwiderte Bernhard und schnellte mit dem Finger eine Feder von seinem Kissen in die Luft. "Ich will Sie etwas fragen, Wohlfart," fuhr er nach einer Weile fort, "kommen Sie näher heran. Denken Sie, ich wäre ein Christ, und Sie mein Beichtvater, vor dem man keine Geheimnisse haben möchte." Er sah unruhig auf die Tür des Nebenzimmers und frug leise: "Was halten Sie von dem Geschäft meines Vaters?"

Betroffen fuhr Anton zurück, Bernhard sah in ängstlicher Spannung auf den Freund: "Ich verstehe wenig von diesen Dingen, ach, vielleicht zu wenig. Ich will nicht wissen, ob er für reich oder arm gilt, aber ich frage Sie als meinen Freund, was halten fremde Menschen von der Art, wie er sein Geld erwirbt? Es ist schrecklich und vielleicht ein großes Unrecht, daß ich, sein Sohn, so frage, aber mich zwingt etwas, dem ich nicht widerstehen kann. Seien Sie ehrlich gegen mich, Wohlsfart." Er erhob sich in seinem Bett und sagte, den Arm um Antons Hals legend, diesem ins Ohr: "Gilt mein Vater bei Männern Ihrer Art für rechtschaffen?"

Antons Herz zog sich von innigem Mitgefühl zusammen, er durfte nicht sagen, was er dachte, und er durfte nicht lügen. So schwieg er eine Weile, der Kranke sank in seine Kissen zurück und ein leises Stöhnen zitterte durch die Stube.

"Mein teurer Bernhard," erwiderte Anton, "bevor ich dem Sohn eine solche Frage beantworte, muß ich erst wissen, weshalb er einen Dritten frägt. Wenn Sie es nur tun, um durch meine Ansicht Ihr Urteil über die Geschäfte Ihres Vaters zu vervollständigen, so muß ich Ihnen die Antwort verweigern, gleichviel, wie sie ausfallen würde. Denn was ich etwa kenne, sind nur die kalten, vielleicht unfreundlichen Ansichten Fremder, und solche Auffassung soll der Sohn eines Geschäftsmanns niemals zu der seinigen machen."

"Ich frage," sagte Bernhard seierlich, "weil ich um das Wohl anderer in großer Sorge bin, vielleicht kann Ihre Ants wort mehreren Menschen Angst und Not ersparen."

"Dann," verschte Anton, "will ich Ihnen antworten. Ich tenne keine einzelne Handlung Ihres Vaters, welche nach kaufs männischen Begriffen unehrenhaft ist. Ich weiß nur, daß er zu der großen Klasse von Erwerbenden gezählt wird, welche bei ihren Geschäften nicht sehr danach fragen, ob ihr eigener Vorteil durch Verluste anderer erkauft wird. Herr Chrenthal gilt für einen vorsichtigen und gewandten Mann, dem die gute Meinung solider Männer weniger gleichgültig ist, als hundert andern. Er wird vielleicht manches tun, was ein Kausmann von sicherem Selbstgefühl vermeidet, aber er wird sicher auch gegen vieles Widerwillen empfinden, was gewissenlose Speztulanten um ihn herum wagen."

Wieder kam ein zitternder Seufzer von den Lippen des Kranken, ein peinliches Schweigen folgte. Endlich erhob sich Bernhard und sprach so nahe an Antons Ohr, daß dieser den heißen Atem des Kranken auf seiner Wange fühlte: "Ich weiß, Sie kennen den Baron Nothsattel." Anton sah erstaunt auf. "Das Fräulein hat mir selbst gesagt, daß sie eine Bekannte von Ihnen ist."

"Es ist so, wie Fräulein Lenore sagt," erwiderte Anton, mit

Mühe feiner Aufregung verbergend.

"Wissen Sie etwas von der Verbindung meines Vaters mit dem Freiherrn?" frug Bernhard weiter.

"Nur wenig," sagte Anton, "nur was Sie selbst mir gez legentlich erzählt haben, daß herr Ehrenthal dem Freiherrn Geld auf sein Gut geliehen hat. Jest in der Fremde habe ich gehört, daß dem Freiherrn irgendeine Gesahr droht, ich habe sogar Veranlassung gehabt, ihn vor einem Intriganten zu warnen." Bernhard starrte angstvoll auf Antons Lippen, Anton schüttelte den Ropf; "es war aber jemand," sagte er, "der Ihrem hause nicht fremd ist, Ihr Buchhalter Isig."

"Er ist ein Schurke," rief Vernhard heftig und ballte seine magere Hand. "Er ist eine gemeine niederträchtige Natur. Von dem ersten Tage, wo er in unser Haus kam, habe ich einen Abscheu gegen ihn gefühlt, wie gegen ein unreines Tier."

"Es scheint mir," erklärte Anton, "daß Jhig, den auch ich aus früheren Zeiten kenne, hinter dem Rücken Ihres Vaters gegen den Freiherrn arbeitet. Die Warnung, welche mir im Interesse des Freiherrn kam, war so dunkel, daß ich wenig daraus zu machen wußte; ich konnte nichts tun, als sie dem Freiherrn so mitteilen, wie ich sie selbst erhielt."

"Dieser Ihig beherrscht meinen Vater," flüsterte Bernhard; "er ist ein böser Geist in unserer Familie; wenn mein Vater selbstsüchtig gegen den Freiherrn handelt, so trägt dieser Mensch die Schuld."

Schonend gab Anton das zu. "Ich muß wissen, wie es zwischen dem Freiherrn und meinem Vater steht," suhr Bern, hard fort; "ich muß wissen, was zu tun ist, um der Familie aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Ich kann helsen," rief der Kranke, und wieder flog ein matter Strahl von Freude über sein Antlitz. "Mein Vater liebt mich. Er liebt mich sehr, jest in meiner Schwäche habe ich empfunden, daß sein Herz an mir hängt. Wenn er des Abends an mein Bett kommt und mit seiner Hand über meine Stirn streicht, wenn er sich mir gegen:

übersett, wo Sie sitzen, und mich stundenlang kummervoll ansieht, — Wohlfart, er ist ja doch mein Vater!" Er schlug die Hände zusammen und verbarg sein Haupt in den Kops; kissen. "Sie müssen mir helsen, mein Freund," begann er wieder, "Sie müssen mir sagen, was geschehen kann, den Freiherrn zu retten. Ich fordere das von Ihnen. Ich selbst werde meinen Vater fragen. Ich fürchte mich vor der Stunde, wo ich mit ihm darüber spreche, aber nach dem, was Sie mir gesagt haben, sorge ich, auch er weiß nicht alles, oder," setzte er murmelnd hinzu, "er wird mir nicht alles sagen. Sie aber müssen den Freisherrn selbst aussuchen."

"Vergessen Sie nicht, Vernhard," erwiderte Anton, "daß es auch dem reinsten Willen nicht erlaubt ist, sich so in die Vershältnisse eines andern einzudrängen. Wie gut unsere Absicht sein mag, dem Freiherrn bin ich ein Fremder. Mein Versmitteln wird ihm, wie Ihrem Vater, leicht als vorlaute Ansmaßung erscheinen, und ich fürchte, wir werden auf diesem Weg wenig ersahren. Ich sage nicht, daß der Schritt unnützist, aber ich halte ihn für unsicher. Eher wird es möglich sein, daß Sie selbst auf die Maßregeln Ihres Vaters Einfluß geswinnen."

"Gehen Sie doch zum Freiherrn," bat Bernhard dringend, "und wenn er selbst gegen Sie verschlossen bleibt, so fragen Sie das Fräulein. Ich habe sie gesehen," suhr er fort, "ich habe es Ihnen verschwiegen, wie der Mensch sein liebstes Gesteimnis verhüllt, heut sollen Sie auch das erfahren. Ich weiß, wie schön sie ist, wie stolz ihre Haltung, wie edel ihre Gebärde. Wenn sie über den Rasen schritt, war sie wie eine Königin der Natur, ein heller Schimmer glänzte um ihr Haupt; wo sie hinsah, neigte sich alles vor ihrem Blick — ihre Zähne wie Perlen und ihre Brüste wie Nosenhügel," sagte er leise und sank in die Kissen zurück mit gefalteten Händen und blichenden Augen.

"Auch er!" rief es in Anton. "Mein armer Bernhard, Sie schwärmen."

Bernhard schüttelte den Kopf. "Seit dem Tage weiß ich, daß unser Leben nicht grau ist," sagte er lächelnd; "es ist nicht grau, aber es ist grausig. Wollen Sie jest mit dem Freiherrn und mit seiner Tochter sprechen?"

"Ich will," sprach Anton aufstehend. "Aber ich wiederhole Ihnen, ich beginne etwas Auffallendes, das leicht neue Ver: wickelungen herbeiführen kann, auch für uns beide."

"Wer so daliegt wie ich, der fürchtet keine Verwickelungen," sagte Vernhard; "und Sie," fuhr er fort und sah Anton prüfend an, "Sie werden in Ihrem Leben sein, was Sie mir heut gesagt haben, ein Mann, welcher sich durchschlägt, und wenn er auch Wunden erhält, seine Aufgabe ist, mit dem Geschick zu kämpfen. Mich, Anton Wohlfart, mich wird der Sturmwind verwehen."

"Rleinmütiger," rief Anton weich, "das spricht die Krank; heit aus Ihnen. Der Mut wird Ihnen mit der Genesung zurückkehren."

"Hoffen Sie?" frug der Kranke zweifelnd; "oft tue ich's auch, nur manchmal überfällt mich die Mutlosigkeit. Ja ich will leben, und anders will ich leben als bisher, ich will alle Mühe daran setzen, stärker zu werden, ich werde nicht mehr so viel träumen als jetzt, mich nicht mehr aufregen und quälen in meiner Kammer. Ich will versuchen, wie man lebt, wenn man ein tüchtiger Mann ist, der jeden Streich zurückgibt, den er empfängt," so rief er mit geröteten Wangen und streckte die Hand dem Freunde entgegen.

Anton bengte sich zu ihm nieder, dann verließ er das

Um Abend trat Ehrenthal zu dem Bett des Sohnes, wie er immer tat, wenn er das Kontor verschlossen und den Schlüssel

in seiner Schlaffammer versteckt hatte. "Was hat heut der

Doftor gefagt, mein Bernhard?"

Bernhard hatte sich mit dem Kopfe nach der Wand gedreht, jest warf er sich plößlich herum und sagte heftig: "Vater, ich muß etwas mit dir reden, verschließe die Tür, damit uns nie; mand stört."

Erschrocken lief Ehrenthal zu beiden Türen, verschloß und verriegelte gehorsam, dann eilte er zum Bett des Sohnes zurück. "Was hast du, das dich fümmert, mein Bernhard?" frug er und fühlte mit der Hand auf die Stirn des Kranken. Bern; hard entzog ihm sein Haupt, die Hand des Vaters sank auf die Bettdecke. "Sehe dich hierher," sagte der Sohn sinster, "und beantworte meine Frage so aufrichtig, als wenn du zu dir selber sprächst."

Der Alte sette sich und sagte: "Frage, mein Sohn, ich will

dir alles beantworten."

"Du hast mir gesagt, daß du dem Baron Nothsattel viel Geld geborgt hast, daß du ihm keines mehr leihen willst, und daß der Edelmann sein Gut nicht wird behalten können."

"Es ist, wie ich habe gesagt," erwiderte der Bater, vorsichtig

wie in einem Verhör.

"Und was soll jest aus dem Baron und seiner Familie

werden?"

Ehrenthal zuckte die Achseln. "Er wird herunter von seinem Gut, und wenn der Tag kommt, wo das Gut vom Gericht verkauft wird, so werde ich wegen meinem Geld bieten müssen auf das Gut, und ich hoffe, ich werde es kaufen. Ich habe eine große Hypothek, welche ist sicher, und eine kleine hinten am Ende, welche ist schlecht. Wegen der schlechten Hypothek werde ich erstehen das Gut."

"Vater," rief Vernhard mit schneidender Stimme, so daß Ehrenthal zusammensuhr, "du willst einen Vorteil ziehen aus dem Unglück des Mannes, du willst dich an seine Stelle setzen!

Ja, du bist auf das Gut des Barons gefahren und hast mich mitgenommen vielleicht mit dem Gedanken, die Verlegenheit des Edelmanns zu benutzen. Es ist schrecklich, schrecklich!" Er warf sich in die Kissen zurück und rang die Hände.

Ehrenthal rückte unruhig auf seinem Sitz. "Führe nicht solche Reden von Sachen, die du nicht verstehst. Die Geschäfte sind für den Tag, wenn ich abends zu dir komme, sollst du dich nicht ängstigen um meine Arbeiten. Ich will's nicht haben, daß du die hände aufhebst und sagst schrecklich."

"Vater," rief Bernhard, "wenn du nicht willst, daß ich versgehen soll vor Scham und Kummer, so wirst du deine Absicht aufgeben."

"Aufgeben!" versetzte Ehrenthal entrüstet. "Wie kann ich aufgeben mein Geld? Wie kann ich aufgeben das Gut, um das ich mich bemüht habe bei Tag und bei Nacht? Wie kann ich aufgeben das größte Geschäft, das ich gemacht habe in meinem Leben? Du bist ein ungehorsames Kind und machst uns Jammer um gar nichts. Was habe ich für ein Unrecht getan, daß ich dem Baron gegeben habe mein Geld? Er hat's gewollt. Was tue ich für ein Unrecht, wenn ich kause das Gut? Ich rette mein Geld."

"Berflucht sei jeder Taler, den du darauf gewandt, ver; flucht der Tag, wo du diesen unglücklichen Entschluß gefaßt!" fuhr Bernhard auf und erhob seine Hand drohend gegen den Vater.

"Was ist das?" schrie Ehrenthal aufspringend, "welcher böse Gedanke hat getroffen das Herz meines Sohnes, daß er so spricht zu seinem Vater? Was ich getan habe, für wen habe ich's getan? Nicht für mich und meine alten Tage. Ich habe dabei gedacht jeden Tag an dich, mein Sohn, der du bist ein anderer Wann als dein Vater. Ich werde haben den Kummer, und du sollst gehen aus dem Schloß in den Garten und wieder zurück in das Schloß, und wenn du gehst, soll der Amtmann abziehen

seine Müße, und die Knechte im Hofe abziehen ihre Hüte, und sie sollen zu sich sagen: das ist der junge Herr Ehrenthal, welcher

ist unser Herr, der da geht."

"Ja," versetzte Bernhard bitter, "das ist deine Liebe. Mich willst du zum Mitschuldigen machen einer ungerechten Lat. Du irrst, Vater; niemals werde ich aus dem Schlosse in den Garten gehen mit meinem Buche, eher will ich als armer Bettler mein Essen erbitten von der Gemeinde, als daß ich einen Fuß auf das Gut setze, das durch Sünde erworben ist."

"Bernhard!" schrie der Alte mit gerungenen händen, "du wirfst die Steine auf mein Vaterherz, daß ich fühle die Last,

wie sie mich drudt zu Boden."

"Und du verdirbst deinen Sohn," rief Bernhard in auf; lodernder Leidenschaft. "Sieh zu, für wen du geschachert und gelogen hast; aber so wahr es einen himmel über uns gibt, du wirst niemandem sagen, daß es geschehen ist für deinen unglück;

lichen Sohn."

"Mein Sohn," jammerte der Vater, "schlage nicht auf mein Herz mit deinem Fluche. Seit du bist gewesen ein kleiner Vocher, der sein Gebetbüchel in die Schule getragen hat, habe ich gehabt meinen Stolz, wenn ich auf dich gesehen habe. Ich habe dir gelassen allen Willen, zu tun, was dir am liebsten war; ich habe dir gefauft von Vüchern, ich habe dir gegeben von Geld mehr, als du hast haben wollen; wo ich dir etwas absehen konnte an deinen Augen, ich habe dir's abgesehen. Wenn ich unten den ganzen Tag mich geärgert habe, mußte ich immer denken: mein Sohn soll lachen, weil ich mich ängstige." Er nahm den Zipsel seines Schlafrocks und fuhr sich damit über die Augen, verz geblich bemüht, seine Fassung wiederzugewinnen. So saß er als ein geschlagener Mann dem Sohne gegenüber.

Bernhard sah schweigend auf die gebeugte Gestalt, endlich streckte er die Hand aus: "Mein Vater!" rief er weich. Ehren; thal suhr schnell mit beiden händen nach der dargebotenen

Rechten und hielt sie fest, als könnte sie ihm wieder entzogen werden, er schob sich näher heran, küßte und streichelte sie. "So bist du wieder mein guter Sohn," sagte er gerührt. "Jeht wirst du nicht mehr führen solche lästerliche Neden und du wirst nicht mehr zanken wegen dieses Barons."

Bernhard zog hastig seine hand zurück.

"Ich will ihn nicht drücken, ich will Nachsicht mit ihm haben wegen der Zinsen," fuhr der Vater slehend fort und suchte die Hand des Sohnes.

"D, es ist umsonst, mit ihm zu reden," rief Bernhard im tiefsten Schmerz, "er versteht meine Rede nicht!"

"Ich will alles verstehen," flagte Ehrenthal, "daß du mir wiedergibst deine Hand."

"Willst du deine Plane gegen das Gut aufgeben?" frug Bernhard.

"Sprich nicht von dem Gut," flehte der Alte.

"Umsonst!" murmelte Bernhard sich abwendend, und versbarg das Gesicht in seinen händen.

Ehrenthal saß vernichtet dem Kranken gegenüber, auch er seuszte schwer auf. "Höre mich, mein Sohn," bat er endlich mit leiser Stimme, "ich will sehen, daß ich ihm schaffe ein anderes Sut, welches er behaupten kann mit seinen Mitteln. Hast du gehört, mein Sohn Bernhard?"

"Geh," rief Bernhard ohne Härte, aber mit der Energie eines tiefen Schmerzes, "geh und laß mich jest allein!"

Ehrenthal erhob sich und verließ mit gesenktem Haupt das Zimmer, in der Nebenstube ging er heftig auf und ab, rang die Hände und sprach mit sich selbst. Und wieder öffnete er leise die Tür, trat an Bernhards Bett und frug klagend: "Willst du mir nicht geben deine Hand, mein Sohn?" — Bernhard lag abgewandt und rührte sich nicht.

Mit klopfendem Herzen nannte Anton dem Diener des Freiherrn seinen Namen. "Wohlfart?" rief der Freiherr gestehnt, und die Erinnerung an den Brief Antons stach verslehend in seine Seele. "Führe ihn herein." Mit kühlem Gruß beantwortete er Antons tiese Verneigung. "Ich bin Ihnen wohl noch den Dank schuldig für Ihr Schreiben von neulich," sagte er; "daß ich es nicht beantwortet habe, wie die gute Meisnung verdiente, müssen Sie mit meinen vielen Geschäften entsschuldigen."

"Wenn ich jest in derselben Angelegenheit komme," begann Anton, "so bitte ich Sie, dies nicht für Zudringlichkeit zu halten. Mich führt der Auftrag eines Bekannten her, der die wärmste Ergebenheit gegen Sie und Ihr Haus empfindet. Es ist der Sohn des Kaufmanns Ehrenthal. Er selbst wird durch Krank, heit verhindert, Ihnen seine Auswartung zu machen, er läßt Sie deshalb durch mich bitten, daß Sie den Einfluß, den er auf seinen Vater hat, benüßen- möchten. Im Falle Ihnen seine Einwirkung irgendwie brauchbar erscheint, soll ich Sie ersuchen, ihm Ihre Wünsche mitzuteilen."

Der Freiherr horchte hoch auf. Jeht, wo ihn alles verließ, wo er sich selbst aufgegeben hatte, drängten sich fremde Gestalten in sein Leben, dieser Ihig, Wehlfart, der Sohn Ehrenthals. Was ihm Wohlfart anbot, klang abenteuerlich, aber es konnte für ihn eine hilfe werden gegen das, was unaufhörlich an seinem herzen fraß, eine hilfe gegen die Ansprüche Ehrenthals, gegen die surchtbare Gefahr, in der sein guter Name schwebte. "Ich kenne den jungen Mann nur wenig," sagte er mit haltung, "ich ersuche Sie, vor allem zu erklären, wie ich zu der Ehre komme, ein so ungewöhnliches Wohlwollen des Herrn zu er; halten."

Anton erwiderte warm: "Bernhard Ehrenthal hat ein edles Herz und sein Leben ist rein. Unter seinen Büchern aufgewachsen, versteht er wenig von den Geschäften seines Vaters, aber er

hat die Ansicht gewonnen, daß dieser sich durch schlechte Ratsschläge verleiten läßt, seindselig gegen Sie aufzutreten. Er hat Einfluß auf seinen Vater, sein seines Ehrgefühl ist sehr beunruhigt, und er wünscht dringend, seinen Vater von Maßzregeln abzuhalten, welche er selbst nicht für ehrenhaft hält."

hier war hilfe! Das war ein reiner Luftzug, der in die stidende Atmosphäre eines Rrankenzimmers drang, aber dem Kranten machte die frische Luft Mißbehagen. Diese ehren; haften Leute, die fo bereit waren ju verdammen, mas ihnen nicht ehrenvoll erschien, wurden ihm peinlich. Und schon jest, während er den Wert erfannte, den auch diese unsichere Aus; ficht für ihn haben konnte, fühlte er in seinem Bergen eine Abneigung, seine Lösung aus der Angst diesen beiden zu vers Dem eifrigen Wohlfart wenigstens, der alles sein sollte, was zuverlässig und gewissenhaft heißt, ihm wollte er näheres nicht mitteilen. Und so erwiderte er mit einer Freund, lichkeit, die ihm nicht vom herzen fam: "Meine Beziehungen ju dem Vater Ihres Freundes find allerdings von der Art, daß die wohlmeinende Vermittelung durch einen Dritten in unserm beiderseitigen Interesse liegen möchte. Db der junge Chrenthal die geeignete Person dafür ift, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls sagen Sie ihm, daß ich für den Anteil dankbar bin, den er an meinen Angelegenheiten nimmt, und daß ich mir vorbehalte, zu seiner Zeit mit ihm selbst darüber Rücksprache zu nehmen." Nach diesem Bescheid erhob sich Anton, der Freiherr begleitete ihn bis an die Tür und - merkwürdig, er machte ihm dort eine tiefe Verbeugung.

Es war kein Zufall, daß in dem Augenblick, wo Anton durch das Vorzimmer ging, auch Lenore hereintrat. "Herr Wohlfart," rief sie freudig und eilte auf ihn zu. "Liebes Fräulein," rief auch er, und beide begrüßten einander als alte Freunde.

Sie hatten im Ru die letten Jahre vergessen, sie waren

wie vor Jahren, Ritter und Dame aus der Tanzstunde. Beide sagten einander, wie sehr sie sich seit der Zeit geändert hätten, und während sie das erzählten, waren sie in Empfindungen und Worten unvermerkt wieder jünger geworden um alle die Jahre, welche seit ihrer letzten Unterhaltung vergangen waren.

"Sie tragen Ihren halsfragen wieder aufrecht!" rief Lenore

mit leisem Vorwurf. Anton strich ihn schnell herunter.

"haben Sie noch den Capuchon von damals? Er war mit roter Seide gefüttert, gnädiges Fräulein?" frug er, "der stand

Ihnen reizend."

"Der jetige hat blaues Futter," sagte Lenore lachend. "Und denken Sie, die kleine Komteg Lara heiratet in der nächsten Moche, wir haben erst neulich über Sie und das Tagebuch gesprochen. Auch Engen hat uns von Ihnen geschrieben. Wie allerliebst, daß Sie den Bruder fennen gelernt haben! Kommen Sie herein, herr Wohlfart, ich muß wissen, wie es Ihnen seit der Zeit gegangen ift. Sie führte ihn in ein Gesellschafts, zimmer und lud ihn ein, auf dem Fauteuil Plat zu nehmen. Sie faß ihm gegenüber und fah ihn mit lachenden Augen an, deren Gruß ihn einst so glücklich gemacht hatte. Vieles in ihm war anders geworden, ja vielleicht schüttelte jest zuweilen ein anderer Mädchenkopf seine Locken in dem Zimmer der gelben Rabe; aber als er die Gebieterin seiner jungen Jahre, das wilde ehrliche Mädchen als vornehme. Dame sich gegenübersah, da lebten alle Empfindungen der Vergangenheit wieder auf, und er atmete mit Entzücken ben feinen Duft des eleganten Zimmers, in dem sie lebte.

"Da ich Sie sehe," sagte Lenore, "ist mir, als wäre die Tanz, stunde gestern gewesen. Es war eine fröhliche Zeit auch für mich! Seitdem habe ich vieles Ernste erfahren," fügte sie hinzu und senkte ihr Haupt. Anton bedauerte das mit einem Eifer, der das Fräulein zwang, wieder heiter auszusehen und ihm

freundlich in die Augen zu bliden.

"Was hat Sie zu meinem Vater geführt?" frug sie endlich mit verändertem Lon.

Anton sprach von Bernhard, von dem langen Siechtum des Freundes und seinen guten Wünschen für ihre Familie, er verbarg ihr nicht, daß sie selbst einen mächtigen Anteil daran habe, so daß Lenore auf ihr Taschentuch heruntersah und die Zipfel zusammenlegte. Er sagte ihr, wie sehr die Krankheit des Freundes ihn besorgt mache. "Wenn Sie Ihrem Herrn Vater die Vermittelung Vernhards empsehlen können, so tun Sie es. Ich werde eine stille Sorge nicht los, daß in dem Kontor Chrenthals eine Verschwörung gegen ihn ausgedacht ist. Vielleicht sinden Sie ein Mittel, Vernhard oder mich wissen zu lassen, wie wir dem Herrn Baron von Nußen sein können."

Lenore sah ängstlich in Antons Gesicht und rückte ihren Stuhl näher an den seinen. "Sie sind mir wie ein alter Freund, Ihnen kann ich vertrauen, was mich ängstigt. Der Vater ver; birgt der Mutter und mir, was ihn quält, ach, aber er selbst ist anders geworden von Jahr zu Jahr. Er hat für die Fabrik viel Geld gebraucht, und es sehlt ihm oft daran, das weiß ich. Alle Tage bitten die Mutter und ich den himmel, uns den Frieden wiederzugeben, eine Zeit, wie damals, wo ich Sie kennen lernte. — Sobald ich etwas ersahre, sollen Sie es wissen. Ich will Ihnen schreiben," rief sie entschlossen; "wenn Eugen auf Urlaub herkommt, soll er Sie aufsuchen."

So verließ Anton die Wohnung des Freiherrn, aufgeregt durch das Wiedersehen der schönen Freundin, voll vom besten Willen, der Familie zu dienen. An der Haustür stieß er auf herrn Ehrenthal. Mit kurzem Gruß eilte er an dem gefährlichen Manne vorüber, der ihm die Bitte nachrief, recht bald seinen Sohn Vernhard zu besuchen.

Ehrenthal hatte einige traurige Tage verlebt, er hatte in seinem Leben nicht so viel geseufzt und den Kopf geschüttelt als jest. Vergebens frug seine Frau Sidonie ihre Tochter: "Was hat der Mann, daß er so seufzt?" Vergebens suchte Işig das gebeugte Semüt seines Brotherrn durch locende Vilder der Zukunft aufzurichten. Alle Unzufriedenheit, welche sich in der Seele des Händlers angesammelt hatte, entlud sich gegen den Buchhalter. "Sie sind der Mensch, welcher mir hat geraten zu diesen Schritten gegen den Baron," schrie er ihn am Morgen nach der Szene mit Vernhard an. "Wissen Sie, was Sie sind? Malhonett sind Sie."

Itig sah erstaunt in das Gesicht ihm gegenüber und zuckte die Achseln. "Wenn Sie weiter nichts wissen," sagte er; "was ist das für ein Wort "malhonett"? Soll ich's aufschlagen in dem Buch, wo die fremden Wörter stehen? Neden Sie doch nicht so schwach, Ehrenthal." Dann seufzte Ehrenthal wieder, sah Veitel böse an und verbarg den Kopf in die Zeitung.

Langer als zwei Tage vermochte er nicht den Schmerz seines Sohnes zu ertragen, welcher zusehends kränker wurde und alles Zureden der Eltern mit furgen Worten gurudwies. "Ich muß ein Opfer bringen," sagte Ehrenthal vor sich hin, "ich muß die Ruhe wiedergeben seinen Nächten und machen, daß er aufhört mit seinem Stöhnen. Ich will denken an meinen Sohn, und ich will dem Baron schaffen die andere Herrschaft bei Rosmin, worauf er jest stehen hat sein Geld, und wenn nicht, so will ich ihm retten das Geld darauf ohne einen Rutzen für mich. Ich verliere dabei einen Vorteil, den ich machen könnte mit dem Löwenberg, von mehr als einem Tausend Taler. denke, das wird mir bewegen den Bernhard." So sette er entschlossen seinen hut auf, zog ihn tief in die Stirn, um die rebellischen Gedanken, welche immer noch in ihm aufstiegen, fräftig zu unterdrücken, und schritt in die Wohnung seines Schuldners.

Der Freiherr empfing den unerwarteten Besuch mit der Angst, welche ihm jeht bei jedem Eintritt eines Geschäfts, mannes den Atem benahm. "Raum ist der Warner hinaus, so kommt der Feind selbst. Jeht wird er die gerichtliche Zession der Hypothek von mir fordern, jeht kommt, was darauf folgen muß." Aber freudig erstaunte er, als Ehrenthal mit höslichen Worten aus freien Stücken sich erbot, für ihn nach Nosmin zu reisen und nötigenfalls von dort aus weiter, um ihn bei dem Verkauf der polnischen Herrschaft zu vertreten. "Ich will mir zu Hilse nehmen einen sichern Mann, den Justizkommissarius Walther aus Nosmin, damit Sie sehen, daß alles in Ordnung zugeht. Sie werden mir Vollmacht geben, zu bieten auf das Sut, und die Käufer so weit zu treiben, bis Ihre Hypothek gedeckt ist durch den Kauspreis, den ein anderer zahlt."

"Ich weiß, daß dies notwendig sein wird," sagte der Freisherr, "aber um Gottes willen, Ehrenthal! was soll geschehen,

wenn die herrschaft in unsern handen bleibt?"

Ehrenthal zuckte die Achseln: "Sie wissen, ich habe Ihnen nicht zugeredet zu der Hypothek, ja ich kann sagen, ich habe Ihnen abgeredet, wenn ich mich recht besinne. Wenn Sie mir damals hätten gefolgt, so hätten Sie vielleicht nicht gekauft die Hypothek."

"Es ist aber einmal geschehen," versetzte der Freiherr ärgerlich.

"Erst bitte ich Sie, herr Baron, zu bezeugen, daß ich unsschuldig bin."

"Das ist ja jest gleichgültig."

"Für Sie ist es gleichgültig," sagte Ehrenthal, "aber nicht für mich und meine Ehre als Geschäftsmann."

"Wie meinen Sie das?" fuhr der Freiherr auf, daß Ehrensthal zusammenschrak. "Sie wagen zu behaupten, daß mir etwas gleichgültig ist, was selbst Ihnen keine Ehre bringt."

"Was werden Sie hitig, herr Baron," rief der händler;

"ich spreche ja nichts gegen Ihre Ehre, soll mich Gott davor bewahren!"

"Sie sprachen doch davon," sagte der unglückliche Mann. "Wie können Sie mißverstehen einen alten Bekannten!" klagte Ehrenthal; "ich will nichts als Ihre Versicherung, daß ich unschuldig bin an dem Kauf der Hypothek."

"Meinetwegen ja," rief der Freiherr mit dem Fuße

stampfend.

"So ist es recht," sagte der Händler beruhigt. "Und wenn ein Unglück geschieht, und Sie die Herrschaft behalten müssen, so wollen wir sehen, was dann zu tun ist. Es ist eine böse Zeit zum Geldleihen, aber ich will Ihnen doch vorschießen die Kaux tion und die Gerichtskossen gegen eine Hypothek auf die Herr; schaft."

Darauf besprach er die Aussertigung der Vollmacht und seine Reise nach der benachbarten Provinz. Als er den Freiherrn verließ, blieb dieser als ein Spielball entgegengesetzter Stim;

mungen zurück.

War er verloren? War er gerettet? Eine quälende Sorge kam ihm, daß diese Hypothek sein Schicksal entscheiden würde. Er beschloß, selbst hinzureisen und Ehrenthal nichts zu über; lassen. Aber wieder übersiel ihn die Angst, daß er dem Mann jest ein großes Vertrauen zeigen müsse, damit dieser auch ihm nicht mißtraue. So trieb er kraftlos in einer See von Sefahren. Die Wellen hoben sich und rauschten gegen sein Leben heran.

Am Abend trat Ehrenthal wieder in die Krankenstube des Sohnes und legte eine für ihn ausgefertigte Vollmacht auf

die Bettdecke.

"Kannst du mir jetzt geben deine Hand?" frug er seinen Sohn, der finster vor sich hinstarrte; "ich reise für den Baron, ihm zu kaufen ein neues Gut. Wir haben alles miteinander besprochen. Hier ist die Vollmacht, die er mir ausgestellt hat;

ich werde ihm noch vorschießen ein Kapital; wenn er es versteht, fann er wieder werden ein angesehener Mann."

Bernhard sah mit trübem Auge auf seinen Vater und schüttelte den Kopf. "Das ist nicht genug, mein armer Vater," sagte er.

"Ich habe mich doch versöhnt mit dem Baron, und er hat mir zugestanden, daß ich keine Schuld habe an diesem Unglück. Ist dir das genug, mein Sohn?"

"Nein," sagte der Kranke. "Solange du in deinem Kontor den schlechten Menschen, diesen Izig, duldest, wird kein Friede in mein Leben kommen."

"Er soll fort," rief Ehrenthal bereitwillig; "wenn mein Sohn Bernhard es verlangt, soll er fort zum nächsten Quartal."

"Und du willst den Gedanken aufgeben, das Gut des Barons für dich zu erstehen?" frug Bernhard weiter, sich zu dem Vater wendend.

"Wenn es kommt zum Verkauf, will ich denken an das, was du mir gesagt hast," erwiderte der Vater ausweichend. "Jeht rede mir nicht mehr von dem Gut; wenn du wieder wirst sein mein gesunder Sohn, dann sprechen wir darüber." So ergriff er die Hand, welche Vernhard ihm zu geben zögerte, hielt sie fest in der seinen und saß ihm schweigend gegenüber.

War er einmal in seinem Leben zufrieden, so war er es jetzt, wo er sich die Versöhnung mit seinem Sohn erhandelt hatte.

7.

Welle um Welle schlug über das haupt des Ertrinkenden. Die Fabrik hatte im Winter einige Monate gearbeitet. Die Rübenernte des Sutes war mißraten, der Anbau in der Umgegend, von dem der Freiherr vieles erwartet hatte, war unzureichend gewesen. Manche der kleinen Landwirte hatten ihre Kontrakte nicht erfüllt, andere hatten Schlechtes geliefert. Die Nüben fehlten, es fehlte das Kapital, die Fabrik stand still, die Arbeiter verliefen sich.

Ehrenthal war in die polnische Landschaft gereist. Freiherrn schüttelte das Fieber der Erwartung. Er bestellte Postpferde, um seinem Bevollmächtigten nachzureisen, er bes stellte sie wieder ab, denn ihm graute vor dem Tage des Termins, vor dem Bieten, dem Schacher und der bebenden Angst bis jum Schluß des Protofolls. Und wenn er dem händler nicht traute, auf den Anwalt in Rosmin konnte er sich sicher ver: lassen. So kam der finstere Tag, wo Ehrenthal mit dem Brief des Justigkommissarius Walther vor ihn trat. Das Kapital des Freiheren war nur dadurch zu retten gewesen, daß Ehren; thal die herrschaft für den Freiherrn erstand. Die Eigentümer der ersten Hypothek von hunderttausend Talern hatten ihn hinaufgetrieben bis hundertundviertausend, dann waren sie fortgefahren, kein anderer Räufer war im Termin erschienen. "Die Herrschaft gehört jett Ihnen, herr Baron," schloß der händler. "Damit Sie imstande sind, die Güter zu behaupten, habe ich mit den Eigentümern der erften Sypothef verhandelt, sie werden Ihnen die hunderttausend auf der herrschaft siehen lassen. Ich habe für Sie erlegt viertausend Taler und die Ges richtskosten." Der Freiherr sprach fein Wort, sein Ropf fiel schwer auf das holt des Schreibtisches. Der handler erzählte, wie er die herrschaft für den Freiherrn übernommen hatte. Vor der Tür brummte er: "Es ist vorbei mit ihm. Zum nächsten Quartal verliert er sein altes Gut, und er hat keine Rraft gu behaupten das neue. Zulett werde ich faufen muffen auch diese Herrschaft."

Jest nahte der Termin, an dem der Freiherr die Inter; essen aller geliehenen Gelder bezahlen sollte. Er fuhr umher und suchte wieder Geld. Vergebens. Zulest kam er zu Georg

Werner, der das Gut seiner Mutter übernommen hatte. Bes fangen empfing ihn der junge Herr, welcher einige Jahre lang Lenoren seine Huldigung gegönnt und sich dann vörsichtig zurücks gezogen hatte. Die Verlegenheiten des Freiherrn waren kein Seheimnis mehr. Der Sutsnachbar zeigte den Anteil, der bei solchen Veranlassungen schicklich ist. Er bedauerte sehr, daß dem Freiherrn auf der neugekauften Herrschaft eine so große Hypothek ausgefallen war. "Wen haben Sie zum Termin geschickt?" frug er.

"Den hirsch Ehrenthal," erwiderte der Freiherr gedrückt. Jest wurde der Nachbar beredt. "Ich fürchte," rief er, "der Mensch hat Sie schlecht vertreten. Ich kenne diesen Wucherer. Er hat uns vor Jahren durch seine Schurkerei um eine große Summe gebracht. Mein Vater hatte auf seinem Gut oben in der Provinz einen Wald geschlagen und das holz an einen holzhändler abgeliesert. Ehrenthal machte mit diesem Mann ein Gaunergeschäft, er handelte ihm das holz zu einem Spott; preise ab, der andere entwich nach Amerika. Die beiden Schurken haben das Geld meines Vaters miteinander geteilt."

Die Wange des Freiherrn wurde fahl, er stand auf, sprach von seinem Anliegen fein Wort mehr und entwich von der Schwelle des Nachbars wie ein Verbrecher.

Seit dem Tage brütete er in seinem Sessel-finster vor sich hin; wenn er ausging, tat er es nur, um sich auf Augenblicke zu betäuben. Er war rauh gegen seine Gemahlin, ganz un; zugänglich für die Tochter. Die Frauen litten unsäglich.

Noch eine Hoffnung dämmerte ihm, die Vermittlung Bern, hards. Und diesmal hatte er recht, auf dem Wege war noch Rettung zu finden. Aber er ergriff nicht die Hand, die sich ihm uneigennühig darbot, nicht Anton ließ er rufen, sondern einen andern, der ihm unheimlich war, wenn er ihn nicht sah, und dessen trödelhaftes Wesen ihm wohl tat, so oft er ihn erblickte. Noch einmal in der letten Stunde bot ihm das gnadenvolle

Schicksal die freie Entscheidung über seine Zukunft. Uch, aber er selbst war nicht mehr frei. Es war der Fluch einer schlechten Tat, der jeht sein Urteil verwirrte.

Wieder stand Isig vor ihm, der Freiherr sah die gefrümmte Gestalt von der Seite an: "Der junge Chrenthal hat sich gegen mich erboten, meine Differenz mit seinem Vater beiszulegen."

Beitel fuhr in die Sohe, wie durch einen Schuß getroffen;

"der Bernhard!" rief er heftig.

"So ist ja wohl sein Name; er soll frank sein."

"Er wird sterben," erwiderte Beitel.

"Wann?" frug der Freiherr mit seinen Gedanken beschäftigt, er verbesserte sich aber sogleich: "Was fehlt ihm?"

"Es sitt hier," sagte Veitel auf die Brust zeigend, "es ar, beitet wie ein Blasebalg; wenn ein Loch reißt, hört der Wind auf."

Der Freiherr zeigte ein bedauerndes Gesicht, aber er dachte nur, daß er selbst Eile habe. "Der Kranke soll so viel Einfluß auf seinen Vater besißen, daß durch ihn die Einwilligung des Ehrenthal zu hoffen ist."

"Bas versteht der Bernhard von Geschäften, er ist ein Narr," rief Beitel, unfähig, seinen Ürger zu verbergen. "Wenn man ihm ein altes Leder hinlegt, das mit Buchstaben beschrieben ist, so gibt er dafür jede Hypothek; er ist uns wissend."

"Wie ich sehe, gefällt Ihnen dieser Weg nicht?" frug der

Freiherr ratlos.

Bevor Jhig antwortete, stand er lange nachdenkend, uns ruhig fuhren seine Augen von dem Freiherrn in die Ecken des Zimmers. Endlich erwiderte er mit plöhlicher Freundlichkeit: "Der gnädige Herr haben recht. Es wird am besten sein, wenn Sie und Chrenthal an das Bett des franken Bernhard gehen und dort miteinander abmachen Ihr Geschäft." Wieder schwieg er eine Weile, und sein Gesicht rötete sich von stürmischen Gezdanken. "Wollen der gnädige Herr mir überlassen, Ihnen Tag und Stunde anzusagen, wo Sie am besten sprechen den Bernhard Ehrenthal? Wenn Sie eingetreten sind ins Kontor, dann werde ich schnell hinausgehen zu Bernhard und ihm sagen, daß Sie gekommen sind. Unterdes haben Sie die Gnade und warten Sie im Kontor, und wenn es dauert eine halbe Stunde, bis ich wiederkomme, warten Sie; was auch der Ehrenthal sagt und wie er auch schreit, warten Sie doch. Wenn ich Sie hinaushole, wird alles in Ordnung kommen, denn was der Bernhard von seinem Vater will, das kann er machen."

"Ich werde Ihre Nachricht erwarten," schloß der Freiherr gepeinigt durch die Aussicht auf den schweren Tag.

Itig verließ den Freiherrn und stürzte in wilder Aufregung nach seinem Lager im hause des Pinkus. Heftig lief er in dem fleinen Zimmer auf und ab und ballte die Faust gegen Bern, hard. Er öffnete den alten Schreibtisch und jog aus einer ver: borgenen Schublade zwei Schlüssel, die er auf die Tischplatte legte; immer wieder blieb er davor stehen und starrte sie an. Endlich versenkte er sie in die Tasche und sprang hinunter in die Karawanserei. Dort kauerte in einer Ede der Galerie herr hippus, der kluge Freund Veitels. hippus war in den letten Jahren durch den Druck der Verhältnisse verhindert worden, stattlicher, jünger und ehrlicher zu werden, er sah vielmehr uns gewöhnlich abgenagt und schadhaft aus. Jett hatte er sich in einen Winkel gedrückt, in welchen das warme Sonnenlicht fiel, und las in einem schmutigen Roman. Als Beitel mit schnellem Schritt eintrat, senkte er den Kopf tiefer in sein Buch und schien an jedem Buchstaben mehr Anteil zu nehmen, als an dem jungen Geschäftsmann vor ihm.

"Macht Euer Buch zu und hört mich an," rief Veitel un; geduldig. "Der Nothsattel wird vom Ehrenthal seine Scheine zurückerhalten, er wird mir die Hypothek geben, und ich werde ihm sollen verschaffen die Achttausend, welche noch Rest sind."

"Seht doch, seht," erwiderte der Alte, sein häßliches Haupt wiegend, "was man nicht alles erlebt! Wenn der Ehrenthal sein Geld an einen Lumpen wegschenkt, der ihm sein Wort gebrochen hat, so wird es Zeit, daß auch wir fromm werden und zur Beichte gehen. Bevor wir weiter reden, kannst du mir etwas herausbringen, was ich gern esse und trinke. Ich bin durstig und spreche kein Wort mehr."

Veitel eilte hinab, das Verlangte zu holen, der Alte sah ihm nach und murmelte: "jetzt kommt's," und starrte kopf;

schüttelnd über das Buch weg.

Als Veitel die geforderte Mahlzeit vor dem Advokaten

aufgestellt hatte, frug er furg: "Wieviel?"

"Dreihundert," sagte der Alte, "und dafür muß ich mir's noch überlegen. Es ist nicht mein Genre, holder Ihig. In meinem Beruf stehe ich für weniger zu Dienst, wie du zu deiner Zeit erfahren hast; aber bei einer ehrenwerten Arbeit im Stil des Herrn Cartouche und anderer Freunde von dir verlange ich eine bessere Bezahlung. Ich bin nur Freiwilliger. Und ich kann nicht sagen, daß ich Vorliebe für solche Geschäfte habe."

"Hab' ich sie denn?" rief Jhig. "Wenn es ein Mittel gibt, dies zu vermeiden, so sagt's. Wenn Ihr wißt, wie man den Baron und Ehrenthal auseinanderhalten kann und jeden ruinieren durch den andern, so sagt's. Der eigene Sohn Ehrenthals wird Friede machen zwischen den beiden, er wird zwischen ihnen stehen, wie ein nackter Bocher mit Flügeln auf dem Vilderbogen steht zwischen zwei Verliebten, und wir werden sein die Geprellten."

"Wir?" sagte der Alte vergnügt. "Du wirst der Geprellte

sein, du Doble. Was gehn mich deine Geschäfte an?"

"Zweihundert!" rief Beitel sich ihm nähernd.

"Drei," erwiderte der Alte und trank sein Glas aus; "aber ich tue es nicht allein, du mußt dabei sein."

"Wenn ich dabei sein will," sagte Veitel, "so kann ich's allein kun und brauche nichts von Eurer Hilse. Hört mich an. Ich will machen, daß das Haus leer ist, daß der Ehren; thal und der Baron zu gleicher Zeit aus dem Kontor hinauf; gehn; ich will Euch ein Zeichen geben, ob die Papiere auf dem Tisch liegen, oder im Schrank. Es wird finster sein, Ihr werdet haben die Zeit von einer halben Stunde. Ja, ich will die Haustür zuschließen; den Ausgang zur Hintergasse, der gewöhnlich ver; riegelt ist, werde ich aufmachen. Es ist so sicher, daß ein Kind von zehn Jahren könnte machen das Geschäft."

"Sicher genug für dich," sprach der Alte mürrisch, "aber

für mich nicht."

"Wir haben doch versucht, was man machen kann mit dem Geset, und es ist nicht gegangen," rief Veitel, "so muß es gehen wider das Gesetz." Er schlug mit der Faust auf das Geländer und preßte die Zähne zusammen, daß sie knirschten. "Und wollt Ihr's nicht tun, so soll es doch geschehen, obgleich ich weiß, daß aller Verdacht auf mich fällt, wenn ich während der Zeit nicht in der Stube des Vernhard bin."

"So ist's recht, du lustiger Jhig," sagte der Alte und rückte an seiner Brille, um die zornige Entschlossenheit des andern genauer zu betrachten. "Da du so tapfer bist, so will ich dich nicht im Stich lassen; aber dreihundert."

Der handel begann, die beiden drückten sich in die Ede der Galerie und sprachen leise miteinander bis zur Dunkelheit.

Einige Tage darauf saß Anton in der Dämmerstunde am Lager des franken Bernhard: "Nur im Sprunge bin ich her; gekommen, zu sehen, wie es Ihnen geht."

"Schwach," erwiderte Bernhard, "immer noch schwach; das Atmen wird mir schwer. Wenn ich nur ins Freie käme, nur einmal hinaus aus dem dunkeln Zimmer!"

"Erlaubt der Artt Ihnen nicht auszufahren? Wenn die Sonne warmscheint, kommeich morgen mit einem Wagen, Sieabzuholen."

"Ja," rief Bernhard, "Sie sollen kommen. Dann werde ich Ihnen auch etwas erzählen." Er sah sich vorsichtig um. "Ich habe heut durch die Stadtpost einen Zettel ohne Untersschrift erhalten." Er zog unter seinem Kopftissen einen kleinen Brief hervor und übergab ihn mit geheimnisvoller Miene dem Freund: "Nehmen Sie, vielleicht kennen Sie die Hand."

Anton ging zum Fenster und las: "Der Baron Rothsattel will Sie heut gegen Abend sprechen. Sorgen Sie dafür, daß Sie mit Ihrem Vater allein sind."

Als Anton den Brief zurückgab, betrachtete Bernhard das Papier andächtig und steckte es wieder unter die Kissen. "Kennen Sie die Hand?" frug er.

"Nein," erwiderte Anton, "die Schrift scheint verstellt, die Hand des Fräuleins ist es nicht."

"Wer auch der Schreiber ist," fuhr Bernhard kleinlaut fort, "ich hoffe Gutes von dem heutigen Abend. Wohlfart, dieser Streit liegt mir mit Zentnerschwere auf der Brust, er nimmt mir den Atem, wie ein Gewicht fühle ich den Druck. Heut soll das besser werden, heut werde ich frei."

Das Sprechen machte ihm Mühe. Nur in kurzen Säßen siel die Nede von seinen Lippen. "Also auf Wiedersehen morgen," rief Anton. Als er sich erhob, knisterten weiche Damensohlen, die Mutter und Rosalie traten an das Bett des Kranken und begrüßten den Sast. "Wie geht's, Bernhard?" frug die Mutter; "du wirst heut mit deinem Vater allein sein, es ist heut große musikalische Akademie, die Rosalie wird auf dem Flügel spielen. Wir haben den Flügel in die hinterstube gerückt, herr Wohlsfart, damit sie den Bernhard nicht durch ihre übungen stört."

"Sețe dich noch einen Augenblick zu mir, Mutter," sagte Bernhard, "ich habe dich lange nicht in deinen schönen Rleidern gesehen. Du siehst heut hübsch aus, ein solches Kleid trugst du, wie ich als Knabe das Scharlachsieber bekam. Wenn ich von dir träume, sehe ich dich immer in dem gelben Gewand vor mir. Gib mir deine Hand, Mutter, und wenn du heut abend Musik hörst, denke auch an deinen Bernhard, ich werde hier eine stille Musik machen."

Die Mutter setzte sich zu ihm. "Er hat wieder das Fieber," sprach sie zu Anton. Anton stimmte schweigend bei.

"Morgen fahre ich in die Sonne," rief Bernhard aufgeregt, "das wird mein Bergnügen sein."

"Der Wagen wartet," erinnerte Rosalie, "wir müssen mit unsern Kleidern durchs hinterhaus, wo es so unreinlich ist. Der Ihig hat dem Vater eingeredet, daß der Wagen vorn nicht vorsahren darf, weil er den Bernhard stört."

"Schlaf wohl, Bernhard," sagte die Mutter und reichte ihm noch einmal die runde Hand. Die Frauen eilten aus dem Zimmer, Anton folgte ihnen.

"Was sagen Sie zu dem Befinden des Bernhard?" frug die Mutter auf der Treppe.

"Ich halte ihn für sehr krank," erwiderte Anton.

"Ich habe meinem Mann schon gesagt, wenn es weiter in den Sommer kommt, gehe ich mit Rosalie ins Bad, da wollen wir den Vernhard mitnehmen."

Anton schied mit schwerem Herzen.

Es wurde still im Hause, in den Zimmern Shrenthals hörte man nichts als die schweren Utemzüge des Kranken. Nur unter ihm im Boden rasselte es. Sine Maus nagte am Holz. Unruhig hörte Bernhard ihr zu. "Wie lange wird sie noch nagen, bis sie sich eine Öffnung ausgehöhlt hat, dann kommt sie zu mir in die Stube." Sin Frösteln überlief ihn, er warf sich auf seinem Lager herum, die Dunkelheit war ihm

heut beengend, die Luft dick. Er klingelte so lange, bis die Auf: wärterin kam und die Lampe hereinsette. Jett fah er sich er: müdet um. Die Stube sah ihm heut alt und verschossen aus, sie kam ihm fremd vor wie ein Gastzimmer, und er sich als ein Fremder, der hier nur zum Besuch war. Teilnahmlos blickte er auf seinen Bücherschrank und auf die Schublade, in welcher die teuren Manustripte lagen. Den Brandfleck auf der Diele, den Rit in der Tür, durch den das Licht in der Nebenstube alle Abende durchschimmerte, das alles wollte er morgen verlassen, um mit Anton aus der engen Stube auszuziehen. Er dachte daran, ob sie nicht auf dem Wege fahren könnten, auf dem das Fräulein nach dem Gute fuhr und wieder gurud. Bielleicht würde er sie treffen. Sein Auge strahlte, er hoffte sicher, daß er das Fräulein auf dem Wege treffen mußte. Sie faß stolk aufgerichtet in ihrem Wagen, der Schleier flog um das blühende Gesicht, ihr weißer Urm hob sich und winfte grugend zu feinem Wagen herüber. Ja, sie erkennt ihn, sie weiß, daß er ihrem Vater einen Dienst geleistet hat, vielleicht läßt sie stillhalten und frägt herüber in seinen Wagen, wie es ihm ergehe. So wird er mit ihr sprechen und den edlen Rlang ihrer Stimme hören. Noch einmal wird sie ihm guniden, dann werden die beiden Wagen auseinander fahren, einer hierhin und der andere dorthin. — Und wohin wurde er fahren? "hinein in die Sonne." flüsterte er. — Und wieder lauschte er ängstlich auf das Nagen der Maus.

Ein eiliger Fuß durchschritt den Vorsaal, Vernhard richtete sich auf, und das Blut stieg ihm ins Gesicht. Es war der Vater Lenorens, der zu ihm kam. Leise öffnete sich die Tür, eine häßliche Gestalt schlüpfte herein und sah sich scheu im Zimmer um. Er; schrocken rief Vernhard: "Was wollen Sie hier?"

hastig trat Ihig an sein Bett und sprach mit kurzem Atem und einer Stimme, die ebenso gepreßt klang, wie die des Kranken: "Der Baron ist jeht in das Kontor gegangen. Er hat mir gesagt, ich soll zu Ihnen gehen und Ihnen zureden, damit Sie die Forderung unterstützen, die er stellt an Ihren Bater."

"Ihnen hat er das gefagt?" rief Bernhard. "Wie fann ber Freiherr einem Mann, wie Sie find, einen Auftrag geben?"

"Schweigen Sie still," entgegnete Beitel rauh, "es ist jest feine Zeit für Ihr Gerede. Hören Sie meine Worte. Der Baron hat Ihrem Vater mit seinem Ehrenwort die Sicherheit für zwanzigtausend Taler versprochen und er kann ihm diese Sicherheit nicht geben, weil er dasselbe Dokument einem andern verkauft hat. Er hat sein Wort gebrochen und verlangt jest von Ihrem Vater, daß er auf seine gute Sicherheit verzichtet. Können Sie zureden, daß Ihr Vater zwanzigtausend Taler verliert, so tun Sie es."

Bernhard zitterte, daß ihm die hande flogen. "Sie sind ein Lügner?" rief er. "Jedes Wort, das aus Ihrem Munde

fommt, ift Betrug und heuchelei und hinterlift."

"Schweigen Sie," wiederholte Beitel in seiner Fieberangst. "Sie sollen Ihrem Vater nicht reden zu Schaden. Dem Baron ist nicht zu helfen, er ist eine Fliege, welche sich die Flügel am Licht verbrannt hat, er kann nur noch friechen. Und wenn der Ehrenthal als Narr einem schlechten Rat folgt, den Sie ihm geben, weil Sie nichts verstehen, so kann er doch den Freiherrn nicht erhalten auf seinem Gut. Wenn er ihn nicht wirft, fo tut's ein anderer. Ich habe keinen Vorteil dabei, wenn ich Ihnen das sage," fuhr er unruhig fort und horchte nach einem Geräusch vor dem Hause, "ich tu' es nur aus Anhänglichkeit an Ihre Familie."

Bernhard rang nach Luft. "Gehen Sie hinaus," rief er endlich, "es ist alles Betrug und Lüge auf dieser Welt."

"Ich hole den Baron und Ehrenthal herauf," sprach Beitel und stürzte hinaus.

Lauf scholl in dem Hausstur die zornige Stimme Ehren,

thals: "Ich werde gehen zu den Gerichten, ich werde Sie anzeigen und Ihre Intrigen." Veitel riß die Tür auf. Auf dem Lederstuhl saß der Freiherr und verbarg das Gesicht mit der Hand, vor ihm drohte Ehrenthal im Jorne zitternd, auf dem Pult stand die Kassette des Freiherrn mit den verhängnisvollen Schuldscheinen und der Hypothek. Veitel rief in das Jimmer: "Hören Sie auf, Ehrenthal, Ihr Vernhard ist sehr krank, er liegt oben allein und ruft nach Ihnen und ruft nach dem Herrn Varon, er will Sie beide haben an sein Bett,"

"Was ist das?" schrie Chrenthal, "spielen Sie Intrige hinter

meinem Ruden auch mit meinem Sohn?"

"Haben Sie ihm die neue Hypothek gezeigt, die Sie für ihn bestellt haben?" frug Veitel den Freiherrn in fliegender Eile.

"Er hat sie gar nicht sehen wollen," sagte der Freiherr finster.

"Geben Sie her," sagte Beitel hastig und legte ein neues Dokument vor Ehrenthal auf den Tisch.

"Sie wollen mir geben ein Stück Papier für mein gutes Geld, einen Wisch, welcher nicht wert ist, daß ich ihn vers brenne."

"Halten Sie sich nicht auf," rief Veitel wieder mit ängst; licher Stimme. "Es ist niemand oben beim Vernhard, er schreit nach Ihnen und dem Varon, er wird sich einen Schaden tun. Machen Sie, daß Sie hinaufgehen, er hat gestöhnt, ich soll Sie im Augenblick zu ihm schaffen."

"Gerechter Gott!" rief Ehrenthal und ergriff seinen hut, "was ist das wieder? Ich kann nicht kommen zu meinem Sohn,

ich habe jest Sorge um mein Geld."

"Er wird sich schreien zu Tode," rief Beitel, "wegen dem Geld können Sie nachher noch genug reden. Machen Sie schnell."

Der Freiherr und Chrenthal traten aus dem Kontor. Ihig

folgte. Ehrenthal verschloß die Tür, er legte die eiserne Stange vor und befestigte das Vorlegeschloß. Sie eilten die Treppe hinauf, Veitel als letzter. Auf den Stufen klang ein Geldstück, Ehrenthal sah sich um. "Es ist mir aus der Tasche gefallen," sagte Veitel.

Der Freiherr und Ehrenthal traten in das Zimmer des Rranken, hinter ihnen schob sich Itig herein und fuhr längs der Wand bis an das Fenster, hinter das haupt Bernhards, damit dieser ihn nicht erblickte. Der Freiherr sette sich zu häupten des Lagers, der Vater an das Fußende; aus der Lampe fiel ein mattes Licht auf die Parteien, welche zu dem Todkranken famen, um über Ravital und Sicherheit zu hadern. Der Edels mann begann mit höflicher Rede, er erinnerte sich der frühern Besuche Bernhards und sprach von der hoffnung, ihn bald wieder auf seinem Gut zu begrüßen, aber seine Augen saben furchtsam auf das entstellte Gesicht, und in ihm rief eine Stimme: es war die höchste Zeit. Bernhard saß aufgerichtet in seinem Bett, den Kopf gur Bruft hinabgeneigt, er erhob die Sand und unterbrach die Rede des Freiherrn: "Bitte, herr Baron, sagen Sie mir, was Sie von meinem Vater wollen, und nehmen Sie Rücksicht darauf, daß ich kein Geschäftsmann bin."

Der Freiherr setzte ihm das auseinander, Ehrenthal verssuchte oft ihn zu unterbrechen, aber Bernhard winkte mit der Hand, worauf der Alte wieder abbrach und sich begnügte, heftig den Kopf zu schütteln und vor sich hinzubrummen.

Als der Freiherr geendet hatte, winkte Bernhard seinem Vater: "Komm näher heran, höre ruhig auf meine Worte." Der Vater fuhr mit seinem Ohre bis nah an den Mund des Sohnes. "Was ich sage," sprach Bernhard leise, "ist mein fester Wille, und nicht erst heut bin ich zu dem Entschluß gestommen. Wenn du Geld erworben hast, so war dein Gedanke, daß ich dich überleben sollte und nach deinem Tode dein Erbe

werden. War's nicht so?" Ehrenthal nickte stark mit dem Kopf. "Wenn du in mir deinen Erben siehst," fuhr Vernhard fort, "so höre auf meine Worte. Wenn du mich liebst, so handle nach dem, was ich dir sage. Ich verzichte auf mein Erbteil, während wir beide leben. Was du für mich gesammelt hast, das wirst du umsonst gesammelt haben. Ich verlange nichts für meine Zukunft. Wenn es mir beschieden ist, wieder gesund zu werden, so will ich mir durch meine eigene Arbeit forthelfen, ich will lernen auf mich selbst vertraun; außer deiner Liebe und deinem Segen begehre ich nichts mehr für mich. Daran denke."

Ehrenthal erhob die Arme und rief: "Was ist das für eine Sprache, mein Bernhard, mein armer Sohn? Du bist frank,

du bist sehr frank."

"Höre mich weiter," bat Bernhard. "Was du für Necht auf das Sut dieses Herrn hast, das soll hier gleich sein. Du hast lange Jahre mit ihm in Verkehr gestanden, du darsst nicht die Ursache sein, daß seine Familie unglücklich wird. Ich vers lange nicht, daß du die große Summe wegschenken sollst, das würde dir zu wehe tun und würde den Herrn demütigen; aber ich fordere von dir, daß du die Sicherheit nimmst, die er dir andietet. Hat er dir früher anderes versprochen, vergiß das; hast du Papiere in Händen, die ihn ängstigen, gib sie ihm zurück."

"Er ist frant," stöhnte der Vater, "sehr frant ift er."

"Ich weiß, daß dich das schmerzen wird, mein Bater. Seit du aus dem Haus des Großvaters weggingst, als ein armer Judenknabe, barfuß, mit einem Taler in der Tasche, seitdem hast du an nichts anderes gedacht als an Erwerd. Niemand hat dich etwas anderes gelehrt, dein Glaube hat dich ausgesschlossen von dem Verkehr mit solchen, welche besser verstehen, was dem Leben Wert gibt. Ich weiß, daß es dir ans herz geht, eine große Summe in Gefahr zu sehen. Aber du wirst es doch tun, du wirst es tun, weil du mich liebst."

Chrenthal rang die hände und sagte unter strömenden Tränen: "Du weißt nicht, was du forderst, mein Sohn! Was du verlangst, das ist ein Diebstahl an deinem Vater."

Der Sohn ergriff die Hand des Vaters. "Du hast mich immer geliebt. Du hast gewollt, ich sollte anders werden als du. Du hast immer auf meine Worte gehört, und ehe ich einen Wunsch aussprach, hast du ihn erfüllt. Was ich jetzt von dir will, das ist die erste große Bitte, die ich an dich tue. Und diese Bitte werde ich dir ins Ohr sprechen, solange ich lebe, es ist die erste, mein Vater, und es wird meine letzte sein."

"Du bist ein törichtes Kind," rief der Vater außer sich, "du verlangst mein Leben, du verlangst mein ganzes Geschäft."

"Hole die Papiere," erwiderte Bernhard. "Ich will mit meinen Augen sehen, wie du dem Herrn zurückgibst, was er geschrieben hat, und wie du aus seiner Hand empfängst, was er dir noch geben kann."

Ehrenthal holte sein Taschentuch hervor und weinte laut: "Er ist krank. Ich soll ihn verlieren und ich soll verlieren auch mein Geld." Der Freiherr saß unterdes schweigend auf seinem Stuhl und sah vor sich nieder. An dem Fenster aber ballte Ihig krampshaft die Hand, und ohne daß er es merkte, zerrte er die Gardine von der Stange.

Der Sohn sah unverwandt auf die Windungen des Vaters und rief endlich mit Anstrengung: "Ich will es, Vater, hole die Papiere!" Dann sank er in die Kissen zurück. Der Vater wollte sich auf ihn stürzen, aber mit einer kurzen Gebärde des Widerwillens wies Vernhard ihn zurück, und mit Mühe aufzatmend sagte er: "Es ist genug, du tust mir weh."

Da fuhr Ehrenthal auf, ergriff seinen Kontorleuchter und wankte aus dem Zimmer. Still war es in dem Raum, nur die ängstlichen Atemzüge der Zurückbleibenden wurden gehört. Immer noch saß der Freiherr gebeugt, aber in der Abspannung fühlte er etwas durch seine Seele zuchen, was aussah wie Freude.

Er sah eine Stelle an seinem Himmel, wo die Sonne aus den dunkeln Wolken brach. Er war gerettet. Sein Ehrenwort war ihm zurückgegeben, und neue achttausend Taler von dem Manne am Fenster in Aussicht. Jeht konnte er wieder aufblicken, er durfte wieder sein Haupt hoch tragen. Er faßte die Hand des Kranken, drückte sie und sagte ihm leise: "Ich danke Ihnen, mein Herr, o wie danke ich Ihnen, Sie sind mein Retter, Sie schände."

Bernhard hielt die Hand des Freiherrn fest, und ein seliges Lächeln flog über sein Sesicht. Unterdes schlug am Fenster einer mit den Zähnen zusammen in verzweifelter Spannung und preßte seinen Leib fest an die Mauer, um das Fieber zu bändigen, das ihn schüttelte.

So blieb es lange still in der Stube, niemand sprach, Ehrensthal kam nicht zurück. Plößlich wurde die Entreetür aufgerissen, in voller Wut stürzte ein Mann in das Zimmer, das Gesicht verstört, die Haare zerrauft. Es war Chrenthal. — Er hielt das flackernde Licht in der Hand, aber nichts anderes.

"Verschwunden!" schrie er und schlug die Hände zusammen, daß das Licht auf den Boden siel. "Alles ist fort, gestohlen ist alles!" Er stürzte auf dem Vett seines Sohnes nieder und streckte die Arme nach dem Kranken aus, als wollte er von ihm Hilfe erstehen. Der Freiherr sprang auf, nicht weniger entsetzt als Ehrenthal. "Was ist gestohlen?" rief er den ans dern an.

"Fort ist alles," stöhnte Ehrenthal, nur auf seinen Sohn blickend, "die Verschreibungen sind fort, die Hypotheken sind fort. Ich bin beraubt," schrie er aufspringend, "Diebstahl, Einbruch! Schickt nach der Polizei!" und wieder stürzte er hinaus, der Freiherr hinter ihm.

Betäubt, halb ohnmächtig sah Bernhard ihnen nach. Da trat vom Fenster er, der zurückgeblieben war, an das Bett. Der Kranke warf sein Haupt zur Seite und starrte auf den Mann, wie der ermattete Vogel auf die Schlange. Es war das Gesicht eines Teusels, in das er blickte, rotes Harr stand borstig in die Höhe, Höllenangst und Bosheit saß in den häßelichen Zügen. Vernhard schloß die Augen und hielt die Hand vor. Aber das Gesicht kam näher an ihn heran und eine heisere Stimme flüsterte in sein Ohr.

Unterdes standen unten im Kontor zwei Männer einander gegenüber und sahen einander mit nichtssagenden Blicken an. Die Kassette mit ihrem Inhalt war verschwunden, was der Freiherr auf das Pult gelegt hatte, war verschwunden. Ehren; thal hatte mit seinen Schlüsseln geöffnet wie immer, nichts an den Schlössern war versehrt, alles im Kontor lag an seiner Stelle. Wenn in dem offenen Geldschrank Geld fehlte, so konnte es nur wenig sein. Un den wohlverwahrten Fensterläden war keine Spur von Verlezung, es blieb unbegreislich, wie die Dokumente genommen waren.

Die beiden Männer liefen in den hausstur, dort leuch, teten sie umber, hinter der Treppe, hinter einer alten Riste, in dem Eingang zum Reller, in dem schwarzen hofraum, nirgend war etwas zu sehen. Sogar die haustür war verschlossen; sie erinnerten sich, daß der vorsichtige Buchhalter beim Berauf: gehen das gefan hatte. Und wieder rannten sie zurück in das Kontor und durchsuchten jeden Winkel immer hastiger, immer angstvoller. Dann saßen sie einander gegenüber mit bluflosen Wangen in einer Angst, welche mit jeder Minute stieg, jeder dem andern mißtrauend, jeder mit feindlichen Blick auf den andern schielend, ob nicht ein Zeichen das bose Gewissen verrate. Und wieder sprangen beide auf und überschütteten einander mit Vorwürfen, wie sie Die Verzweiflung eingibt, und während sie wie Wilde gegeneinander die hand erhoben, empfanden beide, daß der andere ebensoviel verliere als der eine, und daß sie Grund hatten ihre Stimme zu mäßigen, damit fein Fremder ein Zeuge des Auftritts werde.

Aus Ehrenthals Kontor waren die Papiere verschwunden in dem Augenblick, wo er widerwillig dem Drängen seines Sohnes nachgab, fich mit dem Freiherrn zu verföhnen. hatte noch faum in die Versöhnung gewilligt, er allein war gegangen, die Papiere zu holen. Würde man ihm glauben, daß sie gestohlen waren? Würde sein eigener Sohn ihm alauben?

. Und wieder dem Freiherrn hing an den Papieren alles, o sein Verlust war der größte. Eben erft hatte er sich einer hoffnung auf Rettung hingegeben, jest fant er in einen Ab; grund, dessen Tiefe das Auge des Fallenden noch gar nicht ermessen konnte. In fremden händen waren die Scheine. Wenn der Dieb sie zu benuten verstand, ja, wenn der Dieb, stahl nur vor Gericht angezeigt wurde, so war er verloren. Und wenn sie sich nicht wieder fanden, auch dann war er rettungs; los verloren. Jahre konnte es dauern, bis ihm die verlorenen hppotheken vom Gericht neu ausgefertigt wurden, und sein Schickfal mußte sich in Wochen entscheiden. Er war nicht im: stande, sich mit dem feindseligen Chrenthal auseinanderzu; setzen, er war nicht imstande, andern Gläubigern Deckung zu geben. Jest war er unrettbar verloren. Bor ihm lag Armut, Verfall, Schande. Wieder fiel ihm jenes Ehrengericht ein, seine Rameraden und der unglückliche junge Mann, der sich selbst gerichtet hatte. Er hatte damals den Toten ansehen muffen, er wußte, wie einer aussah, der so gestorben war. Er wußte jest auch, wie man dazu kam, so zu sterben. Sonst hatte ihm gegraut, wenn er an das Bild des Toten dachte, jest fühlte er fein Grauen mehr. Seine Lippen bewegten fich, und wie im Traume sprach er zu sich selbst die tröstenden Worte: "Das ist die lette Hilfe."

So saßen die beiden Männer einander gegenüber und brüteten vor sich hin, und die Minuten, welche über ihr haupt

jogen, entstellten ihr Antlig und ihr Urteil.

Hastiger sladerte das Licht, die Tür wurde aufgerissen, langsam wendeten die beiden ihr Gesicht dem Eintretenden zu. Ein häßlicher Kopf erschien an der Tür, und ein wilder Auf wurde gehört: "Hinauf, Hirsch Ehrenthal, Euer Sohn stirbt." Die Erscheinung verschwand, mit einem lauten Schrei stürzte Ehrenthal nach der Tür, der Freiherr wankte als ein müder Mann zum Hause hinaus.

Als der Vater am Bett seines Sohnes niedersiel, hob sich noch einmal eine weiße Hand drohend in die Höhe, dann sank ein toter Leib zurück. Bernhard fuhr nach der Sonne.

Draußen war ein warmer Abend. Ein leichter Wolfen, dunst bedeckte die Sterne des Nachthimmels, aber ein heims liches Dämmerlicht erhellte die Erde. Von dem blühenden Gebüsch der öffentlichen Anlagen trieb der Luftzug balsamische Düfte in die Straßen der Stadt. Langsam zogen die heim; fehrenden Spaziergänger an den häusern entlang, es wurde ihnen schwer, die südliche Luft zu verlassen und sich in ihre Mauern einzuschließen. Behaglich dehnte sich der Bettler auf der Schwelle des steinernen Palastes; jeder Gesell, der ein Lieb; chen hatte, eilte heut zu ihr und führte sie durch die Straßen; wer müde war, heut vergaß er die Arbeit des Tages, wer Rummer hatte, heut fühlte er ihn wenig, wer sonft das gange Jahr allein stand, heut suchte er den Nachbar auf. Vor den Türen standen die Leute, plauderten und lachten, die Rinder spielten auf der Straße, sie haschten einander in der Dämme; rung und tanzten auf den Granitplatten des Pflasters. heut schmetterte die Nachtigall im Bauer ihr bestes Lied, sie fang, daß der schöne Frühsommer da sei, die glückliche Zeit, wo das Leben leicht wird und die hoffnungen sich zur Blüte entfalten.

Durch die Schwärme der Spaziergänger schritt schwer;

fällig die hohe Gestalt eines Mannes, den Ropf auf der Brust. Seine Pferde stampften ungeduldig auf das Pflaster und ers watteten die Rückfehr des herrn, um ihn aus dem Gewühl der Arbeiter in das vornehme Quartier ju führen. Sie war: teten umsonst bis in die Nacht hinein; der, dem sie dienten, hatte sie vergessen. Er hörte nichts von dem Ruf der Nachtis gall, und trat durch den Kreis der tangenden Mädchen, ohne einen laut von den fröhlichen Kinderstimmen zu vernehmen. Sein haupt war ihm schwer, und trage der Zug seiner Ges danken. So kam er aus der Stadt in die Anlagen, er stieg langsam einen blumengeschmückten hügel hinan und setzte sich dort ermüdet auf eine Bank. Unten vor seinen Fußen jog der dunkle Strom dem Meere zu, ihm gegenüber erhoben sich die gewaltigen Massen des alten Doms. Der Fluß vor ihm war bedeckt mit Holzstößen, welche vom Oberlauf des Stroms herkamen, um weit hinab zu fahren bis in die Nähe der See. Auf den Flößen standen die hütten der Ruderknechte, daneben loderten fleine Feuer, an denen die Leute ihre Abendkoft bes reiteten. Durch die ftille Luft flang zuweilen das laute Ges lächter oder ein rober Schrei der Fährleute zu ihm herauf. Das flutende Wasser, die fühnen Umrisse der Türme, den duftigen Wolfenschleier hoch oben sah er wie im Nebel, nur ein Gedanke bligte in seinem finstern Gemut auf, wie der feurige Punkt dort unten auf dem Fluß. Auch er hatte mit geflößtem holz Geschäfte gemacht, und das Geld, das er dabei gewonnen, wurde von andern ein Sündengeld genannt. Es war fremdes Eigentum, wie die Summe, die der Mann mit der Piftole genommen hatte. Er stand hastig auf und eilte den hügel binab.

In einer Allee hoher Platanen lief er hin und her, und wieder blieb er ermüdet stehen und stützte seinen Rücken an einen Baumstamm. Vor ihm stiegen die Schornsteine des Quartiers auf, in dem sich die Fabriktätigkeit der Stadt ans

gestedelt hatte, eine Neihe riesiger Obelisten ragte hoch über die Dächer der Menschenwohnungen. Er wußte, was das bedeutete, eine solche Säule in die Wolfen bauen. Auch er hatte in den Grund des Baues alles hineingeworfen, was ihn dis dahin schüßend umgeden hatte, seine Kraft, sein Geld, seine Ehre. Mit schlassosen Nächten, mit grauem Haar hatte sein Wahnwiß ein solches Monument bezahlt, es war die Leichen; säule seines Geschlechts, die er auf seinem Gut aufgedaut hatte. Und was er hier vor sich sah in dem undeutlichen Lichte der Nacht, das war ein ungeheurer Kirchhof, viele schattenhafte Denkmäler, unter welchen der Seelenfrieden glücklicher Menschen eingesargt lag. Und er nickte mit seinem Haupt und sagte, so daß er selbst die Worte vernahm: "Das war das lehte." Er richtete sich auf und schritt seinem Hause zu.

Auf dem Wege empfand er, wie behaglich ihm war an das zu denken, was ihn von solchen häßlichen Bildern befreien konnte. So trat er in sein haus. Er machte ein freundliches Gesicht, als ihm die Lampe des Flurs auf die Augen schien. Als er in dem Entree fand, hörte er in dem Zimmer der Baronin sprechen. Lenore las vor. Er hörte gu, und merkte, mas sie vorlas, war aus einem Roman. Er durfte die Frauen nicht erschrecken. Aber es war ein hinterzimmer im hause, abge: legen, die Stube daneben unbewohnt, dorthin mußte er gehen. Als er noch so stand, öffnete sich die Tür, und die Baronin sah heraus. Unwillfürlich fuhr sie zurück, als sie ihn an der Tür Er lächelte und trat mit munterm Schrift in das erblickte. Zimmer. Seiner Frau gab er die Hand, er ftrich über Lenorens haupt und beugte sich nieder, um zu sehen, was sie las. Die Baronin flagte, daß sie den Tee ohne ihn getrunken, und er scherzte über ihre Ungeduld, die den Lieblingstrank nicht er: warten konnte. Dabei dachte er, daß es ihm felbst auf eine Stunde durchaus nicht ankomme. Er trat gu dem Bauer, in welchem zwei kleine Vögel aus fremdem Lande schlafend auf

der Stange saßen, dicht aneinander gedrängt, ein Köpschen an das andere gelehnt; er steckte den Finger zwischen die metallenen Stäbe, als wollte er sie streicheln, und sagte gedankenlos: "Sie sind zur Auch gegangen." Dann nahm er die Kerze aus der Hand des Bedienten und schritt nach der Tür seines Zimmers. Als er den Griff ansaßte, bemerkte er, daß das Auge seiner Frau ängstlich auf ihn gerichtet war, er wandte sich noch einmal zu ihr und nickte ihr freundlich zu. Dann schloß er die Tür. Er holte einen polierten Kasten aus seinem Schreibtisch und trug ihn mit dem Licht nach der Eckstube des Hauses. Hier war er sicher, niemanden zu stören.

Langsam lud er. Während des Ladens sah er auf die einsgelegte Arbeit des Kolbens. Es war die mühsame Arbeit eines armen Teufels von Büchsenmacher, seine Bekannten hatten sie oft bewundert; die Pistolen selbst waren ein Geschenk des Genes rals, der bei seiner Hochzeit den Brautvater seiner elternlosen Gemahlin gemacht hatte. Schnell drückte er den Ladestock in den Lauf; dann sah er hinter sich, wenn er siel, wollte er nicht auf dem Boden liegen. Er durste die, welche eintraten, nicht durch den häßlichen Eindruck erschrecken, den ihm der Kamerad auf der Diele gemacht hatte.

Er setzte das Eisen an seine Schläse. Da wurde der gellende Schrei einer Frau gehört, sein Weib stürzte in das Zimmer; sein Arm wurde mit der Kraft der Verzweiflung gefaßt, er zuckte zusammen, der Finger berührte den Drücker. Ein Feuer; strahl und ein Knall, und er sank in das Sosa zurück und fuhr

ächzend mit beiden händen nach seinen Augen.

Im hause des händlers aus dem Zimmer des Toten stieg ein Vater das Licht in der hand die Treppe hinab in das Kontor. Angstlich leuchtete er auf das Pult, in den Schrank, in alle Ecken des Naumes, er setzte sich nieder, schüttelte den Kopf und wunderte sich. Dann verschloß er sein Kontor, stieg wieder hinauf und siel mit Stöhnen und Geschrei an dem

Bett nieder. So trieb er es die ganze Nacht hindurch, flagend und suchend, ein verstörter, abgelebter, zugrunde gesrichteter Mann.

8.

Im Hause des Kausmanns stoß das Leben der Hausge, nossen wieder in ebener Strömung dahin. Die kleinen Wirbel, welche der heimkehrende Anton aufgeregt hatte, waren alle mählich zerronnen. Die unerhörten Prachtstücke aus dem Ruße baumschrank hatten andern Nummern das Feld geräumt, welche zwar ebenfalls ausgezeichnet, aber für die Tante noch begreislich waren. Auch darin hatte die Tante recht prophezeit, daß Anton von diesem heimlichen Sieg des ruhigen Versstandes über leidenschaftliche Dankbarkeit gar nichts bemerkte. Nur eine Veränderung war geblieben, die größte, glorreichste: der Bewohner des Hinterhauses behielt einen bevorzugten Plaß in dem Herzen der jungen Herrin, und seine stattliche Gestalt erschien jest oft unter den Vildern, welche Sabine am Arbeitse forb und in der Schaßkammer um sich versammelte.

Heut schrift Sabine vor dem Mittagstisch unruhig in ihrem Zimmer auf und ab. Die Tante, welche alles ersuhr, hatte ihr soeben erzählt, daß ein Mädchen aus Ehrenthals Hause in das Kontor gelausen war, um Bernhards Tod dem Freunde zu melden. "Wie wird er die Nachricht ertragen?" dachte Sabine. Und bei dem Namen Ehrenthal mußte sie an die Vergangenheit denken, an einen andern, der jest in weiter Ferne lebte, und an die Stunde, wo das Schwanken ihrer Seele durch einen Brief aus dem Hause des Toten zu schnellem Ende gebracht worden war. Und Anton wußte um dies bekämpste Gefühl, o wie oft hatte sie dies Wissen aus seinem besorgten Blick, aus seiner schonenden Nede erkannt! Wie rücksichtsvoll war seine Haltung

ihr gegenüber gewesen, wie ritterlich die stille Hilfe, die er ihr in der Unterhaltung gebracht. Ob er auch eine Ahuung hatte von dem tapfern Sieg, den sie nach und nach über eine Jugend, torheit erkämpft hatte? Sie schüttelte ihr haupt. "Mein, er weiß nichts davon, noch immer sieht er in mir das Mädchen, das der Schwäche ihrer findischen Neigung erlag." Sie blieb vor ihrem Blumentisch stehen. "An dieser Stelle verriet ihm der Zufall, wie ich damals empfand. Noch heut steht die Ver: gangenheit als eine dunkle Wand zwischen ihm und mir. Überall fühle ich den Schatten des Geschiedenen an meiner Seite, wenn ich am Abend neben Wohlfart sie, wenn er mich grüßt und zu mir spricht. Immer sagt sein Ton und seine haltung: Sie ist nicht allein, er ist bei ihr." Sie zuckte zusammen und fuhr mit der hand leise über das luftige Laub, um den Gedanken wege zuwischen, der sie quälte. Sie konnte ihm nicht sagen, daß sie jest frei war von dem lange verhohlenen Leid. Aber heut, wo er einen Freund verloren hatte, der ihm so lieb war, mußte sie ihm zeigen, daß er noch andere Herzen besaß, die an ihm hingen. Und wieder ging sie sinnend auf und ab und suchte einen Weg, ihn allein zu sprechen.

Der Diener rief zur Tafel. Anton kam mit den andern Herren und setzte sich sogleich an seinen Platz. Es war keine Gelegenheit, vor Tische mit ihm zu reden. Aber er sah sie mit einem Blick voll Trauer an, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm herzlich zuzunicken. "Er ist heut nichts," flüsterte ihr die Tante zu; "auch keinen Braten," wiederholte sie vorwurfsvoll. Sabine wurde sehr unruhig und besorgt. Jest mußten die Herren die Stühle rücken, dann ging er mit ihnen aus dem Saal, und sie sah ihn den ganzen Tag nicht wieder. Schon erhob sich Herr Jordan, da rief sie zu Anton hinüber: "Die große Kalla ist aufgeblüht, Sie haben sich neulich über die Knospe gefreut, verweilen Sie noch einen Augenblick, ich möchte sie Ihnen zeigen." Anton verneigte sich und blieb. Noch

einige peinliche Minuten, da stand auch der Bruder auf, sie eilte zu Anton und führte ihn in ihr Zimmer vor den Blumenstisch.

"Sie haben heut eine schmerzliche Nachricht erhalten," begann sie leise.

"Die Botschaft selbst hat mich nicht überrascht," erwiderte Unton bewegt, "der Arzt gab mir keine Hoffnung. Aber ich verliere viel mit ihm."

"Ich habe ihn nie gesehen," sagte Sabine, "nur aus Ihrem Munde weiß ich, daß sein Leben einsam war, arm an Freuden und Liebe."

Sie rückte Anton einen Sessel hin und ließ ihn von dem Freunde erzählen. Mit warmem Anteil lauschte sie auf jedes Wort, liebevoll wußte sie zu fragen und zu trösten. Für Anton war es ein Bedürfnis, von dem Freunde zu sprechen, und beredt schilderte er ihr sein stilles Treiben, seine Gelehrsamkeit und sein enthusiastisches Gefühl. Da nach einer Pause sah ihm Sabine herzlich in die Augen und frug: "Haben Sie Nachricht von Herrn von Fink?"

Es war das erstemal, daß sie gegen Anton den Namen über die Lippen brachte. Er fühlte das Rührende des Verstrauens, daß sie gerade in dieser Stunde nach dem Geliebten ihrer Seele frug. In seiner Bewegung faßte er ihre Hand, die vor ihm auf dem Tische lag. Langsam zog sie die Hand zurück und schlug die Augen nieder. Nur einen Augenblick, dann sah sie ihm wieder freundlich ins Gesicht.

"Er fühlt sich in dem neuen Leben nicht glücklich," sagte Anton ernst. "In seinem letten Brief war eine grimmige Laune, und ich schließe daraus noch mehr, als aus seinen Worten, daß dort vieles nicht so ist, wie er es erwartet hat. Die Geschäfte, in welche er durch den Tod seines Onkels hineingeworfen wurde, gefallen ihm nicht."

"Sie sind unwürdig," rief Sabine schnell.

"Wenigstens nicht, was in diesem Hause ehrenhaft heißt," erwiderte Anton. "Fink denkt zu groß und hat zu lange in der Nähe Ihres Bruders gelebt, als daß ihn die wüsten Spekula; tionen erfreuen könnten, welche dort drüben nur zu gewöhnlich sind. Seine Geschäftsfreunde sind zum großen Teil gewissen; lose Menschen, und seine Seele empört sich gegen ihre Genossen; schaft."

"Und fann herr von Fink ein solches Verhältnis auch nur

einen Tag ertragen?" frug Sabine.

"Es ist ein merkwürdiges Schickal," antwortete Anton, "daß er, der seinen eigenen Willen gegen andere so überlegen geltend macht, gerade er, der so wenig geneigt ist, äußerm Zwang zu gehorchen, doch in seiner gegenwärtigen Tätigkeit überall mit gebundenen händen arbeitet. Das ganze Getriebe dieser Spekulationen ist in Amerika so fest geordnet, daß ein einzelner Teilhaber wenig daran ändern kann. Und so ist die Lage Finks jetzt, wo er seine Wünsche erreicht hat, große Kapiztalien, freie Verfügung über viele Quadratmeilen Landes, zweiselhafter als je in seinem Leben. Er war immer in Gefahr, gering von andern Menschen zu denken, jetzt ängstigt mich die herbe Verachtung, mit welcher er von seinem eigenen Leben spricht. Sein letzter Brief schildert eine unerträgliche Lage und ließ irgendeinen gewaltsamen Entschluß ahnen."

"Es gibt für ihn nur einen Entschluß," rief Sabine. "Darf

ich fragen, mas Sie ihm geantwortet haben?"

"Ich habe von ihm gefordert, sich auf der Stelle unter jeder Bedingung von diesen Geschäften zu lösen. Seinem ernsten Willen wird ein Weg sich dazu bieten, auch wenn der Ausweg, den ich ihm vorschlug, unmöglich sein sollte. Und ich habe ihn gebeten, entweder seinen alten Plan auszusühren und ein wirklicher Gutsbesiher in Amerika zu werden, oder zu uns zurüczukehren."

"Ich wußte, daß Sie so schreiben würden," sagte Sabine

tief aufatmend. "Ja, er soll zurücktehren, Wohlfart," wieder, holte sie leiser, "aber nicht zu uns soll er kommen." — Anton schwieg.

"Und glauben Sie, daß herr von Fink Ihrem Nat folgen wird?"

"Ich weiß es nicht," erwiderte Anton langsam, "mein Rat war wenig amerikanisch."

"Aber er war, wie Sie ihn geben mußten," sagte Sabine mit freudigem Stolz.

"Ein Offizier wünscht herrn Wohlfart zu sprechen," untersbrach sie der eintretende Diener. — Anton sprang auf. Sabine trat zu ihren Blumen und beugte sich traurig über die grünen Blätter. Noch schwebte der Schaften des andern zwischen ihr und ihm.

Die hastigen Worte des Meldenden erfüllten Anton mit einer unbestimmten Angst, er eilte in das Vorzimmer. Dort stand Eugen von Rothsattel. Anton wollte ihm mit warmem Gruß entgegeneilen, da sah er das verstörte Gesicht und trat erschroden zurück. Eugen aber flüsterte ängstlich wie mit bosem Gewissen: "Meine Mutter wünscht Sie zu sprechen, es ist etwas Schreckliches bei uns vorgefallen." Anton griff nach seinem hut und sprang nach dem Kontor, wo er schnell Baumann bat ihn beim Prinzipal zu entschuldigen; dann begleitete er den Leutnant nach der Wohnung des Freiherrn. Vernichtet ging Eugen an Antons Seite, er hatte alle Fassung verloren. Un: zusammenhängend und für Anton nicht ganz verständlich war, was er sagte: "Mein Vater hat sich gestern abend aus Versehen durch einen Schuß verwundet, — ein reitender Bote hat mich aus der Garnison nach der hauptstadt gerufen — als ich ankam, fand ich die Mutter in Dhnmacht. Wohl eine Stunde hat sie darin gelegen. Ich und die Schwester wissen uns keinen Rat. Lenore hat die Mutter auf den Anien gebeten, zu Ihnen zu schicken. Sie sind der einzige Mensch, zu dem wir in unserer

Not Vertrauen haben. Ich verstehe nichts von Geschäften, aber es muß mit dem Vater sehr schlecht stehen. Die Mutter ist ganz außer sich. Alles im Hause ist in der größten Unord; nung."

Aus dem, was er sagte und was er zu verschweigen suchte, aus seinen abgerissenen Reden und seinem angstvollen Blick ahnte Anton einiges von den Schrecken des letzten Abends. In dem Wohnzimmer der Baronin traf er Lenore; verweint, erschöpft wankte sie ihm entgegen. "Lieber Wohlfart," rief sie, seine Hand fassend; von neuem begann sie zu schluchzen, und traftlos sant ihr Haupt an seine Schulter. Unterdes ging Eugen mit gerungenen Händen in der Stube auf und ab, setzte sich endlich in eine Sosaecke und weinte still vor sich hin.

"Es ist gräßlich, Herr Wohlfart," flagte Lenore sich auf; richtend. "Niemand darf zum Vater, nicht Eugen, nicht ich, die Mutter allein und der alte Johann sind um ihn. Und heut früh war der Kaufmann Ehrenthal hier, er wollte durchaus mit dem Vater sprechen, er schrie laut gegen die Mama, er schalt den Vater einen Betrüger, so daß die Mutter zu Voden sank. Alls ich in das Zimmer stürzte, ging der schreckliche Mensch sort und drohte noch mit der Faust nach uns."

Anton führte Lenore in einen Sessel und wartete, bis sie sich erholt hatte. Hier zu trösten war unmöglich, ihn selbst erschütterte der Jammer im tiefsten Herzen. "Auf die Mutter, Eugen," sagte Lenore endlich. Der Bruder eilte hinaus. "Ber; lassen Sie uns nicht," bat Lenore mit gerungenen Händen. "Es ist zum äußersten mit uns gekommen, auch Ihre Hilfe vermochte nicht das Unglück abzuwenden."

"Er ist tot, der es vielleicht gekonnt hätte," erwiderte Anton traurig. "Ob ich Ihnen nützen kann, weiß ich nicht; daß ich den auten Willen habe, daran werden Sie nicht zweifeln."

"Nein," rief Lenore, "auch Eugen dachte sogleich an Sie." Die Baronin trat herein. Sie ging mühsam auf Anton zu und stützte sich mit der hand auf einen Stuhl, aber sie bez grüßte ihn mit Haltung. "Wir sind in eine Lage gekommen, in der uns ein Freund nötig ist, welcher mit Geschäften mehr Bescheid weiß als wir drei. Ein ungläcklicher Jufall verhindert den Freiherrn, wahrscheinlich für längere Zeit, sich um seine Angelegenheiten zu kümmern, und so wenig ich davon verstehe, so sehe ich doch, daß schnelle Lätigkeit in unserm Interesse notz wendig wird. Meine Kinder haben mir Ihren Namen genannt, ich mute Ihnen viel zu, wenn ich Sie bitte, unsern Wünschen Ihre Zeit zu opfern." Sie setzte sich, winkte Anton Platz zu nehmen, und sagte zu den Kindern: "Verlaßt uns, ich werde herrn Wohlfart das wenige, das ich weiß, leichter sagen, wenn ich euren Schmerz nicht sehe."

Als sie allein waren, winkte sie Anton näher an sich heran und versuchte zu sprechen, aber ihre Lippe zuckte, und sie verbarg ihr Gesicht hinter dem Taschentuch.

Anton sah gerührt auf den Kampf, den ihr die Mitteilung kostete: "Bevor ich zugeben kann, daß Sie, gnädige Frau, mir ein so ehrenvolles Vertrauen schenken, muß ich Sie in Ihrem Interesse fragen: hat nicht Ihr Herr Gemahl einen Verwandten oder nahen Freund, dem Sie eine diskrete Mitzteilung leichter machen würden? Ich bitte Sie, daran zu denken, daß meine eigene Geschäftsersahrung nicht groß, und meine Stellung nicht von der Art ist, daß ich für einen geeigneten Ratgeber des Herrn Barons gelten könnte."

"Ich weiß niemandem," sagte die Baronin trostlos und starrte vor sich hin. "Es wird mir leichter, Ihnen zu sagen, was ich nicht verschweigen darf, als einem von den Bekann; ten unsers Hauses. Betrachten Sie sich als einen Arzt, der zu Kranken gerufen wird. — Der Freiherr hat mir heute früh einige Mitteilungen über seine Vermögensverhältnisse gemacht."

Und jetzt erzählte sie ihm, was sie von den Verwickelungen

ihres Gemahls verstanden hatte, von der Gefahr, in welcher das Familiengut schwebte, von dem Kapital, dessen er bedurfte, um die polnische Herrschaft zu übernehmen. Es war unvollsständig, was sie zu sagen wußte, aber es reichte hin, Anton mit banger Sorge um die Zukunft der Familie zu erfüllen.

"Mein Mann hat mir den Schlüssel zu seinem Sekretär übergeben; er wünscht, daß Engen mit einem Sachverständigen unsere Angelegenheiten ruhiger, als der Freiherr selbst, berate. An Sie habe ich die Bitte, daß Sie mit meinem Sohn diese Prüfung vornehmen. Wo Sie Auskunft brauchen, werde ich Ihnen diese von dem Freiherrn zu verschaffen suchen. Es frägt sich nun, ob Sie geneigt sind, für uns, die wir Ihnen doch Fremde sind, diese Mühe zu übernehmen."

"Gern bin ich dazu bereit," erwiderte Anton ernst, "und ich hoffe durch die Güte meines Chefs die dazu nötige Zeit zu erhalten; wenn Sie es nicht für zweckmäßiger finden, dem er; fahrenen Anwalt Ihres Gemahls diese Tätigkeit zu über;

weisen."

"Es wird ja wohl später Gelegenheit sein, diesen Herrn um seinen Rat zu fragen," sagte die Baronin abwehrend. Anton erhob sich. "Wann befehlen Sie, daß wir aus

fangen?"

"Sogleich," erwiderte die Dame, "ich fürchte, es ist kein Tag zu verlieren. Ich werde mir Mühe geben, Ihnen bei Durchsicht der Papiere zu helfen." Sie führte Anton in das Nebenzimmer, rief Eugen herzu und steckte den Schlüssel in das Bureau des Freiherrn. Als sich der Schrank öffnete, verzlor auch sie auf einen Augenblick die Selbstbeherrschung, und ihrem Mund entglitten die Worte: "Die hinterlassenschaft eines Toten!" Sie wankte an das Fenster und die zitternde Bewegung der Gardine verriet den Kampf, in dem ihr Körper erbebte.

Die traurige Arbeit begann, Stunde auf Stunde verlief;

Eugen war nicht imstande, die Durchsicht zu ertragen, aber die Mutter reichte Anton die Briefe und Dokumente zu, welche sie für nühlich hielt, und so oft sie auch ihre Tätigkeit unter; brechen mußte, sie hielt aus. Anton ordnete das Vorhandene und suchte bei flüchtiger Durchsicht einzelner Schreiben wenigstens zu einem oberflächlichen Verständnis zu kommen.

Es war Abend geworden, da öffnete der alte Diener ersschrocken die Tür und rief in das Zimmer: "Er ist wieder da." Die Baronin stieß einen leisen Schrei aus und machte mit der Hand eine abweisende Bewegung.

"Ich habe ihm gesagt, daß niemand zu Hause ist, er aber läßt sich nicht fortschicken, er lärmt auf der Treppe, ich kann nicht mit ihm fertig werden."

"Es ist mein Tod, wenn ich ihn wieder höre," murmelte die Baronin.

"Wenn der Mann Ehrenthal ist," sagte Anton aufstehend, "so will ich versuchen ihn fortzuschaffen. Das Nötigste ist hier geschehen; haben Sie die Güte, die Papiere zu bewahren und mir zu erlauben, daß ich morgen wiederkomme." Die Baronin winkte stumm eine Bejahung und sank in den Stuhl zurück. Anton ergriff seinen hut und eilte in das Vorzimmer, wo er schon von weitem die lärmende Stimme Ehrenthals verznahm.

Er erschrak über das Aussehen des Händlers. Den Hut weit nach dem Nacken zurückgesetzt, das bleiche Gesicht wie vom Trunk aufgedunsen, die gläsernen Augen gerötet, stand Chrenthal vor ihm und rief in abgebrochenen Säßen nach dem Freiherrn, klagte und fluchte. "Er soll kommen," schrie er, "auf der Stelle soll er kommen, der schlechte Mann. Ein Edelmann will er sein, ein Lump ist er, gegen den ich werde holen die Polizei. Wo ist mein Geld, wo ist meine Hypothek? Ich will wieder haben meine Sicherheit von diesem Mann, welcher nicht ist zu Hause."

Anton trat dicht an ihn heran und sagte mit sesser Stimme: "Kennen Sie mich, Herr Ehrenthal?" Ehrenthal richtete seine verglasten Augen auf ihn, allmählich erkannte er den Freund des verstorbenen Sohnes.

"Er hat Sie liebgehabt," rief er kläglich, "er hat mit Ihnen gesprochen mehr als mit seinem Vater. Sie sind gewesen sein einziger Freund, den er gehabt hat auf Erden. — Haben Sie gehört, was geschehen ist im Hause bei Ehrenthal?" fuhr er flüsternd fort. — "Als sie gestohlen haben die Papiere, ist er gestorben. Er ist gestorben mit einer solchen Hand." Er ballte die Faust und schlug sich vor die Stirn. "O mein Sohn, mein Sohn, was hast du nicht verziehen deinem Vater!"

"Wir gehen zu Ihrem Sohn," sprach Anton und ergriff den Arm des Händlers. Ehrenthal leistete keinen Widerstand und ließ sich von ihm die Treppe hinunter nach seinem Hause führen.

Von da eilte Anton zur Wohnung des Justizrat horn und hatte mit diesem eine lange Unterredung.

Leidenschaftlich bewegt kam er am späten Abend nach Hause. In der Sorge um die Menschen, deren sicheres Glück ihm seit Jahren die Phantasie erfüllt hatte, erbebte sein Herz, das Verztrauen, mit dem sie ihn in ihr Unglück eingeweiht hatten, erzfüllte ihn mit Stolz. Er brannte vor Vegierde ihnen zu helsen; er hosste, daß dem treuen Diensteiser gelingen werde, die Wege zur Rettung zu sinden. Noch sah er sie nicht. Als er im Mondenzschein das große Haus der Handlung vor sich erblickte, die Fenster des untern Stocks vergittert, Sewölbe und Keller mit eisernen Türen verschlossen, so sicher und fest im Schlummer der Nacht, da wurde ihm klar: wenn ein Mann helsen konnte, so war es sein Prinzipal. Sein Scharfblick wußte in alle dunklen Gezheimnisse, denen der Freiherr verfallen war, einzudringen, seiner eisernen Kraft mußten die Schurken erliegen, welche den Gutsbesißer festhielten. Ja und er hatte ein großes Herz, er

fand das Rechte mühelos, ohne Kampf. Anton sah zu dem ersten Stock auf. Die ganze Hausfront war finster, nur in der Eckstube brannte noch ein Licht. Dort war das Arbeitszimmer des Kaufmanns.

Mit schnellem Entschluß suchte Anton den Bedienten auf und ließ sich zu Herrn Schröter führen. Verwundert sah dieser auf den eintretenden Anton. "Was bringen Sie, Wohlfart? Ist etwas vorgefallen?"

"Ich bitte um Ihren Rat, ich bitte um Ihre hilfe," rief Anton.

"Für sich oder für andere?"

"Für eine Familie, mit welcher ich durch Zufall in Verzbindung gekommen bin. Sie geht unter, wenn nicht eine starke Freundeshand das Unheil abwehrt." Darauf berichtete Anton in sliegender Eile, was er an diesem Nachmittag erlebt hatte, faßte in seiner Bewegung die Hand des Kaufmanns und rief: "Was ich gesehen habe, war schrecklich für mich. Haben Sie Erbarmen mit den unglücklichen Frauen und helsen Sie."

"Helfen?" frug der Raufmann ernst. "Wie kann ich das? Haben Sie einen Auftrag, mich dazu in Anspruch zu nehmen, oder ist es nur Ihre warme Empfindung, welche diese Forderung an mich richtet?"

"Ich habe keinen Auftrag," sagte Anton, "nur der Anteil, den ich an dem Schicksal des Freiherrn nehme, treibt mich zu Ihnen."

"Und welches Necht haben Sie, mir diese Mitteilung zu machen, die Ihnen selbst doch nur im engen Vertrauen von der Frau des Gutsbesitzers gemacht sein kann?" frug der Kaufmann zurüchaltend.

"Ich begehe keine Indiskretion, wenn ich Ihnen sage, was in wenig Tagen auch für Fremde kein Geheimnis sein wird."

"Sie sind jest in einer ungewöhnlichen Aufregung, sonst

würden Sie nicht vergessen, daß unter allen Umständen der Raufmann, der erste Korrespondent meines Kontors, solche Mitteilungen nur mit besonderer Erlandnis der Beteiligten wagt. Es versteht sich von selbst, daß ich keinen Mißbrauch von dem machen werde, was Sie mir gesagt haben, aber es war doch wenig geschäftsmäßig, Wohlfart, daß Sie so offen gegen mich waren."

Anton schwieg betroffen. Er erkannte, daß sein Prinzipal recht hatte, aber es schien ihm hart, daß dieser in solcher Stunde den Vertrauenden tadelte. Auch der Kaufmann ging schweigend im Zimmer auf und ab; endlich blieb er vor Anton siehen. "Ich frage Sie jetzt nicht, wie Sie dazu kommen, so warmen Anteil an dem Schicksal dieser Familie zu nehmen; ich fürchte, es ist eine Vekanntschaft, die Sie Fink verdanken."

"Sie sollen alles erfahren," warf Anton ein.

"Noch nicht," erwiderte der Prinzipal abwehrend. "Jeht will ich Ihnen nur wiederholen, daß für mich keine Möglichkeit vorhanden ist, ohne direkte Aufforderung der Beteiligken in fremde Angelegenheiten einzugreifen. Ich füge hinzu, daß ich diese Aufforderung nicht wünsche. Ich verberge Ihnen nicht, daß ich wahrscheinlich auch dann ablehnen würde, etwas für den Kreiherrn von Rothsattel zu tun."

Antons Gefühl wallte auf. "Es gilt, einen ehrlichen Mann, liebenswürdige Frauen aus den händen von Gaunern zu retten, welche sie umgarnt haben. Dies scheint mir Pflicht eines jeden Mannes, und vollends ich halte es für eine teure Verpflichtung, der ich mich nicht entziehen darf. Ohne Ihre Unterstützung aber vermag ich nichts."

"Wie also denken Sie, daß dem verschuldeten Gutsbesitzer geholfen werden kann?" frug der Kaufmann sich niedersetzend.

Mit etwas mehr Ruhe erwiderte Anton: "Zunächst nur dadurch, daß ein erfahrener Geschäftsmann wie Sie die Verswickelungen zu durchschauen sucht. Es muß einen Punkt geben,

wo die Schurken zu fassen sind. Ihr Rat, Ihre Einsicht würden ihn finden."

"Beides besitzt jeder Rechtsanwalt in höherem Grade als ich," entgegnete der Kaufmann; "ohne Schwierigkeit wird der Baron gescheite und ehrliche Juristen gewinnen. Wenn die Gegner des Freiherrn dem Gesetz irgendeine Blöße gegeben haben, so wird das Spürauge eines Sachwalters diese am ersten entdecken."

"Leider gibt der Anwalt des Freiherrn wenig Hoffnung," erwiderte Anton.

"Dann, lieber Wohlfart, wird auch für andere schwerlich etwas zu machen sein. Zeigen Sie mir einen Mann, der in Verlegenheit ist und Kraft hat, sich an einer dargebotenen Hand aufzuhelsen, und sagen Sie mir: Hilf ihm! so werde ich, weil ich Ihr Freund und Ihnen zu großem Dank verpflichtet bin, meine Hand dem Gefährdeten nicht verweigern. Ich denke, Sie sind davon überzeugt."

"Ich bin es," versette Anton kleinlaut.

"So aber steht es nach allem, was ich höre, mit dem Freiherrn nicht. Soweit ich aus Ihren Worten und dem, was man in der Stadt über ihn erzählt, seine Verhältnisse verstehe, konnte er nur deshalb in die Hände der Wucherer fallen, weil ihm das sehlte, was dem Leben jedes Menschen erst Wert gibt, ein besonnenes Urteil und eine stetige Arbeits; kraft."

Anton mußte dies mit einem Seufzer zugeben.

"Einem solchen Manne zu helfen," fuhr der Kaufmann uns erbittlich fort, "ist eine mißliche Aufgabe, bei welcher der Bersstand wohl das Recht hat zu widersprechen. Man soll von keinem Menschen die Hoffnung aufgeben, daß er sich ändern kann, aber gerade der Mangel an Kraft wird am allerschwersten gebessert. Unsere Fähigkeit, für andere zu arbeiten, ist beschränkt, und bevor man einem Schwächling seine Zeit opfert, soll man

fragen, ob man sich dadurch nicht selbst der Fähigkeit beraubt, einem bessern Mann zu helsen."

Anton frug unruhig: "Verdient er nicht einige Rücksicht? Er ist in Ansprüchen an das Leben erzogen, er hat nicht wie wir gelernt, durch eigene Anstrengung sich heraufzuarbeiten."

Der Kaufmann legte die hand auf die Schulter des jungen Mannes. "Gerade darum. Glauben Sie mir, einem großen Teil dieser herren, welche an ihren alten Familienerinnerungen leiden, ist nicht zu helfen. Ich bin der lette, zu verkennen, wie groß die Anzahl tüchtiger Männer auch in dieser Menschenklasse ist. Und wo ein bedeutendes Talent oder eine edle Versönlich: feit unter ihnen aufschießt, mag sie sich gerade in ihrer ge: schütten Stellung vortrefflich entfalten; aber für den großen Mittelschlag der Menschen ist diese Lage nicht günstig. Wer von haus aus den Anspruch an das leben macht, zu genießen und seiner Vorfahren wegen eine bevorzugte Stellung ein: zunehmen, der wird sehr häufig nicht die volle Kraft behalten, sich eine solche Stellung zu verdienen. Sehr viele unserer alten angesessenen Familien sind dem Untergange verfallen, und es wird fein Unglud für den Staat sein, wenn sie untergeben. Ihre Familienerinnerungen machen sie hochmutig ohne Bes rechtigung, beschränken ihren Gesichtskreis, verwirren ihr Urteil."

"Und wenn das alles wahr ist," rief Anton, "so darf es uns doch nicht abhalten, dem einzelnen als unserm Mitbruder zu helfen, wo unser Mitgefühl angeregt wird."

"Nein," sagte der Prinzipal, "wo es angeregt wird. Aber es glüht im Alter nicht mehr so schnell auf als in der Jugend.
— Der Freiherr soll dahin gearbeitet haben, sein Eigentum aus der großen Flut der Kapitalien und Menschenkraft das durch zu isolieren, daß er es auf ewige Zeit seiner Familie versschrieb. Auf ewige Zeit! Sie als Kaufmann wissen, was von solchen Strebem zu halten ist. Wohl muß jeder vernünftige

Mann wünschen, daß der adelige Schacher mit Grundbesit in unserm Lande aufhört, jedermann wird es für vorteilhaft halten, wenn die Rultur desselben Bodens vom Bater auf den Sohn übergeht, weil so die Kräfte des Ackers am ersten liebevoll und planmäßig gesteigert werden. Wir schätzen ein Möbel, was unsere Vorfahren benutt haben, und Sabine wird Ihnen mit Stols jeden Raum dieses hauses aufschließen, zu dem schon ihre Urgroßmutter die Schlüssel getragen hat. So ift es auch natürlich, wenn im Gemüt des Landwirts der Wunsch entsteht, das Stück Natur, welches ihn umgibt, die Quelle seiner Rraft und seines Wohlstandes, den Menschen zu erhalten, welche ihm die liebsten sind. Aber dafür gibt es nur ein Mittel, und dies Mittel beißt, sein Leben tüchtig machen gur Behaup; tung und zur Vermehrung des Erbes. Wo die Kraft aufhört in der Familie oder im einzelnen, da soll auch das Vermögen aufhören, das Geld soll frei dahin rollen in andere Sande, und die Pflugschar soll übergeben in eine andere hand, welche sie besser zu führen weiß. Und die Familie, welche im Genusse erschlafft, soll wieder heruntersinken auf den Grund des Volks, lebens, um frisch aufsteigender Kraft Raum zu machen. Jeden, der auf Rosten der freien Bewegung anderer für sich und seine Nachkommen ein ewiges Privilegium sucht, betrachte ich als einen Gegner der gesunden Entwickelung unseres Staates. Und wenn ein solcher Mann in diesem Bestreben sich zugrunde richtet, so werde ich ihm ohne Schadenfreude zusehen, aber ich werde sagen, daß ihm sein Recht geschehen, weil er gegen einen großen Grundsatz unsers Lebens gefündigt hat. Und für ein dope peltes Unrecht werde ich eine Unterstützung dieses Mannes halten, solange ich befürchten muß, daß meine hilfe dazu ver: wandt wird, eine ungesunde Familienpolitik zu unterstützen."

Anton sah traurig vor sich nieder; er hatte Teilnahme, ein warmes Eingehen in seine Wünsche erwartet, und fand bei dem Mann, der ihm so viel galt, eine Kälte, die er zu über:

winden verzweiselte. "Ich kann Ihnen nicht widersprechen," sagte er endlich, "aber ich kann in diesem Falle nicht so denken wie Sie. Ich habe den ungeheuern Schmerz in der Familie des Freiherrn mit angesehen, und meine ganze Seele ist voll von Wehmut und Mitgefühl und von dem Wunsch, irgend etwas für die Meuschen zu tun, welche mir ihr herz geöffnet haben. Nach dem, was Sie mir gesagt haben, wage ich nicht mehr, Sie selbst zu bitten, daß Sie sich um diese Angelegen; heit kümmern. Aber ich habe der Baronin versprochen, ihr, soweit ich mit meiner geringen Kraft vermag und soweit Ihre Süte mir dies erlaubt, beim Ordnen ihrer Verhältnisse bez hilflich zu sein. Ich ersuche Sie um die Erlaubnis dazu. Ich werde mich bemühen, meine Kontorstunden regelmäßig einzuhalten, aber wenn ich in den nächsten Wochen zuweilen eine Stunde versäume, so bitte ich Sie, mir dies nachzusehen."

Wieder ging der Kaufmann schweigend im Zimmer auf und ab, endlich blieb er vor Anton stehen, sah ihm mit tiesem Ernst in das aufgeregte Gesicht, und es war etwas wie Trauer in seinen Zügen, als er mit Überwindung erwiderte: "Denken Sie auch daran, Wohlfart, daß jede Tätigkeit, bei welcher das Gemüt aufgeregt wird, leicht eine Macht über den Menschen gewinnt, die sein Leben ebensowohl stören als fördern kann. Dieser Grund ist es, welcher mir die Gewährung Ihres Wunsches nicht leicht macht."

"Auch ich habe vor Wochen dasselbe wie eine Ahnung ges fühlt," sagte Anton leise. "Jest kann ich nicht anders."

"Wohl, so tun Sie, was Sie müssen," schloß der Kauf; mann finster, "ich werde Ihnen keine Hindernisse in den Weg legen. Und ich wünsche, daß Sie nach einigen Wochen die ganze Angelegenheit ruhiger betrachten mögen!" Anton verließ mit mehr Haltung das Zimmer. Der Kaufmann sah lange mit gefürchter Stirn auf die Stelle, an welcher sein Kommis gestanden hatte.

In seinem Innern aber war Anton nicht ruhiger geworden.

Die fühle, ja mißfällige Aufnahme seiner Bitte verlette ibn tief. "So berb, so unerbittlich!" rief er aus, als er sich ermudet in seinem Zimmer niedersette. Aus einem Winkel seiner Seele stieg ihm der Verdacht auf, daß sein Prinzipal doch mehr Egois; mus und weniger Gemüt habe, als er ihm zugetraut. Manche Außerung Finks fiel ihm wieder ein, jener Abend fiel ihm ein, wo der junge Rothsattel in knabenhaftem Übermut gegen den Raufmann seinen Ramm gesträubt hatte. "Ift es möglich, daß diese Unart von ihm unvergessen ist?" frug er sich zweifelnd. Und hinter den hellen Gestalten der Edelfrauen verblich das scharf gefurchte Gesicht seines Raufheren. "Ich tue nicht uns recht," rief er sich selbst zu; "was er sagen mag, ich habe recht auch gegen ihn. Und mein los wird sein, von heute ab für mich allein den Weg zu suchen, auf dem ich gehen muß." So saß er lange im Finstern, und duster wie der Raum waren seine Gedanken. Er trat an das Fensier und blicke in den dunkeln hof hinunter. Da schimmerte in dem matten Schein, der aus den Wolken in sein Zimmer fiel, ein riesiger weißer Kelch neben ihm geisterhaft in der Luft. Erstaunt faßte er danach. machte Licht und sah die prächtige Blüte der Ralla von Sas binens Blumentisch. Sabine hatte ihm die Blume heimlich hereingestellt, jest hing sie traurig an dem geknickten Stengel herab. Wie ein trauriges Vorzeichen erschien ihm der fleine Unfall. Er löste die Blüte, legte sie vor sich auf den Tisch, und lange saß er schweigend und starrte auf das zusammengerollte Blütenblatt. -

Sabine trat, die Kerze in der Hand, in das Zimmer des Bruders. "Gute Nacht, Traugott," nickte sie ihm zu. — "Wohlfart war den Abend bei dir, so spät hat er dich verlassen."

"Er wird uns verlassen," erwiderte der Kaufmann finster. Sabine erschrak, der Leuchter klirrte auf den Tisch. "Um Gottes willen, was ist geschehen? Hat Wohlfart gesagt, daß er von uns will?"

"Noch weiß er es selbst nicht; ich sehe es aber kommen Schritt vor Schritt. Und nicht ich und noch weniger du können etwas tun, um ihn zurückzuhalten. Als er hier vor mir stand und mit glühenden Wangen und bebender Stimme hilfe für einen ruinierten Mann erbat, erkannte ich, was ihn forttreibt."

"Ich verstehe dich nicht," sagte Sabine und sah den Bruder groß an.

"Er hat Lust, der Vertraute eines heruntergekommenen Sutsbesißers zu werden. Ein Paar Mädchenaugen ziehen ihn von uns ab, es erscheint ihm ein würdiges Ziel seines Ehr; geizes, Geschäftsführer der Nothsattel zu werden. Er heißt im Kontor Finks Erbe. Diese Verbindung mit dem adeligen Gutsbesißer ist die Erbschaft, die ihm Fink hinterlassen hat."

"Und du hast ihm deine Hilse verweigert?" frug Sabine leise.
"Die Toten sollen ihre Toten begraben," sagte der Kausmann rauh und wandte sich ab zu seinem Schreibtisch. Schweigend entsernte sich Sabine. Der Leuchter zitterte in ihrer Hand, als sie durch die lange Zimmerreihe schritt. Angstlich horchte sie auf ihren eigenen Fußtritt, und ein Schauer überlief sie, ihr war, als glitte eine fremde Gestalt unsichtbar an ihrer Seite hin. Das war die Rache des andern. Der Schatten, welcher aus der Vergangenheit auf ihr schuldloses Leben siel, er scheuchte jeht auch den Freund aus ihrem Kreise. An einer andern hing Antons sehnendes Herz, sie selbst war ihm eine Fremde gesblieben, die einen Entsernten geliebt und verschmäht hatte und jeht im Witwenschleier auf das verglühende Gefühl ihrer Jugend zurücksah.

Die nächsten Wochen vergingen Anton in einer aufreibenden Tätigkeit. Er war peinlich bemüht, in den Kontorstunden seine Pflicht zu tun. Die Abende, jede Freistunde brachte er an dem

19*

Aftentisch oder in Konferenzen mit dem Rechtsanwalt und mit ber Baronin gu. Unterdes nahm das Unglud des Freiherrn seinen Verlauf. Er hatte die Zinsen der Kapitalien, welche auf seinem Familiengut lasteten, am letten Termin nicht gezahlt, eine ganze Reihe von Snpotheken wurden ihm an einem Tage gefündigt, das Familiengut kam unter die Verwaltung der Landschaft. Verwickelte Prozesse erhoben sich. Ehrenthal klagte, forderte die erste Hypothek von zwanzigtausend Talern und forderte die neue Ausfertigung; er war aber auch geneigt, Ansprüche an die lette Hoppthek zu machen, welche ihm der Freis herr in der unheilvollen Stunde angeboten hatte. Löbel Pinkus verlangte ebenfalls die erste hypothek für sich und behauptete, die volle Summe von swanzigtausend Talern gezahlt zu haben. Ehrenthal hatte teine Beweise und führte seinen Prozeß un: ordentlich, er war jest wochenlang außerstande, sich um seine Geschäfte zu kummern; Pinkus dagegen focht mit allen Ränken, die ein hartgesottener Sünder ausfindig machen konnte, und der Vertrag, welchen der Freiherr mit ihm abgeschlossen hatte, war ein so vortreffliches Meisterstück des ichlauen Advokaten, daß der Anwalt des Freiherrn gleich am Anfange des Prozesses wenig hoffnung gab. Nebenbei bemerkt, Pinkus gewann den Prozeß, die Hypothek wurde ihm zugesprochen und neu für ihn ausgefertigt.

Anton hatte nach und nach Einsicht in die Verhältnisse des Freiherrn gewonnen. Nur den doppelten Verkauf der ersten Hypothek verbarg der Freiherr sorgfältig vor seiner Semahlin. Er nannte die Ansprüche Ehrenthals unbegründet und äußerte den Verdacht, daß Ehrenthal selbst den Diebstahl in seinem Kontor begangen habe. Das letztere war in der Tat seine Meisnung geworden. So wurde der Name Jzigs Anton gegenüber gar nicht genannt, und der Verdacht gegen Ehrenthal, den auch der Anwalt teilte, verhinderte Anton, bei diesem Aufklärung zu suchen.

Zwischen Anton und dem Raufmann war eine Spannung eingetreten, welche das ganze Kontor mit Erstaunen wahr: Finster sah der Raufmann auf Antons leeren Sit, wenn dieser einmal in den Arbeitstunden abwesend war, und gleichgültig auf das Gesicht seines Kontoristen, welches in Gemütsbewegungen und Nachtarbeit erblich. Wie einst für die Unregelmäßigkeit Kinks, so hatte er auch jett für Antons neue Tätigkeit kein Wort, er schien sie nicht zu bemerken. Selbst der Schwester gegenüber beobachtete er ein hartnäctiges Stille schweigen, Sabinens Versuche, das Gespräch auf Wohlfart zu bringen, wies er mit furgem Ernst ab. Antons herz emporte sich gegen diese Rälte. Nach seiner Rückfehr behandelt wie ein Rind vom Sause, gerühmt, gepflegt, gehätschelt, und jest wieder gemißhandelt wie ein Lohnarbeiter, der das Brot nicht ver: dient, welches man ihm hinwirft. Ein Spielzeng unbegreifs licher Launen! Das wenigstens hatte er nicht verdient! So saß er verschlossen neben der Familie, wortkarg vor seinem Pult, aber des Abends, in der Einsamkeit seines Zimmers, fuhr ihm oft der Gegensatz zwischen einst und jett so schneidend durch das haupt, daß er heftig aufsprang und mit dem guß auf den Boden stampfte.

Nur ein Trost blieb ihm: Sabine zürnte ihm nicht. Er sah sie jest wenig. Auch sie war bei Tische schweigsam und vermied Anton anzureden, aber er wußte doch, daß sie ihm recht gab. Wenige Tage nach jener Unterredung mit dem Kausmann stand Anton allein an der großen Wage, während die Hausknechte vor der Tür um einen Frachtwagen beschäftigt waren. Da kam Sabine die Treppe herab, sie ging so nahe bei ihm vorüber, daß ihr Kleid ihn berührte. Anton trat zurück und machte eine förmliche Verbeugung. "Mir dürsen Sie nicht fremd werden, Wohlsart," sagte sie leise und sah ihn bittend an. Es war nur ein Augenblick, ein kurzer Gruß, aber in dem Gesicht beider glänzte eine frohe Rührung.

So kam die Zeit heran, in welcher Herr Jordan die Hand; lung verlassen sollte. Der Prinzipal rief Anton wieder in das kleine Kontor. Ohne Härte, aber auch ohne eine Spur der Herzlichkeit, die er ihm sonst gezeigt hatte, begann er: "Ich habe Ihnen meine Absicht ausgesprochen, Sie an Jordans Stelle zu seizen, um Ihnen die Prokura zu übergeben. Ihre Kraft war in den letzten Wochen durch andere Geschäfte mehr in Anspruch genommen, als für meinen Stellvertreter wünschens; wert ist, deshalb frage ich Sie selbst, sind Sie imstande, von jest ab die Tätigkeit Jordans zu übernehmen?"

"Nein," sagte Anton.

"Können Sie mir eine — nicht zu entfernte — Zeit ans geben, in welcher Sie frei von Ihren gegenwärtigen Arbeiten sein werden?" frug der Kaufmann. "Ich würde in diesem Fall für die nächsten Wochen eine Auskunft zu treffen suchen."

Anton erwiderte traurig: "Noch kann ich nicht bestimmen, wann ich wieder herr meiner ganzen Zeit sein werde; ich fühle, daß ich durch manche Unregelmäßigkeit Ihre Nachsicht ohnedies sehr in Anspruch nehme. Deshalb bitte ich Sie, herr Schröter, bei Besetzung der Stelle auf mich keine Rücksicht zu nehmen." Die Stirn des Raufmanns jog sich in Falten, und ftumm neigte er sein haupt gegen Anton. Als Anton die Tur des Zimmers hinter sich schloß, fühlte er, daß dieser Augenblick den Bruch zwischen ihm und dem Prinzipal vollendet hatte. Er setzte sich auf seinen Platz und stützte den heißen Ropf mit der hand. Gleich darauf wurde Baumann jum Prinzipal bes schieden, er erhielt die Stelle Jordans. Als er in das vordere Kontor zurückfehrte, trat er zu Anton und sagte leise: "Ich habe mich geweigert, die Stelle zu übernehmen, aber herr Schröfer bestand darauf. Ich begehe ein Unrecht gegen Sie." — Und am Abend las herr Baumann in seiner Stube aus dem ersten Buch Samuelis die Rapitel vom grimmigen König Saul, seinem Prinzipal, und von der Freundschaft zwischen Jonathan und dem verfolgten David, und stärkte dadurch sein Herz.

Den Tag barauf trat Anton in bas Zimmer ber Baronin. Lenore und die Mutter saßen an einem großen Tisch unter Toiletten und Rästchen von jeder Form; ein Roffer, stark mit Eisen beschlagen, stand zu den Füßen der Edelfrau. Die Bors hänge waren geschlossen, das gedämpfte Sonnenlicht füllte den reichgeschmückten Raum mit mattem Glang; auf dem Teppich des Fußbodens lagen nimmer welkende Rranze, und luftig tickte die Uhr im Gehäuse von Alabaster. Unter blühender Myrte faßen zwei Sympathievogel in einem versilberten Räfig, sie schrien unaufhörlich einander zu, und wenn der eine zur nächsten Stange hinabflatterte, loctte der Genosse ihn ängstlich, bis er jurudflog. Dann saßen beide behaglich dicht aneinander gedrückt. Von grünem und rotem Gold schimmerten die gärtlichen Kinder eines wärmeren himmels, wo nie das weiche Leben im kalten Sturmwind erstarrt. Go glänzte und duftete das Zimmer. -"Wie lange noch?" dachte Anton.

Die Baronin erhob sich: "Schon wieder bemühen wir Sie. Wir sind bei einer Arbeit, die und Frauen viel zu tun macht."

Auf dem Tische war Frauenschmuck, goldene Retten, Bril; lanten, Ninge, Halsbänder, in einem Hausen zusammenge; schichtet. "Wir haben ausgesucht, was wir entbehren können," sagte die Baronin, "und bitten Sie, den Verkauf dieser Sachen zu übernehmen. Man hat mir gesagt, daß einzelnes davon nicht ohne Geldwert ist, und da jetzt vor allem Geld nötig wird, so suchen wir hier eine Hilse, welche die Sorge unserer Freunde verringert."

Anton sah betroffen auf den blipenden Anauel. "Sprechen Sie, Wohlfart," bat Lenore ängstlich, "ist das nötig und kann

es etwas nühen? Mama hat darauf bestanden, unsern ganzen Schmuck und alles Silber, das wir nicht täglich gebrauchen, zum Verkauf zurückzulegen. Was ich selbst geben kann, ist nicht der Nede wert, aber der Schmuck der Mutter ist kostbar, es sind viele Seschenke aus ihrer Jugend dabei, Erinnerungen, von denen sie sich nicht trennen soll, wenn Sie nicht sagen, daß es nötig ist."

"Ich fürchte, es wird nötig sein," erwiderte Anton ernst. Lenore sprang auf. "Arme Mutter!" flagte sie und schlang ihre Arme um den Hals der Baronin.

"Nehmen Sie," sagte die Mutter leise zu Anton; "ich werde ruh ger sein, wenn ich weiß, daß wir das Mögliche getan haben."

"Ist es aber gut, alles hinzugeben?" frug Anton bittend. "Vieles, was Ihnen vielleicht lieb ist, wird dem Juwelier weniger Wert haben."

"Ich werde keinen Schmuck mehr tragen," sprach die Baronin kalt, "nehmen Sie alles, alles." Sie hielt die Hand vor die Augen und wandte sich ab.

"Wir foltern die Mutter," rief Lenore heftig, "verschließen Sie, was auf dem Tische liegt, schaffen Sie es fort aus dem Hause sobald als möglich."

"Ich kann diese Rostbarkeiten nicht übernehmen," sagte Anton, "ohne einige Maßregeln, welche meine Verantwortung geringer machen. Vor allem will ich in Ihrer Gegenwart wenigstens slüchtig aufzeichnen, was Sie mir übergeben wollen."

"Welch unnütze Grausamkeit!" rief Lenore.

"Es soll nicht lange aufhalten." Anton riß einige Blätter aus seiner Brieftasche und schrieb Stück für Stück auf.

"Du darfst nicht zusehen, Mutter, ich leide es nicht," drängte Lenore, sie zog die Mutter aus dem Zimmer, dann setzte sie sich zu Anton und sah ihm zu, wie er die einzelnen Stücke

einpackte, mit Nummern versah und zusammen in den Koffer legte.

"Die Vorbereitungen für den Markt sind schrecklich," klagte Lenore, "das ganze Leben der Mutter wird verkauft, an jedem Stück hängen für sie Erinnerungen. Sehen Sie, Wohlfart, diesen Diamantenschmuck hat sie von der Prinzessin bekommen, als sie den Vater heiratete."

"Es sind prachtvolle Brillanten!" rief Anton bewundernd. "Dieser Ring stammt von meinem Großvater, und das hier sind Geschenke meines armen Papas. — Ach, kein Mann versteht, wie lieb uns diese Schmucksachen sind. Es war jedes; mal ein Festtag auch für mich, wenn Mama die Brillanten trug. — Jetzt kommen wir zu meinen Habseligkeiten, sie sind nicht viel wert. Ob dieses Armband gutes Gold sein mag?"

"Ich weiß es nicht."

"Wir wollen es doch zu dem übrigen tun," sagte Lenore, streiste den Goldreif vom Arm und legte ihn auf den Tisch. "Ja, Sie sind ein guter Mensch, Wohlfart," fuhr sie fort und sah ihm treuherzig in die seuchten Augen; "verlassen nur Sie uns nicht. Der Bruder hat keine Erfahrung und ist hilfloser als wir. Es ist eine furchtbare Lage auch für mich. Vor Mama mühe ich mich gefaßt zu sein, aber ich möchte laut schreien und weinen den ganzen Tag." Sie sank in einen Stuhl und hielt seine Hand fest. "Lieber Wohlfart, verlassen Sie uns nicht."

Unton beugte sich über sie und sah in leidenschaftlicher Beswegung auf die schöne Gestalt, die so vertrauend aus ihren Tränen zu ihm aufsah. "Ich will Ihnen nühlich sein, wo ich kann," sprach er in mächtiger Auswallung seines Gesühls, "ich will Ihnen nahe sein, so oft Sie mich bedürfen. Sie haben eine zu gute Meinung von meinen Kenntnissen und meiner Kraft, ich kann Ihnen weniger helsen, als Sie glauben. Was ich aber vermag, das werde ich tun, in jeder Tätigkeit und auf allen Wegen."

Mit einem warmen Druck lösten sich ihre hände, ein Vertrag

war geschlossen.

Die Baronin kam in das Zimmer zurück. "Unser Anwalt war heut morgen bei mir. Jetzt bitte ich Sie um Ihren Rat. Wie der Anwalt mir mitteilt, ist keine Aussicht, das Familiengut dem Freiherrn zu erhalten."

"In dieser Zeit, wo das Geld teuer und schwer zu haben ist, keine," erwiderte Anton.

"Und auch Sie sind der Meinung, daß wir alles anwenden müssen, um die polnische Herrschaft uns zu retten?"

"Ja," versette Anton.

"Dazu wird Geld nötig sein. Bielleicht vermag ich durch meine Verwandten Ihnen eine, wenn auch geringe Summe zugänglich zu machen; sie soll mit diesem da" - sie wies auf den Koffer — "ausreichen, die Kosten der ersten Einrichtung zu deden. Ich wünsche den Schmud nicht hier zu verkaufen, und für die Übernahme der Geldsumme, welche ich hoffen darf, wird eine Reise nach der Residenz unvermeidlich werden. Der Anwalt des Freiherrn hat mit großer Achtung von Ihrer Umsicht gesprochen. Es ist zugleich sein Wunsch, der mich bes stimmt, Ihnen ein Anerbieten zu machen. Wollen Sie uns, für die nächsten Jahre, wenigstens so lange, bis die größten Schwierigkeiten überwunden sind, Ihre gange Zeit widmen? Ich habe mit meinen Kindern beraten, beide sehen, wie ich, in Ihrer Tätigkeit die einzige Rettung. Auch der Freiherr ist damit einverstanden. Es frägt sich, ob Ihre Verhältnisse Ihnen erlauben, uns Unglücklichen Ihren dauernden Beistand zu gönnen. Unter welchen Bedingungen Sie dies tun wollen, wir werden Ihnen dankbar sein. Wenn Sie irgendeine Form finden, in der wir die großen Verpflichtungen, die wir gegen Sie haben, auch in Ihrer außern Stellung ausdrücken fonnen, so sagen Sie mir das."

Anton stand erstarrt. Was die Baronin von ihm forderte,

war Trennung von dem Geschäft und Trennung von seinem Chef und von Sabine. War ihm derselbe Gedanke schon früher gekommen, wenn er vor Lenore stand oder wenn er sich über die Briefe des Freiherrn beugte? — Jest, wo das Wort aus; gesprochen wurde, erschütterte es ihn. Er sah auf Lenore, welche hinter der Mutter ihre hände bittend zusammenlegte. "Ich siehe in einem Verhältnis," erwiderte er endlich, "welches ich nicht ohne Einwilligung anderer lösen darf, ich bin auf diesen Untrag nicht vorbereitet und bitte Sie, gnädige Frau, mir Zeit zur Überlegung zu lassen. Es ist ein Schrift, der über meine Zukunft entscheidet."

"Ich dränge nicht," sagte die Baronin, "ich bitte nur. Wie Ihre Entscheidung auch ausfalle, unser warmer Dank wird Ihnen bleiben; wenn Sie außerstande sind, unsere schwache Kraft zu stützen, so fürchte ich, finden wir niemanden. Denken Sie auch daran," bat sie slehend.

Mit glühenden Wangen eilte Anton über die Straße. Der bittende Blick der Edelfrau, die gerungenen hände Lenorens winkten ihm hinaus aus dem dunkeln Kontor in größere Freizheit, in eine ungewöhnliche Zukunft, aus deren Dunkel einzelne Bilder leuchtend vor ihm aufblisten. Mit großem Sinn war eine Forderung an ihn gestellt, und es zog ihn mächtig ihr gerecht zu werden. Ein unermüdlicher, aufopfernder helfer war den Frauen nötig, um sie vor dem letzten Unheil zu bewahren. Und er tat ein gutes Werk, wenn er dem Drange folgte, er erfüllte seine Pslicht.

So trat er in das Haus der Handlung. Ach! was hier sein Auge ansah, streckte eine Hand aus ihn festzuhalten. Er sah in das dämmrige Warengewölbe, in die treuen Gesichter der Hausknechte, auf die Ketten der großen Wage und über den Farbentopf des ehrlichen Pir, und empfand wieder, daß er hierher gehörte. Der Hund Sabinens küßte seine Hand mit feuchter Schnauze und lief hinter ihm her bis an sein Zimmer.

Sein und Finks Zimmer! hier hatte das tindische herz des verwaisten Knaben einen Freund gefunden, gute Kameraden, eine heimat, ein sestes ehrenhaftes Ziel für sein Leben. Und er sah durch das Fenster hinab in den hof, auf die Winkel und Vorsprünge des mächtigen hauses, auf das Sittersenster, hinter welchem herr Liebold am hauptbuch saß, in das Kontor, wo sein Pult stand, und auf die kleine Stube, wo er arbeitete, der ihm jest zürnte und der jahrelang sein väterlicher Freund gezwesen war. Da siel sein Blick auch auf das Fenster von Sabinens Vorratsstube; oft hatte sein Auge dort einen wandernden Lichtsschimmer gesucht, der das ganze große haus erhellte und auch Behagen in sein Zimmer sandte. Und schnell aufgerichtet sprach er zu sich selbst: "Sie soll entscheiden."

Sabine erhob sich überrascht, als Anton mit schnellem Schritt vor sie trat. "Es treibt mich unwiderstehlich zu Ihnen," rief er. "Ich soll über meine Zukunft einen Entschluß fassen, und ich fühle mich unsicher und traue meinem Urteil nicht mehr. Sie sind mir immer eine gütige Freundin gewesen, vom ersten Lage meines Eintritts. Ich bin gewöhnt, auf Sie zu sehen und an Sie zu denken bei allem, was in diesem Hause mein Perz erregt. Lassen Sie mich auch heut aus Ihrem Munde hören, was Sie für gut halten. Mir ist von Frau von Nothsfattel der Antrag gemacht worden, als Bevollmächtigter des Freiherrn in ein festes Verhältnis zu ihm zu treten. Soll ich annehmen oder soll ich hier bleiben? Ich weiß es nicht; sagen Sie mir, was recht ist für mich und für andere."

"Nicht ich," sagte Sabine zurücktretend, und ihre Wange erblich. "Ich darf nicht wagen, darüber zu entscheiden. — Und Sie selbst wollen das nicht, Wohlfart, denn Sie haben bereits entschieden."

Anton sah vor sich hin.

"Sie haben daran gedacht, dies Haus zu verlassen, und aus dem Gedanken ist ein Wunsch geworden. Und ich soll

Ihnen recht geben und Ihren Entschluß loben. Das wollen Sie von mir," fuhr sie bitter fort. — "Das aber kann ich nicht, Wohlfart, denn ich traure, daß Sie von uns gehen."

Sie wandte ihm den Rücken zu und stützte sich auf einen Stuhl.

"D gurnen Gie mir nicht, Fraulein Sabine," fichte Anton, "das kann ich nicht ertragen. Ich habe in den letten Wochen viel gelitten. herr Schröter hat mir plötlich sein Wohlwollen entzogen, das ich lange für den größten Schat meines Lebens hielt. Ich habe seine Rälte nicht verschuldet. Nicht unrecht war, was ich in der letten Zeit getan habe, und mit seinem Vorwissen habe ich es getan. Ich war wohl verwöhnt durch seine Gute, ich habe deshalb auch seinen Unwillen um so tiefer empfunden. Und wenn ich eine Beruhigung hatte, so war es der Gedanke, daß Sie mich nicht verurteilen. Seien Sie jett nicht kalt gegen mich, es würde mich elend machen für immer. Ich habe feine Seele auf Erden, die ich um Liebe bitten darf und um Ber: ständnis für meine Zweifel. hätte ich eine Schwester, heut würde ich ihr herz suchen. Sie wissen nicht, was mir, dem Einsamen, Ihr Gruß, Ihr fröhlicher handschlag bis heut gewesen ist. Wenden Sie sich nicht kalt von mir, Fräulein Sabine."

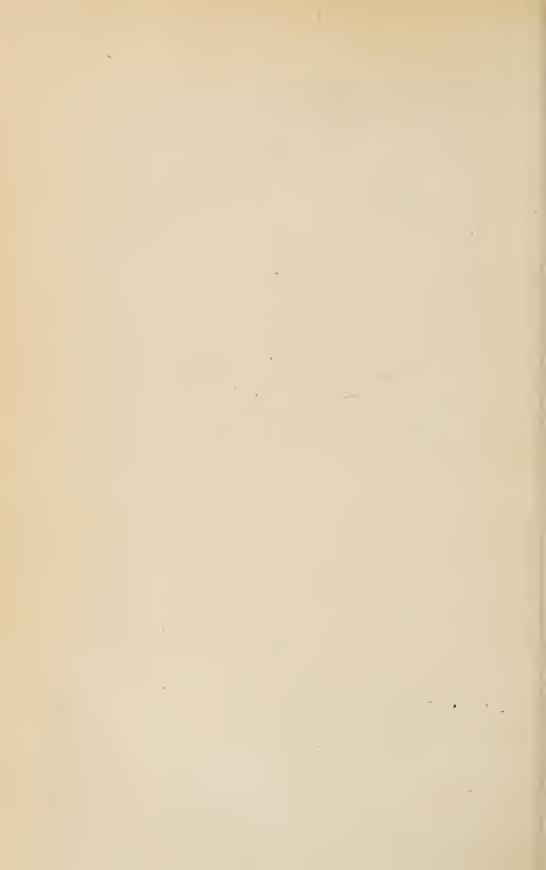
Sabine schwieg lange, und von ihm abgewandt frug sie endlich zurück: "Was zieht Sie zu den Fremden? — Ist's eine frohe Hoffnung — ist's das Mitgefühl allein? — Seien Sie strenger gegen sich selbst, als ich gegen Sie bin, wenn Sie sich darauf antworten."

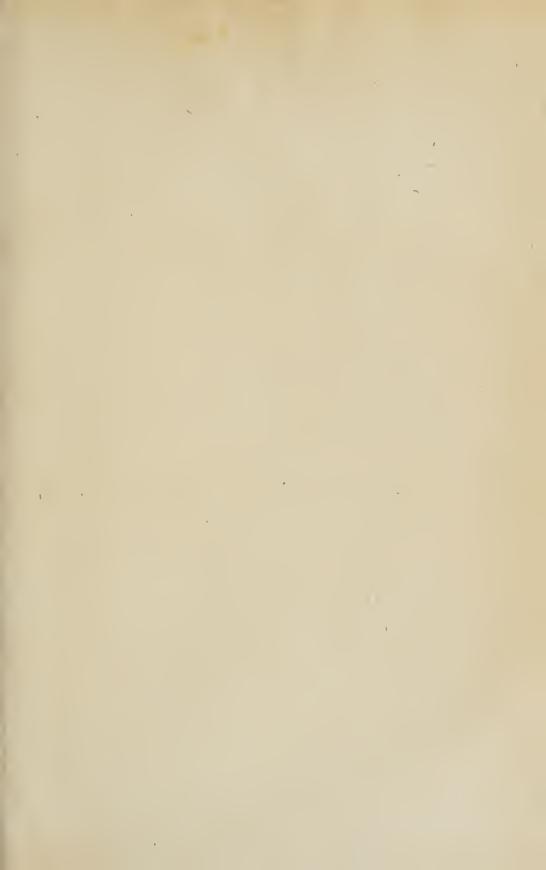
"Was mir jest möglich macht, von hier zu scheiden, weiß ich nicht. Wenn ich für die Bewegung in mir einen Namen suche, so ist es heiße Dankbarkeit gegen eine. — Sie war die erste, die freundlich zu dem wandernden Knaben sprach, als er allein in die Welt zog. Ich habe sie bewundert in dem ruhigen Glanz ihres vergangenen Lebens. Ich habe oft kindisch von

ihr geträumt. Es war eine Zeit, wo eine zärtliche Empfindung für sie mein ganzes Herz erfüllte, damals glaubte ich für immer an ihr Bild gefesselt zu sein. Aber die Jahre zogen ein neues Grün darüber, ich sah die Menschen und das Leben mit andern Augen an. Da fand ich sie wieder, angstvoll, unglücklich, verzweiselt, und die Rührung in mir wurde übermächtig. Wenn ich von ihr entfernt bin, weiß ich, daß sie mir eine Fremde ist, und wenn ich vor ihr stehe, fühle ich nichts als ihren hinreißenden Schmerz. Damals, als ich aus ihrem Kreise wie ein Übeltäter ausscheiden mußte, damals eilte sie mir nach, und vor den Augen der spöttischen Sesellschaft reichte sie mir die Hand und befannte sich zu mir. Und jest kommt sie und fordert meine Hand zur Hilfe für ihren Vater. Darf ich sie ihr verweigern? Ist es ein Unrecht, daß ich so fühle? Ich weiß es nicht, und niemand kann es mir sagen, niemand, als nur Sie."

Sabinens haupt hatte sich heruntergeneigt bis auf die Lehne des Sessels. Jest erhob sie sich schnell, und mit tränens vollen Augen, mit einer Stimme voll Liebe und Schmerz rief sie: "Folgen Sie der Stimme, die Sie ruft! Gehen Sie, Wohlfart, gehen Sie!"







Date Due			
(
<u>bay</u>	CAT. NO. 23	233 PRINT	ED IN U.S.A.



